This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Reise

des

brittischen Gesandten

Herrn

Michael Symes

nach dem

Königreiche Ava

im Jahr 1795.

Aus

dem Englischen auszugsweise übersetzt

und

mit Anmerkungen versehen

von

M. C. Sprengel.

Nebst einer Charte.

Weimar,

im Verlage des Industrie-Comptoirs,

1801.

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen andern Gelehrten gesammlet
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Vierter Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1801.

Vorrede.

Von den verschiedenen Reichen auf der Halbinsel jenseits des Ganges, sind in neuern Zeiten Pegu und Ava, oder was wir jetzt, nebst einem Theil von Siam und andern Eroberungen, das birmanische Kaiserthum nennen, weniger besucht worden, als selbst in frühern, oder sie haben in den letzten Jahrhunderten weniger aufmerksame Beobachter an sich gezogen als ehemals. Die blutigen Kriege, welche die Könige von Pegu, Ava und Siam von jeher mit einander geführt haben, verscheuchten fremde Kaufleute, nebst den Erpressungen birmanischer Staatsdiener, und willkührlichen Handelsverboten von diesen Küsten. Manche Waaren, welche jene Reiche sonst,

wie Moschus und Gewürze, in Menge lieferten, werden gegenwärtig von andern Gegenden geholt. Die Edelsteine, welche sonst die kostbarsten Artikel der Ausfuhr waren, finden seit dem Umsturz des Kayserthrons von Delhi unter den indischen Großen weniger Abnehmer, und das Schiffholz, weswegen die Handesplätze Rangun und Syriam so häufig besucht werden, ist in unsern Tagen erst ein wichtiger Handelsartikel geworden.

Alle Europäer, die vor Herrn Symes meist zufällig nach Birma kamen, oder sich dort in Handelsgeschäften einfanden, hatten die Untersuchung dieses Reichs, die Darstellung seiner Verfassung, oder die Erweiterung der Länderkunde nie zur Absicht. Sie verzeichneten also in ihren Tagebüchern nur die Gebräuche der Birmanen beyläufig, wodurch sie sich von den übrigen Einwohnern Asiens auszeichneten, oder solche Gegenstände, die jedem irgend empfänglichen Fremden auffallen müssen. Da sie ferner ihre Bemerkungen nicht auf Birma allein einschränkten, der Kaufmann besonders auf die Landesprodukte, oder die dort mit Vortheil abzusetzenden Waaren, der Missionär hingegen auf die Religionsgebräuche Rücksicht nahm, so war der Erdbeschreiber oder Freund der Länderkunde vor Hunters oder Symes Erscheinung genöthigt, Aufklärungen über jenes Reich mühsam aus den Bänderreichen ostindischen Reisebeschreibungen zusammen zu suchen, oder Dappers Asien, Salmonds gegenwärtigen Staat und dergleichen Werke zu befragen.

Von den europäischen Reisenden, die dorthin gelangten, ist der Florentiner Nicolaus di Conti, so viel wir jetzt wissen, der erste, der den Nahmen Ava im Umlauf brachte. Er besuchte zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Persien, Indien, die Länder jenseit

des Ganges, China, und mehrere Inseln, und ließ 1444. durch den berühmten Florentiner Poggius, was er dort während seines fünf und zwanzigjährigen Aufenthalts gesehen oder gehört hatte, in lateinischer Sprache aufsetzen. Daher unterscheidet sich sein Bericht von jenen damals unbekannten Ländern, durch Ordnung und Deutlichkeit, von den frühern Reiserelationen des Mittelalters. Conti beschreibt schon den großen Ava- oder heutigen Irawaddifluß, die Hauptstadt Ava, und den Hafen Tenasserim. Vielleicht hatte er mehr von diesen Gegenden erfahren; allein die auf König Emanuels von Portugal 1500. veranstaltete Uebersetzung des lateinischen Originals, welche Ramusio hernach in seiner bekannten Sammlung (Th. 1. S. 365. ꝛc.) italienisch aufnahm, hat gerade bey Ava eine beträchtliche Lücke. Das Original des Poggius, welches er seiner bekannten Schrift: de Varietate Fortunae am Ende beyfügte, ist in den gewöhnlichen Ausgaben seiner Werke nie vollständig erschienen, und ich weiß nicht, ob sich dasselbe in der neuesten Ausgabe jener Abhandlung *) befindet, weil ich diese nicht gesehen habe.

In eben diesem Jahrhundert war ein anderer Italiener, Hyeronimus de Santo Stephano aus Genua 1496. ebenfalls in Birma. Er reisete vorher durch Egypten, und gelangte über Cosseir und das rothe Meer nach Calicut, und von hier über Coromandel nach der Stadt Pegu. Er wollte auch die Stadt Ava besuchen, um dort Rubinen einzutauschen, welche nach seiner Rechnung funfzehn Tagereisen von der erstern entfernt war,

*) Poggii Florentini historiae de Varietate Fortunae libri quatuor ex Mscpt. codicibus Bibliothecae Ottobonianae nunc primum editi et notis illustrati a Dominico Georgio, Luter. Paris. 1723. 4.

wurde aber durch innere Unruhen daran verhindert. Zwar verweilte er anderthalb Jahre in der Stadt Pegu, deren Nahmen er wahrscheinlich zuerst bekannt machte, aber er bemerkte außer der Menge Elephanten nichts weiter von den Eigenthümlichkeiten des Landes. Er zog überdem alle seine Nachrichten in einem Brief an einen Freund zusammen, den uns Ramusio erhalten hat. (Th. I. S. 372.)

Ihm folgte 1504 der bekanntere Bologneser Ludwig di Bärthema (Vartomannus) eben dahin. Was er uns aber in seiner ostindischen Reise von Ava und Pegu hinterlassen hat, erweitert eben die Kenntniß dieser Länder nicht. Doch rühmt er die kostbaren Rubinen, welche man dort in großer Menge fand, auch werden von ihm die ungeheuren Bäume in den Waldungen bewundert, welches vielleicht die jetzt so sehr gesuchten Teakbäume seyn können. (Ramusio Th. I. S. 179 ꝛc.)

Auch der erste Portugiese, der für seine Landsleute 1516 eine für diese Zeiten getreue und darstellende geographische Uebersicht des neuentdeckten Ostindiens schrieb, Eduard Barbessa hatte über Ava und Pegu vieles erfahren. Ihre Erhaltung verdanken wir dem eifrigen Bestreben des um die Erdbeschreibung so verdienten Ramusio, der keine Kosten sparte, die verborgensten Quellen dieser Wissenschaft zu Tage zu fördern (Th. I. S. 310 ꝛc.); allein ihm ward nur eine sehr verstümmelte, lückenvolle Handschrift zu Theil, worin ganze Abschnitte, und die Beschreibungen einzelner Länder fehlten. Das Original ist auch in Portugal wegen des damaligen Bestrebens der Regierung, Fremden ihre Entdeckungen zu verheimlichen, so selten, daß portugiesische Litteratoren entweder diese indische Geographie gar nicht kennen, oder wie Barbosa

Machado in seiner Bibliothek portugiesischer Schriftsteller, zur Ramusios Uebersetzung anführen. Barbessa kennt schon den Nahmen Birma (Verma), unter welchem Ava immer bey den Peguanern bekannt war, und der gegenwärtig Pegu und alle neuen Eroberungen der Avanen begreift. Er glaubt aber, Ava sey ein ganz verschiedenes Reich von Birma, und führt von den dortigen Städten Ava, Pegu und Tenasserim an, außer verschiedenen Seehäfen, deren Nahmen er vielleicht vorhört haben mochte. Den Titel eines Herrn des weissen Elephanten, den nachher alle Reisende des sechszehnten Jahrhunderts wiederholen, hielt er ebenfalls aufzeichnens werth. Die Handelsartikel, welche damals diese Reiche lieferten, waren Gummilac, Moschus, dessen Verfälschung er zugleich berührt, Rubinen, und andere Edelsteine, Elephanten, Gewürze, welche aus China dahin gebracht wurden. Auch wurden aus diesen Reichen damals viel Reis und andere Lebensmittel nach andern indischen Staaten ausgeführt.

Da die Portugiesen während Barbessas Anwesenheit in Indien Malacca 1511 eroberten, und dieser Handelsplatz mit Pegu, Ava, und andern Reichen der Halbinsel in unalten Verkehr stand, so suchten sie ebenfalls ihren Handel dahin auszubreiten, und schlossen schon 1520 einen Handelsvertrag mit dem Könige von Pegu (Barros Asia. Dec. III. Libr. III. S. 63.). Daß dadurch jene Reiche von ihnen mehr besucht und bekannter wurden, beweist die indische Geographie eines Ungenannten, der den Barbessa zwar benutzte, aber bey Erweiterung der portugiesischen Schifffahrten, von den östlichen Ländern mehr erfuhr, als er bekannt machen durfte (Ramusio. I. S. 349), daher seine Schrift hin und wieder, und vorzüglich am Ende, worin er die Molucken,

und das damals geglaubte große Südland darstellte, ganz verstümmelt ist. In diesem Werke Sommario de Regni, Citta e Popoli Orientali betitelt, wird schon das Reich Arracan beschrieben, und dessen Hafen Maiaieni genannt. Er ist freylich jetzt nicht mehr unter diesem Nahmen vorhanden, da aber die Birmanen noch die Einwohner dieses Landes Miammagyi nennen, so kann vielleicht die Stadt Arracan darunter verstanden werden. Das Reich Pegu wird nebst seinen Häfen Copini (vielleicht Cosmin), Pegu, Martaban und Dagon noch ausführlicher beschrieben. Daß die Einwohner beständig den Mund voll Betel haben, und ihre Zähne schwarz machen (S. unten S. 77. und 107.), wird ebenfalls erwähnt, so wie ihre Geschicklichkeit im Schiffbau, wegen des trefflichen Holzes. Sehr ausführlich ist der Verfasser bey den Landesmünzen, und er setzt uns im Stande, die Abweichungen und Verirrungen späterer Reisebeschreiber einigermaaßen zu vereinigen. Nach ihm gab es in Birma zweyerley Art von Geld, nämlich Camza (spätere Schriftsteller nennen diese Münze Gansa), oder Silber mit Bley und andern Zusätzen vermischt, die man im Handel nach Bis berechnet, und kleine Muscheln, von denen funfzehntausend auf ein Bis gehen. Er nennt die letzte kleine Scheidemünze Cauris (Curi). Aber er kennt auch den Tical (Ticais) schon, von denen hundert einem Bis gleich sind (S. unten S. 118.).

Während der Zeit der indische Handel ausschliesslich in den Händen der Portugiesen war, lockte der Ruf der Reichthümer, welche dabey gewonnen werden konnten, eine Menge Italiener und anderer Europäer nach Indien. Viele von diesen Reisenden des sechszehnten Jahrhunderts beschrieben zur Unterhaltung ihrer Freunde und Gönner die erlittenen Fährlichkeiten zu Wasser und Lande, nebst

den gesehenen Wunderdingen. Eine Menge dieser Nachrichten sind verloren gegangen, weil ihre Verfasser, gleich den vielen deutschen Ostindienfahrern, nur das bekannteste wiederholten, oder unbedeutende Kleinigkeiten aufzeichneten. Doch verdienen von jenen Reisebeschreibern folgende hier Erwähnung, weil sie außer andern Ländern Birma besuchten, und ihre Tagebücher ganz oder Auszugsweise zu uns gekommen sind.

Der lehrreichste von ihnen ist der Engländer Cäsar Friedrich, ein venetianischer Kaufmann, der von 1563. bis 1580. Indien bereisete, und 1569. in Pegu war *). Der venetianische Juwelier Caspar Balbi, der 1579 über Aleppo und Bassora nach Indien zog, dort neun Jahr verweilte, und 1583. Pegu besuchte **). Ferner der Londner Kaufmann Ralph Fitch, der in den Jahren von 1583. bis 1591. sich in Birma aufhielt. (Hacluit T. II. S. 250. ꝛc. Purchas. T. II. S. 1730. ꝛc.) und Wilhem Methold, welcher um 1619. eben dahin gelangte (Purchas. T. V. S. 993. ꝛc.), nebst einigen catholischen Missionarien.

Sie haben meistens eben dasselbe bemerkt, was wir jetzt ausführlicher und zusammenhängender von Herrn Symes über Birma erfahren. Sie unterscheiden beynahe

*) Hacluits principal Navigations T. II. S. 213. ꝛc. Seine sehr unterrichtende Reise ist auch holländisch in: van der Aa Nauwkeurige Versameling der gedenkwaardigste Reyzen. D XVI. S. 344. ꝛc. zu finden.

**) Seine Reise erschien bald nach seiner Zuhausekunft in Venedig 1590. 8. Purchas hat davon einen Auszug im zweyten Theil seiner Pilgrimes S. 1722. ꝛc. van der Aa aber im achtzehnten Theil seiner Sammlung die ganze Reise mitgetheilt.

alle die Reiche Arracan, Ava und Pegu, bisweilen auch ihre Unterabtheilungen; so beherrschte nach Cäsar Friedrich der König von Pegu sechs und zwanzig verschiedene Reiche, und nach andern zwölf große Provinzen, unter denen auch Siam war. Dergleichen sind in den Gebirgen, vorzüglich im nordwestlichen Theil von Ava, noch viele vorhanden, und erkennen nur zuweilen die Oberherrschaft der Birmanen. Von den Städten waren damals schon außer Ava und Pegu, Martaban, Sirian, Cosmin und Dalla vorhanden. Auch andere werden von ihnen genannt, wie Medon, Coilan, Meccao ꝛc., welche wahrscheinlich längst zerstört sind. Sie bewundern die Menge der vergoldeten Tempel, welche von ihnen aber nicht Pra, sondern Varella (Vareky) genannt werden. Weil der Regen das Gold abspülte, so mußte alle zehn Jahre die Vergoldung von neuem vorgenommen werden. Unten bestanden sie damals aus dichten Massen, oder Steinklumpen, daher man die Götzenbilder in besondere Nischen stellte. Der Tempel Shoe Dagon, in der Nachbarschaft von Ranguhn, war schon im sechszehnten Jahrhundert berühmt, auch prangten die Wohnungen der Geistlichen mit goldenen Dächern und Säulen, dergleichen Herr Symes auch in der Residenz des Oberpriesters bey der Hauptstadt fand. Die Landesmünze nennen sie Ganse, welche aus Kupfer und Bley zusammen geschmolzen war. Auch der königliche Staatswagen entgieng ihrer Aufmerksamkeit nicht; er ward von sechszehn Pferden gezogen, war mit der hohen königlichen Spitze (Piasath) versehen, und damit er nicht umschlug, mußten zwanzig edle Birmanen neben hergehen, und ihn mit Stricken aufrecht erhalten. Die gewöhnlichen Wohnhäuser ruheten auf Pfeilern, der vielen Tiger wegen; sie bestanden aus Holz und Bambusrohr, und man stieg auf Leitern hinan, gerade wie Symes die Wohnungen der Carianer beschreibt.

Keiner von ihnen erwähnt der Kriegsböte, weil die damaligen Kriege zu Lande mit ungeheuren Heeren geführt wurden, jedoch ward wegen der vielen und ansehnlichen Flüsse der innere Handel zu Wasser getrieben, und die Stadt Pegu besaß so viele Schiffe, daß viele Einwohner keine andere Behausung hatten. Die Geistlichen, ihre Kleidung und Weihe werden ausführlich beschrieben, imgleichen das damalige Verkehr mit China, und Fitch nennt einen dieser Marktplätze Jamahey, (vielleicht Zeimi am Siamfluß,) wo die Kaufleute beyder Nationen ihre Waaren gegen einander vertauschten. Ein solcher ist noch zu unsern Zeiten zwischen den birmanischen Städten Gouprung und Quantong vorhanden. Mehrere, diesen alten Reisenden eigene, oder mit der neuesten Gesandtschaftsreise übereinstimmenden Anmerkungen hat Purchas (T. V. S. 498 ꝛc.) gesammelt.

Obgleich die römische Propaganda seitdem immer Missionarien in Pegu unterhalten hat, und noch gegenwärtig dort ihr Bekehrungswerk fortsetzt, auch nach dem Verfall des portugiesischen Handels andere Europäer jene Reiche vor wie nach beschifften, so ward dadurch ihre Kenntniß wenig oder gar nicht erweitert, und bevor Herr Symes durch seinen Gesandtschaftsbericht einen großen Theil der Nebel zerstreute, welche Birma bis dahin verhüllten, kann man in dem ganzen achtzehnten Jahrhundert nur aus einer kleinen Anzahl europäischer Reisebeschreiber etwas über Pegu und Ava zusammen lesen.

Der erste von ihnen ist der englische Schiffscapitain Alexander Hamilton. Er war dort zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, und behandelt die Kriege, welche Pegu und die angrenzenden Länder damals verheerten, ausführlich genug. Sonst beschreibt er die Waaren der

Ein- und Ausfuhr, unter denen er zwar Bauholz, aber kein Schiffholz anführt, die besondern Gebräuche der Einwohner, ihre Gottesurtheile, Tempel, Geistlichen, und was er überhaupt bey seiner Anwesenheit von andern Engländern erfuhr, die tiefer im Lande gewesen, und zum Theil als Gesandten von der Präsidentschaft Madras an den König von Ava abgefertigt waren. (S. A. Hamiltons new Account of the East Indies who resided in those parts from the Year 1688. to 1723. Vol. I. II. London 1739. 8.)

Nach ihm hat Griffini, ein italienischer Mönch, in der Lebensbeschreibung eines andern Ordensbruders, Nahmens Johann Maria Percoto, der 1776. in Ava als Missionarius starb, aus den Papieren dieses Geistlichen mancherley über Ava und Pegu zusammen getragen. Am meisten beschäftigt er sich mit Lobeserhebungen der Verdienste dieses Heidenbekehrers, den neuern Revolutionen in Birma, und der Religion der Einwohner. Letztere hat Percoto selber aus ihren heiligen Büchern gezogen. Diese Biographie erschien 1782. in Udine, und wer die unter Mönchslegenden und Religionsuntersuchungen vergrabenen brauchbaren Nachrichten zusammen lesen will, braucht blos das zweyte Buch durchzublättern. Die Lage, Größe und Eintheilung von Ava wird allzu kurz behandelt, und nach ihm ergießen sich, der Aga und Pegu vereinigt, und nicht, wie Symes behauptet, als zwey getrennte Flüsse in den bengalischen Meerbusen. Percoto hat viele biblische Bücher ins Birmanische übersetzt, auch eine Grammatic und Wörterbuch dieser Sprache hinterlassen. S. Della vita di Monsignor I. M. Percoto Missionario ne' Regni di Ava e di Pegu Libri tre scritti dal Padre Michael Angelo Griffini Udine 1782 gr. 4. Einen Auszug kann man am Ende des

vierten Bandes meiner Beyträge zur Völker- und Länderkunde finden.

Auch Herr Sonnerat hat in seiner Reise nach Ostindien und China vom Jahre 1774 bis 1781 (deutsche Uebers. Zürich 1782. zwey Bände 4.) Ava und Pegu einen besondern Abschnitt gewidmet. Er beschreibt darin auf acht Seiten die Revolutionen, wodurch sich Alompra, der Stammvater der gegenwärtigen birmanischen Könige, und dessen Nachfolger auf den Thron erhoben, die Bemühungen der Franzosen in den Häfen dieser Länder Handelsbegünstigungen zu erlangen, und die Erpressungen, welche fremde Kaufleute von birmanischen Beamten erdulden müssen, welche nach ihm gleichen Visitationen und Einschränkungen ausgesetzt sind, als die Holländer in Japan. Die Birmanen sollen alle Fremden hölzerne Leute nennen, nach Percoto heißen die Europäer Hühnermörder, und sie glauben, wenn diese gegen die Landesgebräuche fehlen, dies sey blos ihrer natürlichen Dummheit und schlechten Erziehung zuzuschreiben.

Der um die indische Länderkunde so verdiente Herr A. Dalrymple hat aus dem Archiv des ostindischen Hauses in London, und den ihm von seinen Freunden mitgetheilten Handschriften, verschiedene Nachrichten über Ava und Pegu drucken lassen. Er hat diese im zweyten Bande seines Oriental Repertory gesammelt, und sie bestehen aus Bemerkungen über das ehemalige Verkehr zwischen Madras und Pegu, den Versuchen dieser Präsidentschaft eine Niederlassung auf der Insel Negrais zu erlangen, verschiedenen Berichten von den birmanischen Kriegen, und zweyen Gesandtschaften, welche 1755 und 1757 an den König von Ava abgiengen. Obgleich in allen diesen Briefen, Relationen und Journalen man-

einige Thatsachen über Birma gesammelt sind, so enthält doch das Journal der ersten Gesandtschaft, oder die Reise des Kapitain Baker von Negrais nach Monchabu, der damaligen Hauptstadt von Birma, die besten Aufschlüsse über das Innere des Landes, und konnte dieser Gesandte wegen des damaligen Krieges nicht so bequem, als Herr Symes, reisen, auch in seinem Tagebuch selten mehr als die am Flusse liegenden Hauptorte verzeichnen, die er unterwegs berührte.

Endlich hat auch der Schiffswundarzt, Wilhelm Hunter, einen kurzen Bericht über Pegu 1782 in Calcutta herausgegeben, welcher 1789 zu London in klein Octav nachgedruckt ward. Er hat darin seine während eines zwey monatlichen Aufenthalts gesammelten Beobachtungen in acht Abschnitte geordnet, und ist in neuern Zeiten der einzige, welcher sich ausschließlich mit Pegu beschäftigte. Die Geographie dieses Reichs, und die Religion der Einwohner sind von ihm zwar sehr kurz abgefertigt, allein ehe Herr Symes sein Tagebuch herausgab, war Hunters Skizze ein Hauptwerk über jene Länder, indem er darin eine gedrängte Uebersicht ihres neuesten Zustandes ertheilte.

Hr. Symes war also der dritte Gesandte, den die englisch-ostindische Handelsgesellschaft in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an den König von Birma gelangen ließ. Er scheint zwar bey der ersten Abfassung seines Tagebuchs, oder wie er in Ummerapura war, nichts von den Verrichtungen seiner Vorgänger gewußt zu haben, allein bey der Herausgabe seiner Reise benutzte er Dalrymples Repertorium wirklich, und er hat in der historischen Einleitung derselben mehreres aus diesen Papieren eingeschaltet. In Ummerapura selber wären

sie ihm wichtiger gewesen. Er hätte sich dort mancher Unannehmlichkeiten vor der wirklichen Audienz ersparen, oder auf einmal die Bedenklichkeiten der Minister wegen seines Ranges heben können. Denn er durfte sich nur auf die freundschaftliche Aufnahme berufen, die Baker als Gesandte am Hofe des Alompra genoß. Dieser ward gleich nach seiner Ankunft in Monchabu vor dem König gelassen, und Alompra unterhielt sich mit ihm in wiederholten freundschaftlichen Gesprächen, ob er gleich Ursache hatte, den Engländern seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen.

Diese neue Gesandtschaft ward 1795 vom brittischen Generalgouverneur von Ostindien für nöthig erachtet, weil kurz vorher an den Gränzen von Bengalen in der Nachbarschaft von Chittagong Zwistigkeiten mit den Birmanen ausgebrochen waren. Die Gränzen zwischen Bengalen und Arracan bestehen aus dicht verwachsenen Waldungen, und wüsten Gegenden von vielen Strömen durchschnitten, welche nur von Elephantenjägern besucht werden, und von jeher Räubern zum Schlupfwinkel dienten, die unter den Nahmen der Mughs diese Küste unsicher machten. Wie Arracan 1783 von den Birmanen bezwungen ward, vermehrten sich diese Räuberhaufen, indem viele Einwohner, die sich den Siegern nicht unterwerfen wollten, mit den Mughs *) ver-

*) Den Nahmen Mughs haben die Einwohner von Bengalen ihren östlichen Nachbaren den Arracanern beygelegt, ihnen selbst ist er unbekannt. Denn sie nennen sich Pakain (Pekein) und bey den Peguanern heißen sie Takain. Mughs soll so viel bedeuten, als Un Yanan Mogo, oder ist aus Mogo zusammengezogen. Denn so wie Pra im Birmanischen etwas sehr heiliges bezeichnet, daher den Nahmen der Könige, der Tempel und der hohen Geistlichen dieses Wort beygefügt wird, eben dasselbe bedeutet Mogo in Arra-

einigten, und wie diese vom Raube lebten, birmanische Unterthanen ausplünderten, und ihre Beute auf englischem Gebiet in Sicherheit brachten. Die Nachricht von diesen Feuden gelangte endlich an den König von Birma, und daß drey Anführer jener Räuberhorden nach Bengalen entkommen wären. Der König, anstatt bey seinen Nachbaren Beschwerde zu führen, oder auf Bestrafung der Verbrecher zu dringen, befahl hierauf einem seiner Heerführer mit 5000 Mann in Bengalen einzufallen, und ihm die Räuber lebendig oder todt zurückzubringen. Natürlich war den Engländern das Vordringen eines feindlichen Heeres von dieser Seite ganz unerwartet, und sie setzten schnell ihre Truppen in Bewegung, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Doch kam es nicht zu Feindseligkeiten, der birmanische General zog sich auf geschehene Vorstellungen nach Arracan zurück. Die Räuber wurden aufgesucht, der Verbrechen überwiesen, und hernach den Birmanen ausgeliefert.

Nach Beylegung dieser Händel suchte die bengallische Regierung jenen Vorfall zu benutzen, um das bisher schwache Verkehr mit den birmanischen Reichen zu erweitern, und vielleicht neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. Jene Länder waren damals ihrer Lage, Ausdehnung und Verfassung nach kaum halb dunkel bekannt, und einzelne Seehäfen wurden nur zuweilen von brittischen Schiffen befahren. Sie wurden den Engländern aber wegen des Schiffholzes immer wichtiger, womit Pegu seit einiger Zeit die Werfte von Madras und Calcutta zu versorgen pflegte. Dieser Handel war, wegen des Nationalstolzes der Birmanen, und ihrer Verachtung aller Ausländer, vielen willkührlichen Erpressungen aus-

can, und die alten Könige des Reichs führten, so lange ihre Herrschaft dauerte, diesen Titel.

gesetzt. Diesen hoffte man durch Unterhandlungen abzuhelfen, und um vielleicht durch das Gebiet von Birma einen neuen Handelsweg nach dem westlichen China zu eröffnen, ward eine Gesandtschaft an den König von Birma beschlossen, und Herrn Symes dies Geschäft übertragen.

Was er und seine Begleiter auf dieser Reise beobachteten oder von andern erfuhren, hat er in dem Bericht über seinen Aufenthalt in Birma, seine Aufnahme in der Hauptstadt, und seiner Hin- und Herreise dem Publikum vorgelegt. Dieser hat auch wegen der Mannigfaltigkeit und Neuheit seiner Beobachtungen, der Ausführlichkeit seiner Beschreibungen, und der Vorzüge vor allen über diese Reiche vorhandenen Nachrichten, so allgemeinen Beyfall gefunden, daß sein Tagebuch (An Account of an Embassy to the Kingdom of Ava in the Year 1795 by Michael Symes. II. Edition V. I. II. III. London 1800. 8.) nicht nur zweymal in Jahresfrist aufgelegt, sondern auch in mehrere Sprachen übersetzt ward.

In dem ersten Theil behandelt Hr. S. die ehemaligen Schicksale von Ava, die mit den Peguanern geführten Kriege, in welchen es zuletzt der jetzt herrschenden Familie glückte, das Joch von Pegu abzuwerfen, sich dieses Reichs zu bemächtigen, und die Grenzen von Ava nach allen Seiten zu erweitern. Er berührt zugleich den Antheil, welchen Engländer und Franzosen an diesen Kriegen nahmen. Da der Schauplatz derselben uns größtentheils unbekannt ist, weil die Nahmen der verheerten Provinzen und Städte auf unsern Charten fehlen, und die handelnden Personen, den Stifter des neubirmanischen Reichs Alompra ausgenommen, sich vor den übrigen so wenig auszeichnen, oder sich dem Gedächtniß der Leser so schwer

einprägen, so ist hier diese Einleitung weggeblieben. Sie besteht überdem, wie die asiatische Geschichte überhaupt, aus grausamen Länderverwüstungen, unaufhörlichen Empörungen, schändlichen Verrätherenen und Ausbrüchen der wildesten Mordlust. Die einzeln vorkommenden geographischen Nachrichten sind gehörigen Orts in der Reise selbst eingeschaltet, oder in den Anmerkungen benutzt worden, daher ich aus dieser Einleitung über die neuesten Schicksale von Birma hier nur folgendes mittheilen will.

Nach langen Kriegen, in welchen zuletzt die Peguaner siegten, beherrschten diese das Reich oder Birma bis 1753. In diesem Jahre sammelte Alompra, der nach einigen ein bloßer Jäger, nach andern aber Befehlshaber eines kleinen Districts war, die mit der neuen Herrschaft und der gewaltsamen Wegführung ihres alten Königs mißvergnügten Birmanen, erlegte die im Lande zerstreueten peguanischen Besatzungen, und eroberte die Hauptstadt Ava wieder. Er war in mehreren Gefechten gegen die Peguaner glücklich, so daß er sie schon 1754 ganz aus Birma vertrieben, 1757 die Hauptstadt Pegu nebst dem größten Theile des Reichs erobert, und dessen König Beinga Della zum Gefangenen gemacht hatte. Dieser ward hernach hingerichtet, ein Schicksal, das der alte König von Ava ebenfalls erfahren hatte. Hierauf erhob Alompra seinen bisherigen Wohnort Monchabu zur Hauptstadt beyder Reiche, und unterwarf sich die Cassays, die nordwestlichen Nachbaren von Birma jenseit des Flusses Kienduem. Weil der König von Siam die Peguaner in ihren Empörungen gegen den neuen Herrscher unterstützte, und alle Flüchtlinge, die wegen grausamer Behandlung ihr Vaterland verlassen hatten, in seine Staaten aufnahm, ward auch dieser mit Krieg überzogen, und ihm ein großer Theil seiner westlichen Länder diesseit des Siam-

flusses, worin die Handelsstädte Tavoy, Mergui und Tenasserim liegen, entrissen. Er wollte auch die Hauptstadt Siam erobern, als ihn der Tod mitten unter seinen kriegerischen Unternehmungen den 15ten May 1760 im funfzigsten Jahre seines Alters wegraffte. Alompra ist der Stifter des neuen Reichs Birma, alle dazu gehörenden Länder bis auf Arracan hat er bezwungen, und seine Nachkommen haben sich auf dem von ihm gegründeten Thron bis auf den heutigen Tag behauptet.

Nach einigen Fehden mit andern Kronprätendenten erkämpfte Namdogi-Pra, sein ältester Sohn, den väterlichen Thron. Dieser verlegte den Sitz seines Reichs nach Chagaing, starb aber schon 1764, und hinterließ einen unmündigen Prinzen, Nahmens Momien, der den geistlichen Stand wählen mußte.

Der Bruder des letzten Königs Shembuan riß also die Regierung an sich. Er war, wie sein Vater, ein kriegerischer Prinz, und suchte Siam zu bezwingen. Die Hauptstadt Siam (Judia) ward 1765 von ihm erobert, ein chinesisches Heer, das während dieses Krieges in Birma eingefallen war, rieb er 1767 nach einer schrecklichen Niederlage völlig auf, und die dem Schwerdt entronnenen Chinesen mußten sein verheertes Land wieder bevölkern. Er starb schon 1776.

Ihm folgte sein ältester Sohn Chenguza, ein lasterhafter, zügelloser Regent, unter dem die siamischen Eroberungen wieder verloren giengen. Die birmanischen Großen riefen also seinen Vetter Momien aus dem Kloster, der ihn entthronte. Er ward bald darauf zu Ende des Jahres 1781 ermordet.

Momien, zu Regierungsgeschäften ungeschickt, und ein Spiel der Staatsparteyen, besaß den birmanischen

Thron nur eilf Tage. Der jetzt regierende König Minderagi, Alompras vierter Sohn, entsetzte ihn seiner Würde, und ließ ihn 1782 hinrichten, oder weil nach birmanischer Sitte kein königliches Blut vergossen werden darf, im Irawaddyfluß ersäufen. Er dämpfte verschiedene Empörungen und Angriffe gegen seine Person glücklich, eroberte das Reich Arracan, war aber in seinen Unternehmungen gegen Siam weniger glücklich, doch behielt er im Frieden von 1793, was sein Vater schon 1760 erobert hatte.

Gegenwärtig besteht also das Reich Birma aus den drey Königreichen Ava, Pegu und Arracan, einem beträchtlichen Theil vom westlichen Siam, und dem Lande Cassay. Gegen Norden dehnt es sich bis zum 25° N. Breite aus, und wird durch Gebirge, die eine Fortsetzung der nördlichen indischen Bergkeiten sind, vom Reiche Assam, und den Gebieten vieler kleinen unabhängigen Bergfürsten geschieden. Gegen Westen wird es vom Meere begrenzt, außer wo der Fluß Naf einen Theil von Arracan, von der bengalischen Landschaft Chittagong scheidet. Gegen Süden macht der bengalische Meerbusen und die von Siam eroberte Seestadt Tenasserim die Grenze. Gegen Westen stößt Birma an die chinesische Provinz Yunan, an das nördliche Siam, und den großen Fluß, welcher dieses Reich von Norden nach Süden durchströmt.

In den beyden folgenden Theilen beschreibt der Verf. seine Fahrt nach der Hauptstadt Ummerapura, seine Rückreise von hier nach Calcutta, und seinen kurzen Aufenthalt auf der großen Andamaninsel, wo die Engländer seit 1793 im Hafen Cornwallis eine Niederlassung haben. In der nachfolgenden Uebersetzung wird man nichts wichtiges übersehen, oder Bemerkungen wegge-

lassen finden, welche unsere Kenntniß von Birma auf irgend eine Art erweitern oder verbessern könnten, obgleich die Darstellungen des Verf. überall abgekürzt, und alle die Stellen zusammengezogen oder ganz weggeblieben sind, wo er sich in Raisonnements verlor, die den Gegenstand wenig oder gar nicht aufklärten, oder Systeme aufzustellen oder zu vertheidigen suchte, die eine weitläuftige Prüfung oder Widerlegung erforderten, die wohl niemand in dieser Bibliothek erwartet. Am Ende des dritten Theils hat Sir Joseph Bancks, aus Doctor Buchanans mitgebrachten Sammlung birmanischer Gewächse, acht vorzügliche Pflanzen beschrieben. Da diese aber nur für Kenner der Botanik Werth haben, ohne den Nachstich der Kupfer unverständlich sind, so glaubte ich beyde hier nicht wiederholen zu müssen. Eben so wenig wird man einige hier fehlende officielle Depeschen vermissen, die Herr Symes den birmanischen Ministern mittheilte, oder seine Reisegefährten über ihre Verhandlungen mit den dortigen Staatsbeamten aufsetzten. Das Schreiben des Königs von Ava an den brittischen Generalgouverneur, hätte vielleicht eine Uebersetzung verdient, wäre nicht der Hauptinhalt desselben schon in den letzten Abschnitten der Reise vom Verfasser selber ausgezogen. Die darin mit der kleinlichsten Genauigkeit aufgezählten empfangenen und erwiederten Geschenke sind schon in der Reise selbst, und Proben des schwülstigen königlichen Titels unten (S. 122, 151 und 197) zu finden. Ueberdem ist der bombastische Unsinn asiatischer Titulaturen unter uns hinlänglich bekannt, die birmanische ist weniger ungereimt als andere, z. B. des Kaysers von Menangcabo auf der Insel Sumatra, der seine Steuern in Golde Scheffelweise einnimmt, und morden kann ohne ein Verbrechen zu begehen; auch hat Hr. S. die Nahmen der darin vorkommenden Reiche und Städte unerklärt gelassen, die ohne Kommentar, bey der auf dieser Halbinsel eingeführten Sitte, jedes

Volk, Land oder Stadt so ganz verschieden zu benennen, unverständlich bleiben müssen. Auch die langweiligen Fragen, die jeder zwanzigjährige Birman, der den geistlichen Stand wählt, bey seiner Priesterweihe beantworten muß, sind hier nicht verdeutscht worden. Von den Charten, welche das Original enthält, hat Woods Abbildung des Avaflusses von seinen Mündungen bis Ummerapura nicht verkleinert werden können, und sie ganz mitzutheilen verbat ihre Einrichtung, indem sie vorzüglich die an beyden Ufern desselben belegenen Ortschaften äußerst genau registrirt. Wahrscheinlich erhalten wir von ihm einmal eine zweckmäßigere Darstellung des ganzen Reichs oder der im Innern noch wenig erforschten Halbinseln. Die Verlagshandlung hat daher nur einen getreuen Nachstich von Dalrymples Charte des birmanischen Kaiserthums zur Uebersicht der hier beschriebenen Provinzen und Ortschaften veranstalten können.

Inhalt

von

Herrn Michael Symes

Reiſe nach dem Königreiche Ava

im Jahre 1795.

Erſter Abſchnitt.

Abfahrt von Calcutta. Landung im Hafen Cornwallis, auf der Inſel Groſsandaman. Bemerkungen über dieſelbe. Barbarey und Elend der Eingebohrnen. Mangel an Lebensmitteln. Verdientes Schickſal einiger bengaliſchen Fiſcher. Natürliche Produkte der Inſel Andaman. Häufiger Regen. Kränklichkeit der engliſchen Coloniſten. Seite 3

und Rhinocerosse für den Kaiser von China. Ehrfurcht der Birmanen für die bramanischen Wahrsager. Seite 56

Achter Abschnitt.

Abreise von Ranguhn. Viele Städte und Dorfschaften längs dem Fluß. Indigo und dessen Bereitung. Baumwollenmanufactur. Vergoldete Tempel und große Klöster. Handelsböte. Tirrupmiau oder chinesische Stadt. Berge. Tsisa. Pling-gi. Zerstreuung der Flotte. Verlust des Gepäcks. Sammlung der Flotte. Prome. 63

Neunter Abschnitt.

Prome. Aufsehn, das wir erregen. Tempel. Haus für die englische Gesandtschaft. Bauart. Rangsucht der Birmanen. Einladung des Maywuhns seine Gärten zu besehn. Eine Caravane. Longi. Besuch in einem Kium. Tanghо. Betelnuß. Kähns Gebirgbewohner. Ankunft des Hafenbefehlshabers. Seine sonderbare Erscheinung. 66

Zehnter Abschnitt.

Abreise von Longi. Große Insel, viele Städte. Scho-Lu-Nua oder das Dorf der goldnen Schiffe. Gold als Zeichen der Vortrefflichkeit. Städte. Sillamju. Seidenmanufactur. Ju's, eine häßliche Raçe. Birmanische Abgesandte. Musik. Tanz. Schöne Fabrik

lackirter Waaren. Tempel zu Schoßigun. Zahlreiche religiöse Gebäude. Gigantisches Götzenbild. Oelmühlen. Seite 78

Eilfter Abschnitt.

Abreise von Pagahm. Birmanische Eremiten. Cassayschiffer. Irdne Waarenfabrik. Schießpulver. Alte Ava. Tempel des Schogungs-Prah. Erscheinung der Hauptstadt. Aufenthalt der Gesandtschaft. Ihre Aufnahme beym Lauden. 84

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung unseres Aufenthalts. Chinesische Gesandte. Brief des General Erskine. Rückkehr des Königs. Besuch der chinesischen Gesandten. 91

Dreyzehnter Abschnitt.

Religion der Birmanen und ihre Gesetze. Polizey und Rechtspflege. Der königliche Hofstaat. Zeichen des verschiednen Ranges. Kleidung der Einwohner. Ehen. Begräbnisse. Volksmenge und Einkünfte. 97

Vierzehnter Abschnitt.

Birmanisches Kriegsheer. Kriegsböte. Waffen. Clima. Produkte. Handel. Münze, Maaß, und Gewicht. Zeitbestimmung. Musik. Größe des Reichs. Flüsse. 112

Funfzehnter Abschnitt.

Verwilligte Erlaubniß astronomische Beobachtungen anzustellen. Botschaft vom Könige. Geschenk von Waizen. Bienenhonig. Ein bengalischer Mahler wird bey Hofe gebraucht. Wilder Elephantenfang. Der König wünscht die Verfertigung des Glases einzuführen. Höflichkeiten der Vicekönige gegen fremde Gesandten. Brief von Bengalen. Guter Gesundheitszustand unsrer Leute. Das Gegentheil unter den Chinesen. Festsetzung der Ceremonien. Einführung in den großen Rathssaal. Beschreibung des Hofes. Dessen Pracht. Abwesenheit des Königs. Feyerliches Mahl. Gebräuche beym Abzuge. Seite 131

Sechszehnter Abschnitt.

Geschenke, welche die vornehmsten Officianten erwarten. Besuch beym Kronprinzen. Ehrerbietiges Betragen der Officianten. Pracht des Hofes. Besuch bey der Prinzessin Medaw-Prah. Aufwartung bey den andern Prinzen von Geblüt. Die königliche Bibliothek. Lerm, welchen die Chinesen machen. Wirkungen des Despotismus. Unüberwindliche Schwierigkeiten bey einem Punkt der Etikette. Besuch bey dem Hohenpriester. Prachtvoller Kium. Zahlreiche Religionsgebäude. Besuch bey dem arracanischen Gaudma. Schwärmerische Anbetung des Volks. Chunda oder Ort zur Bewirthung der Fremden. Wir erfrischen uns daselbst. 157

Siebenzehnter Abschnitt.

Gründe für den glücklichen Ausgang der Gesandtschaft. Ankunft eines Schiffes zu Rangun von Isle de France.

Unangenehme Nachrichten von Europa. Herr Wood besucht die Wuhngies; wird höflich empfangen. Die Gesandtschaft verlangt des Königes Befehle. Ein Tag wird festgesetzt zur Uebergabe der Geschenke. Hochmuth des Hofes. Herr Wood überreicht eine schriftliche, feyerliche Erklärung. Glücklicher Beschluß. Ein Tag wird vom Könige zu unserm Empfang angesetzt. Großmüthige Erwiederung der Geschenke. Audienzsaal. Der König. Sein Anzug. Formalitäten bey Ueberlieferung der königlichen Briefe. Rückkehr in unsre Wohnung. Seite 182

Achtzehnter Abschnitt.

Inhalt der Depeschen. Vorbereitungen zur Abreise. Die chinesischen Deputirten nehmen Abschied. Heimlicher Verkauf birmanischer Bücher an Fremde. Birmanisches Fest bey der regierenden Königin. Illuminationen. Wir schiffen uns ein. Brief des vornehmsten Wuhngie an den Generalgouverneur. Wir besuchen Chagaing, Kieock, die Manufacturstadt der birmanischen Götzen, und andere Städte. 197

Neunzehnter Abschnitt.

Ankunft zu Sembugjuhn. Höflichkeit des Stadthalters von Arracan. Kähn oder Bergbewohner. Seltsame Gebräuche. Religionsbegriff. Prome. Wir besehn die Lage einer alten Stadt. Pünghi. Mayahuhm. Westlicher Fluß. Dinobjuh. Wir schiffen in den Ranguhnarm des Irawaddy, und treffen den Capitain Thomas. Ankunft zu Ranguhn. 218

Zwanzigster Abschnitt.

Der kaiserliche Befehl wegen der brittischen Handelsfreyheiten wird öffentlich bekannt gemacht. Bemerkungen über den birmanischen Handel. Ein cariahisches Dorf, Gottesurtheile und andere Gegenstände vor der wirklichen Abreise nach Bengalen. Seite 231

Nachricht

von der

brittischen Gesandtschaft

nach dem

Königreiche Ava

im Jahre 1795

von

Michael Symes.

Aus dem Englischen.

Erſter Abſchnitt.

Abfahrt von Calcutta. Landung im Hafen Cornwallis auf der Inſel Grosandaman. Bemerkungen über dieſelbe. Barbarey und Elend der Eingebohrnen. Mangel an Lebensmitteln. Verdientes Schickſal einiger bengaliſchen Fiſcher. Natürliche Produkte der Inſel Andaman. Häufiger Regen. Kränklichkeit der engliſchen Koloniſten.

Da der Generalgouverneur von Bengalen, Lord Teignmouth, mich zum Geſandten der oſtindiſchen Kompagnie an den Kaiſer von Ava beſtimmt hatte, um mich nach den brittiſchen Unterthanen zu erkundigen, welche in deſſen Gebiet lebten, oder dahin handelten; ſo begab ich mich am 21ſten Februar 1795 zu Calcutta an Bord des Seepferdes, eines bewaffneten Schiffes, unter dem Commando des Capitain Thomas. Meine Begleiter waren, Herr Wood, Secretär und Aſſiſtent, und Doctor Buchanan, als Arzt der Geſellſchaft. Zwey indiſche Unterofficiere und vierzehn Seapoys, machten meine Leibwache aus, und vermehrten nebſt einem hindoſtaniſchen Pundit oder Gelehrten, einem mahomedaniſchen Dolmetſcher, und andern Dienſtboten unſers Anzahl bis auf ſiebzig Perſonen.

Am 4ten März bekamen wir die kleinen und grossen Cocosinseln zu Gesicht, die ihren Nahmen von den vielen dort wachsenden Cocosbäumen haben. Sie sind klein, morastig, unbewohnt, und haben Mangel an Wasser. Am Ufer sahen wir die Ueberbleibsel eines Hauses, welches einige Abentheurer aus Madras errichtet hatten, um hier Cocosöl zu sammeln; allein ein Theil von ihnen starb, und die übrigen verließen die Insel, weil das Project nicht auszuführen war. Am 5ten landeten wir dicht bey Großandaman, und wurden von den Capitainen Ramsay und Stokoe empfangen, und von allen bis zum Geringsten in der Gesandtschaft mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen.

Die Niederlassung im Port Cornwallis befindet sich eigentlich auf einer kleinern Insel, die in jenen Hafen liegt, und Chathamsinsel heißt: sie ist höchstens zwey englische Meilen lang und eine halbe breit, und endigt sich gegen Süden in einer Landspitze, die bey der Fluth unter Wasser steht.

Die Andamaninseln sind eine Fortsetzung des Archipelagus, der sich vom Cap Negrais bis zum Cap Atchien, oder von 10° 32′ bis zu 13° 40′ nördlicher Breite, und von 90° 6′ bis zu 92° 59′ östlicher Länge erstreckt. Großandaman ist die nördlichste Insel, von etwa 140 Meilen Länge, und 20 Meilen Breite. Kürzlich ist ein Seearm entdeckt, der sie in zwey Hälften theilt, und eine freye Durchfahrt in den Busen von Bengalen eröffnet. Die erste Niederlassung der Engländer ward 1791 am südlichen Ende gegründet, aber zwey Jahr später auf des Admirals Cornwallis Rath an ihren jetzigen Ort verlegt.

Der Hauptzweck war, um einen sichern Hafen für die Kriegsschiffe während des Nordostmonsuns, und einen Verwahrungsort für bengalische Verbrecher zu haben.

Kein alter Schriftsteller hat von den Andamannen genaue Kenntniß. Ptolemäus begriff sie mit den nicobarischen und kleinern Inseln unter dem Nahmen der Glücksinseln, und glaubte, sie wären von Menschenfressern bewohnt. Die harmlosen Nicobarer haben sich längst von diesem Verdacht befreyt; aber die ganz verschiedne Gestalt und Kleidung der wenigen armen Wilden, die an den Ufern der Andamannen herumirren, mögen zu dieser Vermuthung Gelegenheit gegeben haben: sollte es aber wirklich geschehen seyn, so sind sie gewiß durch den drückenden Mangel, den sie oft empfinden, und nicht durch Gewohnheit dazu bewogen worden.

Am Abend besahen wir das urbar gemachte Land, das höchstens eine Viertelmeile im Umfang hatte. Ein kleiner, sorgfältig bearbeiteter Garten brachte nur einige dürftige indische Gewächse hervor. Der Boden war mit Blättern und Gesträuch durchwebt, und schien der Cultur ungünstig. Die Lage der Niederlassung am Abhange eines Hügels war zwar zu Vermeidung der stehenden Wasser bequem, aber jetzt der ungestümen Winde wegen ungünstig.

Obgleich die Colonie erst sechzehn Monate auf ihrem jetzigen Orte steht, so waren doch die Häuser der Officiere von Stein und Bohlen, und die Hütten der Soldaten von Lehm und Matten aufgeführt, und mit Rattanblättern gedeckt, so daß jeder sehr bequem wohnt. Der Feldscheer hatte eine eigne Wohnung, und die Officiere

einen besondern Speisesaal. Die ganze Bevölkerung bestand aus 700 Mann; eine Compagnie Seapoys, zur Wache für die Gefangnen, mitgerechnet.

Einen reizendern Anblick, als den Hafen Cornwallis, kann man sich nicht denken: von allen Seiten von Lande eingeschlossen, sieht man bloß einen kleinen Streifen See, mit Inseln bestreut, und von hohen Bergen, welche dichte Wälder bekleiden, begränzt. Der Anblick der Natur an diesem entlegnen Fleck ist überaus groß und anziehend.

Was nur je von wilder Lebensart geschrieben ist, paßt auf die Eingebohrnen von Andaman. Die rohen Neuseeländer und die halbthierischen Feuerländer sind immer noch etwas cultivirt gegen diese Insulaner. Ihre Anzahl steigt, nach dem Bericht der neuen Colonisten, nicht über 2000 oder 2500 Seelen, welche längs der Küste, oder auf den kleinen Inseln im Hafen zerstreut leben, und nie den Rand der Wälder durchdringen, weil sie keine Thiere zu ihrer Nahrung enthalten. Ihre einzige Beschäftigung besteht nur darin, auf den Felsen zu klimmen, oder am Seeufer sich ein elendes Gericht Fische zu sammeln, welches sie während der stürmischen Jahrszeit oft vergebens versuchen.

Ihre Körper sind von der Natur nicht mehr begünstigt als ihre Seelen. Sie sind selten über fünf Fuß hoch; haben dünne Glieder, hängende Bäuche, hohe Schultern und große Köpfe: und so seltsam es in diesem Theil der Welt scheinen mag, so sind sie doch eine Abart der Neger mit wolligtem Haar, platten Nasen und dicken Lippen; ihre Augen sind klein und roth, ihre Haut dunkelschwarz,

und ihre Züge drücken die äußerste Verworfenheit aus: ein schreckliches Gemisch von Hunger und Wildheit.

Sie gehen ganz nackend, und haben kein Gefühl von Schaamhaftigkeit. Zwey junge Weiber, durch Fische angelockt, wurden gefangen, und an Bord eines Schiffes gebracht. Der Capitain behandelte sie mit großer Güte, und bald verloren sie alle Furcht, außer vor Unternehmungen gegen ihre Keuschheit, die sie mit unermüdeter Sorgfalt bewachten. Ob sie gleich ein besonderes Schlafgemach und nichts zu befürchten hatten, so wachte doch immer eine, während die andre schlief. Sie litten es, daß man ihnen Kleider anzog, warfen sie aber bey der ersten Gelegenheit als eine unbequeme Last wieder weg. Als sie die erste Furcht überwunden hatten, wurden sie zutraulich, plauderten dreist, und ergötzten sich unbeschreiblich, als sie sich im Spiegel erblickten. Sie liebten den Gesang, und sangen zuweilen im klagenden Recitativ, bald im lebhaften Tone; auch tanzten sie oft behende über das Verdeck, mit den Ferse an den Hintern schlagend.

Wein und geistige Getränke mochten sie nicht, und nichts schmeckte ihnen besser als Reiß, Fische und Zucker. Als sie nach einigen Wochen für den halbverhungerten Zustand, in dem man sie erhielt, Kräfte und Fleisch erlangt hatten, fieng die Sklaverey an ihnen drückend zu werden, und sie versuchten ihre Freyheit wieder zu erlangen. Mitten in der Nacht giengen sie still durch des Capitains Cajüte, sprangen ins Meer, und schwammen nach einer Insel, die eine halbe Meile vom Schiff entfernt war.

Die wenigen Geräthe der Einwohner sind von der rohesten Bearbeitung: ein Bogen von vier bis fünf Fuß Länge, dessen Sehne aus Holzfasern oder Bambussplittern besteht, und Rohrpfeile mit Fischgräten oder hartem Holz zugespitzt, machen ihre vorzüglichsten Waffen aus. Ueberdies tragen sie einen Speer von hartem Holz und scharf zugespitzt, nebst einem Schilde von Rinde, um sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen; denn sogar diese armen Elenden haben Rechte zu erhalten und Eigenthum zu vertheidigen. Die Noth hat sie gelehrt, mit diesen Waffen sehr geschickt umzugehn, und glücklicherweise wimmeln ihre zahlreichen Buchten von Fischen, die sie mit bewundernswürdiger Behendigkeit schiessen oder stechen.

Sie sollen sich auch eines kleinen Hamens bedienen, der aus Holzfasern besteht, und die Fische in einem weidenen Körbchen bewahren, das sie auf dem Rücken tragen. Sobald sie ein Feuer angezündet haben, werfen sie ihre Speise auf die Kohlen und verzehren sie halb gebraten. In der Tiefe der Wälder sollen eine kleine Art Schweine gefunden werden, aber sie sind sehr selten, und wahrscheinlich nur Abkömmlinge von einigen hier ans Land gesetzten Schweinen. Hat ein Wilder das Glück, eins zu erlegen, so bewahrt er Haut und Zähne sehr sorgfältig, um seine Hütte damit zu zieren. Zum Schiffen bedienen sie sich hohler Bäume, oder Flöße von Bambus, die sie mit Rudern lenken. Ihre Hütten bestehn aus vier Pfählen, die oben zusammenlaufen, und mit Zweigen durchflochten sind: an einer Seite ist ein Loch,

grade groß genug, daß ein Mensch durchkriechen kann, und ihr Lager besteht aus Blättern.

Da die Insecten sie sehr peinigen, so beschmieren sie sich jeden Morgen mit Schlamm, den die Sonne zu einer undurchdringlichen Rüstung trocknet; ihre wolligten Köpfe bemahlen sie mit rothem Ocher, und auf diese Art geschmückt, kann man sich keine fürchterlichere Menschengestalt denken.

Ihre Religion ist einfach, aber natürlich: sie verehren die Sonne als den Urquell alles Guten, den Mond als eine untergeordnete Macht, und die Geister der Wälder, des Wassers, und der Berge, als Unterbeamte. In dem Geiste der Stürme sehen sie den Einfluß eines bösen Wesens, und während der Südwestmonsun mit großer Heftigkeit weht, suchen sie seine Wuth durch wilde Chöre, die sie in kleinen Haufen am Ufer oder auf den Felsen ertönen lassen, abzuwenden. Ob sie von einem künftigen Leben Begriff haben, weiß man nicht, da unsere Mittel, ihre Meinungen zu erfahren, nur sehr unvollkommen sind: es gewährt indessen doch eine große Befriedigung, unter den unwissendsten und rohsten Nationen eine Bestätigung der, durch die Vernunft erwiesenen, Wahrheit der Existenz Gottes zu finden. Der halbthierische Andaman betet die Gestirne an, die ihm Licht geben, und durch diese einfache Verehrung zeigt er die reinste Andacht eines unerleuchteten Geistes.

Obgleich die Hauptnahrung der Andamannen in Fischen besteht, so ergreifen sie doch alles, was sich ihnen darbietet: Eidechsen, Iguanas, Ratzen, und Schlangen, gewähren einen Wechsel der Speisen. Vögel sind nicht

zählreich, und sehr zu fangen. Tauben, Papageyen und indische Krähen sind die häufigsten: bisweilen findet man Habichte, aber diese sind nur ein Besuch vom festen Lande: wenige Wasservögel findet man am Ufer, und unter diesen den Eisvogel, den Strandläufer, und die kleine Seemöve. In den Höhlen und Felsenklüften nistet die Salangane (hirundo nidis edulibus); dieser Vogel, dessen Nester in China sehr theuer bezahlt werden, ist ganz schwarz, und ähnelt der Seeschwalbe; das Nest ist mit einer schleimigen Substanz dick bekleidet, die der Vogel aus dem Meere holen, und erst verschlingen und dann wieder von sich geben soll: die Chinesen schätzen ihn wegen ihrer vorgeblichen Heilkraft.

Die vegetabilischen Speisen der Andamannen bestehn in den wilden Produkten der Wälder, worin die Europäer wenig genießbares finden würden. Die Banianenfeige ist vorzüglich bey ihnen in Gebrauch; und man hat sie in ihren verlaßnen Hütten oft in eingedämmten Wasserpfützen eingeweicht gefunden. Da sie keine Gefäße zum Kochen haben, so können die grünen Pflanzen ihnen wenig nützen; und ihre ausgehungerten Körper zeigen deutlich den Mangel an gesunden Nahrungsmitteln. Unglücklicherweise wächst die Cocosnuß, die auf den benachbarten Inseln so häufig ist, hier gar nicht, aber sie lieben dieselbe außerordentlich, und so oft die Colonisten eine Naß in den Weg legten, ward sie mit großem Vergnügen davon getragen. Der Capitain Stokoe, welcher sich beständig hier aufhält, versuchte ein Verkehr mit den Eingebohrnen zu eröffnen, indem er Lebensmittel in ihre

Hütten legte, die sie bey Annäherung seiner Leute so gleich verließen, aber bald wieder zurückkehrten.

Einige Fischer, die zur Colonie gehörten, lockten ein Weib von den Eingebohrnen durch Lebensmittel so nahe, daß sie gefangen ward: anstatt ihren Hunger zu befriedigen, fuhren sie mit Gewaltthätigkeiten fort. Das Geschrey des armen Geschöpfs versammelte eine Menge Wilde, die aus dem Gebüsch auf die Fischer stürzte, und zwey von ihnen tödtete. Ihre Körper wurden nachher schrecklich entstellt wiedergefunden. Eine andre Parthey traf eines Tages einen Mann und einen Knaben am Ufer liegen, und mit dem Hungertode ringen; man brachte sie nach der Colonie, aber aller Mühe ungeachtet starb der Mann; der Knabe hingegen erholte sich, und befindet sich in Diensten des Obersten Ryd zu Calcutta, woselbst er durch seine Figur viel Aufsehn gemacht hat.

Die Sprache der Andamannen hat mit keiner indischen die mindeste Aehnlichkeit; der Capitain Stokoe versicherte, daß sie weder rauh noch unangenehm sey. Ihre Gesänge sind wild, aber melodisch, und ihre Gebärden beym Singen sind erstaunend ausdrucksvoll. Dies ist wieder ein Beweis, daß Sprache und Dichtkunst gleich alt sind.

Die einzigen vierfüßigen Thiere auf der Insel sind Schweine, Ratzen, und das Ichneumon: die Iguana aus dem Eidechsengeschlechte kann allenfalls auch hieher gerechnet werden; sie ist dem Federvieh sehr schädlich. Auch einige Arten Schlangen und Scorpione giebt es: Arbeiter, die das Gesträuch vertilgten, wurden oft gebissen, aber der Biß war nie tödtlich, ob er gleich gewöhnlich

heftige Zuckungen erregte. Eau de Luce und Opium, waren die gewöhnlichsten Mittel dagegen.

Während des Nordostmussoon werden Fische in großer Menge gefangen, aber in der stürmischen Jahrszeit sind sie selten: Barben, Kabbeljaue, Glattrochen, und Schollen sind die besten; Austern findet man nur in geringer Anzahl. Die Küste wimmelt von schönen Muscheln, Madreporen, Kauris *) und andern.

Es giebt vielerley Bäume auf der Insel, unter welchen der Banianenbaum (ficus religiosa), der Mandelbaum und der Terpentinbaum, welcher sehr hoch wird, sich auszeichnen. Das Oel wird auf folgende Art aus letztern gezogen: man macht in den Stamm eine rechtwinkliche Spalte; füllt man diese mit glühenden Kohlen, so dringt der Terpentin unten aus der Oeffnung in großer Menge. Ferner der Penaigrobaum, welcher gutes Kieholz liefert, und der Eisenbaum, von ungeheurer Höhe, der kaum von der Axt zu zwingen ist: endlich das Rothholz, welches so schöne Tischlerarbeit als Mahogany giebt. Ueberdies umgeben unzählige Gesträuche, und Schilfarten die Stämme der Bäume, die eine so undurchdringliche Hecke bilden, daß es unmöglich ist, die Wälder anders zu durchdringen, als indem man sich einen Weg hindurch hauet.

*) So heißen in Indien die Porcellainschnecken, welche vorzüglich von den Maldiven geholt werden. Sie sind im Negerhandel eine gangbare Waare, dienen auch in Ceylon und Bengalen als Scheidemünze. Zweytausend fünfhundert und sechzig Kauris, oft noch mehr, gehen auf eine Rupie.

Die ersten Anbauer eines unbewohnten Landes, haben nicht allein gegen natürliche Hindernisse und Bedürfnisse zu kämpfen, sondern müssen auch die Wirkungen einer ungesunden Atmosphäre erfahren; denn kein Land ist der menschlichen Leibesbeschaffenheit günstig, als bis es gereinigt und cultivirt ist. Obgleich die Colonisten alle mögliche Vorsicht auf ihre Gesundheit verwandten, so kränkelten sie doch, und litten während der vier trockenen Monate, December, Januar, Februar und März, vom Scharbock. Indessen rührte dies bloß von der ungewohnten Speise, und dem Mangel an Vegetabilien her; sobald der Regen sich einfand, verschwand das Uebel, wechselte aber mit einem noch schlimmeren, dem kalten Fieber ab, an dem alle Arzneykunde scheiterte. Gewöhnlich war es von einer Verhärtung und Anschwellen der Milz (welches Uebel man in Indien Boß nennt) begleitet. Da die Ursache des Fiebers am Orte lag, so gab es kein Mittel dagegen. Weil die Insel gerade im Strich des südwestlichen Monsuns liegt, und die hohen Gebirge die Wolken anziehn, so wird die Insel acht Monate des Jahrs durch Regenströme bespült. Aus einer meteorologischen Tafel, welche der Capitain Stokoe hielt, ergab sich, daß in sieben Monaten acht und neunzig Zoll Wasser gefallen war; welches mehr ist, als mir von irgend einem Lande bekannt ist.

Zweyter Abschnitt.

Abfahrt von Andaman. — Ankunft beym Flusse Ranguhn. — Versuch einen Lootsen zu erhalten. — Eine Gesandtschaft von Ranguhn kömmt an Bord. — Sonderbarer Aufzug der Deputirten. — Ankunft zu Ranguhn. — Unbequemer Ort, der uns zum Aufenthalt bestimmt ward. — Einschränkung unserer Leute. — Verhinderung, daß die im Flusse liegenden Schiffe mit dem Seepferde Verkehr treiben dürfen.

Nachdem wir uns fünf Tage an diesem wilden entlegnen Ort aufgehalten hatten, den uns die Neuheit und die gastfreye Aufnahme unserer Freunde noch länger angenehm gemacht haben würde, so rüsteten wir uns zur Abfahrt. Die Indier, deren Religion verbietet, Wasser zu trinken, das unreine Hände geschöpft haben, hatten ihre Tonnen selbst gefüllt, und die Lebensmittel für unsere zahlreiche Gesellschaft waren angeschafft. Am 10ten schifften wir uns wieder ein, und sahen schon den folgenden Tag die Insel Narcondam, die zwanzig Meilen östlich von Andaman liegt, und aus einem kahlen Felsen besteht, der steil aus dem Meere emporsteigt, und ganz unbewachsen zu seyn scheint. Am 16ten erblickten wir die Einfahrt des Ranguhn, und warteten zwey Tage vergeblich auf einen Lootsen; da unsre Signale, das Abfeuern der Kanonen und Aufstecken der Flaggen unbeantwortet blieben, so ward der zweyte Officier, Herr Palmer, in der Pinasse abgesandt, um, wenn er

keinen Piloten fände, bis zur Stadt Ranguhn *) herauf zufahren. Da den folgenden Tag das Wetter günstig war, so wagte es der Capitain, und segelte ohne Lootsen in den Fluß hinein: das Land schien flach und mpraftig. Als wir ein kleines Dorf erreichten, kam ein Boot auf uns zu, um Erkundigung vom Schiffe einzuziehn, und dann an den Gouverneur von Ranguhn Bericht zu erstatten. Der Birmanische Officier, der an Bord kam, sah sehr gemein aus, und war in eine schäbige baumwollene Jacke gekleidet, die mit einem Stück Seidenzeug, das beynahe bis auf die Kniee hieng, umwunden war. Er setzte sich ohne Umstände auf einen Stuhl, und verlangte von seinen Begleitern Schreibmaterialien. Diese überreichten sie ihm, und setzten sich auf ihren Fersen aufs Verdeck nieder, und paßten auf ihres Herrn Befehle. Der Officier erkundigte sich in gebrochnem Portugiesisch nach dem Nahmen des Schiffs, wo es herkäme, was für Waffen und Kriegsvorrath es an Bord hätte, und wie der Capitain hieße; alles dieses schrieb er sorgfältig auf. Als er hörte, daß wir keinen Lootsen hätten, bat er uns so lange still zu liegen, weil er sonst für unser Vorrücken verantwortlich seyn würde. Zum Glück kam

*) So heißt jetzt der von Fremden am meisten besuchte Seehafen von Pegu. Alompra, der berühmte Befreyer des Landes Ava vom Joch der Peguaner, und Eroberer von Pegu in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gründete diese Stadt um 1755. Dort stand ehedem eine andere große volkreiche Stadt, welche Pati auch Dagon hieß; den letzten Nahmen erhielt sie von einem berühmten alten Tempel, der noch in der Nachbarschaft von Ranguhn vorhanden ist. Der Nahme Ranguhn, der auch Dzanguhn geschrieben wird, heißt so viel als vollendeter Sieg.

eben Herr Palmer mit dem Piloten, und der Offizier entfernte sich mit eben so wenig Umständen als er gekommen war.

Um zwey Uhr wurden wir gebeten zu halten, weil der Gouverneur von Ranguhn die Gesandtschaft in Person anzunehmen gesonnen war. Erst am Nachmittag des folgenden Tages erschien die Flotte, die aus etwa dreyßig Kähnen bestand, von denen vier sich durch ihre Gestalt auszeichneten. Sie glichen den Staatsböten der Südseeinsulaner, waren lang und schmal, mit Pfauenfedern und tibetanischen Kuhschwänzen verziert. Jeder Kahn hatte eine verschiedne Flagge, und eine lange Stange mit einer vergoldeten Kugel, die vom Hintertheil horizontal hervorragte. Drey der Vornehmsten kamen an Bord, setzten sich sogleich nieder, und ihre Begleiter bildeten einen Halbkreis um sie. Da wir ihre Gebräuche noch nicht kannten, fiel uns ihr Betragen sehr auf. Die Hauptperson war der Gouverneur von Dalla, der Provinz jenseit des Flusses Ranguhn, die der Königin Mutter gehörte. Der zweyte, ein alter Mann, war Nak-haan-gi, wörtlich, des Königs Ohr; ein Posten von Bedeutung; und der dritte ein Seri oder Untersecretär von geringem Range.

Wir unterredeten uns über eine Stunde durch einen indischen Dolmetscher, und befriedigten ihre Neugier über die Ursach unsrer Sendung mit allgemeinen Antworten. Sie empfahlen sich sehr höflich, und ruderten noch etlichemal um das Schiff herum, wobey sie keine geringe Kenntniß von Nautik zeigten. Das längste ihrer Böte war

etwa siebzig Fuß lang und acht breit: die Anzahl der Ruder war von acht und zwanzig bis vierzig.

Wir kamen eine halbe Meile von den übrigen fremden Schiffen bey der Stadt Ranguhn vor Anker, und begrüßten die Festung mit eilf Kanonenschüssen, welche erwiedert wurden. Da die Indier ihrer Religion zufolge nichts auf dem Schiffe bereitetes genießen dürften, sondern sich mit trocknen Früchten behelfen mußten, so schickte ich einen Officier an den Gouverneur von Dalla, um die Erlaubniß zur Landung auszuwirken, welcher diese aber auf den folgenden Tag zu verschieben bat, weil unsre Wohnung noch nicht fertig wäre.

Nachmittags erschien der Dolmetscher, und benachrichtigte mich, daß der Stadtcommendant uns morgen in unserm Hause erwarten würde, er selbst sollte zu unsern Diensten an Bord bleiben. Er sprach geläufig indostanisch, und ich bat unsern Dolmetscher, ihn zu unterhalten.

Am 21sten früh kam der Serf oder Secretär an Bord, und sagte, daß er nach Pegu zum Maywuhn oder Vicekönig reise, und meine etwanigen Bestellungen übernehmen wolle. Ich antwortete, daß ich wünschte einen meiner Begleiter mit Briefen nach Pegu (welches neunzig Meilen entfernt war) zu schicken: er versprach zwar in seinem eignen Boot hinzufahren, hielt aber nicht Wort.

Den folgenden begab ich mich mit dem Dr. Buchanan und Herrn Wood an Land, um unsre Wohnung zu besehen. Sie war nur ein Stockwerk hoch, neunzig Fuß

lang, und von Bambus und Schilfdecken, die an Pfeilern befestigt waren, zusammengesetzt. Das Dach war gleichfalls von Matten, und für Sonne und Regen stark genug. Der Seri empfieng uns, und entschuldigte sich wegen seines nicht gehaltnen Versprechens damit, daß ein andrer für ihn nach Pegu geschickt sey. Als wir in das Haus traten, empfieng uns eine ziemlich unmelodische Musik, die der Gouverneur zu unsrer Bewillkommnung bestimmt hatte: einige tanzende Mädchen und Knaben begleiteten sie mit mancherley artigen Bewegungen.

Da zu unserm größten Erstaunen kein einziges Boot von den im Hafen liegenden englischen Schiffen zu uns kam, fuhr Capitain Thomas in der Pinasse zum nächsten Fahrzeuge, und da der Capitain desselben am Lande war, suchte er ihn daselbst auf. Als er ihn fand, versicherte dieser, alle Capitaine würden uns längst ihre Aufwartung gemacht haben, wenn es ihnen nicht von der Regierung untersagt wäre: indessen wollten sie morgen ohne Erlaubniß kommen. Dies widerrieth ihnen Capitain Thomas, und eröffnete ihnen, daß sie uns durch Gefälligkeit gegen die birmanische Regierung am meisten verbinden würden.

Den Morgen gieng ich mit dem Capitain an Land: bey unserm Hause fanden wir nur zahlreiche Haufen gemeines Volk. Bald brachte man uns verschiedne Körbe mit Wildpret, Enten, Hühner, Brot, und Wurzeln, mit einer Empfehlung vom Gouverneur: zugleich erschien dieselbe Bande Musikanten von gestern, um uns zu unterhalten. Um Mittag kam ein alter Mann von Ansehn, der sich Baba-Schihn nannte, und der zweyte dem

Range nach in Rangun war. Ich sagte ihm durch einen portugiesischen Dolmetscher, den er mitgebracht hatte, daß ich einen meiner Leute an den Vicekönig von Ava schicken wollte, er versprach aber meine Aufträge genau zu besorgen, und versicherte, es sey unnöthig, daß einer von uns hinreiste.

Im Laufe des Gesprächs erfuhren wir, daß Baba-Schihn armenischer Abkunft und ein Christ sey. Des Nachmittags kam er wieder und brachte einen mohamedanischen Kaufmann mit, welcher ziemlich gut persisch sprach, und uns die Unterredung sehr erleichterte.

Nach einigen wechselseitigen Complimenten sagte ich ihm, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Kaiser von Ava, und der brittischen Regierung in Indien, den Generalgouverneur bewogen habe, mich unter dem Charakter eines öffentlichen Ministers abzusenden, um eine fortdauernde Verbindung zu stiften, wozu ich mit freundschaftlichen Briefen und Versicherungen der höchsten Achtung versehen wäre. Ich brächte zugleich Produkte unsres Landes mit, die ich, nebst den Briefen, seiner Majestät in Ava persönlich zu überreichen wünschte. Es bekümmerte mich aber sehr, daß ich bey der Regierung zu Rangun einen auffallenden Mangel an Zutrauen bemerken müßte, den ich zwar gern meiner Unkunde ihrer Gebräuche zuschreiben mögte, aber auch glaubte, daß sie besondre Zeichen von Argwohn einen andern Grund haben müßten.

Als Baba-Schihn alles in einer wortreichen gezwungenen Weise auf das Herkommen schieben wollte, und

ich ihn bat, mir denn zu erklären, warum man den Schiffskapitainen verboten hätte an Bord des Seepferdes zu kommen, antwortete er: es sey bloß in Rücksicht auf einen alten Gebrauch geschehn, den ich nicht übel nehmen mögte, und wenn ich ihm den Brief an den Vicekönig anvertrauen wolle, sollte ich in drey Tagen Antwort haben, worauf wahrscheinlich eine Einladung nach Pegu erfolgen würde.

Da dieser Brief, wie ich wußte, nichts als Complimente enthielt, wollte ich die Gelegenheit benutzen, um ihn durch mein Zutrauen zu Erwiederung desselben zu bewegen. Ich gab ihm also den Brief und sagte ihm dabey, daß es ganz wider unsre Gewohnheit sey, dergleichen Papiere durch einen Fremden zu bestellen, ich wolle es aber wagen, um das Vertrauen auf seine Dienstwilligkeit zu zeigen. Während dieser Unterredung bemerkte ich, daß er persisch verstand, es aber nicht sprechen konnte, hingegen konnte er sich ziemlich auf indostanisch ausdrücken, so daß wir nun weiter keinen Dolmetscher brauchten.

Diesen Morgen begab ich mich an Land, sah aber niemand von Bedeutung; wo wir uns aber hinwendeten, folgten uns drey oder vier birmanische Wachen von fern. Der Gouverneur übersandte uns ein Geschenk von Milch, Wildpret, Federvieh, und Fischen: zugleich elf Körbe mit Reis und ein Faß Butter, für das Schiffsvolk. Für letzteres wollten wir bezahlen, welches aber nicht angenommen ward. Bis jetzt durfte noch keiner von uns in die Stadt, und unsre Leute holten Wasser von dem ganz nahen Brunnen holen, stets von einer Wache begleitet zu

werden; und noch weniger näherte sich ein Boot von der Stadt oder den Schiffen.

Am 26sten wagten Dr. Buchanan und ich zuerst die Gränzen unsres Hauses zu verlassen. Wir kamen zwischen Reißfeldern bis zu dem Orte, wo man die Todten verbrennt. Als wir hier die Ruinen eines alten Tempels untersuchten, erfuhren wir, daß uns Baba-Schihn in unserm Hause erwartete. Wir kehrten sogleich zurück, und ich fragte ihn, ob der Courier von Pegu zurück sey? Er bejahete dieses, und daß der Vicekönig nur eine mündliche Einladung nach Pegu mitgeschickt hätte. Er selbst habe den Auftrag, die nöthigen Fahrzeuge zu besorgen, welche in drey Tagen mit allem Nöthigen fertig seyn sollten: er wolle voraus reisen, damit alles zu unsrer Aufnahme bereit sey. Ich antwortete, daß ich nicht gewiß wüßte, ob wir in dieser Zeit reisefertig wären; Baba-Schihn erwiederte: er hoffe es, und ob er nicht die Geschenke für den Vicekönig sehen könne, wozu ich ihn auf morgen an Bord zu kommen ersuchte.

Um 9 Uhr kam Baba-Schihn an Bord, und zugleich der Gouverneur, der sich bisher mit Unpäßlichkeit entschuldigt hatte: er schien etwa sechzig Jahr alt, und war militärisch gekleidet. Er trug ein Schwerdt, einen Rock von seinem europäischen Tuch mit goldenen spitzen Knöpfen, und ein Stück gegittertes paguanisches Seidenzeug um den Leib gewickelt, und Sandalen wie die Seapoys an den Füßen. Acht Bedienten begleiteten ihn, mit Säbeln bewaffnet: einer trug ein gemahltes Kästchen mit Betel und Arecanuß, ein zweyter Schreibmaterialien,

und der dritte eine Wasserflasche, die mit einem goldnen Schälchen bedeckt war, das zugleich zum Trinken diente: alles dieses waren Zeichen seiner Würde. Er erzählte nach einem sehr kurzen Compliment (denn die Birmanen machen wenig Umstände bey Begrüßungen), er habe die Armee befehligt, welche vor einigen Jahren in das brittische Gebiet bey Chittagong eingerückt war, und lobte den General Erskine, der ihn entgegengeschickt wurde, gar sehr.

Auf Baba-Schihns Verlangen zeigte ich die Geschenke, die für den Wiekkönig bestimmt waren: sie bestanden in geflickten und glatten Musselinen, drey Stücken feinem Tuch, einem Stück Sammt, und geblümten Atlas, einer schön gearbeiteten Vogelflinte, persischen Rosenöl, Proben von geschliffnem Glase, und einigen kleineren Artikeln. Unsre Gäste untersuchten sie sehr sorgfältig, und einer schrieb alles auf und taxirte es sehr genau. Da der Stadtcommendant ein Stück blaues Tuch sehr lobte, so bat ich ihn um Erlaubniß, ein Stück davon nach seinem Hause mitzunehmen, und da ich nicht wußte, ob er es annähme oder ausschlug, schickte ich es ihm nach; wunderte mich aber nicht wenig es zurückgebracht zu sehn, weil ihm gewisse Umstände nöthigten, jetzt keine Geschenke von mir anzunehmen.

Alles oben erwähnte, mit mehrern Kleinigkeiten zusammen, bestimmten mich, es zu einer deutlichen Erklärung mit der Regierung zu Rangun kommen zu lassen, ehe ich nach Pegu reisete. Ich bat daher Baba-Schihn nach unserm Hause zu kommen, welches um 10 Uhr geschah. Nachdem ich alle Annehmlichkeiten meiner Lage

entwickelt hatte, ohne die ungewöhnliche ärgerliche Antwort des Vicekönigs zu vergessen, versicherte ich, es sey mir unmöglich nach Pegu zu gehn, ehe ich Erklärung über ihr Betragen hätte.

Er antwortete, wie gewöhnlich, alles wäre bloß Herkommen, und der Vicekönig habe nur aus Mangel an Dolmetschern nicht schriftlich geantwortet, was übrigens erdichtet war. Hierauf erwiederte ich: es thäte mir leid, daß unsre Gebräuche so wenig mit den ihrigen übereinstimmten, ich könne aber unmöglich meiner Person so viel vergehen, und würde daher zwar im besten Vernehmen, aber sogleich wieder abreisen. Dies hatte Baba-Schihn nicht erwartet, der Hof wußte unsre Ankunft, und die Urheber unsres Mißvergnügens würden verantwortlich seyn, er fragte daher ernstlich: was ich alles verlangte? Ich antwortete: Aufhebung alles persönlichen Zwanges, Entfernung aller Wachboote vom Schiff und der Schildwachen vom Hause, Erlaubniß für die Capitains und alle Böte im Flusse an Bord zu kommen, und für meine Leute auf den Markt in der Stadt zu gehn; endlich daß Herr Wood sicher nach Pegu gehn könne, um mündliche oder schriftliche Antwort auf des Generalgouverneurs Briefe zu holen. Auf Baba-Schihns Einreden erwiederte ich: es könnte alles gut seyn, ich hoffte, Engländer und Birmanen würden ein freundschaftliches Verhältniß ferner beybehalten, und ob er etwas nach Calcutta zu bestellen hätte. Er versprach mit dem Gouverneur zu reden, und bat mich, den Nachmittag wieder zu kommen, worauf er Abschied nahm.

Um vier Uhr kam er mit dem Stadtbefehlshaber, dessen Schreiber, der alles aufschrieb, und einer zahlreichen Menge andrer Begleiter. Man wandte alle Künste der Ueberredung an, um mich zum Bleiben zu bewegen, ohne mein Verlangen zu befriedigen; allein ich blieb unbeweglich bey meinem Vorsatz. Nachdem sie drey Stunden fruchtlos geredet hatten, versprachen sie alle Bedingungen zu erfüllen.

Den 29sten früh ward alles nach meinem Wunsche abgeändert. Um 10 Uhr kamen die Capitaine der englischen Schiffe uns zu besuchen, die Wachen wurden entfernt, und man ließ meine Leute ungehindert auf den Basar, oder Markt gehn.

Dritter Abschnitt.

Einwilligung nach der Stadt Pegu zu reisen. — Argwohn der Birmanen bey Auswahl der Personen. — Character der Staatsbedienten. — Angewandte Künste die Gesandtschaft zu entkräften. — Herr Wood reiset ab. — Schlauheit des Raywuhn oder Stadtcommendanten. — Einschiffung nach Pegu. — Fahrt. — Ansehn des Landes. — Schlechte Bevölkerung und wilde Thiere.

Auf Baba-Schihns Vorstellungen entschloß ich mich, schon den 31sten März nach Pegu abzureisen, und Herr Woods Zurückkunft nicht abzuwarten. Das jährliche Fest bey dem großen Tempel in Pegu sollte in kurzem mit

groſser Pracht gefeyert werden, und der Vicekönig hatte unſre Anweſenheit gewünſcht.

Schon vorher hatte ich über die Urſache ihres Miſstrauens nachgedacht, und die Folge lehrte, daſs mein Schluſs richtig war. Der Stolz, der Hauptcharacter der Birmanen, ward durch die Künſte betrügeriſcher Menſchen gereizt, und durch Verſtellung ward ihr Argwohn erweckt. Die Birmanen hatten, um ihren Handel empor zubringen, Fremde aller Nationen in ihr Land eingeladen. Perſer, Armenier und Mohamedaner hatten auf dieſe Weiſe die Hauptzweige des Handels an ſich gezogen, und ſelbſt zu Regierungsſtellen gelangten ſie nicht ſelten. So hatte Baba-Schihn ſeine Stelle, und Jaunſie, ein portugieſiſcher Abkömmling, die Aufſicht des Hafens erlangt. Dieſer letztere hatte auch Ranguhn pflaſtern, und mehrere Brücken und öffentliche Gebäude errichten laſſen. Deſſen ungeachtet konnte er weder leſen noch ſchreiben, und nur gebrochen birmaniſch ſprechen. Baba-Schihn übertraf ihn weit an Gelehrſamkeit, und vorzüglich an Kenntniſs von Europa, aber man ſagte, es fehle ihm an andern Erforderniſſen.

Verſchiedne fremde, und beſonders armeniſche Kaufleute, ſtanden dort gleichfalls in groſsem Anſehn. Dieſe Nation ſah mit ſcheelen Blicken jede Begebenheit an, die ihren Handelseinfluſs vermindern konnte. Dieſen Argwohn muſsten die Engländer gleichfalls empfinden; ſie ſtellten unſre Abſichten als verdächtig und ſchädlich vor, und verbreiteten ſogar eine Prophezeihung, daſs in Jahresfriſt die brittiſche Flagge zu Ranguhn wehen würde. Dergleichen Künſte erregten eine Kälte gegen

uns bey allen Beamten, die aus Mangel an Verhaltungsbefehlen nicht wußten, wie sie uns begegnen sollten.

Der Verabredung gemäß reisete Herr Wood mit Baba-Schihn in einem bequemen Fahrzeuge nach Pegu ab, und ich bewirthete diesen Tag die fremden Schiffscapitains in unserm Hause. Der Raywuhn *), welcher wußte, daß ich Gesellschaft hatte, schickte eine ganze Antelope mit einer Menge Gemüse, und ließ mir zugleich sagen, die Böte würden den folgenden Tag fertig seyn, damit ich gegen Abend abreisen könnte.

Der folgende Tag gieng mit Zubereitungen zur Reise hin. Da ich jetzt auf einem andern Fuß mit der Regierung stand, so trug ich kein Bedenken, einen Theil meines schweren Gepäcks an Land zu schicken, und drey meiner Soldaten und einigen Bedienten anzuvertrauen. Die Geschenke für den Kaiser wurden nicht gelandet, da ein Theil zerbrechlich war; ich schrieb einen kurzen Verhaltungsbefehl für den Capitain Thomas, ließ ihm aber in den meisten Stücken volle Gewalt, nach Gutdünken zu handeln, und empfahl ihm nur die Matrosen von der Ausgelassenheit abzuhalten, die sie am Lande gewöhnlich auszuüben pflegen.

Nachmittags erschienen drey Böte zum Transport meines war nach birmanischen Begriffen sehr bequem. Es bestand aus drey Zimmern, die mit Matten belegt und mit indischem feinen Kattun tapeziert waren. Das Dach

*) Raywuhn heißt im Birmanischen ein Vicekönig oder oberster Befehlshaber einer Provinz, Raywuhn aber der Oberbeamte eines Districts, oder ein Stadtcommendant.

war so niedrig, daß man nicht aufrecht stehen konnte, was aber in Asien keine Unbequemlichkeit ist. Zwölf geschickte Schiffer bewegten es mit kurzen Rudern. Ein großes schweres Boot war für die Soldaten und Bedienten, und ein kleines zur Küche bestimmt. Doctor Buchanans Boot erschien erst in der Dämmerung, und da es ziemlich unbequem war, geschah es wohl absichtlich, um es nicht sehen zu lassen.

Da schon drey Meilen vor der Stadt der Fluß Rangahn *) sich in den Syriam oder Avaflüß ergießt, so warteten wir die Fluth ab, und schifften uns des Abends um acht Uhr ein. Zwey Kriegsboote begleiteten uns; in einem war der Nakkhan oder Schreiber, in dem andern ein Unterbeamter. Ich hatte schon auf Andaman einen Portugiesen Nahmens Pauntschu gefunden, welcher ziemlich gut indisch, und geläufig birmanisch sprach: die indische Sprache kam mir sehr zu statten, da es in Birma **) nie an einem fehlte, der sie wenigstens etwas verstanden hätte.

*) Der Ava oder Irrapattyfluß ergießt sich in vielen Ausflüssen ins Meer. Dalrymple in seinem Oriental Repertory kennt fünfe derselben. Einer von diesen heißt jetzt Rangahn von der Stadt dieses Nahmens.

**) Die Einwohner des Reichs Ava, welches von seiner alten Hauptstadt den Nahmen führt, werden von europäischen Reisenden, welche in diese Gegenden kommen, Burmas, Barma, Vermas genannt. Sie haben diese Benennung wahrscheinlich von den Peguanern entlehnt, oder den peguanischen Nahmen Pummay, womit sie die Einwohner von Ava bezeichnen, auf jene Art verdorben. Die Einwohner selbst kennen ihn nicht, sondern nennen sich Myammaw. Sie heißen auch bey allen ihren Nachbaren anders, wie dieses in Asien so häufig ist. So werden sie von den Kals

Am Morgen hielten wir an, worauf wir Dr. Buchanan und einigen Begleitern ans Land. Das Erdreich war flach, hier und da mit Bäumen besetzt, und mit hohem Gras bewachsen; wir bemerkten Spuren ehemaliger Kultur, aber während zwey Stunden entdeckten wir weder Wohnungen noch Menschen; das Land hatte sich noch nicht von den Verwüstungen der Birmanen und Peguaner erholen können. Wir fanden Fußstritte von wilden Elephanten, wilden Schweinen und Hirschen, und die Ueberbleibsel zweyer Antelopen, welche von Tigern halb verzehrt waren. Dieses Land würde erstaunend fruchtbar seyn, ist aber ganz wüst, und das unbestrittne Eigenthum der wilden Thiere.

---

says, einem Volke, das weiter unten vorkommen wird, Awah genannt, wahrscheinlich von ihrer alten Hauptstadt, und von den Chinesen in Yunan, Lamihs. S. Buchanan's Vocabulary of some of the Languages spaken in the Burma Empire, by Francis Buchanan, in den Asiatic Researches. V. 5. S. 223. — Das Reich Ava wird westwärts durch eine große Gebirgskette von Arracan geschieden, welche bey ihnen daher das große westliche Bergland heißt. Gegen Nordwesten trennt es der Fluß Kien-duem von Kassay. Gegen Norden begränzen es ebenfalls Berge, welche von mancherley freyen, aber meist unbekannten Völkerschaften bewohnt sind. Nord- und nordostwärts stößt es an China und das nördliche Siam. Der südliche Nachbar ist freylich Pegu, aber die Gränze zwischen beyden Reichen zur Zeit schwer anzugeben. Doch scheint die Stadt Prome, Prom, oder Pie, sonst die nördliche peguanische Gränzstadt gegen Ava gewesen zu seyn.

Vierter Abschnitt.

Ankunft in Pegu. — Höfliche Aufnahme. — Einladung zur Feyer des jährlichen Festes. — Feyerlichkeiten. — Einführung beym Vicekönig. — Gesellschaften der verschiednen Districte marschiren vorbey. — Prächtiges Feuerwerk. — Ordentliches Betragen des Volks. — Neugierde der Birmanen. — Siamische Schauspieler. — Die Birmanen schließen das Jahr mit einer Reinigungsceremonie, an dem die Engländer Theil nehmen.

Bald fieng das Land an ein angenehmeres Ansehn zu gewinnen, und zahlreiche Dörfer bedeckten die Ufer. Um 7 Uhr erblickten wir Pegu, nachdem wir etwa neunzig Meilen gefahren waren, aber der Fluß krümmt sich so sehr, daß es nicht sehr nördlich von Rangun liegen kann. Am Ufer erwartete uns Herr Wood, dessen gute Nachrichten über seine Aufnahme uns nicht wenig erfreuten, und Baba-Schihn, welcher uns mit vieler Höflichkeit in unsre Wohnung führte, die weit bequemer als die vorige war. Sie lag einige hundert Schritt vom Thore, aber innerhalb der alten Festungswerke. Wie fast alle birmanischen Häuser war der Boden einige Fuß hoch über der Erde, die Wände aus Bambus und Matten, und schlecht mit Binsen gedeckt; dies ist sonderbar, da die Binsen so häufig, und fast alle Gebäude damit gedeckt sind. Jeder hatte ein kleines Schlafzimmer, und ein großes war zum Essen und Besuch bestimmt; für unsre Bedienten waren Hütten errichtet, und eine Wand von Bambuspallisaden umgab das Ganze, und bildete einen geräumigen Hof.

Da es nach dem Gefühl der Birmanen eine sehr bequeme Wohnung war, so mußten wir mit ihrem guten Willen zufrieden seyn. Bald nach unsrer Ankunft erschienen zwey Officiere vom Vicekönig, uns zu unsrer Ankunft zu bewillkommen.

Des folgenden Tags besuchten uns Atsche-ke, der erste nach dem Vicekönig, der Seri-bogi oder Regierungssecretär, mit Baba-Schihn zum Thee. Ersterer sagte, der Vicekönig wünsche, daß wir, ohne vorher ihn zu besuchen, morgen am großen Tempel Schomadu die Festlichkeiten des Neujahrstages ansehen möchten; welches Anerbieten ich mit Vergnügen annahm.

Um 8 Uhr des Morgens kam Baba-Schihn, um uns zum Tempel zu führen: er brachte drey kleine gesattelte Pferde, wie die Vornehmen in Hindostan sie haben, die wir bestiegen und zum Schauspiel ritten. Wir passirten das Thor und eine lange Straße, welche zum Tempel führte, und wo wir still hielten, um die Procession anzusehn. Zuerst kamen ziemlich langsam und einzeln die Wachen des Vicekönigs. Es waren etwa sechshundert Mann, schlecht bewaffnet und bekleidet: einige hatten unbrauchbare Gewehre, andre Spieße, noch andre Säbel. Ein Theil war halb nackend, und trug einen Schurz um den Unterleib, ein andrer hatte Sammt- oder Tuchröcke, ohne Rücksicht, ob sie paßten, deckten, oder nachschleppten. Einige trugen hakkündische Hüte mit breiten Rändern und goldnen Tressen, andre bloße Hutköpfe ohne allen Rand: die Officiere, welche Christen von portugiesischer Abkunft waren, machten keinen bessern Aufzug. Dann folgten drey Kinder des Vicekönigs, die

von Männern auf den Schultern getragen wurden. Das jüngste, ein Mädchen von fünf Jahren, war aus einer rechtmäßigen Ehe, die übrigen aber nicht. Der Vicekönig ritt hinter ihnen auf einen schönen Elephanten, den er selbst lenkte: er hatte einen dunkeln Sammtrock mit langen Aermeln und goldnen Tressen an, und eine reichgestickte Mütze von demselben Stoffe auf: eine Menge Paradeelephanten folgten sehr elend aufgeschirrt. Da wir dem Vicekönig noch keine Visite gemacht hatten, schien er uns nicht zu bemerken.

Bey den Stufen des Tempels knieete sein Elephant nieder, um ihn absteigen zu lassen; alle Paradeelephanten thaten dasselbe, und das Volk setzte sich nieder. Nachdem der Gouverneur die Stufen heraufgestiegen war, zog er seine Schuhe aus, und gieng ohne Sonnenschirm um den Tempel herum, dem Ort seine Ehrfurcht zu bezeigen, und begab sich dann zu dem Ort der Lustbarkeit. Dieses war ein freyer Platz an einer Ecke des Tempels, der auf zwey Seiten mit offnen, aber oben mit Schilf gedeckten Gängen von Bambus, eingeschlossen war. Unter einer dieser Hallen stand ein erhabner Sitz, mit einem Baldachin von Tuch, für ihn und seine Kinder; neben ihm niedrige Bänke für seine Officiere. Auf der linken Seite war ein ähnlicher Thronhimmel für den Gouverneur von Martaban *), welcher eben durchreisete.

*) Es heißt die Hauptstadt eines ehedem freyen und nachher von Pegu bezwungenen Reichs an den Küsten von Siam, wo zuweilen die Könige von Pegu zu residiren pflegten. Sie ward aber im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Birmanen zerstört, welche auch Schiffe in dem Flusse ver-

Unter dem andern Gange war ein Sitz von schönen Teppichen für uns, doch ohne Baldachin.

Die Belustigungen dieses Tages bestanden bloß im Faustkampf oder Baxen und Ringen: die Erde war hierzu mit Sand bestreut. Im Ringen schienen sie sehr geübt; ein starker, kleiner Kerl zeichnete sich besonders aus, und schlug seinem Gegner auf den Kopf, daß er abtreten mußte. Im Baxen hatten sie nicht so viel Fertigkeit, ob sie gleich Fäuste, Kniee, und Ellbogen brauchten. Die Kämpfe dauerten nur, bis auf einer Seite Blut floß, oft auch auf des Vicekönigs Befehl noch kürzer. Sodann krochen beyde Kämpfer zu ihm hin, und berührten mit ihren Stirnen die Erde, worauf ein Diener des erstern, jedem zwey Stücke Baumwollenzeug über die Schultern breitete; mit dieser Belohnung krochen sie dann eben so gebückt davon. Dieses Schauspiel dauerte drey Stunden, wo man uns dann eine Menge Thee und Confituren überbrachte: wir giengen ohne Ceremonien fort und kamen um vier Uhr sehr ermüdet nach Hause.

Den folgenden Tag ließ uns der Maywuhn nach seinem Hause einladen: Babaschihn holte uns wieder mit Pferden ab, um uns zum Prah oder Herrn zu führen. Voran ließen wir die Wache und die Bedienten marschieren; dann trugen sechs Birmanen, die vorher erwähnten, Geschenke. So zogen wir, genug angestaunt, durch die Stadt, bis wir das Thor erreichten, dessen Mauer die Wohnung des Gouverneurs einschloß. Der Hof war

senkten, an dem die Stadt liegt, so daß dadurch ihr ehemaliger Handel ganz herunter kam. S. Hamiltons Account of the East Indies. V. II. S. 46.

viereckig, in der Mitte stand das Wohnhaus, und die kleinern Gebäude seiner Familie rings umher. Wir zogen unsre Schuhe aus, und wurden durch einen Saal in eine Halle geführt, wo eine Menge Menschen mit untergeschlagnen Beinen saßen, und den Maywuhn erwarteten. Baba-Schihn ließ uns auf Teppichen sitzen, und die Geschenke vor uns stellen.

Gleich darauf erschien der Maywuhn; seine Leute warfen sich nieder; da aber von uns nichts verlangt ward, so verneigten wir uns auch nicht. Ich unterbrach das Stillschweigen und sagte ihm durch Baba-Schihn: der Generalgouverneur von Indien habe sein freundschaftliches Schreiben erhalten, und da er der guten Gesinnungen der birmanischen Regierung gegen England versichert wäre, mich zum Ueberbringer von Briefen und Geschenken an seine Majestät den König von Ava bestimmt, und ersuchte zugleich ihn um Annahme dieser Kleinigkeit. Dann stand ich auf und überreichte des Generalgouverneurs Schreiben; er legte es vor sich hin, sprach von gleichgültigen Dingen, ohne das geringste von Geschäften zu erwähnen, und war in Worten und Betragen erstaunend höflich. Nach einer halbstündigen Unterredung lud er uns auf morgen zu einem großen Feuerwerke ein, und gieng ohne Ceremonien hinaus. Sodann wurden wir mit Thee und Zuckerwerk bewirthet. Nachdem wir einiges genossen hatten, führte uns Baba-Schihn auf den äußern Balkon, um die verschiednen Gesellschaften, welche die Feuerwerke geben sollten, zu sehen.

Es ist dort üblich, daß die Districte, die nicht zu entfernt sind, eine Anzahl Männer und Weiber absenden,

um die übrigen Einwohner beym Feste vorzustellen: diese Gesellschaften beeifern sich, einander in der Pracht ihrer Feuerwerke zu übertreffen, und ziehn den Abend vor der Feyerlichkeit in Procession vor dem Maywuhn und seiner Familie vorbey. Vor jeder Gesellschaft fuhr ein Wagen, von vier Büffeln gezogen, und überflüssig mit Pfauenfedern und tibetanischen Kuhschwänzen verziert; auf diesem lagen die Feuerwerke der Gesellschaft; dann folgten die Männer tanzend und schreyend; die Weiber giengen zuletzt im Chore singend, und den Tact mit den Händen schlagend. Letztre schienen Mädchen von sechzehn bis zwanzig Jahren zu seyn und waren ziemlich wohlgebildet, doch ohne die Feinheit der Indianerinnen oder das Blühende der circassischen Mädchen zu besitzen. Bey jedem Trupp Mädchen waren einige Matronen, wahrscheinlich um ihre Lebhaftigkeit im Zaum zu halten. Nachdem wir abermals einige Erfrischungen genossen hatten, kehrten wir um zwey Uhr nach Hause.

Um acht Uhr des Morgens begaben wir uns auf die Ebne vor der Stadt, die zur Lustbarkeit bestimmt war: für den Maywuhn, den Gouverneur von Martatan und für uns, waren drey Hütten errichtet. Viele tausend gemeine Zuschauer bedeckten den Platz. Jede Partey brannte ihre Feuerwerke nach einander ab; die Racketen waren außerordentlich schön, sonst aber nichts der Aufmerksamkeit werth: die Cylinder der Racketen waren hohle Bäume von acht Fuß Länge, und zwey bis drey Fuß Umfang. Diese band man fest an beynahe zwanzig Fuß lange Bambusröhre: sie stiegen sehr hoch, und spielten im Fallen mit sehr schönen Feuerströmen

Freylich hinderte die ungewöhnliche Zeit, indem es heller Tag war, sehr den Effect; allein dies geschah aus Vorsicht, um durch die fallenden Racketen niemand zu beschädigen: dessen ungeachtet ward ein Mann auf der Stelle todt geschlagen. Zuletzt marschirten die Gesellschaften mit Musik und Gesang bey des Maywuhns und unserer Laube vorbey.

Ein nicht minder angenehmes Schauspiel als das Feuerwerk war für einen Europäer das stille und ruhige Betragen des Volks, an diesem Tage des Vergnügens.

Die nächsten vier Tage waren wir von Lustbarkeiten verschont, hatten aber desto mehr Besuche, da jedermann von Bedeutung in Pegu, (den Maywuhn, als Repräsentanten des Königs ausgenommen), zu uns kam. Die niedern Classen umgaben den ganzen Tag das Haus, und die etwas vornehmern kamen herein; dies thaten sie zwar beym großen Zimmer ohne Umstände; aber nie wagten sie eine Thür auch nur anzurühren. So wie sie kamen, setzten sie sich nieder, sprachen und fragten nicht, rührten auch nichts an; so daß man sicher hätte Geld hinlegen können, ohne daß das geringste entwendet wäre.

Unsre Art zu essen und Tischgeräthe, fielen ihnen am meisten auf: der Regierungssecretär aß oft mit uns, konnte aber nicht dazu gebracht werden, Wein oder Liqueur zu trinken; aber Thee auf englische Art trank er sehr gern, da Thee auch bey allen Ständen der Birmaner beliebt ist.

Obgleich wir mit dem Maywuhn wenig Verkehr hatten, so schickte er doch täglich eine Menge Reis,

Oel, Tamarinden und Gewürze, für unsre indischen Leute; und an mich Blumen und Früchte. Da sie, nach ihrer Religion, zur Nahrung bloß wilde Thiere tödten dürfen, so schickte er nie Fleisch, aber meine Leute kauften täglich Hühner, Ziegenlämmer, und wilde Antelopen. Da ich zwey Bäcker bey mir hatte, und einen andern der buttern konnte, so fehlte es uns auch hieran nicht. Unser Vieh schlachteten wir immer in der Nacht, um nicht das Vorurtheil der Peguaner wider uns zu erregen.

Der Maywuhn schickte mir zwey schöne Pferde und zwey Reitknechte, um mich ihrer zu bedienen: auch ward ein Stall in unserm Hofe für sie errichtet.

Das Sonnenjahr der Birmaner gieng nun zu Ende, und die drey letzten Tage sollten, wie gewöhnlich, mit Lustbarkeiten gefeyert werden. Wir wurden also vom Maywuhn auf den 10ten April zu einem Schauspiel eingeladen.

Um acht Uhr Abends begaben wir uns nach der Wohnung des Maywuhns, in dessen mit Lampen und Fackeln prächtig erleuchtetem Hofe das Theater war. Er und seine Gemahlin saßen auf einem hohen Balcon, und wir unter ihm auf einem erhabnen Sitze. Die Ausführung übertraf weit alle indischen Schauspiele, die ich je gesehn hatte. Die besten Acteurs waren von Siam, wo man die friedlichen Künste besser als hier treiben soll. Vorzüglich zeichneten sich die komischen Zwischenspiele aus, und ein Acteur, der uns auch in unserm Hause einmal belustigte, wußte alle Leidenschaften so vollkommen auszudrücken, daß wir übereinstimmten, wäre er in England gebohren, so würde er mit jedem Schauspieler wett-

essen. Der Gegenstand des Stückes war aus der indischen Mythologie.

Am 12ten April, dem letzten Tage des birmanischen Jahres, wurden wir vom Maywuhn eingeladen, an eines Lustbarkeit Theil zu nehmen, die durch ganz Birma an diesem Tage getrieben wird. Um alle Flecken des alten Jahrs abzuwaschen, herrscht die Gewohnheit, daß die Weiber jeden Mann, der ihnen begegnet, mit Wasser bespritzen *): diese dürfen sich nicht anders wehren, als daß sie wieder die Weiber begießen. Alles geht ordentlich und sittsam zu, und wenn ein Weib erklärt, sie wolle nicht Theil nehmen, so läßt man sie, wie z. B. eine Schwangere, ungeneckt.

Am Abend giengen wir zum Maywuhn, und fanden gleich drey große Kessel mit Wasser, womit wir empfangen werden sollten: jedem von uns ward eine Flasche Rosenwasser gereicht. Die Gemahlin des Maywuhn erschien, erklärte aber, sie wolle sich nicht darin mischen; aber ihre kleine Tochter, die noch auf dem Arm der Amme war, begoß mit einem goldnen Schälchen, erst ihren Vater und dann uns. Nun wurden uns Kleider von Kattun übergezogen, und plötzlich stürzten an zwanzig Mädchen herein, die uns vier Männer unbarmherzig begossen. Der Maywuhn ward bald vom Felde getrieben, aber Herr Wood hatte einen Kessel erobert, und wehrte sich bis alles Wasser verspritzt war. Endlich giengen

*) Es ist sonderbar genug, daß diese von mehreren Reisenden durch Portugal bemerkte, und vorzüglich in Lissabon übliche Belustigung, auch in Pegu eingeführt ist, obgleich solche schwerlich eine Nation von der andern angenommen hat.

wir mit Baba, Schihn nach Hause, um uns umzuziehen, und wurden unter Weges verschont, aber unser Begleiter ziemlich durchnäßt. Sodann kehrten wir zum Mahlzahn zurück, und wurden mit Tanz und Puppenspiel bis Mitternacht unterhalten.

Fünfter Abschnitt.

Ende der Feyerlichkeiten. — Lage des alten Pegu. — Festungswerke. — Aufmunterung der Colonisten. — Beschreibung der neuen Stadt. — Oeffentliche Gebäude. — Feueranstalten. — Der Tempel Schomadu. — Besuch beym Hohenpriester. — Klösterliche Lage der Priester. — Manufacturen. — Regierung. — Justiz. — Anstalten zur Abreise. Abschied vom Vicekönig.

Zu unserer Zufriedenheit hörten mit dem neuen Jahr die Festivitäten auf, die uns immer der drückendsten Hitze aussetzten, und die wenigen kühlen Stunden des Morgens benutzte ich zu Spatziergängen.

Das alte Pegu kann man noch deutlich an der Mauer und dem Graben erkennen, die es umgaben. Es war ein Quadr , und jede Seite etwa anderthalb Meilen lang. An vielen Stellen ist der Graben verschüttet; man sieht indessen, daß es keine üble Vertheidigung war, da er sechzig Schritt Breite, und zwölf Fuß Tiefe hatte. Das Wasser stand immer wenigstens vier Fuß hoch darin. Die Mauer hatte an dreyßig Fuß Höhe, und war unten

vierzig Fuß dick: sie bestand aus Ziegelsteinen, die durch Lehm verbunden waren. Alle dreyhundert Schritt entdeckt man noch gemauerte Bastyen: alles ist aber so verfallen, und mit Unkraut überwachsen, daß nur Spuren der ehemaligen Stärke da sind. In jeder Seite der Mauer ist ein dreyßig Fuß breites Thor, und über die Gräben gehen Dämme.

Als Alompra *) im Jahr 1757. Pegu eroberte, machte er alle Gebäude, die Tempel ausgenommen, der Erde gleich: und daher ist der Platz innerhalb dieser alten Mauer ein schreckliches Bild der Verwüstung. Der jetzige birmanische König hat seine neuen Unterthanen, die Peguaner, sich mehr durch Güte, als Strenge, zu verbinden geglaubt, einige harte Gesetze abgeschafft, und der einzige Unterschied zwischen einem Birmanen und einem Talign (oder gebohrnen Peguaner) besteht darin, daß letzterer nicht leicht zu öffentlichen Aemtern gelangt.

*) Die Peguaner eroberten 1752 ganz Ava nebst der Hauptstadt, und führten den alten König Dwarpdi gefangen fort, der nachher hingerichtet wurde. Unzufrieden mit der neuen Herrschaft, und erbittert über die grausame Behandlung ihres unglücklichen Regenten, stellte sich Alompra, ein geringer, aber entschlossener Birman, seines Handwerks ein Jäger, an der Spitze der Mißvergnügten, und vertrieb 1753 die Peguaner aus ihren Eroberungen. Er drang hierauf weiter in Pegu vor, eroberte viele Städte, bezwang 1756 die Hauptstadt Pegu, nahm den König nebst seiner Familie gefangen, und das ganze Reich mußte sich den Birmanen unterwerfen, welche es noch beherrschen. Alompra unterjochte auch das schon genannte Reich Cassay, er würde auch 1759 Siam erobert haben, hätte ihn der Tod nicht mitten unter seinen Siegen 1760 weggerafft.

Nichts sehnte die Peguaner mit dem birmanischen Joch so sehr aus, als die Wiederaufbauung ihres alten Wohnorts, und die Erhaltung ihres Schwedagontempels. Der König ermunterte die Anbauer durch Land, und versammelte die zerstreuten Familien, in die verlaßne Stadt zurückzukehren. Zugleich befahl er dem Maywuhn zu Nanguhn, künftig Pegu zu seiner Residenz zu wählen, und zur Hauptstadt der zwey und dreyßig Districte von Pegu (Henzawuddy) zu machen.

Durch diese Maaßregeln ist nun innerhalb den Mauern der alten Stadt, eine neue aufgebaut, die aber den Rang von Nanguhn, wegen der schlechten Lage zum Handel, nie erreichen wird. Die Haupteinwohner sind Rhahaans, oder Priester, und arme Talienfamilien, zusammen sechs bis siebentausend Menschen. Die Abkömmlinge der vertriebnen Peguaner leben in Tonghoo, Martaban, und Talaumeon zerstreut: viele haben sich auch unter dem Schutz von Siam begeben.

Das neue Pegu nimmt etwa den halben Platz des alten ein; zehn Fuß hohe Pallisaden umgeben es überall. An jeder Seite ist ein Thor, das ziemlich früh geschlossen wird, so daß der Eingang nur durch ein Pförtchen offen bleibt. Ein elendes Stück Geschütz, und einige Soldaten, welche gewöhnlich schlafen, haben die Thore besetzt.

Die Straßen sind breit, wie in allen birmanischen Städten, mit Ziegeln von den Ruinen der alten Stadt gepflastert, und an jeder Seite mit einem Rennstein versehn. Auch die schlechtesten Häuser haben darin Vorzüge vor den indischen, daß sie, nach Maaßgabe ihrer Höhe,

über dem Boden erhaben sind. Die Klöster der Rhahans, und gröſsern Gebäude, ruhen auf sechs bis acht Fuſs hohen Pfählen oder Bambus, die kleinern Häuser auf zwey bis vier Fuſs hohen.

Es giebt keine steinerne Häuser in Pegu oder Rangun, als solche, die dem König, oder dem Gotte Gaudma geweiht sind. Es ist nämlich dem Volk verboten, sich steinerne Häuser zu bauen, damit es ihnen nicht einfallen möge, Festungswerke anzulegen. Die Häuser sind sämmtlich aus Bambus und Matten, und die Einwohner schweben daher beständig in Furcht vor Feuersgefahr. Die Dächer sind mit Binsen gedeckt, und bey jeder Thüre steht ein Feuerhaken, um die Binsen herabreiſsen zu können. Eine andre Stange hat ein plattes drey Fuſs breites Eisen, um die Flamme auszudrücken. Fast auf jedem Dache stehn irdne Gefäſse mit Wasser, und eine eigne Volksclasse muſs des Nachts durch die Straſsen ziehen, und alle Lichter auslöschen.

Die Wohnung des Maywuhn oder Vicekönigs, war zwar nicht prächtig, aber doch in Vergleich mit den übrigen birmanischen Häusern ansehnlich. Zierrathen waren gar nicht daran, da Vergoldung allen Unterthanen verboten ist, und das Anstreichen und Lackiren nur wenigen erlaubt wird.

Das merkwürdigste in Pegu ist der Tempel des Schomadu oder des goldnen Gottes. Dieses bewunderungswürdige Gebäude steht auf zwey Terrassen, eine über der andern. Die unterste gröſste ist zehn Fuſs über der Erde erhaben, und bildet ein genaues Quadrat: die obere kleinere Terrasse ist zwanzig Fuſs hoch, und also

dreyßig Fuß über der Erde. Eine Seite der untern war 1391 Fuß lang, und eine der obern 684 Fuß. Die Mauern welche die Terrassen umgeben, sind verfallen, und die Ebne der untern mit Schutt bedeckt.

Man kann schließen, daß der Tempel so alt, als der Stadtgraben sey, da nur aus diesem die Erde zu den Terrassen genommen seyn kann.

Man ersteigt die Terrassen auf steinernen Stufen; auf beyden Seiten stehen Wohnungen der Priester, fünf Fuß über der Erde. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt, und die Wände von Brettern. In jedem Hause sind niedrige Bänke zum Schlafen; aber sonst keine andern Geräthe.

Schomadu ist eine massive Pyramide von Backsteinen und Mörtel, ohne Höhlung oder Oeffnung irgend einer Art; an der Basis achteckig und nach oben zu gewunden: jede Seite der Basis ist 162 Fuß lang. Diese große Breite nimmt schnell ab, so daß das Gebäude das Ansehn einer Trompete bekommt.

Ein sechs Fuß hoher Rand umgiebt die Basis der Pyramide, und auf diesem stehn sieben und funfzig kleine Thürmchen rund um den Tempel herum; alle sind massiv, sieben und zwanzig Fuß hoch, und vierzig unten im Umkreise. Dicht darüber steht ein zweyter Rand, welcher drey und funfzig ähnliche Kegel enthält.

Eine Menge Zierrathen umgeben das Gebäude, gegen oben stehen Schnörkel von der Gestalt der französischen Lilien, und ganz oben ähneln die Verzierungen den Blättern einer corinthischen Säule. Das Ganze

krönt ein Ti, oder durchbrochener eiserner Aufsatz, über welchem ein vergoldeter Wetterhahn befestigt ist.

Der Ti befindet sich auf jedem heiligen Gebäude welches spitz zuläuft, und wird mit großen Feyerlichkeiten aufgesteckt. Diesen schenkte der jetzige König hieher, und eine Menge Vornehme kamen von der birmanischen Hauptstadt Ummerapura her, um die Ceremonien anzusehn.

Der Ti hat sechs und funfzig Fuß im Umfange, und ist mit starken Ketten an die Spitze befestigt: unten hängen viele Glöckchen herab, die beym Winde ein beständiges Geklingel verursachen. Der ganze Ti ist vergoldet, und der König soll den ganzen gewundnen Theil der Pyramide zu vergolden gesonnen seyn. Alle kleinern Pagoden haben ähnliche Tis mit Schellen.

Die ganze Höhe des Tempels von der Grundfläche an ist 361 Fuß, und von der obern Terrasse 331 Fuß. Im südwestlichen Winkel der obern Terrasse, sind zwey schöne Kiuhms oder Priesterwohnungen, ganz von Holz, aber schön ausgeschnitzt, vergoldet und lackirt. Einige Bilder von Gaudma, dem obersten Gott der Birmanen, lagen umher.

In jedem Winkel der obern Terrasse steht ein sieben und sechzig Fuß hoher Tempel, welcher im kleinen dem großen Schomadutempel ähnlich ist. Vor einem von diesen stehn vier steinerne gigantische Bilder des Pallu oder bösen Geistes, halb Thier, halb Mensch, stehend, und jeder mit einer großen Keule bewaffnet. Es scheint der Rakuß der Indier zu seyn, und stellt den Wächter des Tempels vor.

In der Mitte der Ostseite stehen unter einem vergoldeten Sonnenschirm zwey menschliche Gestalten. Die eine stehende ist ein Mann mit einem Buch und einer Schreibfeder in der Hand, und heißt Thasiami, der Aufzeichner der menschlichen Tugenden und Laster; die andre ist ein kniendes Weib, Nasundera genannt, die Beschützerin der Welt bis an ihr Ende; aber dann wird die Welt von ihr zerstört werden.

Ein kleines steinernes Haus enthält eine Marmortafel, mit einer langen Inschrift. Sie enthält ein Verzeichniß der Geschenke, welche die Pilgrimme gebracht haben; ist aber nicht sehr alt. Eine lange hölzerne Hütte dient zum Aufenthalt der fremden Pilgrimme. Jeder ankommende geht zuerst an die Nordseite, wo drey große Glocken hängen, und schlägt mit einem Hirschhorn wechselsweise an die Glocken und auf die Erde, um den Gaudma von der Ankunft eines Supplikanten zu benachrichtigen. Am Fuße des Tempels sind niedrige Bänke, wo der Betende seine Geschenke hinlegt, die in Reiß, Zuckerwerk und Cocosnüssen bestehn; gewöhnlich wird das Geschenk von Krähen und wilden Hunden verzehrt, ohne daß der Geber sie verjagt.

Viele kleinere Tempel auf den Terrassen verfallen, und zahllose Bilder des Gaudma liegen frey umher, ohne daß sich jemand darum bekümmert. Ein frommer Birmane, der ein solches Bild kauft, läßt es erst von den Priestern einweihen, und setzt es dann an einen heiligen Ort, wo er es seinem Schicksal überläßt. Die Bilder sind von Marmor oder vergoldetem Holz, aber nur wenige von Silber, welches meistens zu Hausgötzen ver-

braucht wird. Eine Menge Flaggen wehn auf dem Platze, als ein Zeichen des priesterlichen Amts; die Spitze ist mit einer Gans verziert, das Sympol für Birmanen und Peguaner.

Da ich keine Nachricht vom Alter des Schomadus tempels erhalten konnte, legte ich einen Besuch beym obersten Rhahaan ab: er wohnte etwa fünf Meilen von der Stadt in einer romantischen Gegend; seinen Unterhalt zog er aus einem Gärten hinter dem Hause. Einige junge Priester warteten ihm auf, weil er schon 87 Jahr alt, und ziemlich kraftlos war. Ich beschenkte ihn mit einem Stücke Tuch, und erhielt dafür den Segen. Er sagte mir, daß bey der Zerstörung von Pegu, alle Papiere verlohren gegangen wären, und daß man also den Tempel bloß der Sage nach für 2300 Jahr alt hielte. Zwey Kaufleute hätten ihn zuerst einen birmanischen Cobid (22 Zoll) hoch gebaut; Seigami, der Genius der Elemente und Gewitter, vergrößerte ihn in einer Nacht auf zwey Cobids; die Kaufleute setzten noch einen hinzu; der Geist verdoppelte ihn wieder, bis er endlich ein und zwanzig Fuß hoch war, und die Kaufleute abreiseten. Nach und nach hätten verschiedene Könige von Pegu ihn zu seiner jetzigen Höhe vergrößert.

Die Gegend um Pegu ist sehr verwüstet und unbewohnt, nur wenige Dörfer liegen in der Nähe, und ihre Bewohner sind äußerst arm; Reiß mit Oel und Salz ist ihre einzige Speise, ob gleich sie das schönste Vieh haben. Aber da ihnen das Fleisch verboten ist, genießen sie auch die Milch selten, und brauchen die

Büffel, welche größer und stärker als die indischen sind, nur zum Lasttragen und ziehen.

Die kleinen Haine sind der Aufenthalt solcher Geistlichen, welche die klösterliche Einsamkeit der Stadt vorziehen, und sich die dunkelsten Stellen der Wälder zu ihrer Wohnung ausersehn. Alle Kiuhms oder Klöster in der Stadt und den Wäldern sind Schulen für Knaben eines gewissen Alters, wo diese umsonst und ohne Unterschied des Standes, Lesen, Moral und Religion lernen. Ein Stück Land neben dem Haine trägt so viel indische Kartoffeln und Pisang, als die Priester brauchen, die Wohlthätigkeit der Landleute versieht sie hinlänglich mit Reiß. Keine bürgerliche Beschäftigung stört sie in ihrem Nachdenken; sie kaufen und verkaufen nie, und nehmen kein Geld.

Die einzige Manufactur in Pegu ist Seiden- und Baumwollenzeug, das die Weiber für sich und ihre Männer weben. Das Garn ist gut gesponnen, und das Zeug dicht und fest. Gewöhnlich ist es gewürfelt, es wird aber nur für eigne Consumtion verfertigt.

Außer dem Vicekönig sind nur drey Personen zu Pegu, deren Rang Erwähnung verdient. Der Raywuhn, Tschekey und Seredogi. Der erste oder Stadtcommendant ist ein alter siebzigjähriger Mann, der diesen Posten, als eine Belohnung seiner Kriegsdienste, erhalten hat; er hat das Recht einen flachen, vergoldeten Helm zu tragen, mit dem er, wie Don Quixote in Mambrins Helme, aussah. Der Tschekey war von mittlerm Alter, still und melancholisch. Der Seredogi war uns

der liebste, und, dem Scheine nach wenigstens, von uneigennützigem Eifer für mich beseelt.

Diese drey halten jeder in seinem Hause Gericht, und entscheiden in kleinen Streitigkeiten. Sachen von Wichtigkeit werden von ihnen zusammen öffentlich im Gerichtshofe untersucht, und Acten darüber verfertigt, die nebst den Entscheidungsgründen dem Maywuhn zur Bestätigung vorgelegt werden, der denn nach Belieben lossprícht und verurtheilt. Von ihm gilt keine Appellation, außer wenn der Beklagte ein öffentliches Amt bekleidet, in welchem Fall die Acten an den König gelangen.

Wir hatten nun beynahe drey Wochen in Pegu zugebracht, und alles Merkwürdige, das in einem so kürzlich aufgebauten Orte seyn konnte, gesehn. Da nun das Wetter die Annäherung des südwestlichen Monsuns verkündigte, und wir bald einen königlichen Botschafter erwarteten, so nahm ich den 25sten Abschied.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Pegu. — Ueberfluß an Wild. — Büffel, Tieger, Elephanten. — Ankunft zu Rangunn. — Lage von Pegu. — Aufenthalt in der Stadt Rangunn selbst. — Nachricht von einem italiänischen Missionär eingezogen. — Carthager. — Der Tempel Schodagong. — Religiöse Processionen. — Rhahaans. — Der Hohepriester von Rangunn. — Priesterinnen.

Capitain Thomas und Dr. Buchanan reiseten zwey Tage vor mir mit einem Theil des Gepäckes ab, und ich nebst Herrn Wood folgten ihnen am 26sten April, von einigen Officieren und dem Dolmetscher begleitet. Die heftigen Regengüsse waren den Ruderern sehr hinderlich, und da gegen Abend der Himmel sich wieder umwölkte, beschloß ich die Nacht in dem Dorf Olsa, wo zwey leere Häuser dicht am Ufer standen, zuzubringen.

Gleich nach unserer Ankunft ließ sich der Dorfrichter melden: er erzählte, daß sein Dorf, so wie die benachbarten, zu dieser Zeit ganz von den Männern verlassen wäre, welche im Dienste der Regierung an der Seeküste Salz bereiten müßten, welches sie vier Monate beschäftigte, worauf sie denn zurückkehren und ihr Feld bestellen.

Das Land war in der Nähe des Dorfs von Binsen und hohem Grase gereinigt, aber nach der Küste zu war dickes Gebüsch, wo sich Federwildprett und Pfauen aufhalten sollten: mein Führer widerrieth mir aber, mich zu tief hinein zu wagen, da sich auch Tieger hier fänden, welche in der Nacht oft ins Dorf kämen und die Hunde

wegschleppten. An Büffel wagten sie sich aber nicht, da es ein gefährlicher Kampf für sie wäre. Die Einwohner litten auch während der Regenzeit viel von den wilden Elephanten, die einen Wald in der Nähe bewohnten: Zucker- und Reißfelder lockten sie an, sie verwüsten aber noch mehr als sie abfressen.

Mit Anbruch des Morgens verließen wir Disa, und kamen mit Baba-Schihn zugleich um zehn Uhr in Rauguhn an. Die geographischen Bestimmungen von der Lage der Stadt Pegu sind keineswegs richtig. Der Pegufluß heißt in der Landessprache Bagu-Kiup *), d. i. der Pegubach, weil er nur einige Meilen schiffbar ist, und nur durch den Rauguhnfluß mit der See zusammenhängt. Der auf den Charten angegebne Fluß bey Pegu, scheint der Sitang zu seyn; ein ansehnlicher Strom, der funfzehn Meilen östlich von Pegu fließt. Herr Wood setzt Pegu nach seinen astronomischen Beobachtungen in 17°40′ nördlicher Breite, und 96° 11′ 15″ östlicher Länge von London.

Der schlechte Zustand unsres ehemaligen Wohnhauses in Rauguhn, erregte bey uns den Wunsch innerhalb der Stadt zu wohnen, und die Regierung machte

*) Das Reich, welches wir Europäer Pegu nennen, heißt bey einigen seiner Nachbaren Bagu, von der ehemaligen Hauptstadt. Die Einwohner selbst kennen diesen Nahmen ihres Landes nicht, sondern nennen dasselbe Moan. Bey den Birmanen und den Chinesen in Yunan heißt es Talien, und bey den Carianern, die unten hernach vorkommen werden, Lawa. Auch der Pegufluß hat, wie andere große Flüsse, mehrere Nahmen, und heißt unter andern im Lande Thanluain. S. Buchanan As. Researches Vol. V. S. 235.

auch nicht die geringsten Schwierigkeiten. Ich miethete zwey große Häuser, die aber sehr dicht und mit Ziegeln gedeckt waren, welche die Hitze noch lange nach Sonnenuntergang anhielten; es waren indeß die besten Häuser, die wir fanden.

Ranguhn liegt etwa eine Meile längs dem Flusse hin, und ist eine Drittelmeile breit. Es ist von hohen Pallisaden und an der Nordseite noch mit einem unbedeutenden Graben umgeben. Innerhalb der Pallisaden sind hölzerne Gerüste, wo Soldaten, im Fall eines Angriffs, darauf stehn können. An der Flußseite sind drey Kayen, mit Krahnen für die Schiffe. Eine Batterie von zwölf Kanonen (theils Sechs-, theils Neunpfünder) deckt diese Seite, sie sind aber in sehr elenden Zustande.

Hier stehn auch zwey Häuser, welche die Kaufleute als Börse brauchen. Die Straßen sind enger als die von Pegu, aber rein und gut gepflastert: eine Menge bedeckte Canäle führen das Regenwasser weg. Die Häuser sind alle auf Bambuspfosten oder dicken Balken über der Erde erhaben. Die Vorstädte werden nur von Schiffszimmerleuten und gemeinem Volk bewohnt: eine eigne Straße, Nahmens Tackally, wird von öffentlich infamirten oder unehrlichen Personen bevölkert, die nicht in der Stadt leben dürfen.

Schweine dürfen in großer Anzahl auf den Straßen umher laufen: sie gehören nicht Privatleuten, sondern der ganzen Gemeinde, indem sie bey allen Häusern den Unrath verzehren. Auch eine große Anzahl Hunde halten die Einwohner, eine kleine Race, die unsre Gegenwart immer durch lautes Kläffen bekannt machten.

Nach und nach besuchten mich alle Leute von Stande in Ranguhn; aber immer war der Besuch steif und ceremonids, und nur mit Baba-Schihn giengen wir vertranter um. Ich hielt daher für nöthig, Herrn Woods astronomische Untersuchungen einzustellen, und meinen Zeichner nicht zu beschäftigen, bis eine längere Bekanntschaft ihren Argwohn zerstreut haben würde.

Unter den Fremden, die uns mit ihrer Aufwartung beehrten, war ein italiänischer Missionär, Nahmens Vincent San-Germano, der vor zwanzig Jahren von der römischen Propaganda hieher geschickt war. Es schien ein braver und gelehrter Mann zu seyn, sprach und schrieb die birmanische Sprache geläufig, und stand seines Characters wegen in großen Ansehn.

Seine Gemeinde bestand in den zahlreichen, aber größtentheils armen Abkömmlingen der Portugiesen: sie hatten eine niedliche Kapelle errichtet, und etwas Land mit Haus und Garten für ihren Priester gekauft. Zum Dank, daß die Gemeinde ihn erhält, unterrichtet er die Kinder in der katholischen Religion, und liest täglich zweymal Messe.

Dieser ehrwürdige Mann theilte mir viele Nachrichten über das Land mit: vorzüglich machte er mich mit einem eignen Volksstamm, den Carianern *), be-

*) Der vorher angeführte Buchanan nennt diese Völkerschaft Karayns, auch erwähnt ihrer Hr. Symes noch einmal am Ende seiner Reise, indessen die Aufschlüsse, welche beyde über sie ertheilen, führen uns nicht weit über ihren Ursprung, und wodurch sie sich von ihren Nachbaren unterscheiden. Nach Buchanan wohnen sie in den Wäldern, und

kannt, die vorzüglich in Dalla und Bassien (Persaim) wohnen. Es ist eine einfache, unschuldige Menschenclasse, die eine von der birmanischen verschiedne Sprache redet, und nur sehr rohe Religionsbegriffe hat. Sie führen ein wahres Schäferleben, und sind die fleißigsten Unterthanen im Lande. Sie vermischen sich in ihren Dörfern oder durch Heirath nie mit Fremden, halten immer Frieden, und nehmen nie an Unruhen Theil. Ackerbau, Viehzucht, und Gartenkunst sind ihre einzigen Beschäftigungen. Durch die letzten Bedrückungen wurden viele gezwungen ins Gebirge zu fliehn. Sie haben ungeschriebne Gesetze, die mit dem Herkommen ihr Recht ausmachen. Einige können birmanisch sprechen, aber wenig lesen und schreiben. Sie sind furchtsam, gutmüthig und äußerst gastfrey gegen Fremde.

Der Tempel des Schodagon, anderthalb Meilen von Ranguhn, ist ein großes Gebäude, nur etwa dreyßig Fuß kleiner als die Pyramide Schomadu in Pegu. Er ist viel ausgezierter und steht auf einem ziemlich hohen Felsen, so daß man ihn weit umher sehn kann. Ueber hundert Stufen führen zum Tempel hinauf; der obere gewundene Theil ist vergoldet, welches im Sonnenschein einen prachtvollen Anblick gewährt.

den Schlupfwinkeln der Gebirge, und zeichnen sich durch unschuldige Sitten und Industrie aus. Sie selber nennen sich Play, und werden von den Peguanern Kadoon genannt. Ihre Sprache, die ihm ganz verschieden von der birmanischen und peguanischen zu seyn dünkt, ist nach den mitgetheilten Sprachproben doch wohl nur ein hin und wieder abweichender Dialect.

Die Nebengebäude und Pagoden waren zahlreich, zum Theil verfallen, und zum Theil noch nicht fertig, da man es für verdienstlicher hält ein neues heiliges Gebäude zu errichten, als ein altes auszubessern, und letzteres nur von denen geschieht, denen ersteres zu kostbar ist.

Von der obern Terrasse, die rund herum mit schattigen Alleen bepflanzt war, hatten wir eine vortreffliche Aussicht: die Flüsse Pegu und Ranguhn fließen durch ein flaches Land, und der schöne Tempel von Syriam steht bey der Vereinigung beyder Ströme. Der Anblick würde noch schöner gewesen seyn, wenn das Land bebaut wäre; aber überall sah man nur Wälder, Seen, und Flüsse.

Der Weg von der Stadt zum Tempel ist mit Sorgfalt angelegt: ein Damm in der Mitte befördert das Ablaufen des Regenwassers. Unzählige Thürmchen mit Nischen, um Gaudmabilder hineinzustellen, stehen an den Seiten. Nicht weit vom Wege liegen mehrere Klöster im Schatten von Tamarindenbäumen.

Die Birmanen sind, wie alle Morgenländer, Freunde von Processionen; jede Woche ist entweder ein Leichenzug, oder wenn der Nachlaß des Todten hinreicht, eine öffentliche Verbrennung oder die Einweihung eines Knaben zum Priesterstande. Bey der letzten Gelegenheit sparen die Eltern keine Kosten, und beeifern sich einander zu übertreffen: die Hauptausgabe sind Gastmähler und Geschenke an die Rhahaans. Wenn ein Knabe von acht bis höchstens zwölf Jahr eingeführt werden soll, so bereiten seine Anverwandten Geschenke an Kleidern, Reiß, eingemachten Früchten, Fächern, Küssen, Matten, und

Hausgeräth. An einem bestimmten Tage reitet der Noviz, gelb gekleidet, auf einem geputzten Pferde, das zwey Knechte führen, durch die Straßen: voran geht eine Bande Musikanten, und ein Haufen Rhahaans umgeben ihn. Dann folgen seine männlichen Freunde, und die weiblichen beschließen den Zug, die Geschenke für die Rhahaans oder Priester auf den Köpfen tragen. So geht der Zug zum Kloster, wo er dem ältesten Priester vorgestellt wird: die ganze Ceremonie wird dreymal wiederholt, und jedesmal sind neue Geschenke nöthig.

Die Kiums oder Klöster, sind mehr auf chinesische als birmanische Art gebaut: sie bestehen ganz aus Holz, das Dach hat mehrere Absätze die auf Pfeilern ruhn. Das innere ist eine große Halle, die an allen Seiten offen ist: einige sind ausgeschnitzt und mit religiösen Bildern versehn. Die Rhahaans haben keine eignen Zellen, sondern Publicität ist das Hauptsystem der birmanischen Religion und Regierung.

Die Anzahl aller Rhahaans oder Phonghis oder niedern Priester, und Talapoinen, um Rangahn beläuft sich mit Einschluß der Novizen auf 1500. Sie gehn wie die Carmeliter baarfuß, und mit geschornem immer unbedecktem Haupt.

Die Priesterschaft kleidet sich ausschließlich in gelb: ihre Kleidung ist ein weiter Mantel, den sie um den ganzen Körper schlagen. Sie leben im Cölibat, und Ausschweifungen werden mit Ausstoßung aus dem Orden bestraft. Man setzt den Verbrecher auf einen Esel, bemahlt ihm das Gesicht schwarz und weiß, und führt ihn beym Trommelschlag durch die Straßen und aus der

Stadt; doch ist dies ein sehr seltner Fall. In jedem Kloster ist ein Prior, bey dem sich die Mönche Erlaubniß zum Ausgehn erbitten müssen.

Die Rhahaans bereiten sich ihr Essen niemals selbst, sondern die Layen geben ihnen die Speisen schon gekocht, und sie essen alles kalt. Mit Tagesanbruch sendet jedes Kloster eine Anzahl aus ihrer Mitte, die mit einem blau lackirten Kasten durch die Straßen gehn. Jeder thut dann Reiß, getrocknete Fische, und Früchte hinein. Die Sammler schlagen ihre Augen nie auf, und sehen niemals den Geber an; sie essen nur einmal des Tages, um Mittag, und geben den Ueberfluß bedürftigen Fremden, oder den armen Kindern, welche bey ihnen in die Schule gehen.

Bey allen Kriegen und Empörungen des Reichs nahmen die Rhahaans nie an den Unruhen Theil, und erhielten durch diese kluge Aufführung, daß die Sieger, sie mochten Birmanen oder Peguaner seyn, immer die Diener ihrer Religion hochachteten.

Man erzählte mir auch von Nonnen, die wie Rhahaans gekleidet, in Klöstern lebten, und Keuschheit gelobten, aber sie waren als dem Staate schädlich längst aufgehoben. Nur einige alte Weiber waren übrig, die ihre Haare abscheeren, weiße Kleider tragen, und Wasser für die Klöster holen, auch bey Leichenzügen folgen; und auf diese Art einen Theil ihrer ehemaligen Beschäftigung fortsetzen.

Siebenter Abschnitt.

Bevölkerung von Rangunn. — Zufluchtsort für insolvente Schuldner. — Religiöse Toleranz für Fremde. — Die Provinz Dalla, und die Stadt Maundu. — Hartes Gesetz gegen die weiblichen Verwandten der Schuldner. — Behandlung der Weiber. — Bequeme Lage des Rangunn flusses zum Schiffbau. — Große Schiffe auf den Werften. — Birmanische Schiffszimmerleute. — Kaiserliche Befehle zur Abreise der Gesandtschaft. — Jagd auf Alligators und Rhinocerosse. — Ehrfurcht der Birmaner für die brahmanischen Wahrsager.

Die Bevölkerung von Rangunn ist ansehnlich; es sind 5000 Häuser, welche Abgaben bezahlen; wenn man auch jedes Haus nur zu sechs Menschen rechnet, so giebt dies 30,000 Einwohner. Da die Stadt lange ein Zufluchtsort für Schuldner war, die nicht zahlen konnten, so ist sie mit solchen aus allen Gegenden des Orients angefüllt, die einen kleinen Handel anfangen, der sie, bey etwas Ordnungsliebe, bald ernährt. Die sogenannte Börse bietet einen Zusammenfluß von fremden Kaufleuten dar, den man in wenig großen Städten findet. Malabaren, Mogolen, Perser, Armenier, Portugiesen, Franzosen und Engländer, laufen hier durcheinander.

Alle diese Nationen leben nicht allein in völliger Sicherheit, sondern genießen zugleich die vollkommenste Religionsfreyheit. In derselben Straße hörte man die feyerliche Stimme des Muezzin, der die Mohamedaner zum Morgengebet ruft; und das Glöckchen der portu-

gieſiſchen Kapelle. Die Birmanen ſtöhren niemand, wenn er nur nicht unruhig iſt, oder ihren Gott Gaudma beleidigt; aber in dieſem Fall, der ſich gewöhnlich bey den eifrigen Muſelmännern ereignet, wird der Stöhrer ſogleich eingeſteckt, und wenn er nicht hören will, durch die Baſtonade beruhigt.

Dr. Buchanan nahm eines Tages ſeinen gewöhnlichen Spatziergang an der Weſtſeite des Fluſſes, wo er Gelegenheit hatte, Maindu, die Reſidenz des Gouverneurs von Dalla, zu ſehn. Ob gleich dieſer im Range weit unter dem Maywuhn von Pegu ſteht, ſo hat er doch unumſchränkte Jurisdiction in Dalla. Die Stadt Dalla ſoll an der Weſtſeite des chineſiſchen Fluſſes Buckier liegen, und war ehedem ein wichtiger Ort.

Maindu hat eine einzige lange Straße: am Ende iſt ein Canal, welcher bis Baſſien geht, und bey der Fluth zwölf Fuß Waſſer hat. An der Weſtſeite iſt ein kleinerer Canal, an deſſen Ufern das Dorf Mima-Schunrua liegt, welches ganz von liederlichen Weibsperſonen bewohnt iſt. Viele von ihnen kommen unſchuldig zu dieſer Lebensart, da in Pegu das Geſetz exiſtirt: daß man Schuldner, die nicht bezahlen können, als Sklaven verkauft, und wenn dies nicht zureicht, ihren nächſten Verwandten daſſelbe widerfährt. Sind die verhandelten Weiber ſchön, ſo verkauft ſie der Gläubiger an den Aufſeher oder Richter dieſer Unſchuldigen, welcher ſich mit dem Verdienſt ihrer Reize bezahlt macht.

Ueberhaupt behandelt man die Weiber bey den Birmanen ohne Schonung, und hält ſie wenig über die Thiere erhaben. Die gemeinen Leute machen ſich kein

Bedenken, ihre Weiber und Töchter an Fremde, die sich dort eine Zeitlang aufhalten, zu verkaufen, und weder Eltern noch Kinder haben Unehre von diesem Handel.

Von dem Handel in Ranguhn und seinen Hindernissen, werde ich in der Folge Gelegenheit haben zu sprechen, hier erwähne ich nur, daß Tiekholz *), das dauerhafteste, welches man kennt, und zugleich das beste zum Schiffsbau, welches in unerschöpflicher Menge aus den birmanischen

*) Der Tiekbaum (Tectona grandis Linn.) gehört zur Classe der Pentandria Monogynia. Er wächst in den dichten Waldungen an beyden Seiten der Ghautsgebirge, und in der Nachbarschaft der portugiesischen Festung Bassien (Baçaim) welche mit diesem Holze einen ansehnlichen Handel treibt. In den Waldungen an den Quellen des Godaweri ist der Baum eben so häufig, als in Sumatra, Pegu und Ava. Er gehört zu den immergrünenden Classen, wird von den Hindus für heilig gehalten, und man braucht das Holz zu den Pagoden. Bey Calicoilan auf der Küste Malabar steht eine Pagode, wozu ein einziger Tiekbaum die Materialien hergegeben hat. Aus seinen jungen Blättern wird eine Farbe bereitet, mit welcher man in Indien Seiden- und Baumwollenzeuge violett färbt. Auch wird daraus ein Syrop gezogen, der mit Zucker vermischt zur Arzeney dient, die Blüthen ebenfalls mit Zucker zusammen gerührt, werden Wassersüchtigen eingegeben. Aus dem Holze, das von Würmern nicht angegriffen wird, baut man in Bombay, so wie in Pegu und Ava Schiffe von verschiedener Größe, die vierzig Jahre und darüber in den indischen Gewässern ausdauern, da Schiffe aus europäischem Holze schon in fünf Jahren unbrauchbar werden. Auch die europäischen Winter sind dem Tiekholz nicht schädlich, und Schiffe der londner ostindischen Kompagnie aus demselben Holze gezimmert, haben vier Reisen nach England gemacht, und den Winter gut ausgehalten. Zu den Masten dieser Schiffe braucht man den geraden und leichten Pahnbaum (Königs Uvaria altissima) der eine Höhe von sechszig Fuß erreicht. S. Pennants View of Hindostan. V. I. S. 81.

Wäldern gebracht wird. Der Ranguhnfluß ist ebenfalls sehr bequem zum Schiffsbau; die Fluth steigt zwanzig Fuß hoch, und die Ufer laufen sanft abschüssig herunter, so daß man Schiffe von allen Größen bauen kann.

Auf den Werften lagen Schiffe von sechshundert bis tausend Tonnen; eins von neunhundert Tonnen, welches dem Gouverneur von Pegu gehörte, ward von Kennern für ein Meisterstück der Kunst erklärt: es war ganz von birmanischen Zimmerleuten und nach einem französischen Modell erbaut, weil die Birmanen ihre ersten Kenntnisse dieser Kunst von den Franzosen erlernt haben. Einige Schiffe gehörten englischen Unternehmern, und das größte dem Gouverneur von Maindu, dessen Frau alle Tage herüberkam, und einige Stunden die Aufsicht über den Bau führte. Man versicherte uns, daß die birmanischen Weiber überhaupt nicht nur gute Mütter und Hausfrauen wären, sondern auch Handelsgeschäfte sehr ordentlich besorgten.

Die birmanischen Zimmerleute zeichnen sich auch vor andern morgenländischen sehr vortheilhaft aus. Die indischen haben kleine Werkzeuge, und brauchen zu jeder Bewegung einige Handlanger, diese aber sind sehr stark, und besitzen so viel Kräfte als die Europäer sonst auszeichnend zu besitzen pflegen.

Endlich befreyte uns ein Brief des Maywuhn von Pegu aus der Ungewißheit, wie man unsre Gesandtschaft bey Hofe aufnehmen würde. Er schrieb an die Regierung zu Ranguhn, daß man Anstalten machen sollte uns zu Wasser nach der Residenz zu bringen, und daß er selbst den Auftrag habe uns dahin zu begleiten.

Da nun meine Reise nach Ummerapura festgesetzt war, so fieng ich an auf unsre Bequemlichkeit dabey zu denken. Ich benachrichtigte daher den Raywuhn, daß ich wünschte Böte für uns zu kaufen; er versicherte aber, daß es ihrem Herkommen zuwider sey, einen fremden Gesandten dergleichen bezahlen zu lassen; er habe schon Ordre gegeben, so viel Böte, als ich verlangte, herbeyzuschaffen. Ich dankte für seine Güte und bat nur um Erlaubniß, durch europäische Zimmerleute daran etwas ändern zu lassen, was sie für uns bequemer machen würde: welches er sogleich zugestand.

Den 25sten May kam, dem kaiserlichen Befehl zu Folge, der peguanische Raywuhn zu Ranguhn an. Sein Gefolge war sehr zahlreich; und da niemand, der zu den göldnen Füßen des Kaisers gerufen wird, wissen kann, ob er an seinen Posten zurückkehren wird, so hatte er auch seine Frau und Kinder mitgebracht.

Um diese Zeit kam ein Befehl vom Hofe, der viel Aufsehn machte. Der Kaiser von China wünschte noch vor seinem Tode einen Alligator und ein Rhinoceros zu sehen, und hatte diesen Wunsch durch einen Gesandten geäußert. Dem zufolge befahl der Hof von Ummerapura zwanzig Alligators und eben soviel Rhinocerosse zu fangen, und lebendig bis Peking zu schaffen. Sogleich schickte man die Elephantenjäger in die Wälder, und befahl den Fischern, Netze am Ufer auszustellen, welche letztere auch bald zwanzig Alligators fiengen, da sie hier schaarenweise umherschwärmen. Sie wurden in Kähne gethan, worin Wasser war, weil sie ohne dieses nicht gut

leben können. Die Rhinocerosjäger aber waren nicht so glücklich.

Es ist schon oben erwähnt, daß die Birmanen, ob sie gleich Indier von der Secte des Budh und nicht des Brama sind, doch die Braminen sehr ehren und sogar ihren Rahaans weit vorziehn. Da der König ihnen bey jeder Gelegenheit, die Sterne zu befragen befiehlt, so hat dies die Folge gehabt, daß jeder Maywuhn auch einige für sich und sein Haus hält. Auch der Maywuhn von Pegu, der zwar nicht die größte, aber doch die einträglichste Statthalterschaft des Reichs besaß, hatte mehrere Braminen, die er jetzt um die vortheilhafteste Stunde zur Abreise fragte. Sie antworteten, daß die Abreise den 28sten May um 8 Uhr morgens am besten glücken würde.

Unglücklicherweise konnten unsre Böte um diese Zeit noch nicht fertig seyn; aber da den Sternen nicht zu widerstehen war, erklärte der Maywuhn: er würde vorausreisen, uns aber da, wo sich der Ranguhnfluß mit dem Irrawaddy vereinigt, erwarten.

Am bestimmten Tage begab er sich feyerlich zu Pferde, und seine Gemahlin in einem Palanquin ans Ufer: seine Kinder wurden auf den Schultern getragen. Sein Boot war sehr zierlich und von einigen Kriegsschiffen, und noch mehr gemeinen Böten begleitet, wovon einige zu seinem Gefolge, und andre Kaufleuten gehörten, welche die Gelegenheit benutzten ihre Waaren zollfrey fortzubringen. Der Maywuhn wartete am Ufer, bis die große Trommel den ersten Schlag der achten

Stunde ertönen ließ, worauf er sogleich sich einschiffte, und die Flotte das Ufer verließ.

Nun waren unsre Böte, sechs an der Zahl, fertig uns aufzunehmen: Herr Wood, Dr. Buchanan, ich, und der Dolmetscher (dessen Religion ihm nicht das Zusammenwohnen mit Mahomedanern erlaubte) hatten jeder ein eignes Boot. Die Wache und die Bedienten, welche wir nicht brauchten, hatten ein großes Fahrzeug, worauf unsre Bagage lag, und die Küche war auch in einem besondern Boote. Die Böte waren schmal und tief, so daß sie nur durch Ballast, und Ausleger im Gleichgewicht gehalten werden konnten, welche letztern zugleich den Schiffsleuten zum Schlafen dienten. Mein Boot war mit einem artigen, gut bedeckten Zimmer versehen, und den Steuermann mitgerechnet mit sieben und zwanzig Matrosen bemannt.

Achter Abschnitt.

Abreise von Rangubn. — Viele Städte und Dorfschaften längs dem Fluß. — Indigo und dessen Bereitung. — Baumwollenmanufactur. — Vergoldete Tempel und große Klöster. — Handelsböte. — Tirrupmiau oder chinesische Stadt. — Berge. — Tsika. — Piing-gi. — Zerstreuung der Flotte. — Verlust des Gepäckes. — Sammlung der Flotte. — Prome.

Am 29sten März hatten wir alles Gepäcke und die Geschenke aus unserm Schiff in die Böte gebracht, und am folgenden Morgen fuhren wir endlich ab. Da ich meinen portugiesischen Bedienten bey mir hatte, und einige Matrosen gebrochen indisch sprachen, konnte ich mich leicht verständlich machen. Ein Unteroffiziant war mit in meinem Boot, um meine Befehle zu vernehmen.

Wir fuhren den ganzen Tag durch bis wir Panlang, ehedem eine angesehne Stadt, erreichten. Es lagen sehr viele Böte am Ufer, und der Boden schien fruchtbar, aber schlecht bebauet.

Weiter hin ward der Strom enger und in drey Stunden erreichten wir Kettori-Rua oder das Papageyendorf, und bald darauf Yangien-Tschänjah, am Eintritt in den großen Fluß, wo wir beylegten. Am Mittag des andern Tages erreichten wir den Maywuhn, der uns hier erwartete; er schickte uns mit einem verbindlichen Gruß, Milch, Reiß, und Früchte. In einiger Entfernung sahen wir den Tempel zu Dinobju.

Den 3ten Junius fuhr die ganze Flotte weiter, und kam nahe bey Dinobju, Segagi, und Summingio vor-

bey. Der Maywuhn ward als Admiral der Flotte betrachtet, und um Abendzeit bey Yeungbensah beygelegt. Den folgenden Morgen fuhren wir bey mehreren Städten vorbey und ankerten bey Kiumsik, oder dem Kloster der Treppen. In diesem standen zwey Tempel von mäßiger Höhe, aber von der Spitze bis zum Fuß vergoldet, welches einen glänzenden Anblick gab. Eine Menge Klöster liegen in der Nachbarschaft, und die Rhahaans spatzierten neugierig am Ufer umher.

Einige Felder trugen Indigo, welcher sehr gut fortzukommen schien. Die Eingebohrnen bereiten ihn ohne alle Kunst; sie weichen die Stängel in einem alten mit Wasser gefüllten Boote ein. Die Farbe zu verdicken wissen sie nicht, sondern brauchen sie in ihrem flüssigen Zustande, hauptsächlich um eine schlechte Art baumwollen Zeug damit zu färben, wovon hier eine große Menge verfertigt wird.

Diese Manufactur ist die Quelle des zunehmenden Wohlstandes von Kiumsik, es ist gut gebauet, und hat einige zierliche hölzerne Brücken. Büffel und andres Vieh weidete umher.

Den nächsten Abend landeten wir bey Grapisik oder dem Sardellenhafen: der Nahme kommt von dem dortigen ansehnlichen Handel mit diesen Fischen her. Bey Meyahaun oder wie es sonst hieß Sunzá, einer Stadt, die in den birmanischen Kriegen berühmt ist, sahen wir über zweyhundert große Boote, im Durchschnitt sechszig Tonnen haltend. Bey der Stadt waren große Reißmagazine, aus denen der König, im Fall des Mißwachses, die entferntern Provinzen versieht.

Von hier kamen wir bey Tirrup-mian oder der chineſiſchen Stadt vorbey, wo wir deutlich den Anau pestau mian *) erkennen konnten: ſo heißen die Gebirge, welche das Land von Arracan ſcheiden. Wir brachten die Nacht bey dem unbedeutenden Orte Tſiſa zu.

Den folgenden Tag fuhren wir bis Piing-gi, und ich bemerkte hier die ſonderbare Art, wie die Ruderknechte das Boot mit Stangen weiter ſchaffen, ſie ſtämmen nämlich nicht die Schulter gegen die Stange, ſondern die Halsmuskeln über dem Schlüſſelbein; hiervon kommt es, daß ſie alle eine hohe Schulter zu haben ſcheinen.

Die Städte Piing-gi und Saladan führen eine anſehnliche Menge Bauholz nach Rangun; die Bäume werden in der trocknen Jahreszeit auf den Bergen gefällt, und in der Regenzeit durch die Waldſtröme nach Piing-gi geſchwemmt.

Das mühſame Fahren ſtromaufwärts hatte die Flotte zerſtreut, ſo daß Dr. Buchanan und Herr Wood erſt ſpät nachkamen, und das große Boot noch gar nicht zu ſehn war. Nach Mitternacht weckte man mich mit der unangenehmen Nachricht, daß es geſtrandet ſey. Der Strom hatte das Boot gefaßt, zurückgeriſſen, und endlich an einen Felſen geworfen, daß das Waſſer ſogleich hereinſtürzte. Der größte Theil des Gepäckes war noch zu retten; aber viele Artikel waren durchaus verdorben.

Der Mayuhn ſchickte nach Piing-gi, um dort Böte für meine Leute und Sachen zu kaufen, und bat

*) Der lange Nahme bedeutet in der birmaniſchen Sprache, das große weſtliche gebirgichte Land.

mich deshalb: daß ich einige Tage in Miadáh verweilen möchte, welche Stadt ihm der Kaiser zum Lehn gegeben hatte. Ich nahm dieses Anerbieten mit Dank an, da unsre Leute sämmtlich erschöpft waren. Den Abend erreichten wir Prome, von welchem Ort Miadáh, unser Ruheplatz, nur zwey Tagereisen entfernt war.

Neunter Abschnitt.

Prome. — Aufsehn, das wir erregen. — Tempel. — Haus für die englische Gesandtschaft. — Bauart. — Rangsucht der Birmanen. — Einladung des Maywuhns seine Gärten zu besehen. — Eine Caravane. — Longi. — Besuch in einem Kuhm. — Tanghe. — Betelnuß. — Kähns Gebirgbewohner. — Ankunft des Befehlshabers in Schaubunder. — Seine sonderbare Erscheinung.

Da Prome in den birmanischen Kriegen ein merkwürdiger Ort ist, so eilte ich augenblicklich aus dem Boote. Ich sah an den Gebäuden nichts merkwürdiges, war aber selbst ein Gegenstand des höchsten Erstaunens. Alle Hunde, deren nicht wenig waren, bellten mich und meine Begleiter an, die Männer gafften, die Kinder folgten mir nach, und die Weiber, wie gewöhnlich, lachten und schlugen die Hände zusammen. Indeß erzeigte man mir überall Achtung und wich mir aus.

Am äußern Ende sieht man die Ruinen des alten Forts, welches ein gemauertes Fünfeck, und von guter Wirkung gewesen seyn muß. Die jetzige Befestigung

besteht bloß in Palliſaden und einem Erdwall. Mehrere Canäle mit hölzernen Brücken durchſtrömen die Stadt.

Auf einigen Plätzen arbeiteten Steinmetze an Quadersteinen zum Pflaſtern, Vaſen für die Tempel und dergleichen. Nahe dabey war ein Park für die königlichen Elephanten; er hatte zwey Reihen luftige Ställe, wo ſich die Elephanten während des Regens aufhalten. Einige wurden eben zahm gemacht.

Prome und die ganze Provinz, worin die Stadt liegt, iſt das Lehn des zweyten königlichen Prinzen, wovon er auch ſeinen Titel führt. Die Stadt heißt auch Terre Kateri, oder: das einzige Fell, und dieſer Nahme ſoll folgende Veranlaſſung haben. Eine Favoritſclavin des mächtigen Königs Tutebongmandſchi mit drey Augen bat dieſen um ein Stückchen Land. Als er fragte, wie viel ſie verlangte, antwortete ſie, gerade ſo liſtig wie Dido als ſie Karthago erbaute: ſo viel ſie mit einem Ochſenfell bedecken könnte. Die Aehnlichkeit beyder Sagen iſt merkwürdig.

Die Stadt ſoll mehr Einwohner als Rangun, und einen beſſern Markt haben. Eine Meile öſtlich von dem Orte ſollen große Ruinen einer weit größern Stadt und Feſtung als der jetzigen liegen, ich hatte aber keine Zeit ſie zu beſehen.

Am 11ten July ſegelten wir von Prome ab, und erreichten Pnadung, ein Dorf mit einem ſehr heilig gehaltenen Tempel. Gaudma ſelbſt ſoll hier gewohnt haben, und man ſieht einen ſeiner Fußſtapfen auf einer Marmorplatte. Das üble Wetter hielt mich ab, ſie in der

Nähe zu besehen, aber der Maywuhn stieg aus, um seine Andacht daselbst zu verrichten.

Nach zwey Tagen kamen wir zu Miadáh an, wovon auch der Maywuhn von Pegu gewöhnlich den Titel Miadáh Prah oder Herr von Miadáh, führt. Wir beschlossen, auf seine Bitten hier einige Tage zu verweilen.

Es ist ein Zeichen von Ehrerbietung, wenn man einem zu Wasser Reisenden eigne Häuser am Ufer errichtet. Für den König werden auf allen Reisen Gebäude, nach der gewöhnlichen königlichen Bauart, aufgeführt. Bey Errichtung solcher Wohnungen sieht man genau auf den Rang dessen, der sich darin aufhalten soll, und der Vorzug besteht hauptsächlich in der größern Anzahl der Absinfungen des Dachs. Diese Rangunterschiede erstrecken sich bis auf Beteldosen, Flaschen, Pferdegeschirr und dergleichen *); und eine harte Strafe würde den treffen, der es wagen wollte, sich in eine höhere Classe auf diese Art einzudrängen. Unser Haus war nach des Maywuhns Befehlen von adlichem Range, aber von welcher besondern Classe konnte ich nicht erfahren, mochte auch nicht genauer fragen.

Das größte und bequemste Haus läßt sich in einem Tage errichten; unsers ward durch etwa sechzig Arbeiter in vier Stunden vollendet, und bestand aus drey Zim-

*) Eben dieses bestätigt Hamilton, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, als Kaufmann, die Seestädte dieser Reiche besuchte, in dem New Account of the East Indies V. II. S. 48. Nach ihm unterscheiden sich die Vornehmen in Diensten des Königs von Ava durch ein goldenes Mundstück an ihren Tobackspfeifen. Je mehr Glieder oder Theile diese Spitze hat, desto angesehener ist ihr Besitzer.

mern und einer offnen Halle. Bambus, Rohr und Binsen sind die einzigen Materialien zum Hausbau, und nicht ein Nagel wird dabey gebraucht.

Zuerst werden Bambuspfähle in die Erde gerammt, und horizontale Bambusröhre daran befestigt: an dieses Gitter werden Bambusmatten mit Rattan oder Rohr gebunden, und zuletzt das Dach auf ähnliche Art, nur mit Binsen gedeckt. Der Boden ist drey Fuß über der Erde auf Pfählen erhaben, und mit Matten und Teppichen bedeckt. Wir hatten einmal ein heftiges Ungewitter hier auszustehn, aber nicht ein Tropfen Regen drang durch, und nicht ein Rohr ward abgeweht. Endlich laufen nicht einmal die Schooshunde, geschweige die Menschen Gefahr, von einem einstürzenden Hause erschlagen zu werden.

Die Stadt ist klein, aber gut gebaut und reinlich; das Fort jedoch, wie alle im Lande, verfallen. Die Gegend war schön, und viele Klöster und Tempel in lieblichen Haynen zu sehn. Der Maywuhn hatte ein Landhaus mit einer Betelpflanzung bey der Stadt: er war immer noch sehr förmlich aber gefällig, und schickte mir täglich Früchte, Fische und Milch. Ob es gleich verboten ist, Thiere von irgend einer Art zu tödten, so macht man doch eine Ausnahme mit dem Wildbret, und für Fremde ist man nachsichtiger. Ich durfte mir Hühner und Ziegen kaufen; aber Schaafe findet man bey den Birmanen nicht, da die Ziegen mehr Milch geben.

Man gab mir den Rath, durch meine Leute einen fetten Ochsen schießen zu lassen, die That einem Zufall

zuzuschreiben, und dem Eigenthümer zwey Tackals (oder Thaler) zu geben, wodurch er sich hinlänglich entschädigt finden würde. Wäre der Ochse einmal todt, so würde es keine Sünde seyn ihn zu essen; aber Erlaubniß einen zu schlachten, würde ich schwerlich bekommen. Ich hatte indeß keine Lust auf diese Art meinen Appetit zu befriedigen.

Den 14ten früh lud uns der Maywuhn ein, einen Tag auf seinem Landhause zuzubringen. Da ich nicht wohl war, und Herr Wood andere Geschäfte hatte, gieng nur Dr. Buchanan hin. Der Maywuhn gab ihm ein Pferd und ritt auch selbst. Unter Weges begegnete ihnen eine ganze Caravane Wagen, welche verschiedne Waaren zum Handel herbeyführten. Der Garten war fünf Meilen entfernt. Bey ihrer Ankunft ward die Gesellschaft mit Thee und Eingemachten bewirthet, und kehrten erst spät zurück.

Auf unsern Spatziergängen fanden wir auch einen flachen Granitstein, sechs Fuß lang und drey breit, mit einem hölzernen Dache vor dem Regen bewahrt. Er sollte eben so wie der Stein zu Puadang ein Abdruck des Fußes von Gaudma seyn: noch ein dritter ist bey Membu. Die Fläche des Fußes ist mit vielen hundert Hieroglyphen bedeckt, zwey verschlungene Schlangen bilden die Ferse, und fünf Schnecken die Zehen, und das Ganze soll eine Vorstellung der Schöpfung seyn. Da sich ein ähnlicher Abdruck in Ceylon befindet, so glauben die Völker beyder Länder, daß Gaudma oder Wuhh mit einem Fuß auf dem

festen Lande und mit dem andern auf Ceylon gestanden habe. Ich ließ den Stein genau abzeichnen *).

Bey unsrer Zurückkunft begegneten uns achtzehn Frachtwagen, die nach der Hauptstadt fuhren: sie waren gut gebaut, und weit besser als die plumpen indischen Karren. Jeder Wagen ward von sechs Büffeln gezogen, und einige giengen ledig nach, wenn einer krank oder lahm werden sollte. Ein Dach von Bambus, mit bunter Leinwand überzogen, hielt den Regen ab. Sie enthielten nicht allein Waaren, sondern auch die ganzen Familien der Fuhrleute mit Weib, Kind, Affen, Katzen, und Papageyen. Jeder Ochse hatte eine Glocke, und die Räder, die nicht geschmiert waren, machten ein schreckliches Geräusch. Sie reisen etwa zehn Meilen täglich, und schließen des Abends einen Kreis, in welchen sich alles begiebt, und Feuer anzündet, um die Tieger abzuhalten.

Wir blieben zu Miadáh bis zum 22sten Junius. Während unsres Aufenthalts durchwanderte ich die Ge-

*) Es gehört eine seltne Einbildungskraft dazu, um auf dieser Platte den Abdruck eines Fußes, und noch mehr in den gerade neben einander geschnitzten, und durch eine Abtheilung von den andern Figuren abgesonderten Seeschnecken die Zehen zu erkennen. Der Theil der Platte, welche die Ferse vorstellen soll, ist abgerundet, und der vordere viereckt. Die Figuren sind in acht Reihen, jede in einer eigenen viereckten Abtheilung der Breite des Steins, in sechszehn Feldern der Länge nach ausgehauen. Drey Felder sind ganz leer, und die andern Figuren bestehen aus Vögeln, Gebäuden, Blumen, Blättern, Elephanten, Ochsen und andern Thieren, auch Menschenbildern, und mancherley unkenntlichen Schnitzwerk. In der Mitte sieht man einen runden leeren Platz mit einem Loche in der Mitte.

gend umher, fand aber wenig bemerkenswerthes. Unsre Erscheinung hatte großes Aufsehn erregt, und von zwanzig Meilen in die Runde kamen die Vornehmern, um den Bumien der Colars (General der Fremden), wie sie mich nannten, zu besuchen. Oft kamen zehn verschiedene Gesellschaften an einem Morgen. Jedesmal ließen sie sich erst melden, kamen dann gebückt herein, setzten sich auf die Ferse und überreichten ein Geschenk an Taback, Gurken, Reiß, und dergleichen. Ich ward dadurch genöthigt den Weibern musselinene Kopfbinden, und den Männern seidene Schnupftücher zu schenken. Oft kamen die Weiber allein, und, wie überall, so waren sie auch hier lebhafter und neugieriger als die Männer.

Den 22sten reiseten wir ab und kamen nach zwey Tagen in Longi, einer hübschen Stadt, an: der Fluß war hier in zwey Arme getheilt, von denen jeder fünfhundert Ellen breit ist. Ich und Dr. Buchanan besuchten ein Kloster, welches besser als die gewöhnlichen aussahe. Wir stiegen die Stufen hinauf und giengen ohne Umstände hinein; eine Menge große und kleine dickvergoldete Gaudmabilder standen auf einer Bank, und da es der achte des Monats oder der birmanische Sabbath war, so spatzierten eine Menge Leute auf und ab, welche die Stunde des Gebets erwarteten. Der Prior, ein ziemlich alter Mann, saß auf einem hohen Sitz, und wunderte sich sehr über unsre Kleidung. Er überreichte mir ein Papyrusblatt, worauf mit einem Griffel eine fromme Ermahnung geschrieben war, um mich dabey an Schodagonga Siridah, (welches wahrscheinlich sein Titel war), zu erinnern. Er fragte, warum der Doctor nicht auch

einen rothen Rock wie ich trüge; und als ich ihm seinen Stand sagte, so bat er ihn um ein Mittel wider seinen rauhen Hals, welches ihm dieser auch zu schicken versprach.

Das Kind des Maywuhn hatte ein ziemlich starkes Fieber bekommen, und der Maywuhn bat uns daher noch einige Tage zu bleiben. Wir willigten ein, und es ward ein Boot nach der Hauptstadt geschickt, um Arzneyen, und den berühmtesten Arzt zu holen; unterdessen waren alle Aerzte der Provinz, etwa zwanzig an der Zahl, des Kindes wegen beschäftigt.

Longi oder das große Tau hat seinen Nahmen von einer langen Reihe Steine, die eine kleine Felsenspitze mit dem Lande verbinden, und fast wie ein Tau aussehen. Die Eingebohrnen erzählen, daß vor hundert Jahren ein Tau den Fluß heruntergeschwommen kam, mit einem Ende am Felsen und mit dem andern am Lande hängen blieb, und so in Stein verwandelt ward. Da der Irawaddy die Kraft zu versteinern oder incrustiren besitzt, wie wir an vielen Orten sahen, so könnte es ganz natürlich zugegangen seyn; aber die Birmanen sind zu aufgelegt Wunder zu glauben, als solch eine Erklärung anzunehmen. Die Insel mitten im Flusse bietet eine der bezaubernsten Gegenden dar, und ich bedauerte sehr, daß keiner meiner Zeichner Landschaftsmahler war, und Begriff von Perspectiv hatte.

Am 2ten Julius war das Kind des Maywuhn, trotz der zwanzig Doctoren, ganz hergestellt. So lange es noch gefährlich war, schickte ich jeden Morgen hin, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Dies nahm

der Mayowuhn gut auf und ließ meinen indischen Dolmetscher selbst in das Krankenzimmer führen, wo Vater und Mutter Tag und Nacht an des Kindes Bette knieeten. Die Curart war sehr einfach, und bestand bloß aus Thee von wildem Thymian, und einigen andern Kräutern. Indeß wurden auch Beschwörungen und Amulete angewandt, und ihnen große Heilkraft zugeschrieben.

Dr. Buchanan, und ich, nebst einer Anzahl meiner Leute giengen mehrmals auf die Insel, im Flusse zu jagen: aber die Fußstapfen von Tiegern nöthigten uns sehr vorsichtig zu seyn. Wir fiengen Rebhühner, Haasen, Wachteln, und Holztauben von trefflichem Geschmack. Die Rohrhühner hörten wir im Schilfe gackern und krähen, wagten uns aber nicht hinein. Auch Hirsche und Büffel gab es auf der Insel, wir konnten aber keine fangen.

Das Vieh, welches zum Ackern und Fahren gebraucht wird, ist sehr gut und stark: zwey Ochsen ziehen den Pflug, und in die Wagen spannen sie vier bis sechs derselben. Eines Tages begegnete ich einem Wagen, den vier Büffel in kurzem Gallop zogen, und ein einziges Mädchen lenkte. Dies war für mich ein ganz neuer Anblick, da ich an die langsamen indischen Karren gewöhnt war, welche die Weiber dennoch kaum zu fahren, geschweige sie zu lenken wagen.

Mein portugiesischer Diener Pauntschu, den ich nach Hühnern geschickt hatte, blieb drey Tage aus, und machte mir deßhalb Unruhe, indessen war er nur neun Meilen entfernt gewesen, und brachte seinen Einkauf auf einem kleinen Wagen, dessen Eigenthümer für die Fahrt nicht

mehr als ein indisches seidenes Schnupftuch hatte nehmen wollen. Alle indische Manufacturwaaren stehen bey den Birmanen in hohem Preise, ob gleich viele bey ihnen eben so gut verfertigt werden.

Pauntschu erzählte, daß funfzehn Tagereisen von hier, eine Stadt und Provinz Tongho läge, wo ein königlicher Prinz, unter dem Titel Tongho Tikien, oder Prinz von Tongho, Gouverneur wäre. Diese Provinz soll die besten Betelnüsse im Lande hervorbringen, welche von allen Classen der Birmanen so häufig gegessen werden, daß es ihnen Bedürfniß geworden ist. Auf einer Wanderung traf Pauntschu auch ein Dorf, das von Kähns *), bewohnt ward. Dies ist eine Classe von Gebirgsbewohnern, welche ganz von den oben erwähnten Carianern verschieden ist, und eine von ihrer und der birmanischen ganz verschiedene Sprache reden. Sie bewohnten die Gebirge von Arracan, bis die Birmanen sie durch Güte

*) Nach Herrn Buchanan nennt sich dieses Volk, dessen birmanische Benennung von ihm Kiähn geschrieben wird, Koloun. Es bewohnte sonst den waldigen, gebirgigen Landstrich zwischen Bengalen, Arracan, Ava und Meckley oder Cassay. Sie sind, wie die Karianer, eine sanftmüthige, ehrliche und fleißige Völkerschaft, und stehen deswegen bey allen ihren Nachbaren in Achtung. Der große westliche Arm des Irawaddi, welcher den Nahmen Kiähnduähn führt, soll ihn von diesem Volke erhalten haben, und so viel als Quelle der Kiähn bedeuten. Hr. B. hat ebenfalls von ihrer Sprache Proben gesammelt, welche aber bey vielen Worten, nur eine gröbere Aussprache des Birmanischen zu seyn scheint. Wäre letztere Mundart in Europa genauer, als gegenwärtig bekannt, oder hätte Hr. Buchanan von beyden mehr als funfzig Proben drucken lassen, so würden sich gewiß noch mehrere Uebereinstimmungen finden.

und Gewalt bewogen, in die Ebne zu ziehen. Die Casinnet finden sich nicht weiter als Prome.

Einige Tage vor unsrer Abreise von Longi erhielten wir einen unerwarteten Besuch von dem portugiesischen Befehlshaber aus Ranguhn, von dem oben gesagt ist, daß er während unsrer Anwesenheit in Ranguhn, in der Hauptstadt war. Er kam, um uns einzuholen, mit einem diesem Auftrag angemessenen Pompe. Sein Boot war glänzend verziert, und die Ruderknechte trugen Uniform. Zuerst besuchte er den Maywuhn, und sodann mich.

Sein Aufzug war eher lächerlich, als vornehm, zu nennen: er trug einen langen Sammtrock mit Gold besetzt, einen Hut mit sehr breiten Rande, ebenfalls mit goldnen Tressen verziert. Er sprach so viel hindostanisch, daß man ihn verstehen konnte. Nach einer ungeschickten Begrüßung, halb auf europäische, und halb auf birmanische Art, benachrichtigte er mich: daß ihn der Lotu oder große Staatsrath abgeschickt habe, um mich zu empfangen und mir zu melden, der König habe drey vornehmen Officieren befohlen, mich in Pagam-mju zu erwarten, welches sieben Tagereisen von Ummerapura *),

*) Das Reich Ava hat in unsern Tagen seine Hauptstadt oder die Residenz seiner Könige oft verändert. Um 1750 war es Ava (Awa Haung d. i. alt Ava) hernach wählte Mompra Monchabu zu seinem Wohnsitz, und seine Nachfolger verlegten ihren Wohnsitz bald nach Chagaing bald nach andern Orten, welche sämmtlich in der Nachbarschaft des Irawaddy lagen. Der jetzt regierende König Minderagi hat Ummarapura zu seinem Wohnsitz gewählt, und 1782 aus den Trümmern von Monchabu neu erbauen lassen. Diese Stadt liegt auf einer sehr gesunden und trockenen Halbinsel, etwa

der Haupt-stadt, entfernt sey. Zugleich habe mir der König die ausgezeichnete Ehre erwiesen, eine königliche Schaluppe für mich dorthin zu schicken, die von zwey Kriegsböten gezogen werden sollte. Dies widerfährt nur den Allervornehmsten, deren Würde es nicht angemessen ist, sich mit so gemeinen Leuten, als Ruderknechten, in einem Boot zu befinden.

Der Befehlshaber von Ranguhn zeigte große Gewandheit in seinen Gesprächen; er fragte verschiedenes über die Vollmacht, welche ich hatte, und da sein Besuch officiell war, ließ ich ihm soviel davon wissen, als mir gut dünkte.

vier englische Meilen nordostwärts in einem großen See. Der See heißt Taunzemahn, und ist anderthalb englische Meilen breit und sieben bis acht Meilen lang. Während der Regenzeit ergießt sich der große Fluß in demselben, und versieht ihn überflüssig mit Wasser. Südostwärts wird er hernach schmäler und verliert sich in einem Morast, der zum Reißbau dient. Weil die Birmanen das R im Reden nie hören lassen, welches nach Dr. Buchanans Meinung daher rührt, daß die Vornehmen bey allen Unterredungen den Mund beständig mit Betel angefüllt haben, so wird Amarapura oder Ummerapura von ihnen immer Amaapuja ausgesprochen. Eben deswegen nennen sie ihre eigene Nation statt Birma oder Burma allezeit Myamma, und selbst das von ihnen erst vor kurzem bezwungene Arrakan Myammas dscheii (gyee) oder das große Birma. Asiat. Researches, T. V. S. 222.

Zehnter Abschnitt.

Abreise von Longi. — Große Insel. — Viele Städte. — Scho-Li-Nua, oder das Dorf der goldnen Schiffe. — Gold, als Zeichen der Vortrefflichkeit. — Städte. — Sillamju. — Seidenmanufactur. — Ju's, eine häßliche Race. — Birmanische Abgesandte. — Musik. — Tanz. — Schöne Fabrik lackirter Waaren. — Tempel zu Schoe siguhn. — Zahlreiche religiöse Gebäude. — Gigantisches Götzenbild. — Oelmühlen.

Einen Tag, nachdem der portugiesische Befehlshaber Longi verlassen hatte, um zu den Officieren in Pagam zu stoßen, reiseten wir weiter. Wir sahen eine Menge Städte und Dörfer auf unsrer Fahrt, die bald geschwind bald langsam fortrückte. Den Nachmittag kamen wir zu einer großen, beynahe zwey Meilen langen Insel mitten im Flusse. Auf derselben stand ein pyramidischer Tempel, welcher Kihndu-prah hieß, und einige kleinere auf einer hohen Terrasse. Den Abend hielten wir bey Mägeungjä oder der Crocodillenstadt an. Dies ist ein ansehnlicher Handelsplatz; dort lagen über hundert große und mehrere kleine Böte, welche Reiß, Zwiebeln, Knoblauch, und Oel für die Hauptstadt holen. Dr. Buchanan gieng an Land und fand die Meyerhöfe besser gebauet als in andern Gegenden; alle waren mit einem umzäunten Viehhofe versehen, und die Aecker, welche Reiß und Gemüse trugen, durch Dornenhecken abgesondert.

Am folgenden Tage fuhren wir bey einem reifen Indigofelde vorbey, der eben geerndtet ward. Paranoga,

eine ansehnliche Stadt, hätte eine Menge Obstgärten, worin Palmyra, Pisang und Mangobäume wuchsen. Auch hier lagen eine Menge Böte, um befrachtet zu werden.

Wir schifften ferner durch Scho-Li-Rua, dem Dorf der goldnen Böte: dieses wird ganz von Schiffern bewohnt, die im Dienst des Königs stehn, dessen Böte, wie alles was ihm gehört, das Beywort Scho, oder Gold haben. Auch den König selbst nennt man nie ohne dies Metall beyzufügen. Will ein Unterthan sagen: der König hat es gehört; so sagt er: es hat das goldne Ohr erreicht; oder er ist beym König gewesen, so drückt er sich aus; er komme von den goldnen Füßen. Obgleich das Gold bey den Birmanen immer ein Zeichen von Werthe ist, braucht man es doch nicht als Geld, sondern zum Schmuck für die Weiber, zu Ohrringen und Geräthe für die Männer; aber das allermeiste wird zur Vergoldung ihrer Tempel angewandt.

Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir nach Jähnaugenn oder dem Steinölbach. Die bekannten Steinölquellen, die das ganze Land und einen Theil von Indien versehen, liegen fünf Meilen davon. Der Boden umher hat die Kraft zu versteinern, und wir fanden mehrere Stücken versteinertes Holz. Sogar Blätter sollen in kurzer Zeit sich versteinern.

An der Mündung des Flüßchens bey der Stadt lagen viele große Böte, welche Steinöl einnehmen wollten, und am Ufer waren ungeheure Pyramiden irdener Krüge, wie Kanonenkugeln aufgethürmt. Der ganze

Ort wird von Töpfern bewohnt, die immer gute Abnahme finden.

Das Oel hätte einen sehr widerlichen Geruch; am Ufer standen etliche tausend Krüge damit angefüllt, von denen aber viele zerbrochen werden, und aus dem Erdboden einen zähen Sumpf machen.

Den 5ten Julius kamen wir nach Sillamjuh, einer großen Stadt, die wegen ihrer Seidenmanufacturen berühmt ist. Sobald als wir beylegten, brachten die Seidenkrämer in lackirten Büchsen, seiden und halbseiden Zeug zum Verkauf. Der Preis war ziemlich hoch; sie verlangten funfzehn Tackals, oder über zwölf Thaler für ein Stück von mittelmäßiger Feinheit, das fünf Ellen lang und eine breit war. Die Muster waren in birmanischem Geschmack. Die Seide kommt aus der Provinz Yunan in China, und wird roh von Ummerapura hieher gebracht, und von hier gewebt zurückgeschickt. Die Farben sind glänzend, aber nicht dauerhaft, doch ist das Gewebe dichter und fester als von chinesischen oder indischen Zeugen.

Die Stadt ist artig und hat mehrere Tempel; der Boden ist schlecht, aber das Vieh schön. Die Crotolaria juncea wächst hier wild, und würde guten Hanf abgeben.

An dem Flusse Ju-wa, der sich in der Irawaddi ergießt, liegt eine Stadt, Nahmens Ju-miau, welche, so wie die umliegende Gegend, von einem Volke, Nahmens Ju *), bewohnt wird. Diese Leute wurden uns

*) Abermals eine unbekannte Völkerschaft, oder ein birmanischer Stamm, deren diese Reise schon mehrere genannt, aber zu kurz behandelt hat, weil Dolmetscher, deren sich

von den Birmanen als erstaunend häßlich geschildert, indem sie hängende Bäuche und weiße Zähne hätten. Die Birmanen färben nämlich durchgängig ihre Zähne, Augenwimpern, und den Rand der Augenlieder schwarz. Die Ju's sind Unterthanen der Birmanen, haben dieselbe Religion, und ihre Sprache ist ein Dialect der birmanischen.

Den folgenden Tag kamen wir bey Singu vorbey, und brachten die Nacht bey Kiho zu: dies ist ein kleines Dorf, dessen Einwohner sich davon nähren, daß sie aus dem Saft des Palmyrabaums einen ziemlich guten Zucker kochen. Die Bevölkerung vermehrte sich: jeder Hügel war mit einem Tempel gekrönt: einer, Nahmens Logahnunda, zeichnete sich durch seine Höhe aus.

Wir erreichten nun Pagahm, eine ehemals ansehnliche Stadt; jetzt ist außer wenigen, einzeln stehenden Häusern nichts mehr übrig, als die Tempel und die verfallnen Festungswerke. Dagegen ist die Stadt Neundah, dicht dabey, in Aufnahme gekommen.

Hier erwarteten uns die Abgesandten. Am Ufer war ein ziemlich großes Haus für mich errichtet, wohin

Hr. Symes beym Nachfragen bedienen mußte, dergleichen Gegenstände nicht achten, oder sich nicht die Mühe nehmen, darüber hinlängliche Nachrichten einzuziehen. Auch Buchanan kennt diesen Stamm, und nennt ihn Yo, die Karianer aber sollen selbst den Birmanen den Nahmen Yu beylegen. Sie bewohnen unter vier besondern Regenten oder Fürsten die östlichen Gebirge von Arracan, sind aber den Birmanen zinspflichtig. Von andern wird das Land, welches sie bewohnen, Muddora genannt. Auch die wenigen Worte, die er von ihren Worten, von ihrer Sprache niederschreiben konnte, bestätigen die oben geäußerte Meynung, daß sie ein bloßer Dialect der birmanischen Sprache sey.

ich mich früh begab, und von den Abgesandten feyerlich empfangen ward. Die Hauptperson war ein Wuhndock oder jüngerer Staatsrath, zwey andere Gouverneure, und der vierte ein Befehlshaber der Siamischen Garde.

Nachdem wir uns ein Weilchen unterredet hatten, kam eine Bande Musikanten und Tänzerinnen herein, welche uns mit Trommeln, Gongs, indischen Guitarren, birmanischen Harfen und Geigen, und kreischenden Trompeten fast taub machten. Unter den Tänzerinnen zeichnete sich ein Mädchen besonders aus, welche mit großer Geschicklichkeit mehrere fremde Tänze nachahmte. Auf die Gesandten machte indessen dieses Schauspiel wenig Eindruck, welche, ohne sich zu rühren, da saßen, und Betel kauten. Ich vertheilte einige Silberstücke unter die musikalische Bande, worauf sie sich entfernten.

Den folgenden Tag vermehrte der Maywuhn von Pegu die Gesellschaft; und dies war das erstemal, daß er mir diese Höflichkeit bewies.

Wir besahen soviel von der Stadt, als uns die Kürze der Zeit erlaubte. Die erste Straße war lang, krumm, und kaum dreyßig Fuß breit. Eine Menge Kramladen waren geöffnet, welche lackirte Waaren enthielten: wie Schachteln, Kästchen, Schaalen, u. s. w. alle sehr niedlich mit Figuren oder Blumen bemahlt. Von hier kamen wir auf den Markt, wo wir Reiß, Gemüse, Kräuter, Knoblauch und Zwiebeln fanden: auch Fische, Sardellen, und todte Eidechsen, die für Leckerbissen gehalten werden; aber kein Fleisch war zu haben.

Am Ende der Stadt steht der Tempel Scho-Siguhn, zu dem ein gepflasterter Weg führt; an beyden Seiten

des Wegs stehn kleine aber verfallene Tempel, und Klöster, und artige Häuser zur Bequemlichkeit für die Fremden. Scho-Siguhn ist kleiner und schlechter gebaut, als die Tempel zu Pegu und Rangunhn. In der Mitte geht eine Gallerie um die Pyramide herum, von welcher man einen weiten Prospect über das Land hin hatte.

Pagahm soll die Residenz von fünf und vierzig Königen gewesen seyn, die es nur vor fünfhundert Jahren auf göttlichen Befehl verließen. Auf der Rückkehr fanden wir viele Werkstätte von Grobschmieden. Eine Straße war erst vor zwey Tagen abgebrannt, und zwar das Tackally, der Aufenthalt der unehrlichen Leute.

Ein Tempel hatte vier gothische Thore, welche zu dem innern Gewölbe führten. In einem dieser Thore stand eine riesenhafte Figur, und eine andere lag auf der rechten Seite daneben. Der mich begleitende Schreiber gab beyde für Gaudmabilder aus; ich glaube aber, daß das stehende der indische Ananda und das andere Na-ra-yan auf dem Wasser schlafend seyn soll. Denn Gaudma wird nie anders als sitzend, mit dem Lotesblatt zu seinen Füßen, abgebildet.

In den Vorstädten trafen wir die Einwohner mit dem Auspressen des Sesambls beschäftigt: die Körner werden in ein hölzernes Gefäß geschüttet, worin sich ein schwerer Balken mit einer Queerstange herumdreht. An dem Ende des Queerbalkens sitzt der Arbeiter und treibt den daran gespannten Stier herum. Solcher Mühlen waren über zweyhundert in dieser Gegend. Mit den

ausgepreßten Hülsen wird wahrscheinlich das Vieh gefüttert, da das Land fast nichts an Futter hervorbringt.

Eilfter Abschnitt.

Abreise von Pagahm. — Birmanische Eremiten. — Cassayschiffer. — Irdne Waarenfabrik. — Schießpulver. — Alt Avatempel des Schoguuga-Prah. — Erscheinung der Hauptstadt. — Aufenthalt der Gesandtschaft. — Ihre Aufnahme beym Landen.

Am Morgen des 11ten Julius nahm ich von dem königlichen, zu meiner weitern Reise bestimmten, Boote feyerlich Besitz, vom Baba-Schihn begleitet. Das Verdeck hatte für zwey und dreyßig Ruderer Platz, die aber jetzt wegfielen, da es von Kriegsböten gezogen werden sollte. Inwendig waren drey artige Zimmer, deren Wände und Decken mit baumwollenen Tapeten, so wie der Fußboden mit Teppichen ausgeschmückt waren. Nachmittags gieng ich in mein Boot zurück, das zwar nicht so ehrenvoll, aber ein gut Theil bequemer war.

Hinter der Stadt erheben sich die Ufer bis zu hundert Fuß über dem Wasser, und in der halben Höhe bemerkten wir Oeffnungen wie Thüren. Diese führten nach Höhlen, wo sich kürzlich Eremiten aufgehalten hatten, welche, nach Trennung von der Welt, begierig diese Löcher mit ihren eignen Händen ausgehölt hatten, und dort lebten, ohne weiter mit ihren Mitmenschen in Verbindung

zu stehen, als was ihren Lebensunterhalt betraf, den man ihnen an einem Stricke herunterließ.

Wir fuhren neben vielen Inseln vorbey, so daß wir die ganze Breite des Flusses selten sahen: östlich lagen die Städte Sirrâkium und Gnerrautoh. Die nächste Stadt von Bedeutung war Kiuhsic mit einigen Tempeln. Die Nacht hielten wir bey Tautschiec, deren Einwohner sich damit nähren, Lâpac oder in Salz eingemachte Theeblätter zu verkaufen, welche die Birmanen sehr lieben. Diese Art Thee ist weit schlechter als der chinesische, er wächst in der Nähe der Hauptstadt, und wird eingesalzen nur als Zukost gebraucht, oder um Speisen Geschmack zu geben.

Am folgenden Tage sahen wir Tirrup-miu oder die chinesische Stadt. Sie hat ihren Nahmen von einem Siege, den die Birmanen vor einigen hundert Jahren über eine chinesische Armee davon trugen. Dies zeigt, daß die Chinesen dieses Land schon lange als eine gute Eroberung angesehn haben, aber dieses bisher nicht bewerkstelligen konnten.

Fünf Meilen über Tirrup-miu ergießt sich der Kinduem in den Irawaddy, er macht die Gränze zwischen Cassay und Ava. Er soll neunzig Tagereisen nördlich von hier aus einem See entspringen, und bis an die Gränze des birmanischen Gebiets schiffbar seyn. Die äußerste Stadt der Birmanen am Kinduem heißt Nakiung, und die erste cassaische Stadt: Thangdat.

Ich bemerkte, daß einige der Ruderknechte ein von den Birmanen sehr verschiedenes Ansehn hatten, und mehr den Bengalen ähnlich waren, und erfuhr, daß es

Cassayer *) waren, die man im letzten Kriege als Kinder mit fortgeführt hatte.

Des Vormittags erreichten wir Yandabu, welches wegen seiner Manufacturen von Töpferwaaren berühmt ist, und die Nacht hielten wir bey Summi-Kium an. Die Stadt ist groß, aber schlecht gebaut. Das Land schien nicht unfruchtbar, aber das Ausbleiben des Regens hatte eine schreckliche Dürre hervorgebracht. Das Vieh suchte ängstlich Reißstroh und trocknes Gras auf, und hatte ein sehr kümmerliches Ansehn.

Hier ist die größte Salpeter- und Schießpulverfabrik im Lande, welche alle königliche Magazine versieht.

*) Hr. Symes redet weiter unten auch von diesem Volk, ohne dessen Vaterland oder die Lage ihres Landes näher zu bezeichnen. Nach Dalrymple, der mancherley Nachrichten über Ava, von englischen Handelsleuten gesammelt hat, die dort seit 1740 Verkehr hatten, liegt Cassay nordwestwärts von Ava, südwärts von Assam, nordwärts von Arracan, und westwärts von Bengalen, und die Hauptstadt war, ehe das Land von den Birmanen bezwungen wurde, Munnipura. (Oriental Repertory. V. I. S. 116.) Die Einwohner sind, wie alle Völker, welche die Halbinsel jenseit des Ganges bewohnen, unter mancherley Nahmen bekannt. Sie selbst nennen sich Moitay, und bey den Birmanen heißen sie Kathi, auch Cassay oder Cussay. In Bengalen führen sie den Nahmen Muggalos, auch Muggs. Diese verschiedenen Benennungen haben allerley Verwirrungen über die Lage des Landes Cussay verursacht, die durch Herrn Rennel noch mehr verbreitet sind. Nach ihm liegt südostwärts von Bengalen ein Land, Meckley, welches Cussay bedeutet, in dem der erste Nahme aus dem Beynahmen Muggalo geformt ist. Aber er hatte auch von Cussay gehört, daher findet sich südostwärts von Meckley auf seiner großen Karte von Hindostan, London 1785, noch eine besondere Provinz Cussay die aber mit der vorigen einerley ist. (Buchanan, l. c. S. 230.)

und die einzige Beschäftigung der Einwohner ausmacht. Unter keinem Vorwande darf Pulver oder Salpeter ausgeführt werden, und nicht das geringste wird ohne besondre Erlaubniß verkauft.

Am nächsten Abend hielten wir in Sandaht, oder dem Elephantendorf an. Dies wird gänzlich von Elephantenwärtern des Königs bewohnt. Der König ist alleiniger Herr aller Elephanten im Lande, und die Erlaubniß darauf zu reiten wird nur den vornehmsten Personen gewährt. Der König soll sechstausend besitzen. In Indien schätzt man die weiblichen Elephanten höher, weil sie leichter zu zähmen sind, aber in Ava braucht man bey öffentlichen Gelegenheiten nur männliche, und diese sind deswegen viel theurer.

Den nächsten Tag kamen wir in eine Gegend, wo der Irawaddy eine große Ueberschwemmung angerichtet hatte, da er durch die Ströme aus den Gebirgen so sehr angeschwollen war. Dieses Land hat, wie Egypten, Mangel an Regen, und der Irawaddy tritt drey bis viermal während der Monsunmonate aus.

Als wir der Hauptstadt näher kamen, wurden die Städte und Dörfer am Ufer so häufig, daß es unmöglich war, nach allen Nahmen zu fragen. Eine Menge Kiuhms und Tempel würden unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, wenn wir nicht schon so zahllose gesehn hätten. Man zeigte uns hier auch das Denkmal eines vornehmen Mannes, der vor funfzehn Jahren im Irawaddy ertrunken war: es war ein längliches steinernes Gebäude, mit acht oder neun Thüren nach der Flußseite hin.

Den Abend landeten wir an dem Orte, wo einst das alte Ava, die Hauptstadt des ganzen birmanischen Reichs, stand; und am Morgen nahm ich einen flüchtigen Ueberblick davon.

Aungwa oder Ava ist in zwey Hälften getheilt. Die untere Stadt hat etwa vier Meilen im Umkreise, und wird durch eine dreyßig Fuß hohe Mauer und einen Graben beschützt. Die obere Stadt ist kaum eine Meile im Umfange, und viel stärker befestigt; aber Wall und Mauern gerathen jetzt sehr in Verfall.

Die Häuser waren, da sie alle aus Holz bestanden, beym ersten Befehl die Stadt zu verlassen, nach Ummerapura gebracht worden; allein man sah noch Spuren vom königlichen Pallast, der Audienzhalle, dem Harem, und dem Piasath oder königlichen Thurme. Die ganze Fläche ist mit Unkraut, Dornen, und Bambus bewachsen, und nur zwey steinerne Häuser, welche von Fremden bewohnt seyn sollen, standen da. Wir giengen hinein, fanden aber nichts als einen Haufen Fledermäuse. Zahllose Tempel verfielen von selbst, da die Birmanen sie nicht zu zerstöhren wagen.

Innerhalb der obern Stadt stand ein Tempel Nahmens Schogungaprah, der sich äußerlich nicht auszeichnete, aber in großen Ehren gehalten wird. So oft jemand ein hohes Amt erhält, oder das Commando einer Armee übernimmt, muß er den Eid der Treue noch bis auf diesen Tag in diesem Tempel schwören; und der Eid ist dann so heilig, daß sein Bruch aufs härteste bestraft wird. Nahe beym Fort sollte ein sehr großer Tempel Nahmens Logatherpu-prah stehen, der ein colossalisches

Gaudmabild von Marmor enthielt, wir verschoben aber den Gang dahin, bis zu unsrer Rückreise.

Nachdem wir Ava verlassen hatten, bot uns der Anblick der Thürme, und Säulen von Ummerapura auf der andern Seite einen angenehmen Anblick dar. Tschagähn, ehedem auch eine Residenz, lag nördlich am Fuße eines Hügels mit vielen Absätzen, auf deren jedem ein pyramidalischer Tempel stand. Der ausgetretene Fluß schien einen großen See zu bilden, an dessen Ufern Ummerapura lag. Zahllose Böte ruderten umher, und die Dörfer am südlichen Ufer des Flusses hatten das Ansehn einer einzigen zusammenhängenden Stadt.

Um zwölf Uhr kamen wir an den Canal, der den Fluß mit dem See Taunsimahn verbindet, an dessen Ufer die Südseite von Ummerapura stößt. Nahe bey dem Dorfe Taunsimahn, dem Fort gegenüber, war ein Haus für uns errichtet, und am Ufer empfieng uns der Maywuhn von Pegu und Baba-Schihn. Im Hause fanden wir den Gouverneur von Bamu, einer Provinz, die an China gränzt, und den oben erwähnten Wuhndock.

Wir setzten uns auf Teppiche und die Unterhaltung fiel vorzüglich auf die Geographie von Europa, wonach der Gouverneur von Bamu sehr begierig schien. Zuletzt benachrichtigte man mich: daß der König in Mihngung sey, um dem Gaudma einen Tempel zu errichten, daß man aber seine Zurückkunft täglich erwarte. Indessen wären Baba-Schihn und die beyden Schreiber von Rangihn beordert, uns alle Bequemlichkeiten zu verschaffen,

da es uns doch wohl angenehmer seyn würde mit bekannten als mit fremden Leuten umzugehen.

Diese höfliche Aufnahme machte mich sehr zufrieden, und als der Wuhubock äußerte: es wäre nicht Sitte, daß ein Gesandter vor seiner Audienz ausgienge, und ich daher die Güte haben möchte, nicht über den See zu fahren, noch meinen Leuten es zu erlauben: weil aber die Europäer an Bewegung gewohnt wären, könnte ich nach der andern Seite hin so weit gehen und reiten als ich wollte. Ich dankte ihm für seinen Rath und versprach, das Herkommen zu befolgen.

Es ist auch gebräuchlich, einem fremden Gesandten, bis zu seiner Audienz, die Stadt zu verschließen: Loubere, der Gesandte Ludwigs des Vierzehnten nach Siam, erwähnt dasselbe; und es gründet sich auf die bedächtliche Politik, welche alle östlichen Völker gegen Fremde hegen.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung unsres Aufenthalts. — Chinesische Gesandte. — Brief des General Erskine. — Rückkehr des Königs. — Besuch der chinesischen Gesandten.

Sobald der Besuch sich entfernt hatte, nahm ich meine neue Wohnung in Augenschein: es war ein geräumiges ein Stockwerk hohes Haus, etwas besser als gewöhnlich gebaut. Dasselbe bestand aus zwey großen Stuben, und einer offnen Halle: die Wände waren aus Bambusmatten und das Dach hatte die Form, welche die adlichen Wohnungen auszeichnet. Dr. Buchanan und Herr Wood hatten kleinere Häuser daneben, und für die Wache und Bedienten waren mehrere Hütten errichtet. Alle Gebäude waren mit Bambuspallisaden umgeben, die einen Hofraum bildeten; die Umzäunung hatte zwey Thore, und an jedem stand ein birmanischer Soldat, um uns vor Dieben zu bewachen, und wahrscheinlich auf unsre Bewegungen Acht zu geben.

In dem Wäldchen, worin unsre Wohnung stand, war eine ähnliche für drey chinesische Gesandte errichtet, die angeblich vom Kaiser aus Peking kamen, aber wie sich in der Folge fand, nur vom Gouverneur von Yunan, der südwestlichen Provinz von China, abgeschickt waren. Der Hof von Ava hatte die Eitelkeit, diese Gesandtschaft, die bloß einen Gränzjahrmarkt betraf, uns als unmittelbar vom Kaiser gesandt vorzustellen, und dem zufolge den Chinesen viele Achtung zu erweisen.

Einige Schritte von unserm Thor war ein Rhum oder eine Audienzhalle errichtet: diese ist ein Zeichen von Würde, und jede Person von Bedeutung hat ein ähnliches Gebäude bey seinem Hause, da überdem jeder hohe Posten der Birmanen mit Gerichtsbarkeit verbunden ist. Der Rhum ist immer außer dem Hofe, und ohne Wände oder Umzäunung, um zu zeigen, daß zum Thron der Majestät und Gerechtigkeit jeder freyen Zutritt habe. Alle Briefe vom König, oder vom Gouverneur an einen Stadtbefehlshaber, werden nur im Rhum geöffnet und vorgelesen.

Nachdem wir unsre Habseligkeiten aus den Böten in unsre Wohnung gebracht hatten, erhielten meine Leute einen Ueberfluß von Reiß, Butter, Holz und Töpfen. Im Walde wurden einige Buden errichtet, wo Gemüse, Gewürz, Salz, Tamarinden, Taback und Betel verkauft ward: und um unsern Leuten den Ankauf zu erleichtern, wurden hundert Tackal, oder etwa siebzig Thaler unter sie vertheilt. Ich wollte das Geld nicht annehmen, aber der birmanische Officier ließ sich nicht abweisen.

Einige Wochen vor mir waren die birmanischen Flüchtlinge, welche der Generalgouverneur von Indien ausgeliefert hatte, nach Ummerapura gebracht worden. Ihre birmanische Wache hatte einen Brief an mich von dem General Erskine, dem Commendanten zu Chittagong mitgebracht, ihn aber, da ich noch nicht hier war, dem Minister überliefert. Dieser hatte ihn aus Versehn, (wahrscheinlicher aber absichtlich) erbrochen, und ins birmanische übersetzen lassen. Man meldete dies dem

König, und er befahl ihn mir bey meiner Ankunft einzuhändigen. Des alb kam auch ein Officier in Ceremonienkleidern in meine Wohnung.

Anfangs verlangte er, ich sollte persönlich im Rhum erscheinen, den Brief als eine Gefälligkeit von ihrer Seite annehmen, und dem König meine Ehrfurcht dadurch zeigen, daß ich mich gegen seinen Pallast verneigte. Da ich mich eigentlich beklagen konnte, verwarf ich beydes, und wahrscheinlich war es auch nicht der Wille der Regierung, denn gleich darauf brachte man mir den Brief in ein seidnes Tuch gewickelt.

Ich hatte nun Zeit und Gelegenheit die Gegend umher zu besehn, und fand, daß die allgemeine Dürre sich auch bis hieher erstreckte. Dicht am Ufer des Sees war das Erdreich geborsten, und die Erndte schien gänzlich verlohren. Die nächsten kleinen Dörfer waren von Cassayern, oder deren Nachkommen, bewohnt, die im letzten Kriege als Gefangene weggeführt waren.

Der mich begleitende Schreiber versicherte mich, daß dieses Volk, welches er Munnipurer (von der cassayischen Hauptstadt Munnipore) nannte, jetzt ziemlich mit ihrem Zustande zufrieden wären, weil sie sehr jung aus ihrem Vaterlande weggekommen wären. Die Geschicklichkeit zu Handarbeiten giebt ihnen ein bequemes Auskommen; unsre Nachbaren waren Bauern und Gärtner, welche Gemüse, Wurzeln, Zwiebeln und dergleichen zogen.

Diese Artikel fuhren sie früh über den See nach der Stadt zu Markte, und brachten das gelöste Geld spät Abends zurück. In jedem Kahn war ein alter Mann als Steuermann, und zehn bis vierzehn Weiber ruderten

Nach der Stadt hin fuhren sie stillschweigend: aber beym Heimkehren sangen sie fröhliche Chöre, wozu sie den Takt mit den Rudern schlugen. Jeden Abend von der ersten Dämmerung bis zehn Uhr hatten wir diese Abendmusiken, da die Birmanen große Freunde vom Singen sind.

Unglücklicherweise waren diese Serenaden nicht die einzigen, die wir hörten, wir hatten eine viel unangenehmere in der Nähe. Unsre Nachbarn, die chinesischen Gesandten, waren auch Liebhaber der Musik, und hatten einen Trupp Musikanten bey sich, wie ich noch nie einen gehört hatte. Es ist unbeschreiblich, welchen fürchterlichen Lärm sie mit Gongs, Trommeln, Becken, zweysaitigen Violinen und Trompeten machten. Dieses schreckliche Getöse dauerte alle Abend bis Mitternacht, und hörte nicht auf, als bis die Hauptperson der Gesandtschaft so krank ward, daß er die Musik nicht länger aushalten konnte. Während seiner Krankheit hatten wir Ruhe, aber nach seinem Tode fiengen die Concerte von neuem an, und hörten nicht auf, als bis die Gesandtschaft in ihr Vaterland zurückkehrte.

Wir statteten auch einander Besuche ab, aber die Chinesen bewiesen sich dabey sehr feyerlich. Sie setzten sich nicht eher auf den Stühlen, als bis wir uns niedergelassen hatten, oder sie fast zum Sitzen zwangen. Sie beobachteten ein strenges Stillschweigen, und wenn sie sprachen, so war ihre Unterredung langsam, eintönig und langweilig. Porto, Claret, und Maderawein, den wir unsern Gästen vorsetzten, behagte ihnen nicht, aber den Kirschbrantwein ließen sie sich besser schmecken.

Die verschiedenen Charactere der Chineſen und Engländer zeigten ſich auch hier: die erſten verließen nie ihre Wohnung, als höchſtens um ſich auf bequeme Stühle niederzulaſſen, oder am Ufer des Sees, der kaum zweyhundert Schritt entfernt war, eine Pfeife zu rauchen. Die Engländer hingegen giengen oder ritten täglich einige Meilen vor dem Frühſtück ſpatzieren, und eben ſo weit nach Tiſche.

Mein gewöhnlicher Spatziergang war ein Fußſteig zwiſchen Reißfeldern, und zurück gieng ich am Ufer des Sees. Ob ich gleich nicht das mindeſte zu befürchten hatte, ließ ich mich doch immer von ſechs bis acht Soldaten und eben ſo viel Bedienten, die ſämmtlich Säbel führten, begleiten. Wenn ich Eingebohrnen begegnete, ſo ſetzten ſie ſich gewöhnlich in die Stellung der Ehrfurcht nieder. In der Folge erfuhr ich, daß ſie ſehr begierig wären zu erfahren, warum jemand, der keine Geſchäfte habe, und bloß ſich vergnügen wollte, ſo ſchnell gienge; als man ihnen aber ſagte, daß es in meinem Lande ſo Sitte ſey, waren ſie zufrieden.

Nach einigen Tagen ward die Zurückkunft des Königs durch Racketen angezeigt: und dieſer Umſtand brachte ein allgemeines Treiben unter den Menſchen hervor. Wir ſahen nichts von dem feyerlichen Einzug, der aber nicht ſehr prächtig geweſen ſeyn ſoll.

Es traf ſich, daß gerade in dieſer Zeit eine Mondfinſterniß fiel, und bey einem ſolchem Fall werden alle Geſchäfte und öffentlichen Vorfälle, die Aufſchub leiden, auf den folgenden Tag verſchoben. Der König verſammelte ſeine Sternſeher, um den nächſten glücklichen

Tag zu erfahren: diese bestimmten dazu den 30sten August, und er ward sogleich zur Audienz der Gesandtschaft angenommen.

Vielleicht hatte an diesem Aufschub die Politik der Birmanen den Hauptantheil: die Gesandtschaft war etwas ganz neues für sie, und sie wünschten daher ihre Absicht zu erfahren. Wahrscheinlich glaubten sie auch unsern Nationalcharacter besser kennen zu lernen, und überhaupt stimmte dieses Verfahren ganz mit der gewöhnlichen Schlauheit überein, die die birmanische Regierung bey allen öffentlichen Angelegenheiten zeigte.

Aber der Hauptzug des birmanischen Hofes ist Stolz: so wie der Kaiser von China, erkennt auch der König von Ava keinen gleichen, und Gesandte werden, wie bey allen orientalischen Nationen, nicht wie Repräsentanten, die Genugthuung verlangen dürfen, sondern immer als Supplikanten, welche Schutz suchen, angesehn. Dieses bemerkte ich bald, und erstaunte nicht, als ich ein Gerede erfuhr, daß wir Tribut von England an den König brächten, sondern es bestimmte mich nur, mit der pünktlichsten Sorgfalt in allen Stücken zu verfahren. Eben deswegen ließ ich die Zelte wieder abschlagen, weil man mir zu verstehen gab, es schiene, daß wir mit unserer Wohnung nicht zufrieden wären.

Den Zwischenraum von unserer Ankunft in der Hauptstadt, bis zur Audienz beym König, benutzten wir allerley Nachrichten über Birma und dessen Bewohner zu sammeln, die freylich den Gegenstand nicht ganz erschöpfen, indessen doch eher unsere Leser unterhalten werden, als das trockne Tagebuch unsers sehr einförmigen Lebens.

Dreyzehnter Abschnitt.

Religion der Birmanen und ihre Gesetze. Polizey und Rechtspflege. Der königliche Hofstaat. Zeichen des verschiedenen Ranges. Kleidung der Einwohner. Ehen. Begräbnisse. Volksmenge und Einkünfte.

Die Birmanen sind nicht Verehrer des Brama, sondern des Gottes Budh oder Buddah, den selbst die Hindus als den neunten Abkömmling von dem allgemeinen göttlichen Erhalter anerkennen. Er verbesserte die in den heiligen Büchern enthaltenen Lehren, und verbot Thiere zu schlachten, oder ein lebendiges Wesen zu tödten. Man hält ihn für den Urheber des Erdenglücks, und er ward ehemals in der bengalischen Stadt Gaya verehrt.

Gotma oder Gautum, oder Gaudma, wie ihn die Birmanen und andere östliche Völkerschaften nennen, war ein Weltweiser, der vor länger als 2300 Jahren lebte. Er lehrte in den indischen Schulen die Religion und Philosophie des Buddah. Das Bild, welches ihn vorstellt, heißt Gaudma, wird für einerley mit dem Buddah gehalten, und in allen Ländern zwischen Bengalen und China verehrt. Seine Anhänger oder die Buddisten behaupten ein höheres Alter als die Schüler des Brama, und sind viel zahlreicher, als jene. Auch die Einwohner von Ceylon sind reine Buddisten, und die Birmanen behaupten ihre Religion von dieser Insel erhalten zu haben. Ihre Rahaans erzählen, sie habe sich von Zehn (Ceylon) über Arracan nach Ava, und weiter nach China verbreitet,

auch versichern alle Birmanen, daß die Chinesen Buddisten wären. Letzteres werden wir dereinst gewisser erfahren, wenn wir erst größere Fortschritte, als bisher, in der chinesischen Sprache gemacht, und mit der chinesischen Litteratur bekannter seyn werden. So viel ist indeß gewiß, daß die Chinesen, welche mit uns zu Umerapura waren, sich bey ihrer Einführung bey dem Hohenpriester von Birma vor demselben niederwarfen, und hernach das Bildniß des Gaudma mit innigerer Andacht verehrten, als man von bloßen Höflichkeitsbezeugungen erwarten konnte. Auch sind die Bonzen in China, wie die Priester in Ava, gelb gekleidet, und beyde Völker stimmen in vielen Gebräuchen und Ceremonien mit einander überein.

Die Gesetze der Birmanen sind ebenfalls indischen Ursprungs, und haben dieselbe Benennung. Sie heißen Dherma-Sath oder Sastra, d. i. Gesetzbuch, wie in Hindostan, und sind eigentlich Kommentare über den indischen Gesetzgeber Menu, dessen Arbeiten durch englische und deutsche Uebersetzungen bekannt genug sind *). Ich war so glücklich, von dem vorhergenannten italiänischen

*) Den Menu halten die Indier für einen Enkel des Gottes Brama, und für den ersten erschaffenen Menschen. Er gehört daher auch zu ihren ältesten Königen, dessen Regierung sich vorzüglich durch weise Gesetze auszeichnete. Einen indischen Commentar über diese Gesetze ließ der Generalgouverneur Hastings durch Hrn. Halhed in englischer Sprache unter dem Titel: Code of Gentu Laws or Ordinations of the Pundits. London 1777. 8. drucken, welcher auch zwey Jahre nachher deutsch erschien. Ein anderes Werk, das aber mehr religiöse und moralische Vorschriften enthält, soll den Menu selber zum Verfasser haben. Institutes of Hindu Law or Ordinances of Menu. London 1796. 8.

Missionär Vincent Sanmaniano einige Stücke des birmanischen Gesetzbuchs übersetzt zu erhalten, welche genau mit einer persischen Version der Gesetze von Arracan übereinstimmen, welche ich handschriftlich besitze. Die birmanischen sollen, wie ihre Religion, ceylonischen Ursprungs und nach Ava über Arracan gekommen seyn. Das birmanische Gesetzbuch zeigt überall eine gesunde Moral, und übertrifft die indischen Rechtsbücher an Deutlichkeit und gesundem Verstande. Es unterscheidet alle Arten der Verbrechen, und leitet den Unerfahrnen in zweifelhaften und verwickelten Fällen, durch alte Entscheidungen in ähnlichen Fällen. Gottesurtheile gehören zu den vorzüglich verwerflichen Abschnitten des Ganzen, und jeder Europäer wird die Artikel oder Verordnungen, das weibliche Geschlecht betreffend, entehrend finden. Sonst schreibt der weise Menu dem Regenten wie dem Richter in kräftiger, männlicher, und oft strenger Sprache ihre Pflichten vor, und der Schluß des Ganzen ist fromm und edel abgefaßt, wie folgende Probe beweist.

Ein Land läßt sich wohl mit Milch vergleichen, bey dem das Wasser die Unterdrückung bezeichnet. Wird Wasser mit Milch vermischt, so verliert diese ihre eigenthümliche Süßigkeit, auf gleiche Weise zerstört Unterdrückung ein treflich blühendes Land. Die königliche Rohrdommel (Surkaad) bewohnt nur den reinsten und klarsten Strom, eben so wenig kann ein Fürst in einem zerrütteten Lande gedeihen. Unverfälschte Milch stärkt den Körper und erfrischt den Gaumen, aber so bald

Wasser dazu kommt, hört der Wohlgeschmack auf, und die Quellen der Gesundheit versiegen allmählig.

Ein weiser Fürst gleicht einem scharfen Schwerdte, welches mit einem Hieb einen Pfeiler zerstückelt, so daß das Ganze in seiner Ordnung bleibt, eben so wird sein Scharfsinn gleich unerschütterlich die Absichten seiner Rathgeber durchdringen.

Ein weiser Fürst ist seinem Volke eben so theuer, als der Arzt dem Kranken, das Licht denen, die in der Finsterniß sitzen, das wiedererlangte Gesicht den Blinden, als der Mond in der Mitternacht, und dem Kinde die Muttermilch.

An einer andern Stelle wird der bestechliche Richter auf folgende Weise bedrohet. Ein Richter, der gesetzlos und ungerecht entscheidet, begeht ein größer Verbrechen, als hätte er tausend Weiber, hundert Priester, und tausend Pferde gemordet *).

*) Die Unverletzlichkeit der Braminen ist bekannt, und daher wird der Mord und die Verstümmelung eines Braminen für das größte Verbrechen gehalten. Uebertritt ein Brammine die Gesetze oder Vorschriften seiner Kaste, so wird er bloß mit Brandmark und Verbannung bestraft. Daß aber oben eine gleiche Anzahl Weiber und Pferde in eine Klasse gesetzt werden, rührt theils von der indischen Aengstlichkeit Thiere zu beschädigen oder zu tödten her, oder von der Seltenheit, und dem daher entstehenden hohen Werth der Pferde vorzüglich in Dekan. So verordnen indische Gesetzgeber, daß der Mörder einer Kuh gleiche Strafe leiden soll, als Kinder, die ihre Eltern im Alter hülflos verlassen. Die Araber und nachher die Portugiesen pflegten daher in vorigen Zeiten einen einträglichen Pferdehandel nach den westlichen Häfen von Dekan zu treiben. Noch sind bey den Maratten, deren Heere größtentheils aus Reutern bestehen, die Pferde so theuer, daß ein Hengst 5000 Rupien kostet,

Endlich schließt sich das birmanische Gesetzbuch: So haben die Weisen verordnet, und also die Richter entschieden, damit Streit unter dem Volke aufhöre, und Zwist aus dem Lande verbannt werde. Alle Schriftgelehrten und Richter sollen die Gesetze erklären, wie sie hier geschrieben stehen, nach dem ganzen Umfang ihrer Kenntnisse, und den Forderungen ihres Gewissens. Die Wohlfahrt des Landes und das Glück ihrer Mitbürger muß ihr beständiges Bestreben, und der einzige Zweck ihrer Aufmerksamkeit seyn. Sie müssen dahin trachten, die höhere Würde der Geistlichen und Bramines in Ehren zu halten, einem jeden mit schuldiger Achtung zu begegnen, die Schwachen vor Unterdrückung zu schirmen, dem Hülflosen beyzustehen, und in besondern Fällen die Strenge der rächenden Gesetze zu mildern.

Es ist die Pflicht des Fürsten und seiner Räthe für das Wohl des Reichs zu sorgen, dem Landmann, dem Kaufmann, und wer von bürgerlichen Gewerben lebt, nach Vermögen zu helfen, damit ihr Wohlstand und irdisches Glück täglich wachse. Sie müssen alle milde Anstalten zu befördern suchen, den Reichen ermuntern den Armen wohlzuthun, und freygebig fromme, löbliche Einrichtungen emporbringen. Und hat ihr Einfluß oder Beyspiel gute Werke vervielfältigt, oder veranlaßt, haben sie die Mildthätigkeit befördert, und durch ihre Bemühung Menschenglück vermehrt, so wird der sechste

ein gemeiner Maratte verloren ist, wenn er auf einem Zuge sein Pferd einbüßt, und Marattenfürsten in unsern Tagen über den Verlust eines Pferdes die größte Betrübniß geäußert haben.

Theil dieser Handlungen, wenn sie gleich durch andere verrichtet sind, in den Büchern des Himmels verzeichnet, und ihnen zugerechnet werden. Am jüngsten Tage in der feyerlichen ernsten Stunde des letzten Gerichts wird der Geist, welcher auf diamantnen Tafeln die Thaten der Menschen der Vergessenheit entreißt, sie zu ihren Besten hervorbringen. Wird aber das Wohl des Landes vernachlässigt, wenn die Gerechtigkeit schläft, Empörungen ausbrechen, wenn Räuber und Mörder im Lande umherziehen, so wird ihnen der sechste Theil aller Verbrechen, welche durch ihre Nachsicht begangen werden, angerechnet, und mit schwerer Rache ihre Häupter schlagen, deren Folge keine Zunge zu erzählen, und keine Feder zu beschreiben vermag.

Das peinliche Recht in Birma ist in besondern Fällen gelinde, in andern dagegen desto strenger. Wer sich einer ungebührenden Gewalt anmaßt, oder der Verrätherey schuldig befunden wird, den erwarten schwere Strafen. Wer zum erstenmale stiehlt, verwirkt das Leben nicht, außer wenn der Werth des Entwandten achthundert Tackal, oder sechshundert Thaler übersteigt, oder Mord und Verlust der Glieder damit verbunden ist.

Sonst wird dem Verbrecher nur ein runder Kreis mit Schießpulver und Puncten in beyde Backen eingerieben, und seine Brust mit dem Worte Dieb, nebst Anzeige der gestohlnen Sache, auf gleiche Art bezeichnet. Beym zweyten Diebstahl verliert er einen Arm, und beym dritten das Leben. Enthaupten ist bey diesem und andern schweren Verbrechen die gewöhnliche Todesstrafe.

Die Stadt Ummerapura besteht aus vier untergeordneten Gerichtsbarkeiten, deren jede von einem besondern Maywuhn verwaltet wird. So heißen zwar die Stadthalter in den Provinzen, aber in der Hauptstadt kann man sie mit unsern Stadtpräsidenten vergleichen. Bey Kapitalvergehen schicken sie ihre Verhöre mit ihrem Gutachten an den Lotu oder Staatsrath, dieser revidirt die Acten, und berichtet das Resultat an den König, der den Beklagten entweder begnadigt, oder zur gesetzlichen Strafe verurtheilt. Der Maywuhn aber muß immer bey ihrer Vollstreckung zugegen seyn.

In Civilprocessen hat der Staatsrath zwar auch die zweyte Instanz, allein diese Appellation ist mit großen Kosten verknüpft. Es sind auch besondere Advocaten bey beyden Gerichten zum Besten der Partheyen angestellt, deren aber nur achte beym Staatsrath Processe führen dürfen. Sie werden eben nicht reichlich bezahlt, indessen hat die Regierung ansehnlichen Gewinn von allen Streitigkeiten, die an den Staatsrath gelangen.

In keinem östlichen Lande ist der königliche Hofstaat mit genauerer Pünctlichkeit eingerichtet, als in Birma. Er ist glänzend ohne Verschwendung und zahlreich ohne durch die Menge der Personen lästig zu seyn, denn ein jeder hat seine angewiesenen Verrichtungen. Wie ich in der Hauptstadt war, bestand die königliche Familie aus dem Könige, seiner ersten Gemahlin, von der er keine Kinder, und seiner zweyten, welche ihm zwey Prinzen gebohren hatte. Ferner aus dem Kronprinzen, und dem Prinzen von Prome. Der König hat noch drey andere Söhne mit Concubinen erzeugt, nämlich die Prinzen von

Tongho, Persaim und Yagahm. Noch gehört die Mutter der ersten Gemahlin zur königlichen Familie. Der Kronprinz hat drey Kinder, einen Sohn und zwey Töchter. Die Krone fällt immer auf die älteste männliche Linie.

Nach den Prinzen von Geblüt folgen die vier Staatsminister. Sie heißen Wuhngies, von Wuhn eine Last; dieser Titel bedeutet also buchstäblich Lastträger. Eine Stelle ist jetzt unbesetzt. Aus ihnen besteht der königliche Staatsrath, welcher sich täglich von zwölf- bis vier Uhr und oft später im Pallast versammelt, außer am birmanischen Sabbath. Von ihnen erhalten die Stadthalter in den Provinzen die Befehle, sie führen die Oberaufsicht über jedes Landescollegium, hängen jedoch vom Könige ab, der unumschränkt regiert.

Außer ihnen besteht der Staatsrath aus vier Wuhndocks, diese werden bey den Berathschlagungen zugelassen, haben aber keine entscheidende Stimme. Sie können jedoch ihr Gutachten ertheilen, auch ihre vom Staatsrath abweichende Meynung protocolliren lassen, aber dieser entscheidet. Sie werden indessen in wichtigen Angelegenheiten gebraucht.

Noch haben vier Minister des Innern, oder königliche geheime Räthe großen Einfluß bey den Staatsgeschäften, und können den Beschluß des Staatsraths aufheben. Sie sind die eigentlichen Rathgeber des Königs, und haben zu allen Zeiten Zutritt bey ihm, welches Vorrecht selbst der erste Wuhngie nicht genießt.

Ferner gehören zu diesem Departement vier Staatssecretairs, welche wieder eine Menge anderer Secretaire

und Schreiber beschäftigen. Vier Nachaangies, die alles, was verhandelt wird, niederschreiben, und davon Bericht erstatten. Vier Ceremonienmeister führen vornehme Fremde beym König ein, und überbringen die Berichte oder Beschlüsse des Staatsraths an den König. Neun Sandazain lesen alle Bittschriften, und andere officielle Eingaben, Anschreiben ꝛc. vor, welches immer mit lauter Stimme geschieht.

Der oberste Zahlmeister bekleidet ebenfalls einen wichtigen Posten, den jetzt einer von den Wahngies verwaltet. Es giebt am Hofe noch verschiedene angesehene Personen, die aber mit Staatsgeschäften nichts zu thun haben, wie des Königs Waffenträger, der Aufseher der Elephanten, die Hofleute der Königin und der königlichen Prinzen, deren jeder seinen eigenen Hofstaat hat.

In Birma sind keine erbliche Chargen eingeführt, sondern alle werden vom Landesherrn, nach Erledigung derselben, vergeben.

Das Zeichen des Adels besteht in einer Kette, deren Zahl einen höhern oder niedrigern Rang bedeutet. Drey glatte gewöhnliche Ketten gehören für den untersten Grad, drey andere von feinem nett zusammengeflochtenen Draht, bezeichnen die zweyte Klasse. Sodann folgen die Großen, welche sechs, neun und zwölf Ketten tragen. Eine größere Anzahl ist keinem erlaubt, indem der König allein mit vier und zwanzig Ketten behangen ist.

Oben ist bereits bemerkt worden, daß so wohl die Kleidung als Putzwerk und Geräthschaften die verschiedenen Klassen der Einwohner von einander auszeichnen. An der Gestalt der Beteldose, die sich ein vornehmer Bir-

man nachtragen läßt, an seinen Ohrringen, der Staatsmütze und dem Pferdegeschirr kann man die verschiedenen Stände erkennen. Und ist sein Spucknapf, oder sein Trinkgefäß gar von Golde, so gehört er zu den obersten Klassen.

Der Anzug der vornehmen Birmanen ist sehr anständig, und besteht aus einem langen Oberkleide von Atlaß oder Sammt mit offenen Kragen und weiten Ermeln, das bis auf die Füße herabfällt. Ueber dieses werfen sie eine Art Schärpe, die von den Schultern herabhängt. Auf dem Kopf tragen sie eine Mütze von Sammt, oder goldgestickten seidenen Zeuge. Die Männer zieren sich auch mit Ohrringen, und Personen von Stande tragen goldne sechs Zoll lange Röhren, von der dicke eines Federkiels, die an dem einen Ende die Form eines Sprachrohrs haben. Andere stecken eine schwere zusammengerollte Goldplatte in die Ohren, wodurch das Ohrläppchen sehr erweitert, und wohl zwey Zoll niedergezogen wird. Die Frauen haben ihre Haare oben zusammengebunden, welche ein gesticktes Band umgiebt, nebst andern Zierrathen. Ein kurzes Hemde reicht bis an die Magenhöhle, und ist hier fest zusammengezogen, über dieses tragen sie eine weite Jacke mit engen Ermeln, und um den Unterleib ein Stück seiden Zeug, das bis auf die Füße reicht, und zweymal um den Unterleib geschlungen wird. Gehen sie aus, so wird noch ein langer seidener Schaal umgeworfen, der kreuzweise den Busen bedeckt, und dessen Enden an beyden Seiten flattern. Die geringern Weiber wickeln sich ein viereckes Stück Zeug um den Leib, das unter den Armen eingesteckt wird; kaum die Brust

bedeckt, und bis auf die Knöchel reicht. Da solches vorn offen ist, so kommen beym Gehen die Beine hervor, so daß alsdann der Schenkel bis auf die Hälfte entblößt wird. Einem Europäer scheint dieses zwar sehr unanständig, aber die Birmanen denken nichts arges dabey.

Geputzte Damen färben die flache Hand und die Nägel mit rother Farbe, und bestreuen ihren Busen mit pulverisirtem Sandelholz, oder einer gewissen Rinde Sunneka, womit auch das Gesicht gerieben wird. Männer und Frauen färben ihre Zähne und Augenlieder schwarz *), das erste giebt ihnen ein unangenehmes Ansehen, zumal sie den Mund beständig voll Betel haben. Die gemeinen Arbeiter gehen bis an den Unterleib ganz nackt einher, doch bey kalter Witterung ist ihnen eine Jacke, oder ein Mantel von europäischem Wollenzeuge sehr behaglich.

In den Gesichtszügen ähneln die Birmanen mehr den Chinesen, als den Indiern. Auch sind die Weiber

*) Der englische Schiffswundarzt Wilhelm Hunter, der 1782 in Pegu war, hat in seiner Reise (Concise Account of the Kingdom of Pegu. London 1789. 12. S. 9.) die Ingredienzen zu dieser schwarzen Farbe genau beschrieben. Man nimmt dazu zwanzig Theile vom Fleische reifer Mirobalanen, drey Theile grünen Vitriol, sechs Theile Eisenfeile, ein Zehntel grünen Vitriol, einen Theil arabischen Gummi, fünf Theile Senfsaamenöl, und einen halben Theil unreifer Myrobalanen. Die Myrobalanen werden eine Nacht durch in achtzig Theile Wasser ausgeweicht. Dieses wird hernach gekocht, und beym Kochen werden die andern Ingredienzen fein pulverisirt zugeschüttet. So bald das Ganze sich zu verdicken anfängt, wird das Oel hinzugethan, und die Farbe nachher vermittelst eines Betelblatts auf die Zähne und Augenlieder gestrichen.

man nachtragen läßt, an seinen Ohrringen, der Staatsmütze und dem Pferdegeschirr kann man die verschiedenen Stände erkennen. Und ist sein Spucknapf, oder sein Trinkgefäß gar von Golde, so gehört er zu den obersten Klassen.

Der Anzug der vornehmen Birmanen ist sehr anständig, und besteht aus einem langen Oberkleide von Atlaß oder Sammt mit offenen Kragen und weiten Ermeln, das bis auf die Füße herabfällt. Ueber dieses werfen sie eine Art Schärpe, die von den Schultern herabhängt. Auf dem Kopf tragen sie eine Mütze von Sammt, oder goldgestickten seidenen Zeuge. Die Männer zieren sich auch mit Ohrringen, und Personen von Stande tragen goldne sechs Zoll lange Röhren, von der dicke eines Federkiels, die an dem einen Ende die Form eines Sprachrohrs haben. Andere stecken eine schwere zusammengerollte Goldplatte in die Ohren, wodurch das Ohrläppchen sehr erweitert, und wohl zwey Zoll niedergezogen wird. Die Frauen haben ihre Haare oben zusammengebunden, welche ein gesticktes Band umgiebt, nebst andern Zierrathen. Ein kurzes Hemde reicht bis an die Magenhöhle, und ist hier fest zusammengezogen, über dieses tragen sie eine weite Jacke mit engen Ermeln, und um den Unterleib ein Stück seiden Zeug, das bis auf die Füße reicht, und zweymal um den Unterleib geschlungen wird. Gehen sie aus, so wird noch ein langer seidener Schaal umgeworfen, der kreuzweise den Busen bedeckt, und dessen Enden an beyden Seiten flattern. Die geringern Weiber wickeln sich ein viereckstes Stück Zeug um den Leib, das unter den Armen eingesteckt wird; kaum die Brust

[illegible] sie ausgeht, ihr die Wasserflasche, Beteldose und [illegible] Fächer nachtragen. Stirbt ein Mann, dessen Kebs[illegible]er Sklavinnen sind, so werden sie nach seinem Tode [illegible]vinnen der Frau, außer wenn er sie vorher freyge[illegible] hat.

Stirbt ein Mann, ohne ein Testament zu hinter[illegible], so fällt sein Nachlaß auf die Kinder rechter Ehe, [illegible] nicht zu gleichen Theilen; den vierten Theil erbt [illegible] Witwe, welche Vormünderin der Kinder wird, bis [illegible]jährig sind.

Ein birmanisches Leichenbegängniß ist sehr feyerlich. [illegible] todte Leichnam wird auf einer Bahre mit langsamen [illegible]itten getragen, die Verwandten folgen in Trauer, und gemiethete Weiber gehen vor der Bahre her, Trauer[illegible] singend. Die Bahre wird hernach auf einem Holz[illegible]haufen gestellt, um den die Priester herumgehen und Ge[illegible] hersagen. Der Haufen wird hierauf angezündet und das Ganze zu Asche verbrannt. Die Knochen wer[illegible] zuletzt sorgfältig gesammelt und vergraben. Arme Leute verbrennt man der Kosten wegen nicht, sondern ihre Leichen begräbt man, oder wirft sie in den Fluß. Per[illegible]sonen von Stande werden einbalsamirt, und ihre Ueber[illegible]bleibsel sechs Wochen oder zwey Monate in einem Tempel oder dazu bestimmten Gebäude aufbewahrt. Zum Ein[illegible]balsamiren wird vorzüglich Honig genommen.

Ueber die Bevölkerung von Birma konnte ich nichts gewisses erfahren, allein nach den darüber eingezogenen Nachrichten, sollen im ganzen Reiche achttausend Städte, Flecken und Dörfer vorhanden seyn, Arracan unge[illegible]rechnet. Nimmt man nun für jeden Ort dreyhundert

Wohnungen an, und in einer jeden sechs Personen, so steigt die Volksmenge auf 14,400,000 Seelen *). Die Einwohner leben meistens in Ortschaften zusammen, welche Ruas heißen. Wird aber Arracan mit gerechnet, so kann das ganze Reich wohl siebzehn Millionen enthalten.

Von den Einkünften dieses Reichs läßt sich noch weniger sagen. Gesetzmäßig erhält der König den Zehnten von allen Landesprodukten, und eben soviel als Zoll von den eingeführten fremden Waaren. Beydes nimmt er in Natura ein, etwas davon läßt er zwar zu seinem Vortheil versilbern, aber das übrige erhalten die verschiedenen Staatsbeamten anstatt des Gehalts. Prinzen von Geblüt, und den Stadthaltern der Provinzen werden Districte, Städte und Dörfer angewiesen, aus denen sie ihren Unterhalt ziehen, oder die Naturalabgaben derselben für sich einheben. Geld bezahlt die königliche Schatzkammer nicht, außerordentliche Fälle ausgenommen. Manchem Beamten ist auch Land angewiesen, für dessen Ertrag er so wohl Civil- als Kriegsdienste leisten muß.

*) Diese Berechnung ist höchst wahrscheinlich übertrieben. Der Vers. sahe bloß den angebauetsten Theil des Landes an den Ufern des großen Flusses, wo freylich wegen der bequemen Wassercommunication, eine Menge Städte und Dorfschaften liegen. Aber sonst hat das Reich viel wüste Plätze, wo Tieger und Elephanten hausen. Die Menge der Alligators und Krokodille beweist ebenfalls, daß das Land an den Flüssen nicht überall gleich stark bevölkert ist, weil in diesem Fall jene Ungeheuer viel seltner seyn würden. Auch zeugen die birmanischen Heere in den Kriegen von Pegu eben von keiner großen Volksmenge, indem sie meistens nur aus zwölf bis sechszehntausend Bewaffneten bestanden.

Indessen ist der Landesfürst von Birma wirklich reich, weil das, was einmal in seine Schatzkammer fließt, gar nicht oder selten im Umlauf kömmt, sondern nach indischer Manier in verschlossenen Gewölben aufgehäuft wird.

Vierzehnter Abschnitt.

Birmanischer Kriegsheer. Kriegsböte. Waffen. Clima. Produkte. Handel. Münze, Maaß und Gewicht. Zeitbestimmung. Musik. Orden des Reichs. Flüsse.

Man kann die Birmanen wohl ein Soldatenvolk nennen, weil jedermann zu Kriegsdiensten verpflichtet ist. Indessen ist die Armee in Friedenszeiten nicht zahlreich, und sie besteht nur aus der königlichen Garde, und den Polizeysoldaten, Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt zu erhalten. Soll eine Armee ins Feld ziehen, so ergeht aus dem goldenen Pallast ein Befehl an alle Stadthalter der Provinzen und Unterbefehlshaber der Districte, an einem bestimmten Tage mit ihrem Contingente auf dem angewiesenen Sammelplatz zu erscheinen. Die Truppenstellung richtet sich nach der Bevölkerung und der Zahl der in jeder Provinz conscribirten Häuser. Gewöhnlich stellen zwey, drey oder vier Häuser einen Krieger, oder bezahlen für ihren Mann dreyhundert Tackals. Die Regierung versieht ihn mit Waffen, und, wie ich glaube, mit dem nöthigen Mundvorrath, denn eigentlichen Sold

wird ihm nicht bezahlt. So lange der Soldat im Felde steht, wird seine Familie sorgfältigst beobachtet, weil sie für das Betragen ihres Verwandten haften muß. Desertirt derselbe, oder macht er sich der Verrätherey schuldig, so werden die arme Frau, die Kinder und Eltern des Schuldigen hingerichtet, und sogar seine Feigherzigkeit wird auf diese Art bestraft.

Die Garde des Königs besteht aus Reutern und Fußvolk. Letzteres ist mit Flinten und Säbeln bewaffnet, die Reuter aber führen einen sieben bis acht Fuß langen Speer, den sie mit großer Geschicklichkeit schwingen. Das Fußvolk trägt keine Uniform, und siebenhundert halten die Wache im Schlosse. An dem Tage meiner Audienz paradirten etwa zweytausend, welches die ganze Stadtgarnison zu seyn schien. Reuter lagen damals nur dreyhundert in Ummerapura, und zweytausend derselben sind Detaschementsweise in den benachbarten Districten vertheilt. Die Reuter sind sämmtlich Einwohner von Cassay, und gut exercirt, gleich den Einwohnern von Assam. Sie reiten wie alle Morgenländer mit kurzen Steigbügeln, und losen Zügeln. Ihr Sattel ist hoch und hart, und an beyden Seiten desselben hängt eine lederne Klappe, die nach dem Range des Reuters angemahlt, oder vergoldet ist. Die Kleidung besteht aus einem engen Rock, dessen Schöße bis auf den halben Schenkel reichen, die Füße aber sind ganz bloß. Die Pferde in Ava sind nur klein, aber lebhaft und von guter Dauer. Sie werden gegen die Gewohnheit in den östlichen Ländern verschnitten, daher sie ohne Gefahr und ohne einander zu beschädigen, aufs freye Feld gejagt

werden. Mit den Holzschiffen fährt man diese Pferde häufig nach Madras und andern Orten aus, wo man sie mit Vortheil verkaufen kann.

Die Regierung von Ava sorgt in Friedenszeiten sehr dafür, die Magazine mit Kriegsvorräthen zu versehen. Ich hörte, daß darin wohl zwanzigtausend Flinten aufbewahrt würden. Aber die ich davon sahe, waren von schlechter Beschaffenheit. Sie werden entweder von Handelsschiffen in Rangun, oder im Lande selbst aufgekauft, und sind entweder französische Gewehre, oder solche, welche die britzischen Zeughäuser in Indien als unbrauchbar ausgeschossen haben. Ihre Gewehrschmiede sind die Einwohner von Cassay, die bisweilen recht gute verfertigen, aber die meisten sind elend gearbeitet.

Die Hauptkriegsmacht der Birmanen besteht in ihren Kriegsböten. Jede am Flusse belegene Stadt muß nach ihrer Größe, eins oder mehrere dieser Fahrzeuge nebst der erforderlichen Mannschaft stellen, und der König kann auf diese Art bald fünfhundert zusammenbringen. Sie bestehen aus einem ganzen Tiekstamm, der durch Feuer oder die Art ausgehöhlt wird. Die größten sind achtzig bis hundert Fuß lang, aber nur acht Fuß breit. Sie führen funfzig bis sechszig Ruderer. Das Vordertheil besteht aus einem Stück, und ist oben ganz flach. Auf demselben ist eine sechs- bis zwölfpfündige Kanone befestigt, und Drehbassen sind häufig am Hintertheil angebracht.

Jeder Ruderer ist mit einem Spieß und Säbel bewaffnet, welche ihm bey seiner Arbeit zur Seite liegen.

Außer diesen ist jedes Boot noch mit dreyßig Musketierern bemannt. Vor dem Feinde stellen sich diese Kriegsfahrzeuge in einer Linie, und rudern mit großer Schnelligkeit gegen ihn und mit lautem Gesange. Die Birmanen suchen gern zu entern, und alsdann entsteht ein hartnäckigtes Gefecht. In Friedenszeiten üben sie sich in diesen Seegefechten, und sie verstehen ihre Böte sehr geschickt zu wenden. Da sie nur drey Fuß Wasser halten, so kann ein größeres Boot ein kleineres leicht in den Grund bohren, daher sucht der Steuermann immer durch eine schnelle Wendung dem Stoß auszuweichen. Ist eine Person von Stande am Bord, so wird für diese in der Mitte oder am Vordertheil eine Art von Verdeck errichtet. Die königlichen Prinzen und Standespersonen dürfen nur in vergoldeten Fahrzeugen schiffen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man im Morgenlande das Schießpulver früher, als in Europa kannte, allein das kleine Gewehr haben die Einwohner nur durch die Europäer kennen gelernt. Kanonen waren schon vor Ankunft der Portugiesen in Asien bekannt, aus Stangeneisen rund aber grob zusammengeschmiedet, welche wegen ihres Gewichts schwer fortzuschaffen waren, aber von Thürmen und Wällen große Steine fortzuschleudern gebraucht wurden. Die ursprünglichen Waffen der Birmanen bestehen aus Speeren, Wurfspießen, Armbrüsten, und Säbeln, letztere werden auch zu andern Arbeiten gebraucht. Der Landmann fällt damit Bäume, hackt Bambusrohr, und schützt sich damit gegen wilde Thiere. Er geht nie ohne Seitengewehr aus, und trägt auf Reisen auch einen Schild.

In ihren Speisen sind die Birmanen in Vergleich mit den Indiern roh und ungeschlacht. Ob ihnen gleich ihre Religion Thiere zu tödten untersagt, so schonen sie doch bloß Hausthiere; dem Wilde wird desto mehr nachgestellt, und man verkauft es öffentlich, auch die niedern Volksclassen nähren sich von Eidechsen, Guanas, und Schlangen. Von Vegetabilien sind sie große Liebhaber, und unsere Schiffer pflegten auf den Landungsplätzen wilden Sauerampf, ja zarte Baumblätter zusammenzulesen, womit sie ihren Reiß nebst etwas Oel, oder gesalzenen Sprotten würzten.

Das Ansehen und die Kraft der Birmanen zeugt von der Gesundheit ihres Klima. Große Hitze und Kälte wird selten empfunden, und die unerträgliche Hitze, welche vor der Regenzeit eintritt, dauert gewöhnlich so kurze Zeit, daß sie geringe Beschwerden verursacht. Während unsers Aufenthalts verlohren wir nur eine einzige Person, die an Krankheit starb.

Der Boden im südlichen Theile von Birma erzeugt trefflichen Reiß, nur die nördlichen Landstriche sind gebirgicht, aber die Ebenen und Thäler, in der Nachbarschaft des großen Flusses, ungemein fruchtbar. Hier wachsen Weitzen, und andere indische Getraidearten in großer Menge, auch sind Zuckerrohr, herrlicher Tabak, Indigo, Baumwolle und andere tropische Früchte Landesprodukte.

Außer dem Tiekbaum, der überall fortkömmt, findet man hier alle indischen Holzarten. Doctor Buchanan fand auf seinen Wanderungen, einen gewaltigen Tannen-

stamm, den die Ströme von den Gebirgen vier Meilen nordwärts der Hauptstadt, wo diese Baumgattung in Menge vorhanden ist, herunter geflößt hatten. Die Einwohner gewinnen daraus Terpentin, aber das Holz wird wegen seiner geringen Härte nicht geachtet. Könnte man es aber nach Rangun schaffen, so würde es für indische Schiffsbedürfnisse von großem Werthe seyn. Denn zu Masten, Maststützen und Segelstangen ist das Tiekholz zu schwer, und europäisches oder amerikanisches Tannenholz allzutheuer.

Ava oder Birma besitzt einen Ueberfluß von Mineralien. An der chinesischen Gränze, sechs Tagereisen von Bamu, befinden sich Gold und Silberminen, welche Bamminen heißen. Eben dergleichen Bergwerke, wo man auch Rubinen und Saphire findet, enthält das Gebirge Wubulutahn nahe beym Kienduenfluß, auch sind Edelsteine in der Nachbarschaft der Hauptstadt häufig. An Eisen, Zinn, Bley, Antimonium, Arsenik, Schwefel, hat Birma ebenfalls großen Ueberfluß, reiner und durchsichtiger Bernstein wird in der Nachbarschaft des großen Flusses gegraben, auch Gold aus dem Flußsande gewaschen.

Diamanten und Smaragden giebt es in Ava nicht, aber destomehr Amethysten, Granaten, Chrysolithen, Jaspis, Marmor und Magneten. Marmorbrüche werden in der Nachbarschaft der Hauptstadt bearbeitet, welche dem italiänischen gleichkommen, und durch Politur beynahe durchsichtig werden. Aber die Ausfuhr ist ohne allerhöchsten Specialbefehl verboten. Die Bildnisse des Gaudma verfertigt man aus dieser Steinart, und eben

deswegen wird sie für heilig gehalten. Marmor darf auch im Lande nicht in Blöcken verkauft werden, sondern die Einwohner müssen die geschnitzten Götzenbilder, deren Ausfuhr gleichfalls verboten ist, schon gemacht erhandeln. In der Stadt Chagain, gegen über Altava, werden die meisten dieser Bilder verfertigt.

Die birmanische Hauptstadt treibt ansehlichen Handel mit der chinesischen Landschaft Yunan. Von Ava gehet dahin weisse und braune Baumwolle zu Wasser bis Bamu. Hier ist ein ordentlicher Markt mit den Chinesen, welche diese Baumwolle weiter schaffen. Elfenbein, Bernstein, Juwelen, Betelnüsse und Vogelnester werden ebenfalls dahin ausgeführt, wogegen die Birmanen wieder rohe und verarbeitete Seide, Samt, Goldblätter, Confituren, Papier und Metallwaaren eintauschen.

Der große Fluß, der das ganze Reich durchströmt, befördert den Handel der Hauptstadt mit den südlichen Provinzen. Er besteht größtentheils in Lebensmitteln, und einige tausend Böte sind beschäftigt, die Hauptstadt und die nördlichen Provinzen mit Victualien zu versehen. Ausländische Waaren werden ebenfalls auf dem Irawaddy eingeführt, doch kommen auch einige über die Gebirge von Arracan zu Lande. Sie bestehen aus europäischen Tüchern, Metallwaaren, groben bengalischen Musslinen, seidenen Schnupftüchern, Porcellain und Glas. Von den Nicobarinseln werden auch Kokosnüsse, die in hohen Preißen stehen, eingeführt, wogegen die Kaufleute Silber, Gummi-Lac, Edelsteine und andere Artikel von geringerm Werthe zurücknehmen.

Die Birmanen haben wie die Chineſen kein gemünztes Geld. Silberbarren, und kleine Stücken, imgleichen Bley, ſind die Landesmünze. Gewicht und Feinheit beſtimmen ihren Werth, welchen die Einwohner ſehr geſchickt auszumachen wiſſen. Ein Kiat, oder was die Fremden Tackal nennen, iſt die gewöhnliche Rechnungsmünze. Sie wiegt zehn Pfenning Gewicht, und zehn Dreyviertel Grän *). Der Tackal wird wieder eingetheilt in vier Math. Ein Math beſteht aus zwey Mu, eine Mu aber aus zweyen Tubbi, hundert Tackals aber machen ein Viß. Das Münzgewicht wird bloß in der Hauptſtadt gemacht, und geſtempelt, alle übrigen andern ſind verboten.

Reiß wird nach Körben (Tayndaung) verkauft, welche vier und funfzig Pfunde halten. Anderthalb Körbe gelten in Ummerapura einen Tackal, aber in Ranguhn

*) Von edeln Metallen beſteht die engliſche Unze in zwanzig Pfenninggewicht, und dieſes wird wieder in zwanzig Grän eingetheilt. Ein Tackal kann alſo etwas weniges mehr als ein Loth Silber betragen. Da aber das Silber in Birma von fünf bis dreyßig Procent Zuſatz enthält, ſo entſteht daraus der ſo verſchieden berechnete Werth eines Tackals, bey unſerm Verf. und andern. Steevens rechnet (Guide to the East India trade. S. 88. 129.) den Tackal, den er Tical ſchreibt, zu zwey und ein halb Schilling oder den Werth einer Rupie gleich, ob dieſe gleich im Handel und Wandel nur zwey Schillinge, zwey bis höchſtens drey Pence gilt. Die brittiſchen Handelsleute, welche um 1760. in Ava und Pegu waren, berechnen den Tikal faſt eben ſo, nämlich zu einer halben Krone oder zwey Schillinge ſechs Pence. (S. Dalrymple Oriental Repertory. N. I. S. 120.) Hunter ſchätzt einen Tikal, der fünf und zwanzig Procent rein Silber enthält, einer bengaliſchen neuen Rupie gleich.

und Martaban kann man dafür vier bis fünf Körbe kaufen.

Die Bankers, welche von den Fremden Pymon genannt werden, sind zugleich Silberarbeiter und Probirer, oder Wardeine der edeln Metalle. Sie sind sehr zahlreich, und äußerst nützlich, weil kein Fremder Geld empfangen oder auszahlen kann, ohne vorher dessen innern Werth untersucht zu haben. Jeder Kaufmann hat einen solchen Banker, bey dem er alles Geld niederlegt, der für seine Ausgabe und Einnahme ein Procent erhält, und dagegen für den Werth des Geldes stehen muß, das durch seine Hände geht. Der Zusatz zum Silber, das im Reiche roullirt, ist sehr verschieden. In Ranguhn beträgt er fünf und zwanzig Procent, in der Hauptstadt hingegen wird nur reines oder geblümtes Silber angenommen, und damit alle königlichen Abgaben bezahlt. Die verschiedenen Arten von Silber führen folgende Nahmen. Rounisilber ohne Zusatz. Rounika, welches fünf Procent Zusatz hat. Rounizi zehn Procent. Rouassi zwanzig Procent. Muwadzu fünf und zwanzig Procent. Wuhmbo dreyßig Procent.

Jedermann kann sein Silber unverfälscht behalten, oder auf vorher angeführte Art beschicken lassen. Dies thut ein jeder Goldschmidt, und nimmt für seine Arbeit gar nichts, weil der Eigenthümer des Silbers beym Schmelzen eine Kleinigkeit verliert, welche im Tiegel sitzen bleibt, und dem Goldschmidt zu gute kommt. Dieser verkauft hernach das Tausend solcher Tiegel für vierzig Tackals, und eben so viel kann der Käufer an dem Sil-

ber gewinnen, das er aus den zerbrochenen Schmelztiegeln herauszieht.

Das birmanische Längenmaaß heißt Nabigaht oder ein Zoll, deren achtzehn auf ein Taim oder eine Elle gehen. Die königliche Elle aber enthält zwey und zwanzig Zoll.

Der Dha oder Bambus besteht aus sieben königlichen Ellen. Tausend derselben machen ein Daim, oder eine birmanische Meile, welche zwey und einer englischen Viertelmeile gleich kommt. Die Meile wird wieder in Zehntel abgetheilt, und überhaupt bedienen sich die Birmanen wie die Chinesen der Decimalrechnung.

Ob gleich diese Nation von den Indiern nur durch eine schmale leicht zu bereisende Gebirgskette getrennt ist, so sind beyde doch von einander so verschieden, als wenn sie auf den entgegengesetzten Enden der Erdkugel lebten. Die Birmanen sind lebhaft, neugierig, ungeduldig und leicht aufzubringen. Ihre Weiber werden nicht wie in Hindostan in Harems eingesperrt, oder mit Machen umgeben, sondern sie können frey umhergehen, wie in Europa. Doch wird in Birma ein Unterschied zwischen beyden Geschlechtern beobachtet, und eine Frau gegen den Mann, als ein geringeres Geschöpf betrachtet. Das Zeugniß einer Frau ist vor Gericht weniger gültig, als das männliche. Sie wird auch nicht in die Gerichtsstube gelassen, sondern muß ihr Zeugniß draußen vor derselben ablegen. Der Gebrauch, Fremden ihre Weiber zu verkaufen, findet sich nur bey den niedrigsten Volksclassen, und ist mehr eine Folge der Armuth, als irgend einer unnatürlichen Leidenschaft. Die Frau wird dadurch nicht

entehrt, und scheint sich in ihr Schicksal zu finden. Sie sollen ihren neuen Herrn sehr treu seyn, und ihm beym Rechnungsführen und andern Geschäften nützliche Dienste leisten. Aber das Gesetz verbietet ihm, sie aus dem Lande zu führen, und die Zollbedienten sind äußerst wachsam, die Schiffe wegen dieses Verbots zu beobachten. Und sollte auch eine Frau durchschlüpfen, so würde man bald erfahren, auf welchem Schiffe sie entkommen wäre. Dieses würde sich nur nach harter Bestrafung des Kapitains, und Confiscirung der ganzen Ladung wieder in einen birmanischen Häfen wagen dürfen. Mädchen mit einer birmanischen Frau erzeugt, dürfen auch nicht auswandern, den Männern hingegen steht es frey.

Auch die Birmanen entmannen die Knaben nicht, um Wächter für ihre Weiber zu haben. Sie wissen, daß ihre Keuschheit sicherer durch Ehrgefühl, und Zuneigung, als durch Graben und Wälle beschützt wird. Bey der letzten Eroberung von Arracan, wurden mehrere Verschnittene die Beute des Siegers, und sie werden von dem birmanischen Monarchen mehr als ein Andenken seines Kriegsglücks, als in wirklichen Diensten unterhalten. Zu Hause sind selbst die vornehmsten Frauen immer beschäftigt, ihre Dienstboten arbeiten am Weberstuhl, und sie selber führen die Aufsicht. Auch verfertigen alle birmanischen Frauen das zum Hausgebrauch erforderliche Seiden- und Baumwollenzeug.

Bisweilen zeigen sich die Birmanen als wilde Barbaren, aber eben so oft zeichnen sie sich durch Humanität, und Milde der gesitteten Lebensart aus. Gegen ihre Feinde sind sie grausam und rachsüchtig, und ihre Ein-

fälle bezeichnen sie mit Tod und Verwüstung, und weder Alter noch Geschlecht wird dabey geschont. Zu Hause hingegen sind sie wohlthätig und bereit Schwachen, Kranken und Alten Hülfe zu leisten, auch wird kindliche Liebe sehr eingeschärft, und strenge beobachtet. Bettler sieht man gar nicht, weil ein Nothleidender von Wohlhabenden immer unterstützt wird.

Auf unsern Wanderungen und Spatziergängen bemerkten wir keinen Vogel, der nicht auch in Hindostan gefunden würde. Der Henza oder die Brammenengans ist das birmanische Symbol, so wie der Adler bey den Römern; sie wird aber nicht angebetet. Von vierfüßigen Thieren fiel uns nur der Ichneumon auf, welchen die Einwohner Aunbaji nennen. Schackals, die in den benachbarten Provinzen so häufig sind, werden in Ava nicht gefunden. Elephanten giebt es in mehreren Districten, doch sind sie eigentlich in Pegu zu Hause. Einer von den Titeln des Beherrschers von Birma ist Herr des weissen Elephanten *), und aller Elephanten in der Welt.

*) In dem Schreiben des Königs von Birma an den Generalgouverneur von Bengalen titulirt er sich Herr des weissen, rothen und gefleckten Elephanten. Eigentlich giebt es keine ganz weisse Elephanten, weil aber die Gottheit nach indischen Sagen den Menschen zuerst auf einem weissen Elephanten erschien, und dem Regenten, welcher einen dergleichen erlangt, die Herrschaft über die ganze Erde versprochen wird, so setzen die asiatischen Fürsten die gröste Ehre darin, eines weissen Elephanten habhaft zu werden, als daß sie ihn je wirklich besessen hätten. Der König von Birma besaß um 1760 einen Elephanten, dem man durch beständiges Reiben die Haare abgeschunden hatte, so daß die Haut mit einer weislichten Räude bedeckt war, diesen

Die Birmanen theilen ihre Zeit folgendermaßen ein. Die Zeit, in welcher man einen Finger erhebt, und nies derdrückt, heißt bey ihnen Charazi. Zehn solcher Charazi machen ein Piaan, und sechs Piaan eine Minute. Der Tag von vier und zwanzig Stunden fängt um Mittag an, und besteht aus acht Yetties, jede von drey Stunden. Diese folgen so auf einander. Muhn-Yettie, Mittag. Loung Yettie, drey Uhr Nachmittags. Lay Y. sechs Uhr. Gneah Y. neun Uhr Abends. Gneah Gneck Y. Mitternacht. Gneah Laghi Loung Y. drey Uhr Morgens. Mioh Ling Y. sechs Uhr M. Gneah Tek Yettie, neun Uhr Morgens.

Die Zeiteintheilung wird durch eine Art von Sand-douglas, oder durch ein Becken mit einem kleinen Loch in der Mitte angezeigt, welches nun in ein mit Wasser angefülltes Gefäß setzt *), und so bald die Zeit verstrichen

erklärten ihre Einbildungskraft und Schmeicheley für den wahren weissen Elephanten. (Dalrymple Oriental Collections. N. I. S. 107.)

*) Das birmanische Zeitmaaß stimmt genau mit dem hindostanischen überein. Nicht nur theilen die Indier Tag und Nacht in acht Pamams oder Wachen ein, sondern sie besitzen dasselbe Instrument, die verstrichene Zeit zu bezeichnen. Dieses heißt im Hindostan mit dem dazu nöthigen Apparat Ghurryal, weil dort vier und zwanzig Stunden in sechszig Ghurrys eingetheilt werden. Nach Kaiser Akbars Landbuch (V. III. S. 13) besteht dasselbe aus einem kupfernen oder metallenen Becken, welches nach unten zu etwas schmäler wird. In der Mitte des Bodens befindet sich ein kleines Loch, und das ganze Becken hält zwölf Finger im Durchmesser. Dieses Becken wird in ein Gefäß mit reinem Wasser angefüllt gestellt, doch so, daß weder der Wind noch andere Zufälle das Wasser bewegen oder das Becken erschüttern können. Ist das Becken durch die vorher angezeigte

St. wird dieses durch einen Schlag auf einer länglichten Trommel bekannt gemacht.

Jede Magistratsperson, in den Städten so wohl, als in den Dörfern, hat dergleichen Zeitmesser neben ihrer Wohnung. Sie sind gewöhnlich auf einer Erhöhung von Bambusrohr angebracht, und mit einem Mattendach gegen Regen beschützt. Vor dem königlichen Pallast steht dieser Zeitanzeiger in einem hohen massiven Gebäude, und der Schall der Trommel kann in den entferntesten Theilen der Hauptstadt gehört werden.

Das Jahr wird in zwölf Monate eingetheilt. Man kann diese aber nicht synodisch, oder die Zeit von einem Neumond zum andern nennen, ob sie gleich beynahe dieselbe Zahl der Tage enthalten. Der Mond bewegt sich synodisch in neun und zwanzig Tagen, zwölf Stunden und vier und vierzig Minuten. Da aber der birmanische Monat abwechselnd aus neun und zwanzig oder dreyßig Tagen besteht, so sind sie bald zu klein, bald zu groß.

Oeffnung mit Wasser angefüllt, so ist ein Ghurry verflossen, und die dabey gestellte Wache giebt mit Schlägen an ein kupfernes Gefäß, oder auf einer Trommel ein Zeichen, ob das erste, zweyte oder folgende Ghurry verflossen ist. Sonst pflegte man nur auf obige Art die acht Tageszeiten, Yamams oder Pehrs anzuzeigen. Aber Kaiser Baber, der erste Großmogul von Hindostan, befahl auch die Ghurrys durch Schläge anzugeben. Dergleichen Ghurrys befinden sich auf den kaiserlichen Schlössern, in den kaiserlichen Lägern, und bey den Wohnungen der Reichsbeamten, auch bey den indischen Pagoden, und in Malabar werden die Ghurrys, welche dort Naligas heißen, ebenfalls durch Schläge an metallenen Becken, oder vermittelst eines großen Kühhorns bekannt gemacht.

Folgende sind die Nahmen der birmanischen Monate.

Tagu	von	29	Tagen.
Kasoung	—	30	—
Näy-Joung	—	29	—
Wazu	—	30	—
Wagoung	—	29	—
Tuzelien	—	30	—
Sandaing Gnitè	—	29	—
Tasoung Moang	—	30	—
Gnadoh	—	29	—
Plagu	—	30	—
Tababoway	—	29	—
Tgadoung	—	30	—
		354	Tage.

Um indeß ihr Jahr, unserm Sonnenjahre gleich zu machen, wird alle drey Jahr ein Monat von dreyßig Tagen eingeschaltet, ferner werden die Monate Tagu und Nay-Joung um einen Tag verlängert, auch dem ersten oder letzten Monat noch ein Tag zugelegt. Auf diese Weise enthalten drey birmanische Jahre 1062 Tage, der Schaltmonat dreyßig Tage und die Schalttage ebenfalls drey Tage, welche zusammen 1095 oder jedes Jahr 365 Tage betragen. Allein wegen unsers Schaltjahres ist unsere Zeitrechnung von dem ihrigen in vier Jahren um einen Tag verschieden. Die Birmanen haben diesen Fehler wohl bemerkt, und daher, um Verwirrung zu vermeiden, ihre Jahrrechnung von Zeit zu Zeit verändert. Der jetzt regierende König ist ernstlich bemüht, durch genaue Tafeln die Zeit richtig zu bestimmen, und

er verlangte daher vom vorigen Generalgouverneur von Bengalen, einen mit der Astronomie vertrauten Braminen nach seiner Hauptstadt zu senden, um die königlichen Astronomen mit seinen Kenntnissen zu unterstützen, welche zu diesem Zweck unter Vorsitz des Königs beschäftigt sind.

Ihre Eintheilung der Monate ist ebenfalls sonderbar, und sie rechnen nicht vom ersten bis zum letzten Tag des Monats, sondern sie zählen vom ersten Tage des zunehmenden Mondes bis zum wirklichen Vollmonde, und von diesem wieder nach dem ersten, zweyten, dritten &c. Tag des abnehmenden Mondes. Der Monat wird ebenfalls in vier Wochen, jede von sieben Tagen eingetheilt, und jeder Wochentag hat einen besondern Nahmen.

Der achte Tag des zunehmenden Mondes, der funfzehnte oder Tag des Vollmondes, der achte Tag des abnehmenden Mondes, und der letzte Tag des Monats werden von den Birmanen, als Sabbathtage gefeyert. An diesen Tagen ruhen alle öffentlichen Geschäfte, es wird kein Handel getrieben, alle Handarbeiten sind verboten, und die rechten Frommen fasten alsdann von Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Aber diese Fasten werden außerhalb der Hauptstadt wenig beobachtet, doch ist der König ein eifriger Verehrer der strengen Vorschriften ihrer Religion, und sein erster Minister hat seit vielen Jahren allemal an ihrem Sonntage gefastet.

Die Birmanen sind große Liebhaber der Dichtkunst und der Musik. Ihre Gedichte sind melodisch und dem Ohre angenehm, und bestehen bald aus einander folgenden, bald aus abwechselnden Reimen. Sie haben so wohl epische als geistliche Gedichte, und die Thaten ihrer

Befehlshaber und Könige werden im heroischen Silbenmaaße declamirt. Musik wird eben so sehr geschätzt, sie heißt die Sprache der Götter, und wird allgemeiner getrieben, als in Hindostan. Die königliche Bibliothek in Ummerapura soll verschiedene Abhandlungen über die Musik enthalten. Ihre vorzüglichsten Instrumente sind der Soum oder die Harfe, welche von leichtem Holze verfertigt, hohl und lackirt ist. Sie hat die Gestalt eines bedeckten Bootes, an dessen Ende ein Stück hartes Holz befestigt wird. Dasselbe wird gegen das Ende zu ganz schmal, und erhebt sich gekrümmt über den Boden der Harfe, von diesem Holze gehen Drahtsaiten bis zu einem Steg, der in der Mitte des Instruments seinen Platz hat, und an beyden Seiten mit Resonanzöffnungen versehen ist. Diese Harfe hält eine Länge von zwey bis fünf Fuß.

Der Tarr hat die Gestalt unserer Violine, ist aber nur mit drey Saiten bezogen, welche mit einem Bogen gestrichen werden.

Der Pullawai ist die gewöhnliche kleine Flöte, Kiezoup aber eine Menge verschiedener Cymbeln, von denen zuweilen achtzehn an ein Bambusrohr befestigt sind.

Die Patola oder Gitarre ist ein sonderbares Instrument, in der Form eines kleinen Krocodills. Der Leib ist ganz hohl, und der Rücken hat Schallöcher. Drey Drahtsaiten laufen von der Schulter bis zum Schwanze über zwey Stege, und sind an hölzerne Pflöcke im Schwanze befestigt, womit zugleich die Saiten gestimmt

werden. Man spielt es mit bloßen Fingern, und es dient zur Begleitung beym Singen.

Der Boundaw besteht aus mehreren länglichten Trommeln, welche an ledernen Riemen von einem hölzernen Rahmen herabhängen. Die ganze Maschine hält fünf Fuß im Durchschnitt, und ist vier Fuß hoch. Innerhalb derselben steht ein Mann, der die Trommeln mit einem Stocke schlägt. Diese Trommeln sind immer bey einem vollständigen Conzert vorhanden, und werden immer bey Processionen von zwey Männern getragen.

Der Hiem ist die eigentliche Panspfeife, die aus verschiedenen an einander gereiheten Röhren besteht, und einen klagenden Ton hervorbringt. Dies sind die vornehmsten musikalischen Instrumente der Birmanen, und Dr. Buchanan kaufte eine vollständige Sammlung für vier und funfzig Tackals. Musik hat Reiz für jedermann, und kaum fand sich unter den Schiffsleuten, die auf unserm Fahrzeuge ruderten, einer, der nicht eins von diesen Instrumenten gehabt haben sollte, und konnte er sich dergleichen nicht anschaffen, so besaß er wenigstens eine Maultrommel, auf welcher er am kühlen Abend nach beendigter schweren Arbeit spielte.

Das birmanische Alphabet besteht aus drey und dreyßig Buchstaben, und sie schreiben von der linken zur rechten Hand. Ob sie gleich die Worte nicht eigentlich von einander trennen, so bemerken sie doch das Ende einer jeden Periode und Satze.

Die Bücher der Birmanen bestehen wie die indischen aus Palmyrablättern, auf welchen man mit einem Griffel die Buchstaben eingräbt, aber sie sind schöner verziert,

Ein jedes Kloſter hat eine Sammlung von Büchern, welche in lackirten Kaſten verwahrt werden. Heilige Bücher werden auch wohl auf dünnen, gepreßten Bambusſtreifen geſchrieben, die auf der Oberfläche ſehr fein geglättet ſind. Dieſe werden nachher vergoldet, und darauf die heiligen Buchſtaben mit ſchwarzem glänzenden Firniß gemahlt. Der Rand der Blätter iſt mit goldenen Figuren oder Blumen, auf rothem, grünem oder ſchwarzem Grunde verziert.

Die Gränzen des Reichs Birma ſind ſchwer zu beſtimmen, weil alle unſere darüber eingezogenen Nachrichten äußerſt unzuſammenhängend ſind, und kein Ganzes ausmachen. Es ſcheint indeſſen, daß dieſes Reich ſich vom neunten bis zum ſechs und zwanzigſten Grad nördlicher Breite, und vom zwey und neunzigſten bis zum hundert und ſiebenten Grad öſtlicher Länge ausdehnt, von Greenwich an gerechnet. Die Länge ſchätzen die Birmanen auf 1050 engliſche Meilen, und die Breite auf 600 Meilen; allein letztere iſt an vielen Orten unbeträchtlich.

Von den Flüſſen hat Dr. Buchanan folgendes geſammelt. Der Fluß Arracan iſt lange ſo groß nicht, als man bisher geglaubt hat. Er entſpringt zwar auf den Bergen, allein dieſe liegen eben nicht ſehr weit nordwärts. Der Fluß, der von Tibet herabſtrömt, und den man für den Arracanfluß hält, iſt eigentlich der Kienduem, der große weſtliche Arm des Avaſluſſes.

Den Fluß, welchen man bisher für den weſtlichen Arm des Ava gehalten hat, iſt in der That der öſtliche, und läuft die Stadt Ava vorbey. Er ſtrömt von Norden

her, westwärts von Yunnam, und läßt zwischen dieser Provinz und Birma, eine Strecke Landes, welche den Birmanen unterworfen ist.

Der Lukiang, den man auch für einen Arm des Irawaddy hält, hat mit ihm keine Verbindung. So wie er die Gränzen von Birma berührt, erhält er den Nahmen Thaluain, oder Thanluain, und fällt bey Martaban ins Meer.

Den Pegufluß, den man gewöhnlich in China entspringen läßt, hat seinen Ursprung in den Gebirgen Galladzet, welche hundert englische Meilen vom Meer entfernt liegen, und die Gränze zwischen Birma und Pegu machen.

Zwischen Pegu und Martaban liegt ein See, aus dem zwey Flüsse strömen. Der eine fließt nordwärts von Alt-Ava und vereinigt sich mit dem kleinen Avafluß, der auf dem chinesischen Gränzgebirge entspringt. Der andere Fluß nimmt seinen Lauf nach Süden, und ergießt sich ins Meer. Dies ist der Sitang.

Diejenigen chinesischen Flüsse, welche man bisher für die Quellen des Peguflusses gehalten hat, sind die eigentlichen Quellen des Siamflusses, und dieser hat mit dem von Cambodia, vermittelst eines ansehnlichen Stroms, der Munan heißt, Verbindung.

Funfzehnter Abschnitt.

Verwilligte Erlaubniß astronomische Beobachtungen anzustellen. — Botschaft vom Könige. — Geschenk von Waizen. — Bienenhonig. — Ein bengalischer Mahler wird bey Hofe gebraucht. — Wilder Elephantenfang. — Der König wünscht die Verfertigung des Glases einzuführen. — Höflichkeiten der Vicekönige gegen fremde Gesandten. — Guter Gesundheitszustand unsrer Leute. — Das Gegentheil unter den Chinesen. — Festsetzung der Ceremonien. — Einführung in den großen Rathssaal. — Beschreibung des Hofes. — Dessen Pracht. — Feyerliches Mahl. — Gebräuche beym Abzuge.

Von unsrer Ankunft bis zum 30ten August, dem zu unsrer feyerlichen Einführung bestimmten Tage, fiel nichts merkwürdiges vor, und wir genossen jede Bequemlichkeit, die das Land gewähren konnte. In meinem öffentlichen Character betrug sich der Hof von Birma gegen mich stolz und förmlich in unleidlichem Grade; als Privatmann hingegen sorgte man für meine Sicherheit und Bequemlichkeit mit einer Urbanität, die dem gebildetsten Hofe Europens Ehre gemacht hätte.

Da die zuverlässigsten Nachrichten von den Ländern ostwärts des Ganges in Absicht auf die Geographie äußerst unrichtig waren, wünschte ich die Lage der Hauptstadt von Ava genau bestimmen zu können; um so mehr, da ich mich der Beyhülfe eines Mannes bedienen konnte, der in diesem Fache besondere Kenntnisse besaß. Es war indessen nothwendig die Erlaubniß der Regierung zu er-

halten, ehe ich Herrn Wood den Auftrag geben konnte astronomische Beobachtungen anzustellen; und als ich mich deshalb an den Stadthalter von Pegu wandte, erhielt ich sogleich die uneingeschränkteste Genehmigung meiner Bitten. Sie ward noch durch eine gnädige Botschaft vom Könige erhöht, welcher zu wissen verlangte, wenn nach unsrer Berechnung die erwartete Mondverfinsterung eintreten, und welcher Abschnitt des Mondkörpers verdunkelt werden würde? Herr Wood beantwortete beyde Anfragen, und wir erfuhren in der Folge, daß der König, nachdem er die Angabe mit seinem eignen Berechnungen verglichen, (denn er besitzt selbst nicht geringe Kenntnisse in der Astronomie) nur einen ganz unbedeutenden Unterschied in dem Maaß des zu verfinsternden Mondtheils gefunden hatte. Die Kenntnisse des Herrn Wood verschafften ihm unter den vornehmern Birmanen viel Achtung, erregten aber das Schrecken des Pöbels. Da er, um die Himmelskörper bequem zu beobachten, genöthigt war, des Nachts den Wald zu verlassen und sich auf die Ebene zu begeben, hielten ihn die Bewohner der benachbarten Dörfer für einen Zauberer, und sein Teleskop und seine astronomische Uhr für Zaubergeräthschaften. In ihrem Staunen drängten sie sich bisweilen so dicht an ihn heran, daß sie ihm in seinen Geschäften hinderlich waren; doch war es bloß eine unschädliche Neugierde, um die Mittel zu entdecken, vermöge deren er mit den unsichtbaren Luftgeistern Gemeinschaft hatte.

Das Wasser des Flusses war jetzt so sehr angeschwollen, und so weit in den Wald hineingedrungen, daß wir eine allgemeine Ueberschwemmung besorgten, und

es wahrscheinlich schien, wir würden einmal des Nachts unsre jetzige Wohnung mit den Böten plötzlich vertauschen müssen. Die Birmanen aber, welche genau die Höhe kannten, bis zu welcher der Fluß gewöhnlich steigt, verlachten unsre Vorschläge, Veranstaltungen zu einer schleunigen Einschiffung zu treffen, und versicherten, daß das Wasser seit Menschengedenken nie ein gewisses Ziel überschritten hätte.

Ungeachtet die Beschaffenheit des Bodens in der Nähe unsrer Wohnung von der Art war, daß man nur Reiß darauf bauen konnte, so belehrte man uns doch, daß es jenseits des Sees weitläuftige Waizenfelder gäbe, und die Proben, die wir davon sahen, kamen dem besten Englischen an Güte gleich. Der Marktpreis in Ummerapura war ein Tackal, oder beynahe ein Thaler für einen Korb von sechs und funfzig Pfund Gewicht. Wir hatten indeß keine Gelegenheit dergleichen zu kaufen, indem durch die Vorsorge der Regierung, und Geschenke unsrer Freunde, unsre Vorrathskammer stets angefüllt blieb. Ein jeder welcher uns besuchte, brachte etwas mit, entweder Früchte, Blumen, einen Teller mit feinem Reiß oder Waizen, oder irgend ein ähnliches Merkmal der Achtung. Dagegen bewirthete ich die Vornehmern mit Thee und Confituren, und von zehn Uhr Morgens an, bis auf den Abend, war das Theegeräthe beständig im Gange. Ein alter Mann, welcher die Stelle eines Commissarius versahe, nahe bey unserm Hause wohnte, und den Titel Kyewuhn führte, brachte alle Frauenzimmer seiner Familie uns zu besuchen: diese verehrten uns frische Honigwaben, welche an Zweigen des

Bambusrohrs hiengen, und von denen der Honig in untergesetzte Schüsseln tröpfelte. Man sagte uns auch, die wilden Bienen wären in den Wäldern so häufig, daß Wachs zu den vornehmsten Handelsartikeln des Landes gehörte.

Die Eingebohrnen besitzen auch ein Mittel den Honig zu sammeln, ohne das Insekt zu tödten. Die Soldaten der Wache und unsre Bedienten bekamen noch immer zu bestimmten Zeiten zwey Tackal außer ihrer Portion Reiß; und Betelblätter konnte man frisch aus allen Gärten der benachbarten Dörfer bekommen.

Der Ruf, den mein bengalischer Mahler sich durch seine botanischen Zeichnungen erworben hatte, war bis zu dem König von Birma gelangt, oder nach der Landesphrase, bis an die goldnen Ohren gedrungen, und erregte bey dem Könige den Wunsch, eine Probe seiner Kunst zu sehen, zu welchem Ende er ein Gemälde auf Glas schickte, welches ein Künstler aus Siam für ihn verfertigt hatte, mit der Bitte, solches auf Papier zu copiren. Dieses ziemlich gut gemachte Gemählde stellte die Art vor, wie die wilden Elephanten in den Wäldern gefangen werden. Diese beschrieb man mir folgendermaßen. Die Jäger legen sich platt auf den Rücken zahmer, zu diesem Geschäft abgerichteter Elephanten, und mischen sich in dieser Stellung unbemerkt unter die wilde Heerde, wo sie die Gelegenheit ablauern, einem von den Thieren eine lose Schlinge in den Weg zu werfen. Das andere Ende des Strickes aber wird dem zahmen Elephanten um den Leib befestigt, welcher sogleich den wilden umreißt; hierauf entsteht ein Kampf, in welchem der ab-

gerichtete Elephant, von seinen Gefährten unterstützt, den Bewohner der Wälder, den seinen Freunde sogleich verlassen, bald überwindet. Man führt sodann diesen letztern gefangen fort, an zwey seiner Sieger fest gebunden, indeß ein dritter voran geht, und ein vierter ihn hinten fortstößt. Unter gehöriger Zucht wird das Thier in wenigen Wochen geschmeidig, und unterwirft sich seinem Schicksal. Diejenigen, welche man auf diese Art fängt, sind gemeinhin Weibchen. Die Männchen aber verlockt man mit Hülfe abgerichteter Weibchen, in eine Verzäunung, aus der sie nicht entwischen können, und wo man sich mit leichter Mühe ihrer bemächtigt. Mein Mahler hatte sich seines Auftrages so sehr zur Zufriedenheit des Königes entledigt, daß man seine fernern Dienste verlangte, um ein berühmtes Götzenbild des Gaudma abzuzeichnen, welches ich sehr gerne gestattete. Er brachte eine Woche mit dieser Arbeit zu, die ganz nach dem Wunsch des Königes ausfiel, und ohne Zweifel ungleich besser war, als irgend etwas, was sein Mahler zuwege bringen konnte.

Unter den auswärtigen Handelsartikeln, die bis nach Birma vorgedrungen waren, schätzte man vorzüglich die europäischen Glaswaaren, die von den englischen Niederlassungen in Ostindien nach Rangun gebracht wurden. Die Kunst Glas zu machen, ist in den meisten orientalischen Ländern längst bekannt, aber nirgends sind sie dort im Stande eine reine, durchsichtige Substanz, wie unser europäisches Glas, hervorzubringen. Der König von Birma, der ein vorzüglicher Bewunderer dieser Waaren war, wünschte sehr die Verfertigung desselben

zu seinen Staaten einzuführen; und da er vorauszusetzen schien, jeder Engländer müsse verstehen, wie alles, was aus seinem Vaterlande käme, verfertigt würde, ließ er mich ersuchen seine Arbeiter zu unterrichten, wie sie Glas von gleicher Güte mit dem Englischen fabriziren müßten. Unglücklicherweise verstand kein einziger unter uns etwas vom Glasmachen. Es blieb uns daher nichts übrig, als die Theorie der Kunst zu erklären, und um sie in der Ausübung zu leiten, lieh ich ihnen die brittische Encyclopädie, und zeigte ihnen den Artikel, wo das ganze Verfahren vollständig erklärt wird. Baba-Schihn und der armenische Dollmetscher übersetzten es in die Landessprache, aber ich besorge sehr, daß die bloße Theorie, in Kunstausdrücken vorgetragen, ohne praktische Erfahrung schwerlich hinreichend seyn mögte, ihnen eine Kunst zu lehren, welche der König mit einer so lobenswerthen Vorsorge in seine Staaten einzuführen wünschte.

Bey den häufigen Besuchen, mit denen uns die Eingebohrnen des Landes beehrten, fiel es uns nicht wenig auf, daß kein einziger Staatsbeamter sich bey uns sehen ließ, der einzige Wuhndock ausgenommen, der mir zu Pagahm entgegen kam, und der seines hohen Ranges ohngeachtet nur ein untergeordneter Staatsbeamter ist: keiner von den Wuhngies oder Attawuhns würdigte mich eines Besuchs. Zuweilen zwar beehrte mich der Stadthalter von Pegu mit seiner Gesellschaft: aber hier ertheilte ihm sein Amt nur ein sehr unbedeutendes Ansehen, obgleich er vom zweyten Range des Adels war, und neun Schnüre, oder goldene Ketten trug.

Wenn ein fremder Staat einen öffentlichen Abgesandten an den Hof zu Birma abfertigt, so ist es eingeführte Sitte, daß der Maywuhn oder Gouverneur der Gränzprovinz, wo der Gesandte zuerst das Land betritt, für seine sichere Reise nach der Hauptstadt, und seine vollständige Bequemlichkeit, so lange er sich im Lande aufhält, sorgen muß. Diesen Dienst muß er zuweilen persönlich leisten, wie jetzt in dem Fall der englischen Gesandtschaft. Bey unsern Nachbaren, den Chinesen, versahe der Gouverneur von Bamuh, der an Yunan gränzenden Provinz, dieses Amt mit aller erfinnlichen Artigkeit, und bey den häufigen Besuchen, die er bey ihnen abstattete, sprach er bisweilen auch bey mir ein. Er war ein sehr gescheider Mann von feinem Anstand und Sitten. Er erzählte mir, er wäre zweymal als Abgesandter in Peking gewesen, ehe er seinen jetzigen Posten bekommen hätte, und beschrieb die Reise als sehr beschwerlich, doch ohne alle Gefahr, wenn sie zur rechten Jahreszeit unternommen würde; er hatte an drey Monate auf derselben zugebracht. Der Weg von der Gränze der Provinz Bamuh bis weit nach Machegie oder Yunan, geht über Gebirge hin; die letzten dreyßig Tage aber reisete er auf einem Fahrzeug auf Canälen oder Flüssen. Die Birmanen dürfen nicht ohne besondere Erlaubniß die chinesischen Staaten bereisen, und eben so wenig ist den Chinesen erlaubt nach Birma zu kommen; doch hat der Gouverneur die Gewalt, Pässe zu bewilligen. Er gab mir auch einen Abdruck von dem Chop oder Siegel, welches er diesen Pässen unterzusetzen pflegt, und versprach mir eine Charte seiner Reiseroute nach Peking, die er mir

auch nachher gab. Ich hatte außerdem manche Gelegenheit die Höflichkeit und Güte dieses wahrhaft gebildeten und klugen Mannes zu erfahren, der aus seinen Reisen großen Vortheil gezogen zu haben schien, und die steife Zurückhaltung abgelegt hatte, welche das Nationalmerkmal eines Hofmannes von Birma ist.

Außer den Annehmlichkeiten eines ruhigen Aufenthalts, wo allen unsern Bedürfnissen auf die freygebigste Weise abgeholfen wurde, verdankten wir noch der Vorsehung die vollkommenste Gesundheit, welche von der heilsamen Beschaffenheit des Climas zeugte, indem sich unter uns nicht das kleinste Symptom von Krankheit äußerte, bey einem einzigen Bedienten ausgenommen. Mit unsern Nachbaren den Chinesen verhielt sich es ganz anders: eine Ruhr, welche der Aelteste der Gesandtschaft gleich anfangs bekommen hatte, verbreitete sich unter seinen Leuten, und obgleich ihre Anzahl nicht groß war, hörten wir doch häufig von Todesfällen und mancherley Krankheiten unter ihnen. Da die gesunde Beschaffenheit unsers Wohnorts unbezweifelt war, mußte man die Ursache ihrer Krankheit in andern Umständen suchen. Dieses Räthsel löfete uns der Gouverneur von Bamuh sehr befriedigend, indem er ihre Krankheit ihrer eignen Trägheit und ihrer sehr unordentlichen Diät zuschrieb. Die Chinesen sollen nämlich sehr große Liebhaber von Schweinfleisch seyn, und sie bewiesen hier alle Vorliebe ihres Volks für dieses unreine Thier. Sie hatten sogar innerhalb dem Bezirk ihrer Wohnung einen Schweinstall gebaut, wo sie Schweine für ihren eigenen Tisch mästeten, und uns zuweilen aus nachbarlicher

Freundschaft einen Braten zuschickten, den wir uns aber nie entschließen konnten zu genießen, ungeachtet er in seiner Art gut zu seyn schien. Neben dem Genuß dieser groben Speise enthielten sie sich aller Bewegung, und genossen im Uebermaaß ein hitziges, zerstörendes Getränk, Shouchan *) genannt. Der Gouverneur von Bamuh, der uns diese Aufschlüsse gab, eiferte sehr gegen ihre Sinnlichkeit, die er vergebens durch guten Rath und Ueberredung einzuschränken gesucht hätte. Endlich ward der vornehmste Abgesandte so ernstlich krank, daß sein Leben in Gefahr war. Der Gouverneur, welcher sehr für die Erhaltung eines Mannes besorgt war, dessen Sicherheit man gewissermaßen seiner Aufsicht anvertraut hatte, bat uns also, ihm mit unsern medicinischen Kenntnissen zu Hülfe zu kommen. Doctor Buchanan begleitete ihn bereitwillig an das Bette des Kranken, und fand bey Untersuchung des Patienten sogleich, daß er ohne Hoffnung danieder lag. Es war ein alter entnervter Mann, dem eine lang anhaltende Krankheit alle Kräfte geraubt hatte: dessen ungeachtet wurden ihm Arzneyen gereicht, die, wenn sie auch keine dauernde Besserung bewirken konnten, dem Kranken doch so viel Linderung verschafften, daß er sich einer täuschenden Hoffnung überließ, und eine ängstliche Besorgniß äußerte, an dem zu unserm öffentlichen Empfang festgesetzten Tage hergestellt zu seyn, indem die chinesischen Deputirten an eben dem Tage ihre Audienz haben sollten: diese hatten schon vorher bald nach ihrer Ankunft eine Privataudienz bey dem König ge-

*) Eine Art von Arrack, oder ein sehr feuriger aus Reiß distillirter Brantwein führt in China diesen Nahmen.

habt, während der Hof zu Miengung war, wo sie den König als durch einen Zufall getroffen hatten, indem es nicht üblich ist, daß der König außer in der Hauptstadt Gesandte förmlich empfängt.

Als der Tag unsers öffentlichen Einzugs in Umerapura heranrückte, zog ich einige Erkundigungen über das bey solchen Gelegenheiten übliche Ceremoniel ein. Auch wünschte ich zu erfahren, welchen Rang man dem Agenten des Generalgouverneur von Indien zugestehen würde: und da man mir andeutete, daß die chinesischen Deputirten an eben dem Tage eingeführt werden sollten, drang ich auf die Ehre des Vorrangs.

Die Nothwendigkeit, diese Punkte festzusetzen, erhellte aus der pünktlichen Aufmerksamkeit, mit welcher die Birmanen selbst alle äußern Förmlichkeiten beobachteten. Auf meine erste Anfrage erhielt ich durch den Gouverneur von Pegu eine allgemeine Versicherung der gehörigen Achtung, in Absicht auf die Chinesen aber eine unbestimmte Antwort. Bey einer wiederholten Forderung einer bestimmtern Auskunft, sagte man mir, ich sollte mit dem Adel des Hofes gleichen Rang bekommen, und man würde mir den Vortritt vor den Chinesen verstatten, und hiermit ließ ich mich befriedigen.

Den 29sten August, den Tag vor unsrer feyerlichen Audienz, erhielt ich noch eine Botschaft, um anzufragen, wie viel Personen ich mitbringen würde, und die Bitte, den Rang eines jeden, vornämlich des Dolmetschers und Mahlers zu bestimmen. Zugleich meldete man mir, daß es nicht üblich sey, bewaffnete Personen in den Pallast aufzunehmen, eine Einschränkung, die ich mir gern ge-

fallen ließ. Spät am Abend ließ man mir nochmals sagen, daß die Wissenschaft, welche Doktor Buchanan ausübte, in Birma nicht in der Achtung als unter uns stünde, und daß man einem Manne von seinem Stande bey feyerlichen Gelegenheiten nicht den Eintritt in den großen Rathssaal verstatten könne. Ich gab mir alle Mühe, die Würde der Arzneykunde zu vertheidigen, und bedeutete ihnen, daß in Europa alle Fürsten einen Arzt würdig schätzten, eine Stelle unter den achtungsvollsten Ständen der Gesellschaft einzunehmen. Diese Vorstellung drang endlich durch, und sie entschlossen sich den Doktor aufzunehmen, doch mit der Bedingung, daß er beym Einzug zu Pferde erscheinen müsse, indem Elephanten nur Personen vom ersten Range bewilligt würden.

Als Vorbereitung zu unserm Einzug wurden die Geschenke für ihro Majestät sorgfältig geordnet, und in Kisten gepackt: sie waren beydes prächtig und schön, und bestanden aus mehrern europäischen und indischen Artikeln, als: geschliffenen Gläsern, Spiegeln, Gewehren, Tüchern, gestickten Musselinen und indischen Seidenzeugen von ausgesuchter Feinheit und Güte. Unter andern befand sich auch dabey ein Schanscritmanuskript, welches mit äußerster Sauberkeit geschrieben und prächtig illuminirt war. Es war eine Abschrift des Bagwaht, Gieta *), in einem

*) Nach den Erzählungen der Hindus lebte vor uralten Zeiten ein berühmter Dichter Nahmens Viasa. Er schrieb nicht nur ein noch unter ihnen gepriesenes Heldengedicht Mahabarut, worin er in achtzehn Büchern die Thaten der Helden der indischen Vorzeit besang, und welches Kaiser Akbar der Große in die persische Sprache übersetzen ließ. Außerdem hat er ein anderes großes Gedicht hinterlassen, welches

goldnen Kästchen eingeschlossen, und ein besonders Geschenk des Generalgouverneurs Sir John Shore an den König von Birma: ferner eine Elektrisirmaschiene, mit deren Wirkungen einige Einwohner nicht unbekannt waren. Die Kisten waren mit rothem Atlas überzogen, und an Stangen befestigt, um bequemer auf den Schultern getragen zu werden. Alles war in Bereitschaft, ehe die Feyerlichkeit vor sich gieng.

Den 30ten August frühstückten wir in aller Frühe, und um acht Uhr kam ein Secretär des Lotu oder Staatsraths uns zu benachrichtigen, daß Böte in Bereitschaft wären uns über den See zu führen. Unsere Bedienten hatten Befehl erhalten sich in der Gesandtschaftslivree bereit zu halten, und die Wachen zogen ohne Gewehr auf. Nachdem die Geschenke eingeschifft waren, begaben wir uns an das Ufer des Sees, von Baba-Schihn, dem Secretär und einigen geringern Officianten begleitet, und zu gleicher Zeit kamen die beyden jüngern chinesischen Deputirten aus ihrer Wohnung heraus, von einem verhältnißmäßig kleinen Gefolge begleitet. Der Alte aber lag eben in den letzten Zügen. Am Ufer fanden wir drey Kriegsböte von ansehnlicher Größe zu unserm Empfange bereit: das größte war von funfzig Rudern, sie hatten aber kaum ein Drittheil der erforderlichen Mannschaft,

man die heiligen Puranas, oder auch bloß die achtzehn nennt, weil es aus achtzehn Gesängen besteht. Der letzte und achtzehnte dieser Gesänge heißt Bagwaht-Gieta oder Bhagawata, und er besingt darin das Leben und die Thaten des Gottes Crishna. S. Ajin Akbery. V. II. S. III. Asiatic Researches V. I. S. 353.

welches vermuthlich absichtlich veranstaltet war, um uns mehr Raum zu lassen, indem sie so schmal waren, daß eine Person nicht ohne Unbequemlichkeit zwischen den Ruderern sitzen konnte: auch entgieng es unsrer Aufmerksamkeit nicht, daß die Fahrzeuge ganz einfach ohne alle Vergoldung oder Verzierung waren. Wir brachten etwa zwanzig Minuten zu, um über den See zu rudern, und fanden am jenseitigen Ufer eine Menge Menschen versammelt, um uns landen zu sehen. Der Ort, wo wir an Land stiegen, schien etwa eine Meile in gerader Linie unterhalb dem Fort zu seyn, dessen südliche Mauern von dem See bespült werden, wenn das Wasser anschwillt. Drey Elephanten und einige Pferde warteten unser hier, nebst einigen geringern Officianten in ihren Ceremonienkleidern und Mützen. Das Geschirr unserer Thiere war nichts weniger als prächtig. Im Königreich Birma pflegen Leute von Stande ihre Elephanten selbst zu lenken, und sitzen ihm daher auf dem Halse, wie die Treiber in Indien: daher sind sie auch gar nicht mit jenen bequemen Sitzen versehen, in welchen die indischen Großen gemächlich auf dem Rücken des edlen Thieres ruhen, indeß ein anderer seine Bewegungen lenkt. Auf dem Rücken unsrer Elephanten war ein großer geflochtner Korb, beynahe in Gestalt eines Kutschkastens, nur etwas kleiner, ohne erhöhte Sitze und unten mit Teppichen belegt, mit eisernen Ketten um den Leib des Elephanten befestigt, und gegerbte Ochsenhäute schützten die Haut gegen das Reiben der Ketten. Dieser Sitz war weder zierlich noch bequem, da ich indessen nicht verstand einen Elephanten zu lenken und zwischen seinen Ohren zu sitzen, mußte ich

mir diese Einrichtung gefallen lassen, oder mit einem unansehnlichen Sitze vorlieb nehmen.

Die Treiber, anstatt das Thier niederknieen zu lassen, trieben ihn an ein Gerüste, welches ausdrücklich aufgeführt war, um dabey aufzusteigen. Die chinesischen Deputirten waren auch mit Elephanten versehen. Herr Wood und Doktor Buchanan aber ritten auf schönen, muthigen Pferden von der kleinen peguanischen Raçe, die mit weit besserm Geschirr als die Elephanten geziert waren. Da indessen die birmanischen Sättel für einen europäischen Reuter sehr unbequem sind, bedienten sie sich an deren Stelle zweyer englischen, die wir mitgebracht hatten. Der Dolmetscher und Mahler erhielten auch die Erlaubniß zu reiten. Die Bedienten der Gesandtschaft giengen zwey und zwey an jeder Seite, und eine Anzahl Policeydiener, mit weissen Stäben versehen, hielten den Pöbel in Schranken.

Der Zug gieng in mäßigem Schritt, um nicht die Träger der Geschenke zu sehr zu ermüden, vorwärts. Nachdem wir eine kleine Weile geritten waren, betraten wir eine schöne, breite Straße mit Backsteinen gepflastert. Die Häuser an beyden Seiten waren niedrig, von Holz erbauet und mit Dachziegeln gedeckt: man sahe augenscheinlich, daß sie zu dieser Feyerlichkeit neu geweißt, und mit Blumen und Zweigen geschmückt waren. In den Kaufläden nach der Straße hin, waren die besten Waaren zur Schau gelegt. Vor jedem Hause war eine leichte Palissade von Bambusrohr, welche sich drey bis vier Fuß in die Straße hineinstreckte, und über diesen Raum war von dem Dach des Hauses bis an die Palissade ein Schirmdach von

Bambusmatten ausgebreitet, und diese Art von bedecktem Gange oder Balkon ganz mit Männern und Weibern angefüllt. Die Straßen waren dabey so gedrängt voll, daß nur gerade Raum genug für die Procession übrig blieb. Auffallend war es uns, daß alle diese Menschen, so bald wir ihnen nahe genug kamen, sich auf den Hintern setzten, und bis wir vorüber waren in dieser Stellung blieben; welches tiefe Ehrfurcht anzeigen soll *). So groß auch die Menge war, herrschte doch durchgängig die größte Stille und Ruhe. Das Volk schaute uns im Vorbeyziehen sehr aufmerksam und schweigend an, aber niemand lief dem Zuge nach. Die Gerichtsdiener thaten zuweilen als ob sie die Zudringlichsten schlagen wollten, doch beschädigten sie dabey niemand, und schlugen gewöhnlich nur dicht bey dem, welcher sich zurückziehen sollte, mit dem Stabe auf die Erde. So zogen wir durch mehrere breite, gerade Straßen, welche von andern in rechten Winkeln durchschnitten wurden. In denselben bemerkten wir nur zwey Häuser von Backsteinen, die noch dazu, wie man uns sagte, Fremden gehörten. Dicht bey den Fort war eine kleine Straße, die ganz von Goldschmieden bewohnt wurde, die ihre Waaren in den offenen Verschlägen vor den Häusern zur Schau legten, und eine

*) Diese Ehrfurcht beweisen die Birmanen gegen alle Großen des Reichs, und selbst gegen die unbedeutendste Sache, welche dem König angehört. Wie Hamilton in Ava war, sahe er, daß wenn Wasser oder Früchte zum Gebrauch des Königs durch die Straßen getragen wurden, die Einwohner zur Erde fielen, bis die Träger vorbey waren. S. Hamiltons Account of the East Indies. S. 46.

Menge von landüblichen Geräthschaften von Silber ausgekramt hatten. Die Entfernung von dem Landungsort bis an diese Gasse schätzten wir etwa zwey englische Meilen. Gleich nachher giengen wir über den Graben der Festung, welcher breit, tief und mit Backsteinen ausgesetzt war, aber wenig Wasser enthielt. Der Weg gieng über einen Damm, der eine etwa zehn Fuß breite Oeffnung hatte, um das Regenwasser abzuführen, über diese gieng eine starke Brücke von Brettern. Zwischen der Brücke und dem Fuß der Mauer war ein Raum von achtzig bis hundert Fuß, wo zwey Redouten aufgerichtet waren, um den Weg über den Graben zu vertheidigen. Der Wall hatte etwa zwanzig Fuß Höhe, das Parapet ungerechnet, welches mit Oeffnungen für Kanonen und Schießscharten für klein Gewehr versehen war. Kleine halbe Bastionen sprangen in abgemeßnen Entfernungen aus der Mauer vor, doch schienen sie für grobes Geschütz zu klein. Das Thor war sehr fest und hatte ein kleineres Pförtchen. Ueberhaupt war die ganze Festung in hiesigen Gegenden sehr ansehnlich, doch würde sie schwerlich den Angriffen eines in der Kriegskunst geübten Feindes widerstehen können. Die Birmanen halten sie indeß für unüberwindlich, und ich mochte sie in ihrem angenehmen Wahn nicht stöhren.

Wir giengen durch das westliche Thor in die Festung hinein. Zwischen den Häusern innerhalb derselben und denen in der Stadt bemerkten wir wenig Unterschied, außer daß die Wohnungen der Vornehmen und Prinzen vom königlichen Hause, mit einer hölzernen Planke umgeben waren, die einen Hof umschloß. Wir kamen auch über

einen Marktplatz, auf dem wir Reiß, Hülsenfrüchte und Gemüse in Menge sahen, aber weder Fische noch Fleisch. Durch zwey kleine Straßen vom Pallast kamen wir an eine Stelle, wo man Gerüste zum Absteigen aufgeführt hatte, und hier stiegen wir ab, und giengen in der nämlichen Ordnung weiter zu Fuß. Als wir an das obere Ende einer kleinen Straße kamen, welche nach dem Pallast führte, bat uns der Ceremonienmeister anzuhalten, und die Residenz des Königes durch eine kleine Verbeugung des Körpers zu begrüßen, indem man dabey die Hand zum Kopf erhebt. Ich ließ mir diese Forderung gefallen, obgleich mir eigentlich die Entfernung zu groß deuchte, um eine solche Aeußerung der Ehrfurcht zu bedürfen. Da wir wiederum einige hundert Schritte gegangen waren, verlangte der Sandoghan dasselbe zum zweytenmal, welches ich auch that, obgleich mir die Art und Weise der Forderung höchst geringschätzig vorkam. Endlich gelangten wir zu dem Audienzzimmer, welches eine hohe Halle, vier bis fünf Fuß über die Erde erhöht, und von allen Seiten offen war. Sie war etwa hundert Schritt linker Hand vom Thor des Pallasts entfernt, und lag in der Mitte eines großen freyen Platzes. Als wir in den Saal traten zogen wir unsre Schuhe aus, und setzten uns mit dem Gesicht nach dem Thor des Pallasts gerichtet auf Teppichen nieder; die Geschenke wurden auch hingestellt, und die chinesischen Deputirten setzten sich auf der andern Seite hin.

Es war jetzt ungefähr zehn Uhr, und der Wuhndock gab uns zu verstehen, wir müßten hier verweilen,

bis alle Prinzen von Geblüt angekommen seyn würden, ehe wir in den Pallast eingehen könnten. Bald nachher kam auch der Prinz von Pegahm an, der geringste im Range von des Königes Söhnen, indem er von einer andern Mutter als die übrigen abstammt, aber nicht der jüngste war. Er ritt auf einem sehr schönen Elephanten, den er selbst lenkte, auf einer mit Gold gestickten Scharlachdecke, indeß ein Bedienter hinter ihm, auf dem Rücken des Elephanten ihm einen vergoldeten Sonnenschirm über den Kopf hielt. Etwa funfzig Musketier giengen voran, denen eine Anzahl Hellebardier mit Speeren folgten, deren Spitzen vergoldet und mit goldnen Troddeln geziert waren. Hinter diesen kamen sechs bis acht Officianten seines Hofstaats, in sammtnen Kleidern und gestickten Mützen, mit goldnen Ketten, die von der linken Schulter nach der rechten Seite hiengen: diese letztern giengen unmittelbar vor dem Elephanten des Prinzen; ein zweyter Trupp Speerträger nebst dem Staatspalankin, schlossen die Procession. Als der Prinz in das Thor trat, überreichte er einem von seinem Gefolge einen polirten eisernen Haken, mit dem er seinen Elephanten lenkte, indem nichts, was Waffen ähnlich sieht, in das Innere des königlichen Pallasts gebracht werden darf. Des Prinzen Begleitung blieb außerhalb dem Thor, und nur die vom höchsten Range durften ihn begleiten, nebst den Leuten, die seine große goldne Beteldose und seine Wasserflasche trugen, beyde mehr zum Staat als zum Gebrauch. Nachdem der Prinz abgestiegen war, kehrte der Elephant zurück, und sein Gefolge stellte sich in Ordnung zwischen dem Rhuhm und dem Thor des Pallasts.

Diesem ersten Prinzen folgten noch drey andre in einem ziemlich ähnlichen Aufzuge. Um zwölf Uhr aber, welche Stunde die große Trommel auf einem hohen Thurm nahe am Pallast ankündigte, erschien der Erbe des Throns, mit einer zahlreichen, und über die Maaßen prächtigen Begleitung. Er selbst ward in einem offnen Palankin von Leuten auf den Schultern getragen, und ein Edelmann schützte ihn mit einem großen vergoldeten Fächer gegen die Sonne. An jeder Seite seines Palankins giengen sechs Zeichendeuter von Cassay, von der Kaste der Braminen, mit weissen Kleidern und Mützen, mit goldnen Sternen besäet, angethan. Dicht hinter ihm trugen seine Bedienten seine Wasserflasche und seine goldne Betelbose, die von einer solchen Größe war, daß sie den Träger nicht wenig zu belasten schien.

In allen Theilen dieses prahlenden Aufzuges herrschte die größte Ordnung und Anständigkeit, welches den Eindruck des Ganzen beträchtlich verstärkte. Jeder schien seinen Ort genau zu kennen, und die Soldaten wie auch der Pöbel und alle Zuschauer, deren viele tausende gegenwärtig waren, beobachteten das tiefste Schweigen und die größte Ruhe.

Wir hatten nunmehr zwey ganze Stunden in dem Rhuhm oder offenen Saal zugebracht, und ließen uns gleich die Menge und Abwechselung der neuen Gegenstände keine lange Weile fühlen, so war doch dieses lange Zögern kein Zeichen der Achtung, um so weniger, da keine Person von Stande uns während der Zeit Gesellschaft leistete, und nur der jüngere Wahndock eine kurze Zeit bey uns blieb. Bey dieser Gelegenheit hätte

nach der Landessitte der Maywuhn von Pegu bey uns verweilen müssen, um so mehr da der Vicekönig von Bamuh den chinesischen Deputirten diese Ehre erwies.

Bald nach Ankunft des Kronprinzen mußten wir aufbrechen, und verließen in eben der Ordnung als zuvor den Rhuhm. Unter Weges war uns der Ceremonienmeister sehr überlästig durch ewiges Auffordern zu unnöthigen Verbeugungen, die er auf eine besonders unhöfliche Art forderte. Ich suchte seine Unverschämtheit zu zügeln, indem ich ihm durch Baba-Schihn sagen ließ, er müsse seinen Ton und sein Betragen ändern. Die Warnung war aber nur kurze Zeit wirksam, und er fiel bald wieder in seine unverschämte Manier, die er den ganzen Tag hindurch beybehielt. Als wir uns dem Thor näherten, mußte der größte Theil unsrer Begleitung zurückbleiben, wir aber die Schuhe ausziehen.

Der Platz, den wir jetzt betraten, war sehr geräumig, und enthielt den Lotuh oder den großen Raths- und Audienzsaal, wo die Minister zusammenkamen, um über Staatsangelegenheiten zu rathschlagen. Innerhalb dieses großen Platzes ist noch ein anderer von einer ordentlichen Mauer umgeben, welche den Pallast und alle Gebäude, die zur königlichen Residenz gehören, umschließt. Auf dem ersten Platz verrichteten Luftspringer ihre Künste unter freyem Himmel, und Tänzerinnen stellten ihre Reize nach dem Schall einer sehr unharmonischen Musik zur Schau. Man führte uns hierauf eine Reihe Stufen hinan nach einem prächtigen offnen Saal, wo der Hof in aller Pracht versammelt war.

In dem Saal waren sieben und siebzig Pfeiler in eilf Reihen, jede von sieben Säulen, gestellt. Der Raum zwischen den Reihen betrug etwa zwölf Fuß, nur bey der mittelsten war er ein Paar Fuß breiter. Die Decke des Gebäudes bestand aus mehrern Absätzen oder Erhöhungen, von denen die in der Mitte am höchsten war. Diese Säulenreihe, welche den obersten Theil des Daches stützte, mochte etwa fünf und dreyßig bis vierzig Fuß Höhe haben: die andern kamen diesen nicht gleich, sondern nahmen allmählig ab, so wie sie sich dem äußern Umfange des Gebäudes näherten, oder die äußern Bälkons stützten, und waren kaum zwölf bis vierzehn Fuß hoch. Am obern Ende des Saales gieng quer durch das ganze Gebäude ein hohes, vergoldetes Gitter, in dessen Mitte sich eine ebenfalls vergoldete Thüre befindet, welche, wenn sie geöffnet wird, den Thron sehen läßt: die Thüre ist fünf bis sechs Fuß von der Erde, so daß man vermuthlich von hinten zu auf Stufen diesen Thron hinansteigt. Auch ist der Sitz des Thrones nicht sichtbar, außer wenn der König in Person in der Versammlung erscheint. Unten am Gitter ist eine vergoldete Balustrade, drey bis vier Fuß hoch, wo die königlichen Sonnenschirme *), und andere Zeichen der Würde auf-

*) Sonst pflegten die Könige von Ava sich in ihrem Titel Herren der vier und zwanzig weissen Sonnenschirme zu nennen, weil kein Unterthan Schirme von dieser Farbe tragen durfte. Der jetzige König, der sonst in seinem langen Titel alle Metalle und Edelsteine seiner Länder aufzählt, führt ihn nicht mehr. Eben diese Könige pflegten sonst auch nach aufgehobener Tafel, durch den Schall der Trompete allen übrigen Fürsten Erlaubniß zu geben, ihr Mittagsmal zu halten, weil Sr. Majestät bereits abgespeiset hätten. S. Hamiltons Account V. II. S. 45. 46.

bewahrt werden. Die königliche Farbe ist weiß, und die Sonnenschirme waren von seidenen Zeugen von dieser Farbe, reich mit Goldflittern gestickt. In diesem prächtigen Saal saßen auf ihren untergeschlagenen Beinen alle Prinzen und der vornehmste Adel des birmanischen Reichs, jeder an seiner angewiesenen Stelle. Die Nähe des Thrones ist natürlicherweise der ehrenvollste Platz, und dieser ward von den Prinzen von Geblüt und den großen Staatsbeamten eingenommen. Der Kronprinz saß auf einem niedrigen, etwa sechs Zoll hohen Schemel, die übrigen Prinzen auf feinen Matten. Der Raum neben den mittelsten Säulen dem Throne gegenüber, wird immer leer gelassen, und zwar aus dem seltsamen Grunde, damit Ihro Majestät Augen nicht nöthig haben, diejenigen anzusehen, die sie mit ihren Blicken nicht beehren wollen. Unsere Stelle war neben diesem leeren Raum, doch bemerkten wir nachher, daß die Chinesen den für uns bestimmten Platz eingenommen hatten, und nachherige Vorfälle bewiesen uns deutlich, daß es nicht zufällig geschehen war. Nachdem wir die uns angewiesenen Matten eingenommen hatten, gab man uns höflich zu verstehen, wir sollten unsere Fußsohlen nicht dem Sitz der Majestät entgegenstrecken, sondern uns bemühen wie die übrigen zu sitzen. Dieser Forderung hätten wir gerne ein Genüge geleistet, wenn es uns möglich gewesen wäre, aber selten besitzt ein Europäer die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Gelenke, welche in Indien beynahe allgemein ist. Auch hinderte uns unser enger Anzug, dennoch bogen wir unsre Beine so weit einwärts, als es gehen wollte, und unsre Ungeschicklichkeit entlockte einigen ein

Lächeln; doch ward kein Wort dabey gesprochen, und man schien mit unsern Bemühungen sehr zufrieden. Wenige Minuten nachher kamen acht Braminen in weissen Priesterkleidern und seidenen Mützen von gleicher Farbe mit Gold geziert. Diese versammelten sich am Fuß des Thrones innerhalb der Balustrade, und sagten ein langes Gebet oder vielmehr ein Recitativ auf eine nicht unangenehme Weise her, welches eine Viertelstunde dauerte. Nachdem sie sich zurückgezogen hatten, ward der Brief des Generalgouverneurs, den ich einem Wuhndock überreicht hatte, auf einem großen silbernen Präsentirteller, vor dem Gegitter hingestellt, und ein Vorleser trat in den unbesetzten Raum, warf sich dreymal zur Erde, wobey er jedesmal den Fußboden mit der Stirne berührte, und las, oder sang vielmehr mit lauter Stimme eine birmanische Uebersetzung des Briefes vor. Als er zu Ende war, wiederholte er seine Complimente, rief alsdann ein Verzeichniß der Geschenke an den König aus, wiederholte seine Verbeugungen abermals und begab sich hinweg. Nach einer Zwischenzeit von einigen Minuten, trat ein Hofbedienter auf, und legte mir als im Nahmen des Königes eine Frage vor, worauf er, als ich sie beantwortet hatte, hinweg gieng, gleichsam um dem Könige die Antwort zu überbringen, und nach einem angemeßnen Zwischenraum kam er wieder, und legte mir eine neue Frage vor. Seine Fragen waren folgende: Ihr kommt von einem weit entfernten Lande; wie lange ist es her, daß ihr angekommen seyd? Wie war das Befinden des Königes, der Königin und der königlichen Familie von England, als ihr zuletzt Nachricht hattet?

Hätte England Krieg oder Friede mit andern Mächten, und befand sich euer Vaterland in einem Zustande der Unruhe?

Nur die letzte Frage enthielt etwas mehr als leere Formeln, und da sie auf eine so feyerliche Art an mich gerichtet wurde, schien sie eine bestimmte und deutliche Antwort zu erfordern. Ich antwortete demnach in persischer Sprache, daß Großbritannien mit Frankreich in Krieg verwickelt sey; daß das feste Land von Europa der Kriegsschauplatz wäre, und daß England sich im Genuß einer vollkommnen Ruhe befinde, welche wahrscheinlich nicht gestört werden würde. Diese Anfrage schien anzudeuten, daß die Birmanen von unsrer Lage in Europa keine günstigen Eindrücke bekommen hätten; und ich entdeckte in der Folge, daß die unermüdete Thätigkeit der französischen Emissarien selbst bis in diese entfernten Gegenden gedrungen war, wo sie keine Mühe sparten, gegen die Engländer Mißtrauen und Argwohn zu erregen.

Weiter wurden uns keine Fragen vorgelegt, und die Chinesen wurden gar nicht befragt. Bald nachher ward ein schönes Desert hineingebracht, und uns vorgesetzt; dieses bestand aus einer Menge chinesischer und birmanischer Confituren. Unter andern waren auch eingesalzene Theeblätter (Läpack) und Betel dabey. Das ganze Gastmahl ward auf Silber, Porcelain und Glas servirt; es bestand aus nicht weniger als hundert kleinen Schüsseln: wir kosteten von einigen derselben und fanden sie sehr schmackhaft; die Hofleute berührten aber nichts davon, bewegten sich auch nicht von ihren Plätzen. Eine halbe Stunde nachher meldete uns der Sandogham oder

Ceremonienmeister, wir dürften nun nicht länger verweilen. Daß der König sich gar nicht hatte sehen lassen, war mir unerwartet, indem ich gehofft hatte, er würde den Brief des Generalgouverneurs in Person annehmen: die wahre Ursache seiner Abwesenheit aber erfuhren wir erst lange nachher.

Als wir aufstanden, um den Audienzsaal zu verlassen, ersuchte uns der Ceremonienmeister drey Verbeugungen nach dem Thron hin zu machen, indem wir den Körper leicht neigten, und die Hand zum Kopf erhoben. Man führte uns hierauf nach dem ersten Saal zurück, wo wir so lange bleiben mußten, bis die Prinzen sämmtlich herausgekommen waren, ihre Elephanten zu besteigen, weil das Etiquette bey solchen Gelegenheiten keinem erlaubte, vor der königlichen Familie aufzusteigen. Wir nahmen demnach unsre Plätze wieder ein, und bald nachher brach der Hof mit eben der Förmlichkeit auf, als er sich versammelt hatte.

Doch gieng es jetzt in umgekehrter Ordnung, denn der Kronprinz kam zuerst, ihm folgten die andern Prinzen von Geblüt, und dicht hinter diesen kamen die kleinen tributpflichtigen Fürsten. Diese sind Prinzen, welche, ehe die Birmanen ihre Eroberungen so sehr erweiterten, kleine unabhängige Fürstenthümer besaßen, die sie so lange behaupteten, als die Wage der Gewalt noch zwischen den Birmanen, Peguanern und Siamesen schwankte. Aber seit dem entschiedenen Glück, welches die Waffen der erstern seit der Thronbesteigung der jetzigen königlichen Familie begünstigte, sind ihre Länder Provinzen des birmanischen Reiches geworden. Allen diesen kleinen Herr-

schern auf deren Treue man sich verlassen konnte, ist die fernere Verwaltung ihrer ehemaligen Besitzungen überlassen worden, doch unter der Bedingung, daß sie jährlich einmal die Hauptstadt besuchen, um in Person den goldnen Füßen zu huldigen.

Sobald die königliche Familie sich entfernt hatte, begaben wir uns wieder nach Hause, doch mit dem Unterschiede, daß die chinesischen Gesandten, die auf dem Hinwege hinter uns kamen, auf dem Rückwege vor uns her zogen.

Bey einem Volke, das auf äußere Zeichen des Ranges einen so großen Werth setzt, war eine solche Vernachlässigung ein zu wichtiger Umstand, um ihn mit Stillschweigen zu übergehen, um so mehr, da die ganze Feyerlichkeit des Tages die äußerste Sorgfalt und Genauigkeit in der vorhergehenden Anordnung verrieth. Auch erfuhr ich von glaubwürdigen Personen, daß die Abwesenheit des Königes durchaus ungewöhnlich bey der Aufnahme eines auswärtigen Gesandten sey, auch durch keinen Zufall veranlaßt wäre, sondern nur, um das Gerücht verbreiten zu können, daß der Repräsentant der englischen Nation seine Depeschen überreicht, und seinen Tribut, (so nannten sie die Geschenke) abgetragen habe *), ohne von dem Könige einer persönlichen Unterredung gewürdigt zu werden.

*) Auch die Chinesen erklärten die Geschenke, welche die brittische Gesandtschaft 1792 für den Kaiser von China mitgenommen hatte, für den ihrem Beherrscher schuldigen Tribut, und dieses ward jedermann durch Inschriften auf den Fahnen angezeigt, womit die Schiffe verziert waren, auf denen die Gesandten fuhren.

Diese Zeichen des Uebermuths, und der unwürdige Kunstgriff, daß man mich hatte glauben lassen, der König würde sich den Brief des Generalgouverneurs, als von einem gleichmächtigen Souverain persönlich einhändigen lassen, machten mich höchst unzufrieden, da ich indessen sonst keine widrige oder geringschätzige Behandlung erfahren hatte, zögerte ich mit einer förmlichen Aeußerung meiner Gesinnungen.

Sechzehnter Abschnitt.

Geschenke, welche die vornehmsten Officianten erwarten. — Besuch beym Kronprinzen. — Ehrerbietiges Betragen der Officianten. — Pracht des Hofes. — Besuch bey der Prinzessin Medaw-Prah. — Aufwartung bey den andern Prinzen von Geblüt. — Die königliche Bibliothek. — Gerüchte, welche die Chinesen ausstreuen. — Wirkungen des Despotismus. — Unüberwindliche Schwierigkeit bey einem Punkt der Etiquette. — Besuch bey dem Hohenpriester. — Prachtvoller Kium. — Zahlreiche Religionsgebäude. — Besuch bey dem arracanischen Gaudma. — Schwärmerische Anbetung des Volks. — Chunda oder Ort zu Bewirthung der Fremden. — Wir erfrischen uns daselbst.

Am folgenden Morgen, den 31ten August, hatte ich einen Besuch vom oft erwähnten Commendanten von Rangun und Baba-Schihn, welche mir meldeten, daß, da nunmehr unsre öffentliche Vorstellung vorüber wäre, könnten wir Pferde und Elephanten fordern, um uns, wo es

uns beliebte, zu erlustigen, und daß sie Befehl hätten uns zu begleiten, und alles Merkwürdige sehen zu lassen. Sie benachrichtigten uns gleichfalls, daß der Kronprinz den folgenden Tag Cour annehmen würde, und um Mittag würde er unsre Erscheinung erwarten. Sie hatten diese Aufträge von dem Maywuhn von Pegu erhalten, und ich schrieb daher an diesen Befehlshaber zur Antwort, daß da die vorher bestimmten Formalitäten den vorhergehenden Tag verletzt wären, müßte ich, ehe ich mich zu einem Besuch bey dem königlichen Prinzen entschlösse, die bestimmtesten Versicherungen haben, daß man sie bey dieser Gelegenheit besser beobachten würde. Ich beklagte mich auch über das grobe Betragen des Ceremonienmeisters: vor allen aber verlangte ich ausdrücklich zu erfahren, ob der Kronprinz persönlich erscheinen würde.

Ich erhielt auf meinen Brief eine höfliche Antwort in persischer Sprache, worin man mich versicherte, daß ein Theil meiner Beschwerden ihren Ursprung in einem bloßen Versehen hätten, daß der Ceremonienmeister wegen seines unanständigen Betragens abgesetzt werden sollte; und der Prinz mich in Person empfangen würde, und nach diesen Versicherungen war ich vollkommen beruhigt.

Seit meiner Ankunft hatte ich erfahren, daß es bey fremden Gesandten üblich wäre, etwas von den Fabrikaten ihres Landes, oder irgend eine Seltenheit, einem jeden von der königlichen Familie zu überreichen. Eben so wäre es gewöhnlich, obgleich nicht durchaus nothwendig, den vornehmsten Ministern und Hofbedienten eine

ähnliche Höflichkeit zu erzeigen. Diese Geschenke, die mehrentheils nur in einem oder zwey Stück Nesseltuch oder Seidenzeug bestehen, sind zu unbedeutend, um von Personen, die sie empfiengen, ihres Werths wegen verlangt zu werden, doch würde man die Unterlassung als eine Unhöflichkeit auslegen. Ich ließ daher, außer den Sachen, die ich noch vorräthig hatte, die besten Artikel von europäischer und indischer Fabrik kaufen, die nur zu haben waren, und bestimmte sie den Anweisungen Baba-Schihns gemäß.

Den 1sten September gegen neun Uhr fuhren wir über das Wasser mit eben dem Gefolge als das vorige Mal; doch hatte ich für Herrn Wood und Doctor Buchanan gleichfalls Elephanten bestellt, weil die beyden chinesischen Gesandten das vorige Mal auch damit versehen waren, und ich nicht glaubte ihnen in irgend einem Punkt nachstehen zu dürfen.

Wir zogen in eben der Ordnung als das erste Mal durch die Stadt, mit den Geschenken vor uns her. Viele Häuser waren mit Blumentöpfen und Kränzen geschmückt, die Zuschauer aber bey weitem nicht so zahlreich, als das erste Mal. Einige hundert Schritte von der Mauer, welche den Pallast des Prinzen umgiebt, machten wir Halt, um uns nach dem Rhuhm oder Versammlungssaal zu begeben, wo wir auch in guter Gesellschaft verweilten. Auch ein anderer Ceremonienmeister vertrat das Amt des ersteren, und betrug sich auf eine ganz andere Art als jener.

Der König von Birma, der alle seine Kinder ausnehmend liebt, ist besonders zärtlich gegen den Kronprin-

zen, und hat ihm mit einer edlen und großen Politik einen sehr beträchtlichen Antheil an der Landesregierung überlassen. Sein Hofstaat ist seinem jetzigen und künftigen hohen Range angemessen, und sein erster Minister hat den Ruhm eines der weisesten und rechtschaffensten Männer unter dem Adel von Birma.

Das Ceremoniel an diesem Tage glich ziemlich dem des vorhergehenden. Wir mußten in dem Vorsaal einige Zeit verweilen, bis alle jüngere Prinzen angekommen waren. Die Mitglieder der königlichen Familie stiegen innerhalb des Thores von ihren Elephanten, die Minister und Edelleute aber außerhalb desselben. Das Thor ward sogleich nach der Ankunft eines jeden wieder verschlossen, und geöffnet sobald ein anderer erschien. Dieses Thor führte nach dem eigentlichen Audienzsaal, und wir erblickten beym Hereingehen im innern Hofe maskirte Männer tanzend, eine Bande Musikanten und tanzende Mädchen ohne Masken. Etwas weiter hin waren zwey hübsche Häuser, eines von Backsteinen mit Thüren und Fenstern, beynahe ganz im gothischen Geschmack, und mit einem platten Dach; das andre war von Holz. Zu diesem letztern führte man uns, und wir stiegen in einen großen, an drey Seiten offenen Saal. Der Saal enthielt sechs Reihen von Säulen, in jeder standen sieben, aber ohne Vergoldung oder Mahlerey, indem diese Verzierungen ein ausschließliches Vorrecht des Königes und der Priester sind. Die kahlen, ungeschmückten Pfeiler gaben dem Gebäude ein rohes Ansehen, welches seltsam gegen die prächtigen Kleider der Hofleute abstach. An einem Ende des Saals stand gegen die Wand der Staats-

sofa des Prinzen mit gesticktem Zeuge überzogen, und auf beyden Seiten standen verschiedene Geräthe von Gold von ungewöhnlicher Größe, nämlich seine Beteldose, Becher, Spucknapf und Wasserflasche. Sechs bis acht Fuß von dem Boden war in der Wand über dem Sofa ein Fenster mit Laden, welche geschlossen waren als wir in den Saal kamen. Gleich nachdem wir unsre Plätze eingenommen hatten, sangen vier Braminen in weissen Priesterkleidern einige Gebete wohl eine Viertelstunde lang *): als sie geendigt hatten, öffnete sich plötzlich das oben erwähnte Fenster, und man erblickte den Prinzen hinter demselben sitzend. Die Hofleute bückten sich sogleich, und blieben in dieser gekrümmten Stellung mit zusammengehaltnen Händen sitzen: die Engländer hielten die Hände, wie sie, zusammen. Der Prinz schien acht und

*) Die Braminen werden zwar von den Birmanen für wenig heilig, als ihre eigenen Priester oder Rhahaans gehalten, indessen stehen sie bey ihnen wegen ihrer astronomischen Kenntnisse in großen Ansehen. Sie sind aus Cassay und Aracan nach Ava eingewandert, und wahrscheinlich sind sie aus Bengalen in jene Reiche gekommen. Man hat für sie ein besonderes Gebäude errichtet, wo sie beysammen wohnen, und der Ertrag besonderer Ländereyen ist zu ihrem Unterhalt angewiesen. Die Braminen verfertigen die Kalender, berechnen Sonnen- und Mondfinsternisse, und bestimmen aus den Planeten die glücklichen und unglücklichen Tage. Der jetzige König ist ihr großer Verehrer und hat immer eine Anzahl dieser Geistlichen an seinem Hof. Er hat es auch eingeführt daß bey allen Feyerlichkeiten, an welchen sich der König in seinem Glanze zeigt, wie bey der Audienz der brittischen Gesandten, einige Braminen in weissen Kleidern, vor dem Thron öffentlich beten müssen, ehe Staatssachen vorgenommen werden.

zwanzig bis dreyßig Jahr alt, und war ziemlich wohl beleibt. Sein Kleid glänzte von Gold, und auf dem Kopf trug er eine zugespitzte Mütze, die ebenfalls sehr schimmerte, doch konnten wir wegen der Entfernung ihre Bestandtheile nicht unterscheiden. Ein Vorleser, der vor dem Sofa knieete, verlas alsdann mit lauter Stimme ein Verzeichniß der Geschenke, worauf ein tiefes Schweigen in der ganzen Versammlung folgte. Der Prinz sprach kein Wort, und sahe unbeweglich gerade vor sich hin, ohne irgend jemand zu bemerken. Diese stumme Scene dauerte etwa eine halbe Stunde, dann wurden die Laden von unsichtbaren Händen verschlossen, und wir sahen den Prinzen nicht weiter.

Nachher ward ein schönes Desert in Schüsseln aufgetragen, von denen mehrere auf vergoldeten Untersätzen standen. Wir kosteten verschiedene Gerichte; und als das Mahl geendigt war, begaben wir uns wieder nach dem ersten Zimmer, bis die Prinzen von Geblüt vorbey waren. Die kleinen Fürsten, welche der königlichen Familie folgten, waren an dem heutigen Tage sehr zahlreich: man sagte mir, es gäbe ihrer insgesammt sechs und funfzig, welche von dem König von Birma abhängen; in diesem Falle müssen ihre Ländereyen von sehr geringem Umfange seyn *). Bey dieser Gelegenheit gieng

*) Was Hr. Symes hier von den vielen kleinen von Birma abhängigen Fürsten im allgemeinen bemerkt, haben frühere Reisende ebenfalls berührt, und es scheint, daß hier die waldigten und gebirgichten Districte, so wie in Hindostan von einer Menge kleiner Häuptlinge beherrscht werden. So sagt er an einem andern Orte, daß dergleichen noch in Cassay vorhanden seyn sollen. Er nennt ferner unter diesen

der Gouverneur von Bamuh in Proceſſion unter ihnen, woraus wir ſchloſſen, daß er einer von dieſen Vaſallen ſeyn müſſe, indem der König zu dieſer Würde zuweilen einen Edelmann von Birma ernennt, wenn der Fürſt des Landes entweder unmündig oder ſonſt zur Regierung unfähig iſt.

Medahprah, die Mutter der regierenden Königin, iſt ſchon als eine Fürſtin von erhabnem Range genannt worden. Ihre Schweſter war die Gemahlin des berühmten Alompra, des Befreyers ſeines Vaterlandes, und da ihre Tochter mit dem jetzigen König vermählt iſt, ſteht ſie in doppelter Verbindung mit dieſem Fürſten, als Tante und Schwiegermutter. Man hatte mir geſagt, daß ein Beſuch bey dieſer Fürſtin dem König als ein Zeichen der Ehrerbietung angenehm ſeyn würde, und da ſie vor allen königlichen Kindern, den Erbprinzen allein ausgenommen, den Rang hat, war es nothwendig, daß ich ihr meine Aufwartung machte, ehe ich bey den jüngern Prinzen einen Beſuch abſtattete.

Als die Feyerlichkeiten im Pallaſt des Erbprinzen geendigt waren, war es erſt zwey Uhr, und alſo noch

zinspflichtigen Prinzen, den von Zemi, Quantung und Sandepura, und erklärt den letzten Nahmen durch Cambodia. Allein ſollten die Birmanen ſo weit gegen Südoſten vorgedrungen ſeyn? denn das Reich, welches die Europäer Cambodia nennen, liegt jenſeit Siam zwiſchen dieſem Lande, Laos und Cochinchina. Hr. G. kann aber auch ein ander Cambodia meinen, denn das vorhergenannte heißt auf ſeiner Charte Poudra Shan, ſo wie Laos, Layn Sayn Shan.

Zeit genug, um der Medahprah aufzuwarten, welche, wie man uns sagte, schon Anstalten zu unserm Empfang getroffen hatte. Wir bestiegen also nochmals unsre Elephanten, und kamen zu ihrer schönen Wohnung in der Nähe des königlichen Schlosses. Sie lag in der Mitte eines mit Staketen umgebenen Hofes, und wir stiegen vor dem Thore ab. Man führte uns ohne alle Umstände ein, unten an der Treppe zogen wir unsre Schuhe aus, und begaben uns in einen schönen, mit Säulen geschmückten Saal. Am obern Ende desselben war ein Theil des Fußbodens sechs bis acht Zoll erhöht, und durch ein sauberes Geländer von dem übrigen Theil des Zimmers abgesondert. Innerhalb diesem Raum lag, unter einem Thronhimmel auf Teppichen mit Musselin bedeckt, ein großes Kissen von blauem Sammet mit goldnen Franzen. Eine zahlreiche Gesellschaft beyderley Geschlechts, hauptsächlich Frauenzimmer, saßen um das Geländer herum. Sobald wir hereintraten, ward uns ein Platz gegenüber dem Kissen eingeräumt. Wenige Minuten nachher kam die alte Dame aus einem innern Gemach hervor, und gieng langsam nach dem erhabnen Sitz, von zwey weiblichen Bedienten unterstützt, indeß eine dritte ihre Schleppe trug. Ihr langes Silberhaar hieng frey auf den Schultern, und sie war ohne allen Kopfputz. Ihr Anzug, welcher sehr fein, aber nicht in die Augen fallend war, bestand in einem langen weiß Musselinen Gewand, über welches eine Schärpe von Flor mit goldnen Blumen ihr über die Schulter hieng; sie gieng bis an das Kissen und setzte sich auf den Teppich. Ihre sauber gekleideten Aufwärterinnen knieeten auf beyden Seiten, und wehten

ihr mit langen vergoldeten Fächern Kühlung zu. Jedermann schien ihr viel Ehrerbietung zu beweisen, und als sie hineintrat, beugten sich alle, die zugegen waren, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. Ich hatte ihr eine Schnur Perlen und feine Musseline zum Geschenk gebracht, dies ward kündigte der Ceremonienmeister mit lauter Stimme an, und ersuchte sie in meinem Nahmen die Gabe gnädig anzunehmen. Sie betrachtete die Engländer mit großer Aufmerksamkeit, und betrug sich ausnehmend freundlich. Sie that verschiedene Fragen an uns, nämlich wie wir hießen? wie wir uns befänden, und wie alt wir wären? Als sie die Antworten auf diese Fragen vernahm, sagte sie sehr herablassend, sie würde beten, daß wir ein so hohes Alter als sie erreichten, und setzte hinzu, sie wäre zwey und siebenzig Jahr alt. Keiner von den Prinzen oder vornehmen Ministern war zugegen, doch befanden sich in der Gesellschaft verschiedene Personen von Range. Nachdem sie hinweg gegangen war, ward eine herrliche Collation aufgetragen, die aus vortrefflichen Früchten und Confituren bestand. Wir kosteten von verschiednen, und begaben uns alsdann ohne Umstände hinweg, von der Hitze und den Feyerlichkeiten herzlich ermüdet.

An den beyden nachfolgenden Tagen besuchten wir die Prinzen von Prome, von Bassien, von Tongo und von Pegahm, welche von den ihnen angewiesenen Provinzen diese Titel führen. Da diese jüngern Brüder nicht in königlichen Pomp leben, war unser Empfang bey ihnen freyer und zwangloser als bey dem Erbprinzen. Bey dem Prinzen von Prome überraschte man uns bey Eröffnung des Thores mit dem Anblick einer

Reihe Elephanten auf der einen und einer Reihe Pferde auf der andern Seite, mit prächtigem Geschirr geziert. Weiter hin waren Seiltänzer und Springer, die ihre Künste sehen ließen. Der Prinz erschien bald nach unserm Eintritt in den Saal und setzte sich auf einen für ihn bereiteten Sopha. Er sprach nur wenige Worte, und sein Benehmen war überhaupt feyerlich. Man bewirthete uns wie gewöhnlich, und der Prinz munterte uns selbst zum Essen auf.

Bey dem zweyten Prinzen, dem von Tongo, der eine weit geringere Wohnung und weniger zahlreiches Gefolge als sein Bruder hatte, fanden wir im Vorhofe außer den Elephanten, zwey Reihen Soldaten aufgezogen, durch welche wir hindurch mußten. Von diesen waren nicht zwey gleichförmig gekleidet, und einige hatten gar keine Kleidung, außer einem Stirnbande um den Kopf und einem Stück Zeug um die Hüften. Aus Ehrfurcht hatten sich alle auf die Ferse hingekauert; einige mit dem Gewehr auf der Schulter, andere die Kolbe auf die Erde gestützt. Zwey zierliche Fuhrwerke, leicht gebaut, auf vier Rädern, von allen Seiten offen und mit einem gewölbten Baldachin bedeckt, und schön vergoldet, jedes mit zwey Pferden bespannt, hielten vor dem Pallast des Prinzen. Er selbst saß auf einem vergoldeten Stuhl und schien älter als der Prinz von Prome. Seine Gewalt soll sehr groß seyn, indem die Provinz Tongo, ehedem ein unabhängiges Königreich, groß, weitläuftig und reich ist. Die Festung soll auch die stärkste im Lande seyn. Personen von Stande hatten hier die Erlaubniß ihre Beteldose und Spuknapf mitzubringen, welches wir

den vorhergehenden Prinzen nicht bemerkt hatten. Bey unsrer Zurückkunft erfuhren wir, daß der alte chinesische Gesandte während unsrer Abwesenheit gestorben war. Er war schon am Morgen so schwach gewesen, daß seine Collegen die Besuche des heutigen Tages nicht mit abstatten konnten.

Den folgenden Tag besuchten wir den Prinzen von Bassien oder Persaim. Seine Wohnung war sehr schön, und die Säulen seines Saals mit geblümtem Atlas überzogen, indem das Gesetz ihm verbietet sie zu bemahlen, oder zu vergolden. Viele Personen von hohem Stande, unter denen einige Hohe militairische Ehrenzeichen trugen, füllten diese Versammlung. Der Prinz war ein Jüngling von höchstens siebzehn Jahren, schüchtern und verlegen. Die Lage seines Gouvernements, welches an der Seeküste, südwärts bis Cap Negrais hin liegt, giebt ihm einen sehr wesentlichen Einfluß in die Geschäfte der Kaufleute, welche nach Bassien handeln. Denn da die ungünstigen Passatwinde die Schiffe bisweilen nöthigen einen längern Aufenthalt in den Negraisfluße zu suchen, haben seine Unterthanen häufige Gelegenheit den Nothleidenden nützlich zu seyn. Nachdem wir einige Minuten gesessen hatten, und ich bemerkte, daß er nicht geneigt schien eine Unterredung anzufangen, unterbrach ich das allgemeine Stillschweigen, und sagte ihm etwas verbindliches über die Gefälligkeit, welche seine Beamten den englischen Passagieren und Seefahrern erwiesen hätten, und äußerte mein Vertrauen, daß er seinen Einfluß ferner zu ihrem Vortheil verwenden werde. Ich bediente mich der hindostanischen Sprache, und jede Periode ward von Baba-

Schihn übersetzt. Der Prinz war verlegen, er versuchte zweymal zu sprechen, fand es aber unmöglich; zwey seiner Hofleute krochen hierauf an ihn heran, und flüsterten ihm in einer gekrümmten Stellung eine Antwort ein: ihre Bemühungen blieben aber fruchtlos, Ihro Hoheit waren unvermögend, einen zusammenhängenden Satz hervorzubringen. Und endlich erlöste ihn sein Minister von seiner Angst, indem er eine passende Antwort in seinen Namen ertheilte. Von hier begaben wir uns zu dem jüngsten Prinzen, welcher den Titel von Pegahm, der alten Stadt dieses Namens, dem Sitz seines Gouvernements, führt. Er schien lebhafter als sein Bruder, und sein Minister war ein sehr ehrwürdiger Mann. Die Bewirthung war hier etwas verschieden von der bisherigen, indem man, wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen uns, ein gebratnes Huhn hinzugefügt hatte.

Nachdem nunmehr unsre Besuche bey der königlichen Familie beendigt waren, hatten wir freye Hand, unsre Neugierde mit dem Anblick alles Sehenswürdigen in der Hauptstadt zu befriedigen. Da es noch früh am Tage war, begaben wir uns nach der königlichen Bibliothek. Diese liegt im nordwestlichen Winkel des Forts, mitten in einem mit breiten Quadern gepflasterten Hofe, dicht bei einem schönen Kloster. Ehe wir dahin giengen, besahen wir das Kloster. Das Innere entsprach dem Aeußern; das Gebäude war weitläuftig und reich vergoldet. Die Säulen, die Decke und Wände waren ganz mit Blattgold bedeckt, und Gaudmas Bild prangte im herrlichsten Glanz. Eine äußerst sauber geschnitzte hölzerne Balustrade schützte das Bild gegen alle dreiste Annä-

herungen. Auf den verschiedenen Abtheilungen der Wände waren Figuren von untergeordneten Göttern abgebildet, und Priester in ihrer Anbetung ausgestreckt liegend. Alles dieses war in erhabenen Schnitzwerk, und mit nicht geringer Kunst gearbeitet. Ein zierlicher Kranz von Laubwerk, von eben der Arbeit, umgab jedes Feld der Wand. Gaudmas Bild in diesem Kioum oder Kloster war groß und in Marmor gehauen. Es saß auf einem ganz vergoldeten Fußgestell, vor welchem innerhalb des Geländers ein schöner Armleuchter von geschliffenem Glase, von europäischer Fabrik stand. Nahe bey dem Bilde war ein vergoldetes Ruhebette, welches das gewöhnliche Lager des Oberhaupts der ganzen birmanischen Priesterschaft war, wenn er die Nacht dort zubringt, welches aber selten geschahe. Dieses Ruhebette war zwar prächtig vergoldet, aber nur von bloßem Holz: mit Kissen war es zwar versehen, aber auch diese waren von Holz. Und eine auf der Erde ausgebreitete Matte ist der höchste Luxus, den sich ein birmanischer Geistliche erlaubt.

Von dem Kloster giengen wir nach der Bibliothek; dieses ist ein großes, auf einer Terrasse aufgeführtes Gebäude von Backsteinen, mit einem Dach von sehr zusammengesetzter Bauart. Sie besteht aus einem viereckigten Zimmer, von einer Gallerie eingeschlossen, welche rings herum läuft. Das Zimmer war verschlossen, und da wir mit keinem Befehl, es zu sehen, versehen waren, sagte uns der Aufseher der Bibliothek, es stünde nicht bey ihm, die Thüren aufzuschließen, doch versicherte er, es wäre inwendig nichts, als was wir in der Veranda oder Gallerie auch sehen könnten. In dieser standen, in

zierlicher Ordnung längs der Wand, große, schön mit Vergoldung und Lack verzierte Kisten. Ich zählte deren funfzig, es waren aber weit mehrere. Die Bücher waren regelmäßig klassificirt, und der Inhalt jedes Kastens mit goldnen Buchstaben auf den Deckel geschrieben. Der Bibliothekar öffnete zwey dieser Kisten, und zeigte mir einige sehr schöne Schriften auf dünnen elfenbeinernen Blättern, deren Ränder mit goldnen, sauber gearbeiteten Blumen geziert waren. Ich sahe auch verschiedene Bücher in der Palli oder der religiösen Sprache geschrieben. Alles schien vollkommen gut geordnet, und man sagte mir, die Bücher handelten von allerley Gegenständen; doch wären es hauptsächlich theologische; indessen hatten Geschichte, Musik, Medicin, Mahlerey und Dichtkunst auch ihre eignen Fächer. Die Bände waren nach besondern Fächern geordnet, und alle numerirt, und wenn alle übrigen Kisten so gut versehen waren, als die beyden, welche wir sahen, so besitzt der König von Birman wahrscheinlich eine zahlreichere Bibliothek, als irgend ein Fürst von den Ufern der Donau an, bis an die Grenzen von China.

Wir kamen ziemlich spät nach Hause, und unser Schlaf ward durch ein lautes Lärmen gestört, dergleichen die Chinesen schon öfter gemacht hatten. Sie ließen ihrem verstorbenen Gesandten zu Ehren verschiedene Gongs laut ertönen, wobey sie zwischen durch ein fürchterliches Geschrey und Gewinsel erhoben. Einer der Leidtragenden ahmte das Geschrey eines Hundes so natürlich nach, daß alle Hunde in der Nachbarschaft mit

einstimmten, und wegen dieser und anderer Gebräuche waren sie für uns sehr lästige Nachbaren.

Um diese Zeit ereignete sich auch ein lächerlicher Zufall, welcher erwähnt zu werden verdient, weil er den Charakter des Volks näher bestimmt, und beweiset, wie sehr eine despotische Regierungsform den Menschen herabwürdigen kann. Der Erbprinz findet ein Vergnügen darin, allerley seltene Thiere zu besitzen. Unter andern hatte er sich Ziegenböcke aus beynahe allen Ländern von Asien angeschafft. Von diesen ward eine Heerde, die aus mehr als dreyßig Stück bestand, auf die Wiese an die Ufer des Sees, nahe bey unsrer Wohnung getrieben. Wir besaßen auch drey oder vier weibliche Ziegen, die wir ihrer Milch wegen aus Bengalen mitgebracht hatten. Das Geblöke dieser Thiere lockte in einer Nacht die ganze Heerde von Böcken herbey, die durch den Zaun brachen, und gewaltsam in unsern Hof drangen. Dieser ungewöhnliche Angriff machte uns alle wach, und ich stand auf und befahl unsrer birmanischen Wache, die neuen Gäste zu verjagen, welches sie auch durch lautes Rufen und Geschrey zu thun versuchten, aber wie leicht zu erachten, ohne Erfolg, denn die Thiere, wovon einige von der größten Art waren, bezeigten sich ganz wüthend, und stürzten in unsre Wohnung hinein. Ich befahl hierauf den Birmanen Stöcke zu Hülfe zu nehmen, dieses verweigerten sie aber, weil sie behaupteten, die Ziegenböcke wären Prahs oder Edelleute, da sie dem Prinzen angehörten, und niemand dürfe sich unterstehen, sie zu beleidigen. Da uns nun kein andres Mittel übrig blieb, bewaffneten wir unsere

Bedienten und Soldaten mit großen Bambusröhren, welche diese überlästigen Friedensstöhrer verjagten, obgleich nicht ohne viele Mühe und einige Gefahr, indes die Birmanen Augen und Hände im Erstaunen über unsre Verwegenheit gen Himmel erhoben.

Die drückende Hitze, die wir in den drey letzten Tagen bey unsern Besuchen ausgestanden hatten, machte, daß ich alle weitere Formalitäten bis zum sechsten September verschob, welcher Tag angesetzt war, um den Hohenpriester des ganzen birmanischen Reichs unsre Ehrfurcht zu bezeugen. Mittlerweile entstand ein Streit über einen Punkt des Ceremoniels.

Es ist schon gesagt worden, daß der große Staatsrath des birmanischen Reiches aus vier obern Räthen, welche Wuhngies, und vier untern Räthen, welche Wuhndocks genannt werden, besteht; zwischen diesen findet in Absicht auf den Rang ein großer Unterschied statt. Die Stelle des dritten Wuhngie war eben damals vakant, und der jüngere hat vergleichungsweise einen geringen Einfluß in Staatsgeschäften, indem die beyden ältern eigentlich den ganzen Staat regieren. Diese Herren besitzen neben ihrer großen Gewalt einen verhältnißmäßigen Stolz; die Gouverneurs der Provinzen sind nach ihrer Schätzung Leute von geringer Bedeutung, und werden zuweilen von ihnen sehr übermüthig behandelt; und dieser Uebermuth erstreckt sich natürlicherweise in noch größerem Maaße auf alle andere. Ich erfuhr, daß man, nach meinen Besuchen bey der königlichen Familie und dem Oberpriester, erwartete, auch den beyden ältern Wuhngies die üblichen Geschenke zu überreichen

Ich erwiederte, daß ich dazu sehr bereit wäre, doch müßte ich vorher die Versicherung erhalten, daß sie meinen Besuch erwiedern würden. Diese Forderung war ihnen, wie es schien, sehr unangenehm, denn man gab sich viele Mühe, meinen Vorsatz umzuändern. Ich blieb indeß fest bey meiner Weigerung, doch erbot ich mich mit ihnen in dem Hause des Maywuhn von Pegu zusammen zu kommen, welches sie aber ablehnten, indem sie bemerkten, es würde anständiger seyn mich zu besuchen, als sich in die Wohnung des Maywuhn zu begeben. Hierauf erwiederte ich, unser Ceremoniel wäre so streng als das ihrige, und ich könnte eben so wenig etwas von der Achtung nachlassen, die man meinem öffentlichen Charakter schuldig wäre, als daß sie von ihrem hohen Stande herabsteigen könnten. Da sie mich so entschlossen sahen, baten sie, daß, da ich selbst nicht erscheinen könnte, doch den andern Herren erlauben möchte, ihnen die Höflichkeit zu erzeigen, und dieses bewilligte ich, weil ich nicht streitsüchtig scheinen mochte; auch waren Doktor Buchanan und Herr Wood so gefällig, keine Einwendungen zu machen.

Während dieser ruhigen Zwischenzeit, besuchte mich der Gouverneur von Bamuh zu verschiedenen malen, da ihn seine Geschäfte beynahe täglich in die Wohnung der Chinesen führten. Auf seine Bitte sandte ich ihnen Condolenz-Complimente, nebst einem Stück groben weissen Kattun, welches bey solchen Gelegenheiten üblich ist. Eines Tages brachte der Gouverneur die versprochene Charte von seiner Reise nach Peking mit. Sie war auf eine besondre Weise gezeichnet, auf eine Art von schwarzem

Papier, dessen sich die Birmanen gewöhnlich bedienen, und auf welchem sie mit einem Stift von Speckstein (Steatit) schreiben. Die verschiedenen Orte waren bestimmt angegeben, da aber kein Maasstab vorhanden war, zeigten sich die Entfernungen sehr verwirrt und unverhältnißmäßig. Dennoch konnten wir seinen Weg durch die chinesischen Staaten mit Hülfe der Charte in du Haldes Beschreibung von China auffinden.

An dem, zum Besuch bey dem Hohenpriester bestimmten Tage, schifften wir uns wieder mit unserm gewöhnlichen Gefolge, und in Gesellschaft des einen Chinesen ein. An dem andern Ufer, wo unsre Elephanten auf uns warteten, fanden wir Baba-Schihn, den Befehlshaber von Ranguhn, und einige birmanische Officiere. Bei dem Damm oder der Brücke, welcher nach dem Fort führt, wandten wir uns links. Weiter hin auf der Ebne lag noch ein geistliches Gebäude von ungewöhnlicher Pracht, welches den Titel Kionmdogie, oder das königliche Kloster führte, wo der Hohepriester uns empfangen wollte, indem sein gewöhnlicher Aufenthalt in einem noch zwey Meilen entfernten Kioum sey. Da nun unsre Geschenke schon nach seinem rechten Wohnort voraus geschickt waren, mußten wir in einem benachbarten Hause warten, bis sie wieder zurück gebracht werden konnten. Endlich, als alles in Bereitschaft war, führte man uns in einen weitläuftigen, mit einer Mauer von Backsteinen umgebnen Hof, in dessen Mitte das Kloster stand. Dieses Gebäude war nicht allein merkwürdig durch seine seltsame Bauart, sondern auch durch die Pracht seiner Zierrathen, und die Menge des Goldes,

welches von allen Seiten strahlte. Das Gebäude bestand ganz aus Holz, und die Dächer, welche sich in fünf verschiedenen Stockwerken darüber erhoben, und von denen jedes mit einer schön geschnitzten und reich vergoldeten Corniche umgeben war, wurden allmählig immer kleiner. Das Haus selbst, welches etwa zwölf Fuß von der Erde erhöht war, ruhte auf großen hölzernen Pfählen, deren nicht weniger als hundert und fünfzig waren, um die ungeheure Last des Ganzen zu tragen. Als wir die Treppe hinanstiegen, wurden wir auf eine angenehme Art durch die Pracht des Innern überrascht. Ein seltsam, in viele Figuren und Schnörkel geschnitztes und vergoldetes Geländer umgab den ganzen äußern Umfang des erhöhten Platzes. Innerhalb dem Gebäude selbst zog sich eine breite Gallerie rings herum, in welcher viele mächtige Personen auf ihrem Angesichte lagen. Ein Geländer im Innern umgab eine hohe prächtige Zelle, die von Reihen stolzer Pfeilern gestützt ward, von denen die mittelste Reihe nicht weniger als funfzig Fuß hoch, und von oben an, bis auf vier Fuß von unten vergoldet, unten aber roth lackirt war. In der Mitte des Saales war ein vergoldetes durchbrochenes Gitterwerk, funfzehn bis zwanzig Fuß hoch, welches den ganzen Raum von Süden nach Westen in zwey Theile trennte. Der Raum zwischen den Säulengängen betrug abwechselnd zwölf bis sechzehn Fuß, und die Zahl der Säulen belief sich wenigstens auf hundert, diejenigen mit eingerechnet, welche die Gallerien stützen, und welche nach außen hin allmählig niedriger wurden, so daß die äußere Reihe nicht mehr als funfzehn Fuß hoch war. Diese letztern

waren unten mit Bleyplatten belegt, um sie gegen den Einfluß der Witterung zu sichern. Ein marmornes Bild Gaudmas, auf einem goldnen Throne sitzend, war in der Mitte der Abtheilung angebracht, und vor dem Götzenbilde erblickten wir den angesehenen Geistlichen, welcher auf einem atlaßnen Teppich saß, und sich an eine Säule lehnte. Ihn umgab ein Kreis von andern Priestern, von denen er sich nur durch seine aufrechte Stellung unterschied, indes jene in einer ehrerbietigen Stellung gebückt mit gefaltnen Händen um ihn saßen. Als wir in den Saal traten, warfen sich die Birmanen und Chinesen vor dem Bilde Gaudmas nieder, und knieeten alsdann hin, dem heiligen Manne ihre Ehrfurcht zu bezeigen, indem sie den Fußboden mit ihren Stirnen berührten, indes wir uns auf feinen Matten, die in einiger Entfernung von ihm ausgebreitet waren, niederließen. Er empfieng uns mit vieler Höflichkeit, und war in seinem ganzen Betragen lebhafter und zuvorkommender, als alle von seinen Amtsgenossen, die ich bis dahin gesehen hatte. Er schien etwa vierzig Jahr alt zu seyn, und war nicht hager und finster, wie diese Priester gewöhnlich sind, sondern wohlgenährt und jovialisch. Ich überreichte ihm meine Gabe, die in einem Stücke gelben Tuch (der priesterlichen Farbe), etwas Sandelholz, und einigen mit Blattgold belegten Wachslichtern bestand. Er that verschiedene Fragen, England betreffend, als: wie lange die Reise von dort nach Indien gewöhnlich daure? Da man ihm dieses beantwortete, bemerkte er, daß wir ein außerordentliches Volk wären, so weit von unsrer Heimath umher zu wandern. Ich erwähnte gegen ihn

der Pracht des Kioums; hierauf erwiederte er aber: solche irdische Dinge zögen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich, da er nur ein Einsiedler auf Erden wäre. Ich ersuchte ihn um sein Gebet, und er antwortete mir, es stiege täglich für die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts zum Himmel empor, dennoch wolle er uns dem besondren Schutze Gaudmas empfehlen. Er machte jetzt einige Bemerkungen über unsren Anzug, die ich nicht verstand, und lächelte sogar, welches für einen Rhahahn eine ungewöhnliche Herablassung ist. Wir verließen ihn nunmehr ohne alle Umstände, und bestiegen unsre Elephanten, die uns auf einem breiten Wege nordwärts nach einer großen Ebene brachten, die sich ununterbrochen bis an den Fuß einer zehen bis zwölf Meilen entfernten Gebirgsreihe erstreckte. Der Boden war ein magerer Lehm, und der Wiesewachs sehr dürftig. Weiter hin sahen wir Getreidefelder, und man sagte uns, daß der König mit großer Mühe und vielen Kosten große Wasserbehälter in der Nähe der Berge habe anlegen lassen, welches die Bewohner des platten Landes in den Stand setzte, bey dürren Zeiten ihre Felder zu wässern, und den Boden ergiebiger zu machen. Auf der Ebene lagen hin und wieder zerstreute Tempel und Dörfer; einige Meilen weiterhin waren die geistlichen Gebäude so häufig, daß wir sie nicht mehr zählen konnten. Das erste, welches wir betraten, ward Kuebang-Kioum, oder der Kioum der Unsterblichkeit genannt. Aus der Mitte desselben stieg ein königlicher Piasath oder Thurmspitze, hundert und funfzig Fuß hoch, empor.

Die Dächer waren von der gewöhnlichen Bauart, eines über dem andern erhaben. An diesem Orte werden die einbalsamirten Leichname der verstorbnen hohen Geistlichen zur Schau ausgestellt. Das Gebäude ruhte, nicht wie die übrigen dieser Art, auf Pfählen, sondern auf einer Grundmauer von Backsteinen. Der Saal war sehr schön, und hatte etwa siebenzig Fuß Länge und gleiche Breite, auch lief eine breite Gallerie um denselben. Die Decke ruhte auf sechs und dreyßig vergoldeten Pfeilern, von denen die mittelsten vierzig Fuß hoch waren. An verschiednen Stellen waren Matten zum Ausruhen für die Priester, mit einem harten Kissen auf jeder, ausgebreitet. Auch sahen wir verschiedene Bücher von den Pflichten der Rhahans und den gottesdienstlichen Gebräuchen, auf einem Gestelle liegen.

Nachdem wir uns hier eine kleine Weile ausgeruht hatten, begaben wir uns nach dem Kioum, wo sich der Seredah oder Oberpriester gewöhnlich aufhält. Dieses Gebäude übertraf an Größe und Pracht bey weitem alle andern, die wir bisher gesehen hatten. Doch war es nur von Holz, und glich in seiner Einrichtung dem vorigen Kioum. Die vielen Säulenreihen, deren manche sechzig Fuß hoch, und alle auf das prächtigste vergoldet waren, machten eine bewundernswürdige Wirkung auf das Auge. Der Geschmack wird freylich durch die Form der Verzierungen nicht immer befriedigt, dennoch kann man nicht umhin, den verschwenderischen Reichthum anzustaunen, der in allen Theilen des Gebäudes angebracht ist.

Als wir diesen Tempel verließen, giengen wir durch viele Höfe, wo viele kleinere Kioums in Menge

angebracht waren. Man zeigte uns auch verschiedene riesenhafte Bilder von Rakuß, dem hindostanischen Teufel, halb Mensch, halb Thier, von Erz gegossen, und die ein Theil der arracanischen Beute waren. Von diesen führte man uns zu einem prächtigen Tempel, welcher erbaut ward, um das Bild Gaudmas, auch aus jenem Lande, zu empfangen. Das Götzenbild ist etwa zehn Fuß hoch, von polirtem Messing, und in der gewöhnlichen Stellung in einer gewölbten Nische sitzend; die Wände derselben sind vergoldet, und mit buntem Spiegelglase nicht ohne Geschmack verziert. Dieses Bild des Gaudma von Arracan wird besonders heilig geachtet, und Andächtige kamen von allen Gegenden des Landes, um es anzubeten. Doch werden die Thüren der Nische nicht zu allen Zeiten geöffnet; als wir uns daher näherten, drängte sich ein Schwarm Enthusiasten nach, um diesem Abgott von Erz ihre Gebete zu opfern. Wir wandten bald unsre Blicke von diesen verblendeten Fanatikern und dem Gegenstand ihrer dummen Anbetung, um den majestätischen Thurm, der das Gebäude krönte, zu bewundern. Dieser erhob sich in sieben verschiedenen Absätzen über dem Dache des Kioum, und das neuerlich aufgelegte Blattgold prangte mit blendendem Schimmer im Sonnenglanz. Von diesem prächtigen Tempel führte man uns nach einem Gebäude, welches den Nahmen Chounda führt, und bestimmt ist, den Pilgern, welche von entfernten Orten kommen, zum Ruheplatz zu dienen. An der Nordseite hängt es mit dem großen Tempel zusammen, und ist ebenfalls ein schönes Produkt der hie-

manischen Architektur. Das ganze Gebäude besteht aus fünf langen Gallerien, die durch Säulenreihen von einander getrennt sind, deren jede vier und dreyßig Säulen enthält, oder zweyhundert und vier im Ganzen. Die Säulen der beyden mittelsten Reihen waren etwa fünf und zwanzig Fuß hoch, die äußeren aber nicht mehr als vierzehn Fuß. Sie waren dunkelkarmosinroth angemahlt, und mit vergoldeten Kränzen von schöngearbeitetem Laubwerk geschmackvoll umwunden. Die Decke prangte ebenfalls mit einer Menge sehr sauber gearbeitetem Schnitzwerk. Die Länge der Gallerien betrug mit unsern Schritten ausgemessen an fünfhundert sechs und siebenzig Fuß, und die Breite jeder einzelnen zwölf Fuß, doch war die mittlere etwas breiter. Ein niedriges Geländer zog sich um die äußern Säulen herum, um dem Pöbel und Hunden den Eintritt zu verschließen. Das Fundament, worauf das Ganze ruht, ist eine etwa drey Fuß über den Boden erhöhte Terrasse von Backsteinen, und der Fußboden eine Masse von Muschelkalk, fein gestoßenen Speckstein und Oel, welches eine harte und glatte Oberfläche, glänzend wie Marmor giebt. Unser Führer benachrichtigte uns, dieses schöne Gebäude wäre neuerlich auf Kosten des ältern Wuhngie errichtet worden, und es ist unläugbar eine wahre Zierde des Landes, und macht dem Genie des Bauherrn Ehre.

Die Hitze hatte nunmehr den höchsten Grad erreicht, und da wir von sieben Uhr Morgens bis zwey Uhr Nachmittags in beständiger Bewegung gewesen waren, mußte uns ein bequemer Ruheplatz sehr willkommen seyn. Hier aber fanden wir nicht allein Ruhe, sondern

auch eine reichliche Mahlzeit zubereitet. Unsre Begleiter, welche vorausgesehen hatten, daß Fremde sich ohne Zweifel mehrere Stunden lang bey dem Anblick so vielen neuen Gegenstände verweilen würden, hielten es für rathsamer, unter diesem gastfreyen Dach den Nachmittag zuzubringen, als uns weiter der brennenden Sonnenhitze auszusetzen. Auf ihren Rath hatten wir uns mit Wein, Butter und kalten Hühnern versehen, und diesem fügte der Befehlshaber von Ranguhn noch eine Terrine voll trefflicher Nudelsuppe, und ein ziemlich gutes Pillau hinzu. Nach dem Essen ruhten wir bis gegen Abend auf unsern Matten aus, von dem lieblichen West gefächelt, und unter angenehmer Unterhaltung und Anschauen der umliegenden Gegend. Die Menge des Volks, welche der ungewohnte Anblick herbeygelockt hatte, betrug sich äußerst ruhig und bescheiden, welches in andern orientalischen Ländern nicht der Fall gewesen wäre.

Wir kamen sehr spät, und von der Hitze ermüdet in unsre Wohnung zurück. Doch hatte die Menge der neuen und interessanten Gegenstände unsre Erwartungen hinlänglich befriedigt, indem die Pracht, die wir gesehen hatten, alles übertraf, was wir uns davon versprachen. Besonders ist der ungeheure Aufwand an Golde sehr merkwürdig, denn man sagte uns, daß das Blattgold ohne allen Zusatz wäre. Um es aufzukleben, bedienet man sich eines Leims, welcher Sisi genannt, und aus dem Saft des Croton sebiferum bereitet wird. Bey der einfachen und frugalen Lebensart dieses Volks ist dieses die einzige Art, wie sie ihren überflüssigen Reichthum anwenden können, und es ist nur zu bedauern, daß sie

ihre Gebäude bloß von Holz aufführen, welches zwar von der trefflichsten Art ist, doch nur wenige Menschenalter dauern, und der Nachwelt kein Denkmal der Pracht und des Geschmacks der Nationalbauart überliefern kann.

Siebenzehnter Abschnitt.

Gründe für den glücklichen Ausgang der Gesandtschaft. — Ankunft eines Schiffes zu Rangun von Isle de France. — Unangenehme Nachrichten aus Europa. — Herr Wood besucht die Wuhngies, wird höflich empfangen. — Die Gesandtschaft verlangt des Königes Befehle. — Ein Tag wird angesetzt zur Uebergabe der Geschenke des Königes von Birma. — Hochmuth des Hofes. — Herr Wood überreicht eine schriftliche, feyerliche Erklärung. — Glücklicher Beschluß. — Ein Tag wird vom Könige zu unserm Empfang angesetzt. — Großmüthige Erwiederung der Geschenke. — Audienzsaal. — Der König. — Sein Anzug. — Formalitäten bey Ueberlieferung der königlichen Briefe. — Rückkehr in unsre Wohnung.

Während wir unsre Zeit so angenehm zubrachten, und unsre Neugierde befriedigten, wurden die wichtigern Angelegenheiten meiner Sendung nicht vergessen. Der Staatsrath hatte sich, wie ich erfuhr, öfter versammelt, um über einige Vorschläge, die ich des künftigen Handels wegen übergeben hatte, zu berathschlagen. Auch hatte ich Ursache zu vermuthen, daß meine Entwürfe

günstig aufgenommen wären, und man schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß man die Absicht habe, einen Mann von Ansehen nach Bengalen zu senden, um das gute Vernehmen zu befestigen, welches zwischen dem Hofe von Ummerapura und dem Generalgouverneur künftig statt finden sollte.

Indessen bald nachher entdeckte ich, daß der Erreichung dieser Zwecke durch die heimlichen Ränke einiger Personen von Gewicht entgegengearbeitet wurde. Auch erfuhr ich, der Stolz des Hofes sey durch die Vorstellung gereizt worden, weil die Regierung von Bengalen nur eine Art von Provinzialregierung, und der Generalgouverneur bloß Unterthan eines Königes wäre, daß es daher unter der Würde des Königes sey, sich mit einer untergeordneten Macht auf gleichem Fuß in Unterhandlungen einzulassen.

In dieser Lage der Sachen lief ein kleines Fahrzeug unter birmanischer Flagge von Isle de France zu Ranguhn ein, und brachte ungünstige Nachrichten von der Lage der Sachen in Europa mit; diesem zufolge wurden die fehlgeschlagnen Plane auf dem festen Lande als eine gänzliche Niederlage geschildert, und hinzugefügt, daß, da die Spanier und Holländer sich mit den Republikanern vereinigt hätten, wäre das Verderben der Engländer unvermeidlich. Ein Emissair von geringer Bedeutung, den die Franzosen zu Ranguhn unterhielten, fand Mittel, diese Neuigkeiten dem birmanischen Hofe zu hinterbringen, und nun ward sie mit dem Zusatz verbreitet, daß eine mächtige französische Flotte auf dem

Wege nach Indien sey, und daß vier französische Kriegsschiffe triumphirend in den indischen Meeren kreuzten.

Diese Nachrichten fanden sehr eifrige Anhänger und Beförderer bey den armenischen und muhamedanischen Kaufleuten, welche zu verstehen gaben, unsre Vorschläge wären entweder verrätherisch, oder eine Folge unsrer Verlegenheit; zugleich erneuerten sie ein ehemals bekanntes Gerücht, daß alle Mächte in Indien sich verbunden hätten, der brittischen Nation ihre Besitzungen in diesen Ländern zu entreissen, und alle Europäer von ihren Küsten zu verbannen, welche diese Fremdlinge erst als Kaufleute besucht, und hernach als Eroberer an sich gerissen hätten. Die Birmanen legten wahrscheinlich kein großes Gewicht auf dieses letzte Gerücht, indessen vermochte sie doch die Nachricht von Europa mit ihrem Stolze verbunden, in jener hochmüthigen Anmaaßung eines überlegnen Ansehens zu beharren, welche sie bis dahin mehr in ihrem Betragen als in Worten geäußert hatten.

Den 7ten September machte Herr Wood, den erhaltenen Aufträgen gemäß, seine Aufwartung bey den beyden ältern Wuhngies, vom Doktor Buchanan begleitet. Bey seiner Rückkehr übergab er mir einen schriftlichen Bericht. Aus diesem ersahe ich, daß man ihn sehr höflich aufgenommen habe; doch bezeichnete ein Umstand in der Unterredung den Plan genauer, den man zu befolgen beschlossen hatte.

Es war nämlich sehr auffallend, daß man an dem Tage meiner öffentlichen Einführung zur Audienz des Generalgouverneurs von Indien gar nicht erwähnte, sein Name ward auch in den verschiedenen Unterredungen

mit den Prinzen von Gebsût nie genannt; dieses war aber keines Weges der Fall während den Besuchen, die Herr Wood bey den Wuhngies abstattete. Hier erkundigten sich diese Minister sehr genau nach Sir John Shore, und der jüngere bat sich eine Nachricht über den Umfang seiner Gewalt aus.

Da nunmehr kein scheinbarer Vorwand zu längerer Verzögerung vorhanden war, drang ich in die Wuhngies mich zu benachrichtigen, was Ihro Majestät auf die verschiedenen Punkte, die ich dem Conseil vorgelegt, zu beschließen geruhet hätten, und erklärte, daß ich von meiner Regierung den Auftrag hätte, so sehr als die Umstände es erlaubten, zu eilen. Hieranf erhielt ich die Antwort, daß die Geschenke, welche der König von Birma für Bengalen bestimmt hatte, den 19ten in Bereitschaft seyn würden, und wenn ich mich an diesem Tage nach dem Versammlungssaal verfügen wollte, könnten unsre Geschäfte alsdenn abgehandelt, und der Tag meiner Abreise bestimmt werden.

In der Zeit, die bis dahin verfloß, fiel nichts merkwürdiges vor, außer daß ich von zuverlässigen Leuten erfuhr, der Hof habe förmlich beschlossen, mich als den Deputirten einer untergeordneten Gewalt zu betrachten, und daß der König diesem Beschluß zufolge mich mit keiner persönlichen Abschiedsaudienz beehren würde.

Den 19ten September begab ich mich nach dem Schlosse, wo ich um zwölf Uhr den Staatsrath schon versammelt, und alle Anwesende in ihren Ceremonienkleidern fand. Gleich nach unsrer Ankunft brachte man die Geschenke, welche in drey ziemlich großen, mit rothem

Die Dächer waren von der gewöhnlichen Bauart, eines über dem andern erhaben. An diesem Orte werden die einbalsamirten Leichname der verstorbnen hohen Geistlichen zur Schau ausgestellt. Das Gebäude ruhte, nicht wie die übrigen dieser Art, auf Pfählen, sondern auf einer Grundmauer von Backsteinen. Der Saal war sehr schön, und hatte etwa siebenzig Fuß Länge und gleiche Breite, auch lief eine breite Gallerie um denselben. Die Decke ruhte auf sechs und dreyßig vergoldeten Pfeilern, von denen die mittelsten vierzig Fuß hoch waren. An verschiednen Stellen waren Matten zum Ausruhen für die Priester, mit einem harten Kissen auf jeder, ausgebreitet. Auch sahen wir verschiedene Bücher von den Pflichten der Rhahans und den gottesdienstlichen Gebräuchen, auf einem Gestelle liegen.

Nachdem wir uns hier eine kleine Weile ausgeruht hatten, begaben wir uns nach dem Kioum, wo sich der Seredah oder Oberpriester gewöhnlich aufhält. Dieses Gebäude übertraf an Größe und Pracht bey weitem alle andern, die wir bisher gesehen hatten. Doch war es nur von Holz, und glich in seiner Einrichtung dem vorigen Kioum. Die vielen Säulenreihen, deren manche sechzig Fuß hoch, und alle auf das prächtigste vergoldet waren, machten eine bewundernswürdige Wirkung auf das Auge. Der Geschmack wird freylich durch die Form der Verzierungen nicht immer befriedigt, dennoch kann man nicht umhin, den verschwenderischen Reichthum anzustaunen, der in allen Theilen des Gebäudes angebracht ist.

Als wir diesen Tempel verließen, giengen wir durch viele Höfe, wo viele kleinere Kioums in Menge

angebracht waren. Man zeigte uns auch verschiedene riesenhafte Bilder von Rakuß, dem hindostanischen Teufel, halb Mensch, halb Thier, von Erz gegossen, und die ein Theil der arracanischen Beute waren. Von diesen führte man uns zu einem prächtigen Tempel, welcher erbaut ward, um das Bild Gaudmas, auch aus jenem Lande, zu empfangen. Das Götzenbild ist etwa zehn Fuß hoch, von polirtem Messing, und in der gewöhnlichen Stellung in einer gewölbten Nische sitzend; die Wände derselben sind vergoldet, und mit buntem Spiegelglase nicht ohne Geschmack verziert. Dieses Bild des Gaudma von Arracan wird besonders heilig geachtet, und Andächtige kamen von allen Gegenden des Landes, um es anzubeten. Doch werden die Thüren der Nische nicht zu allen Zeiten geöffnet; als wir uns daher näherten, drängte sich ein Schwarm Enthusiasten nach, um diesem Abgott von Erz ihre Gebete zu opfern. Wir wandten bald unsre Blicke von diesen verblendeten Fanatikern und dem Gegenstand ihrer dummen Anbetung, um den majestätischen Thurm, der das Gebäude krönte, zu bewundern. Dieser erhob sich in sieben verschiedenen Absätzen über dem Dache des Kioum, und das neuerlich aufgelegte Blattgold prangte mit blendendem Schimmer im Sonnenglanz. Von diesem prächtigen Tempel führte man uns nach einem Gebäude, welches den Nahmen Chounda führt, und bestimmt ist, den Pilgern, welche von entfernten Orten kommen, zum Ruheplatz zu dienen. An der Nordseite hängt es mit dem großen Tempel zusammen, und ist ebenfalls ein schönes Produkt der hie-

manischen Architektur. Das ganze Gebäude besteht aus fünf langen Gallerien, die durch Säulenreihen von einander getrennt sind, deren jede vier und dreyßig Säulen enthält, oder zweyhundert und vier im Ganzen. Die Säulen der beyden mittelsten Reihen waren etwa fünf und zwanzig Fuß hoch, die äußeren aber nicht mehr als vierzehn Fuß. Sie waren dunkelkarmosinroth angemahlt, und mit vergoldeten Kränzen von schöngearbeitetem Laubwerk geschmackvoll umwunden. Die Decke prangte ebenfalls mit einer Menge sehr sauber gearbeitetem Schnitzwerk. Die Länge der Gallerien betrug mit unsern Schritten ausgemessen an fünfhundert sechs und siebenzig Fuß, und die Breite jeder einzelnen zwölf Fuß, doch war die mittlere etwas breiter. Ein niedriges Geländer zog sich um die äußern Säulen herum, um dem Pöbel und Hunden den Eintritt zu verschließen. Das Fundament, worauf das Ganze ruht, ist eine etwa drey Fuß über den Boden erhöhte Terrasse von Backsteinen, und der Fußboden eine Masse von Muschelkalk, fein gestoßenen Speckstein und Oel, welches eine harte und glatte Oberfläche, glänzend wie Marmor giebt. Unser Führer benachrichtigte uns, dieses schöne Gebäude wäre neuerlich auf Kosten des ältern Wühngie errichtet worden, und es ist unläugbar eine wahre Zierde des Landes, und macht dem Genie des Bauherrn Ehre.

Die Hitze hatte nunmehr den höchsten Grad erreicht, und da wir von sieben Uhr Morgens bis zwey Uhr Nachmittags in beständiger Bewegung gewesen waren, mußte uns ein bequemer Ruheplatz sehr willkommen seyn. Hier aber fanden wir nicht allein Ruhe, sondern

auch eine reichliche Mahlzeit zubereitet. Unsre Begleiter, welche vorausgesehen hatten, daß Fremde sich ohne Zweifel mehrere Stunden lang bey dem Anblick so vielen neuen Gegenstände verweilen würden, hielten es für rathsamer, unter diesem gastfreyen Dach den Nachmittag zuzubringen, als uns weiter der brennenden Sonnenhitze auszusetzen. Auf ihren Rath hatten wir uns mit Wein, Butter und kalten Hühnern versehen, und diesem fügte der Befehlshaber von Ranguhn noch eine Terrine voll trefflicher Nudelsuppe, und ein ziemlich gutes Pillau hinzu. Nach dem Essen ruhten wir bis gegen Abend auf unsern Matten aus, von dem lieblichen West gefächelt, und unter angenehmer Unterhaltung und Anschauen der umliegenden Gegend. Die Menge des Volks, welche der ungewohnte Anblick herbeygelockt hatte, betrug sich äußerst ruhig und bescheiden, welches in andern orientalischen Ländern nicht der Fall gewesen wäre.

Wir kamen sehr spät, und von der Hitze ermüdet in unsre Wohnung zurück. Doch hatte die Menge der neuen und interessanten Gegenstände unsre Erwartungen hinlänglich befriedigt, indem die Pracht, die wir gesehen hatten, alles übertraf, was wir uns davon versprochen. Besonders, ist der ungeheure Aufwand an Golde sehr merkwürdig, denn man sagte uns, daß das Blattgold ohne allen Zusatz wäre. Um es aufzukleben, bedienet man sich eines Leims, welcher Sisi genannt, und aus dem Saft des Croton sebiferum bereitet wird. Bey der einfachen und frugalen Lebensart dieses Volks ist dieses die einzige Art, wie sie ihren überflüssigen Reichthum anwenden können, und es ist nur zu bedauern, daß sie

ihre Gebäude bloß von Holz aufführen, welches zwar von der trefflichsten Art ist, doch nur wenige Menschenalter dauern, und der Nachwelt kein Denkmal der Pracht und des Geschmacks der Nationalbauart überliefern kann.

Siebenzehnter Abschnitt.

Gründe für den glücklichen Ausgang der Gesandtschaft. — Ankunft eines Schiffes zu Rangun von Isle de France. — Unangenehme Nachrichten aus Europa. — Herr Wood besucht die Wuhngies, wird höflich empfangen. — Die Gesandtschaft verlangt des Königes Befehle. — Ein Tag wird angesetzt zur Uebergabe der Geschenke des Königes von Birma. — Hochmuth des Hofes. — Herr Wood überreicht eine schriftliche, feyerliche Erklärung. — Glücklicher Beschluß. — Ein Tag wird vom Könige zu unserm Empfang angesetzt. — Großmüthige Erwiederung der Geschenke. — Audienzsaal. — Der König. — Sein Anzug. — Formalitäten bey Ueberlieferung der königlichen Briefe. — Rückkehr in unsre Wohnung.

Während wir unsre Zeit so angenehm zubrachten, und unsre Neugierde befriedigten, wurden die wichtigern Angelegenheiten meiner Sendung nicht vergessen. Der Staatsrath hatte sich, wie ich erfuhr, öfter versammelt, um über einige Vorschläge, die ich des künftigen Handels wegen übergeben hatte, zu berathschlagen. Auch hatte ich Ursache zu vermuthen, daß meine Entwürfe

günstig aufgenommen wären, und man schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß man die Absicht habe, einen Mann von Ansehen nach Bengalen zu senden, um das gute Vernehmen zu befestigen, welches zwischen dem Hofe von Ummerapura und dem Generalgouverneur künftig statt finden sollte.

Indessen bald nachher entdeckte ich, daß der Erreichung dieser Zwecke durch die heimlichen Ränke einiger Personen von Gewicht entgegengearbeitet wurde. Auch erfuhr ich, der Stolz des Hofes sey durch die Vorstellung gereizt worden, weil die Regierung von Bengalen nur eine Art von Provinzialregierung, und der Generalgouverneur bloß Unterthan eines Königes wäre, daß es daher unter der Würde des Königes sey, sich mit einer untergeordneten Macht auf gleichem Fuß in Unterhandlungen einzulassen.

In dieser Lage der Sachen lief ein kleines Fahrzeug unter birmanischer Flagge von Isle de France zu Ranguhn ein, und brachte ungünstige Nachrichten von der Lage der Sachen in Europa mit; diesem zufolge wurden die fehlgeschlagnen Plane auf dem festen Lande als eine gänzliche Niederlage geschildert, und hinzugefügt, daß, da die Spanier und Holländer sich mit den Republikanern vereinigt hätten, wäre das Verderben der Engländer unvermeidlich. Ein Emissair von geringer Bedeutung, den die Franzosen zu Ranguhn unterhielten, fand Mittel, diese Neuigkeiten dem birmanischen Hofe zu hinterbringen, und nun ward sie mit dem Zusatz verbreitet, daß eine mächtige französische Flotte auf dem

Wege nach Indien sey, und daß vier französische Kriegsschiffe triumphirend in den indischen Meeren kreuzten.

Diese Nachrichten fanden sehr eifrige Anhänger und Beförderer bey den armenischen und muhamedanischen Kaufleuten, welche zu verstehen gaben, unsre Vorschläge wären entweder verrätherisch, oder eine Folge unsrer Verlegenheit; zugleich erneuerten sie ein ehemals bekanntes Gerücht, daß alle Mächte in Indien sich verbunden hätten, der brittischen Nation ihre Besitzungen in diesen Ländern zu entreissen, und alle Europäer von ihren Küsten zu verbannen, welche diese Fremdlinge erst als Kaufleute besucht, und hernach als Eroberer an sich gerissen hätten. Die Birmanen legten wahrscheinlich kein großes Gewicht auf dieses letzte Gerücht, indessen vermochte sie doch die Nachricht von Europa mit ihrem Stolze verbunden, in jener hochmüthigen Anmaaßung eines überlegnen Ansehens zu beharren, welche sie bis dahin mehr in ihrem Betragen als in Worten geäußert hatten.

Den 7ten September machte Herr Wood, den erhaltenen Aufträgen gemäß, seine Aufwartung bey den beyden ältern Wuhngies, vom Doktor Buchanan begleitet. Bey seiner Rückkehr übergab er mir einen schriftlichen Bericht. Aus diesem ersahe ich, daß man ihn sehr höflich aufgenommen habe; doch bezeichnete ein Umstand in der Unterredung den Plan genauer, den man zu befolgen beschlossen hatte.

Es war nämlich sehr auffallend, daß man an dem Tage meiner öffentlichen Einführung zur Audienz des Generalgouverneurs von Indien gar nicht erwähnte, sein Name ward auch in den verschiedenen Unterredungen

mit den Prinzen von Geblüt nie genannt; dieses war aber keines Weges der Fall während den Besuchen, die Herr Wood bey den Wuhngies abstattete. Hier erkundigten sich diese Minister sehr genau nach Sir John Shore, und der jüngere bat sich eine Nachricht über den Umfang seiner Gewalt aus.

Da nunmehr kein scheinbarer Vorwand zu längerer Verzögerung vorhanden war, drang ich in die Wuhngies mich zu benachrichtigen, was Ihro Majestät auf die verschiedenen Punkte, die ich dem Conseil vorgelegt, zu beschließen geruhet hätten, und erklärte, daß ich von meiner Regierung den Auftrag hätte, so sehr als die Umstände es erlaubten, zu eilen. Hierauf erhielt ich die Antwort, daß die Geschenke, welche der König von Birma für Bengalen bestimmt hatte, den 19ten in Bereitschaft seyn würden, und wenn ich mich an diesem Tage nach dem Versammlungssaal verfügen wollte, könnten unsre Geschäfte alsdenn abgehandelt, und der Tag meiner Abreise bestimmt werden.

In der Zeit, die bis dahin verfloß, fiel nichts merkwürdiges vor, außer daß ich von zuverlässigen Leuten erfuhr, der Hof habe förmlich beschlossen, mich als den Deputirten einer untergeordneten Gewalt zu betrachten, und daß der König diesem Beschluß zufolge mich mit keiner persönlichen Abschiedsaudienz beehren würde.

Den 19ten September begab ich mich nach dem Schlosse, wo ich um zwölf Uhr den Staatsrath schon versammelt, und alle Anwesende in ihren Ceremonienkleidern fand. Gleich nach unsrer Ankunft brachte man die Geschenke, welche in drey ziemlich großen, mit rothem

Tuch überzogenen Kisten, und zwey Elephantenzähnen bestanden. Diese ersuchte man mich im Nahmen des Königes von Birma für die englische Regierung in Empfang zu nehmen. Zugleicher Zeit überreichte man mir zwey große Ringe, der eine bestand aus einem Rubin in Gold gefaßt, der andere aus einem Saphir, welche man mich als ein Zeichen der königlichen Gnade anzunehmen ersuchte. Herr Wood empfieng auch einen Ring, desgleichen Doktor Buchanan. Als diese Ceremonie geendigt war, wandte ich mich in der birmanischen Sprache an die Wuhngies, und verlangte zu wissen, welche Gründe den König bewogen hätten, mir eine persönliche Audienz zu verweigern, da doch dergleichen den Abgesandten aller souveränen Staaten zugestanden würde. Auf diese Anfrage erhielt ich eine zweydeutige Antwort, bey welcher man auf wiederholter Frage beharrte. Ich verlangte alsdenn zu wissen, ob der König die Absicht habe, mich als den Repräsentanten des Generalgouverneurs vor meiner Abreise persönlich aufzunehmen, worauf man erwiederte, man wisse über diesen Punkt des Königes Willen nicht. Ferner verlangte ich zu wissen, ob man gesonnen sey, vom birmanischen Hofe einen Abgesandten nach Bengalen zu schicken, und ob über meine Vorschläge etwas beschlossen sey. Man antwortete, diese verschiedenen Punkte würden jetzt in Ueberlegung genommen, und wenn ich einen Tag zu meiner Abreise bestimmen wollte, so sollten die erforderlichen Papiere und Briefe zwey Tage vor meiner Abreise ausgefertigt und mir überreicht werden. Ich nannte den 3ten October, worauf man den 30sten Sept. zum Empfang der Depeschen

bestimmte, und noch hinzufügte: man hoffe, ich würde dem 28ten Sept. einem Tage, wo der ganze Adel dem Könige die Aufwartung mache, bey Hofe erscheinen. Auf diese Einladung erwiederte ich, daß die Umstände erst bestimmen müßten, ob ich diese Ehre haben könnte.

Stolz und Uebermuth waren die einzigen Triebfedern aller Verhandlungen dieses Hofes, meine Pflicht erforderte aber ihnen bestimmt zu erklären, daß der Generalgouverneur von Indien sich in allen Verhältnissen mit ihnen oder irgend einem asiatischen Fürsten nie als einen untergeordneten Provincialbeamten würde behandeln lassen, sondern er müsse als eine Person betrachtet werden, welche souveräne Autorität über ein weitläuftiges Reich ausübe, und daß ihre Weigerung, mich als seinen Bevollmächtigten wie einen königlichen Gesandten aufzunehmen, die englische Regierung sehr abschrecken dürfte, in Zukunft den geringsten Schritt zu wagen, um freundschaftliche Unterhandlungen anzufangen.

Diese Beschwerden beschloß ich in einem Schreiben an den vornehmsten Wuhngie vorzutragen, eine Erklärung auf alle Punkte zu fordern, welche der Zweck meiner Sendung waren, und darauf zu bestehen, daß ich vom Könige persönlich als der Repräsentant einer souveränen Macht aufgenommen würde.

Man hatte mir auch zu verstehen gegeben, ich müßte noch einmal den Prinzen vom Hause aufwarten, um in eigener Person ihre Gegengeschenke zu empfangen. Als ich mich hierauf bey dem Kronprinzen anmelden ließ, entschuldigte er sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit seiner Gemahlin, welche eben entbunden war, fügte

aber hinzu, wenn ich mich nach seinem Pallast verfügen wollte, so sollten mir oder jemanden, den ich dazu ernennen würde, die Geschenke überliefert werden, worauf ich sagen ließ, daß, da ich die Ehre nicht haben könnte ihm selbst aufzuwarten, ich Herrn Wood schicken würde. Von dem Prinzen von Prome erhielt ich auf meine Anfrage gar keine Antwort, und als Herr Wood während seiner Aufwartung bey dem Kronprinzen nochmals hingeschickt ward, und wie er verstand, einen bejahenden Bescheid erhalten hatte, begab er sich dorthin, mußte aber eine beträchtliche Weile vor dem äußern Thor in der Sonnenhitze warten, und erfuhr zuletzt, der Prinz wäre nicht zu Hause.

Nicht viel besser gieng es mir bey der Königin Mutter Medaw Prah, deren freundlicher Empfang bey unserm ersten Besuch mich bestimmte ihr persönlich aufzuwarten. Allein nachdem ich eine Stunde in ihrem Saal vergebens gewartet, ließ sie sich unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit entschuldigen, und man reichte mir in ihrem Nahmen drey goldene Ringe mit Rubinen und Saphiren besetzt, und verschiedene schön gemahlte lackirte Kästchen, die ich beynahe, über ihr beleidigendes Betragen entrüstet, ausgeschlagen hätte, doch faßte ich mich wieder, und zog mich ohne alle Umstände von dannen, ohne einen Blick auf die Geschenke zu werfen, die mir nachgeschickt wurden. Nach diesem schmeichelte ich mir mit keinem bessern Empfang bey den jüngern Prinzen, und schickte bloß Herrn Wood an meiner Stelle hin, der denn auch keinen sahe, und von ihren Ministern mit einer an Unhöflichkeit gränzenden Kälte aufgenommen wurde.

Meinen Entschluß gemäß schickte ich meinen Brief, der in einem entschiedenen und festen Ton geschrieben war, an den vornehmsten Wuhngie, und um dieses so bekannt als möglich zu machen, ließ ich ihn durch Herrn Wood selbst überreichen, welcher nachher zu den beyden jüngern Wuhngies gehen, und ihnen förmlich die Uebergabe meines Schreibens ankündigen mußte. Mein Brief war in englischer und persischer Sprache abgefaßt, und ward, durch unvermeidliche Verzögerungen aufgehalten, erst den 26ten überreicht.

Wäre diese bestimmte Erklärung meiner Meynungen unsern letzterwähnten Besuchen vorangegangen, so würden wir wahrscheinlich weniger Ursache gehabt haben, über Vernachläßigung zu klagen. Man erwartete, wie es schien, eine so hohe Sprache nicht von mir, und der Hof schien überzeugt zu seyn, die Lage der Sachen in Europa und Indien wäre für uns so kritisch, daß wir noch größern Uebermuth dulden würden, ehe wir uns der Gefahr aussetzten unsern Feinden eine Allianz in die Hände zu spielen, auf welche der Dünkel der Birmanen einen unverhältnißmäßigen Werth setzte.

Meine Vorstellung erregte, wie ich von glaubwürdigen Leuten erfuhr, keine geringe Gährung in dem Staatsrath. Die Deliberationen darüber dauerten bis um zwölf Uhr Mitternachts, da die Wuhngies das Resultat derselben dem Könige vorlegten.

Ihre endliche Entscheidung war sehr gemäßigt. Spät am Abend des 28sten erfuhr ich mündlich von dem Mayowuhn von Pegu, daß ich an dem zu Ueberreichung der Antwort an den Generalgouverneur bestimmten Tage

eine förmliche Audienz bey dem Könige erhalten würde, und daß meine Vorschläge zu Einrichtung und Aufmunterung des Handels größtentheils seine Genehmigung erhalten hätten.

Ich äußerte meine Zufriedenheit über diese angenehme Nachricht, doch bat ich mir die Bestätigung derselben schriftlich aus, welche man mir auch mit einer kurzen Note in birmanischer Sprache zukommen ließ.

Der Empfang der Geschenke des Königes nahm jetzt einen Theil meiner Zeit weg. Eine von den drey Kisten enthielt Berustein in großen Stücken, von ausnehmender Klarheit; die zweyte eine Steinmasse von beträchtlicher Größe, dem Anschein nach vom Geschlecht der Chrysopras; die dritte eine große und schöne Krystalldruse, größtentheils in Gestalt von Hexagonal und Pentagonal Prismen, auf der Oberfläche leicht gestreift, welche sich an einer Seite in einer Pyramide endigte. Das Geschenk des Erbprinzen bestand in sechs Ringen von Rubinen und Saphiren, zwey Elephantenzähnen, verschiedenen lackirten Kasten, und drey Pferden, die, wie alle, welche das Land hervorbringt, zwar klein, aber sehr hübsch geformt waren: zwey waren Schecken und konnten als Wagenpferde gebraucht werden, das dritte war von schöner hellbrauner Farbe. Auch sandten die beyden Königinnen ihre Geschenke. Sie bestanden in allerley Ringen, verschiedenen lackirten Sachen, und einigen schönen Stücken Silberzeug, zwey großen Beteldosen von erhaben gearbeitetem Silber, zwey Präsentirtellern und zwey Trinkgefäßen von eben dem Metall, die eben keine große Geschicklichkeit ihrer Künstler bewiesen. Von allen Seiten kamen jetzt

Gegengeschenke in lästigem Ueberfluß, und in vielen Fällen übertrafen sie den Werth der von mir erhaltenen Kleinigkeiten bey weitem. Mein Haus war mit einer Menge von lackirtem und gemahlten birmanischen Hausgeräthe angefüllt, von dem vieles von einer Größe war, daß man es unmöglich mitnehmen konnte. Außerdem bekam ich nicht weniger als achtzig bis hundert Stücke baumwollene und seidene Zeuge von verschiedener Güte und Größe; ferner Elephantenzähne, Bernstein in Korallen, funfzig bis sechzig Stück Silberzeug, als Beteldosen, Krüge, Spuknäpfe und Becher, Edelsteine, hauptsächlich Rubinen und Saphire, aber meist ungeschliffen und plump in Gold gefaßt. Ich hatte dieser Edelsteine nahe an hundert. Noch muß ich einer großen silbernen Beteldose von vortrefflicher Filigränarbeit erwähnen, die mir einer der Attawuhns verehrte. „Die Arbeit daran war ausnehmend sauber und geschmackvoll, und um den Werth des Geschenks zu erhöhen, hatte der Geber mit einer Delikatesse, die man kaum übertreffen konnte, seinen Titel mit englischen Buchstaben an einer Seite der Dose einstechen lassen.

Den 30sten September, den zur Aufnahme der Engländer als einer königlichen Gesandtschaft bestimmten Tag, schifften wir um 10 Uhr des Morgens, von Baba-Schihn und einigen birmanischen Officianten und unserm gewöhnlichen Gefolge begleitet, über den See. Nachdem wir auf unsern Elephanten in das Fort gekommen waren, führte man uns wie gewöhnlich nach dem Versammlungssaal, um dort die Ankunft des Kronprinzen abzuwarten, der um zwölf Uhr eintraf. Ver-

schiedne kleine Vasallen, die an diesem Tage vorgestellt werden sollten, hatten ihre Plätze schon vor uns eingenommen. Jeder von ihnen hatte ein Stück baumwollen oder seiden Zeug auf dem Schoos liegen, welches, der Landessitte gemäß, dem Könige überreicht werden sollte, und auf dem Zeuge stand eine Untertasse, in welcher einige rohe Reiskörner lagen, die ein unerläßliches Zubehör der Ceremonien sind. Die birmanische Sitte weicht in diesem Punkt von der hindostanischen ab. Wer sich dort bey dem kaiserlichen Hofe zu Delhi präsentiren läßt, muß dem Fürsten eine ungleiche Zahl goldner *) Mohurs überreichen, indem eine gleiche Zahl als Unglück weissagend betrachtet wird. Aber der Hof zu Ummerapura hat die größere Delikatesse, nie ein Geschenk in Gelde anzunehmen, sondern verlangt von einem Fremden etwas von den Produkten seines Landes, und von den Unterthanen irgend ein Fabrikat. Auch wird ein Opfer von Reis, nicht wie in Indien, von den Braminen als eine Anerkennung der göttlichen Eigenschaften des Vischnu betrachtet, sondern bezeichnet bloß die Gewalt des Königes, indem es seine Oberherrschaft über den Boden andeutet. Während unsers Aufenthalts in diesem Saale ward uns Thee gereicht, und als wir uns dem äußern Thor näherten, nöthigte man uns nicht die Schuhe abzuziehen, die wir anbehalten durften, bis wir die innere Einfassung erreicht hatten, welche den Hof des Ver-

*) Ein corrumpirter Nahme, den die Europäer dieser Münze beylegen. Eigentlich heißt sie Ashruft, und hält dreizehn bis vierzehen Rupien an Werth. Eben so ist das Wort Pagode eine Münze bezeichnend im Lande selbst ungewöhnlich, und die Indier haben diesen Nahmen nur von ihren Ueberwindern oder europäischen Kaufleuten angenommen.

sammlungszimmers von dem des Pallasts trennt, innerhalb welchem kein Edelmann mit bedeckten Füßen gehen darf.

Als wir in das Thor traten, sahen wir den königlichen Ceremonienſaal gerade vor uns, und den ganzen Hof in aller Pracht versammelt. Es war eine offene Halle mit mehrern Säulenreihen, welche das Dach trugen; man führte uns eine Treppe hinauf in dieselbe, und wir nahmen unsre Plätze dicht an dem leeren Raum, der gegenüber dem Thron allemal frey gelassen wird. Bey unserm Eintritt war nur der Fuß des Thrones sichtbar, und die Flügelthüren verbargen den Sitz. Der Thron war prächtig vergoldet und geschnitzt, auf jeder Seite erstreckte sich eine kleine Gallerie einige Fuß lang rechts und links, mit einem vergoldeten Geländer umgeben, und in dieser befanden sich vier Sonnenschirme; auf zwey Tischen, am Fuß des Thrones, standen mehrere große, goldne Gefäße von verschiedener Form. Gerade über dem Thron erhob sich ein prächtiger Thurm oder Piasath von sieben verschiedenen Absätzen über den Dächern des Gebäudes, auf dessen Spitze ein Tie oder Zeichen der königlichen Würde angebracht war, welches aus einem ovalen, durchbrochenen vergoldeten Gitterwerk, mit einer hohen Spitze bestand.

Als wir kaum eine Viertelstunde gesessen hatten, öffneten sich die Flügelthüren mit Geräusch, und man erblickte den König, der einige Stufen, die zum Thron hinaufführten, hinaufstieg. Er schien sich mühsam zu bewegen, und mußte sich an dem Geländer halten, um

Während der Zeit, daß wir uns im äußern Hofe befanden, hatten wir Gelegenheit, die ungeheure Canone zu betrachten, welche bey Einnahme der Festung Arracan gefunden, und von dort als ein Siegeszeichen nach der Hauptstadt gebracht ward, wo man sie kostbar vergoldet, unter einem prächtigen Dache aufbewahrte. Die Canone ist aus schlecht gearbeitetem Messing gemacht, dreyßig Fuß lang, und hält an der Mündung drittehalb Fuß im Durchschnitt. Sie liegt auf einer niedrigen Lavette mit sechs Rädern, und daneben lagen verschiedene Kugeln von gehauenem Stein, die dem Lauf angemessen waren. Es ist merkwürdig, daß beynahe alle Beute von Arracan in Messing bestand, denn das Bild Gaudmas, die Löwen, die Dämonen und die Canonen sind alle von diesem Metall.

Hierauf begaben wir uns wieder nach Hause, ein Untersekretär ritt vor uns her, der in seiner Ceremonienkleidung den Brief mit gehöriger Feyerlichkeit trug. Als wir nach Hause kamen, wandte ich mich sogleich an den ersten Minister, um von ihm eine officielle Uebersetzung des Briefes, und der beygefügten Depesche zu erhalten, die man mir auch zwey Tage nachher auf des Königes ausdrücklichen Befehl versprach.

Achtzehnter Abschnitt.

Inhalt der Depeschen. — Vorbereitungen zur Abreise. — Die chinesischen Deputirten nehmen Abschied. — Heimlicher Verkauf birmanischer Bücher an Fremde. — Birmanisches Fest. — Illuminationen. — Wir schiffen uns auf unsern Böten ein. — Brief des vornehmsten Wuhngie an den Generalgouverneur.

Verschiedene Feyertage, welche eintrafen, nebst andern unvermeidlichen Hindernissen waren Schuld, daß wir die persische Uebersetzung erst am 14ten Oktober erhielten. Mit Hülfe verschiedener Personen, die gerade zugegen waren, und beyde Sprachen vollkommen verstanden, verglich ich die persische Uebersetzung mit dem birmanischen Original, und fand sie so buchstäblich wahr, so weit es der Geist beyder Sprachen erlauben wollte.

Der Brief des Königes von Birma an den Generalgouverneur, ist ein merkwürdiges Denkmal der abentheuerlichen orientalischen Phraseologie. Zuerst werden die Titel des Königes *) hererzählt, die Ehrenbezeugungen

*) Er nennt sich Herr der Erde und der Luft, auch werden, wie in den europäischen Titeln, alle Reiche genannt, die dem Könige unterworfen sind, ingleichen die vornehmsten Städte. Da beyde aber in der birmanischen Sprache ganz andere Nahmen führen, als Europäer ihnen beylegen, und Herr Symes diese nicht erklärt hat, so ist es überflüssig, hier ganze Reihen unverständlicher Nahmen abzuschreiben. Der Titel registrirt ferner alle Edelsteine und Metalle, welche in dem ganzen Reiche gefunden werden. Auch heißt er darin der große König, welcher alle zehn königlichen Pflichten beobachtet. Diese bestehen in allgemeiner Mildthätigkeit, täglichem Gebete, Barmherzigkeit, Einhebung

erwähnt, welche man dem brittischen Gesandten erwiesen hatte, und die Geschenke genannt, welche er überbrachte. Ferner führt er die vornehmsten Punkte der übergebenen Vorschläge zur Beförderung des wechselseitigen Handels an. Zuletzt spricht der König in seiner eignen Person, nachdem obiges im Nahmen des ersten Ministers gesagt worden, und bestätigt, im pomphaften Styl eines Befehls, gewisse beträchtliche Privilegien, welche den brittischen Kaufleuten und Seefahrern zugestanden worden.

Die andern Papiere, welche den Brief begleiteten, enthielten einen Befehl des ersten Ministers an den Befehlshaber von Pegu, welcher die Gerichtsbarkeit über den Hafen von Ranguhn hat, das königliche Dekret dort und in allen Seehäfen in Ausübung zu bringen. Die Umstände machten es indeß nothwendig, noch einige Papiere zu verlangen, welche in einem genauen Detail die Abgabe an die Regierung und die Sporteln der Officianten deutlich bestimmten, um allen Unterdrückungen, unter denen die englischen Kaufleute bisher geseufzt hatten, abzuhelfen. Diese Papiere zu erhalten, fand ich keine Schwierigkeit. Es ward darin festgesetzt, daß alle Waaren von englischen oder brittischindischen Fabriken, die in englischen Schiffen eingeführt würden, dem Könige eine Abgabe von zehn pro Cent entrichten sollten; ferner ward das Ankergeld und die Lootsengebühren bestimmt, die Bezahlung der Provinzial- und Hafenoffi-

des bloßen Zehnten, Gerechtigkeit, in Bestrafung ohne Zorn, Duldsamkeit gleich der Erde, welche alle Creaturen trägt, Bestellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge, und Vermeidung alles Stolzes.

kamten, die Kosten für Magazine und Dolmetscher, und die Zölle bey jedem Zollhause für Waaren, die den Fluß hinauf gebracht würden. Auch ward bestimmt, daß Tiekholz, für uns das kostbarste Produkt des Landes, in jedem Hafen, wo es eingeschifft würde, fünf pro Cent vom Wehrt, ohne alle weitere Abgaben, zahlen sollte. Die verschiedenen Zahlungen an die Provinzial- und Seehafenofficianten, die bisher in reinem Silber geschehen, sollten jetzt in der Currantmünze des Orts erlegt werden. Diese besteht aber in Ranguhn aus schlechterm Silber, welches mit fünf und zwanzig pro Cent beschickt ist.

Nachdem ich nunmehr den Zweck meiner Sendung im vollkommensten Umfange erreicht hatte, bereitete ich mich zur Abreise. Schon seit geraumer Zeit hatte die Wassermasse des großen Flusses merklich abgenommen, wodurch der See so flach geworden war, daß größere Fahrzeuge ihn verlassen, und in dem Fluß ankern mußten, indem die Sandbank am Eingange des Sees im Sommer trocken ist. Die große Wasserfläche, welche uns anfänglich von allen Seiten umgab, und uns glauben ließ, wir befänden uns auf einer Insel, war nunmehr bis zu einem unbedeutenden Fleck vermindert, und hatte einen großen Strich Land in einem zum Ackerbau tauglichen Zustande zurück gelassen, den auch schon eine Menge Landleute zur Reisaussaat bereiteten.

Ganz im Anfange des Oktobers verließen die chinesischen Gesandten, deren Geschäfte ebenfalls geendigt waren, ihre Wohnung, um die Rückreise in ihr Vaterland anzutreten. Sie schifften sich auf bequemen Böten

ein, auf welchen sie drey Wochen zubringen, und dann ihre Reise zu Lande fortsetzen sollten, bis sie ins Innere des chinesischen Reichs gelangten, wo die Fahrt zu Wasser durch zahlreiche Canäle erleichtert wird. Sie erwarteten, daß die Kälte bey ihrer Ankunft in Peking durchdringend seyn würde, indem sie bis dahin drey Monate unter Weges wären. Ich schenkte dem Aeltesten unter ihnen einen Mantel von englischem feinen Tuch, welcher, wie er bemerkte, ihm in den kalten Gebirgen von China im December bessere Dienste leisten würde, als seine seidenen, mit Baumwolle durchnähten Kleider. Er bedauerte, daß er mir dagegen nichts besseres anbieten könnte, als einige Stücke Seidenzeug und einige Fächer. Sein Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling von siebzehn Jahren, der seinen Vater als Page begleitet hatte, und vertraulicher mit uns geworden war, als die natürliche Ernsthaftigkeit, und die öffentliche Würde dem Vater verstattete, besuchte mich gerade, ehe sie sich einschifften, und indem er anmerkte, daß wir uns wahrscheinlich nie wieder sehen würden, bat er mich, sein Kopfkissen und seine Börse als Andenken von Killorins Sohne *) zu behalten. Als ich einigermaaßen zögerte, diese Sachen anzunehmen, die ihm nothwendig, mir aber ganz unnütz waren, schien er dadurch so tief gekränkt, daß ich mich nicht entschließen konnte, das Gefühl des guten Jünglings durch Verweigerung seiner gutgemeinten Geschenke zu verwunden. Ich hatte ihm öfters allerley Kleinigkeiten gegeben, und es war ihm unmöglich abzureisen, ohne sie einigermaaßen zu erwiedern. Sein

*) Vermuthlich ein Titel, und nicht der Name seines Vaters.

Kopfkissen war ein leichter lackirter Kasten, der etwa achtzehn Zoll lang, oben rund, und mit einem seidenen dick mit Baumwolle durchnähten Ueberzug versehen war, auf dem man ziemlich weich ruhen konnte. In einem solchen Kästchen führt ein Chineſe auf Reisen gewöhnlich alle seine Kostbarkeiten mit sich, die er unter seinem Kopfe sicher bewahrt, und obgleich es mit keinem Schlosse versehen ist, läßt es sich doch nicht leicht öffnen. Der Kasten war auch nicht leer, sondern enthielt außer der vorerwähnten Börse, (die vollkommen derjenigen glich, welche der Kaiser von China den jungen Staunton schenkte) einen Stahl und Stein zum Feueranschlagen, und einen Ring und Armband von Agat, welche, wie der Geber versicherte, mit gewissen cabbalistischen Kräften begabt waren, und den Besitzer gegen alle Gefahren der Reise schützten.

Während der Zeit, daß noch einige Geschäfte verhandelt wurden, benutzte Herr Wood seine Muße, um den Fluß aufzunehmen *), und astronomische Beobach-

*) Seine Charte, eine genaue Abbildung des Irawaddyflusses, von der Hauptstadt Ummerapura an bis zu dessen Ausflüssen in dem bengalischen Meerbusen, findet sich unter den dieser Reise beygefügten Kupfern. Sie ist viel genauer als unsere bisherigen Charten von diesem ungeheuren Strom, und übertrifft sehr weit Dalrymples Charte, in dessen Oriental Repertory, welche überdem nur einen Theil des Irawaddy, von Alt-Ava an bis Rangunn, ohne die verschiedenen Mündungen des Flusses, darstellt. Hrn. Woods Charte zeigt alle kleinern Ströme, welche in denselben fließen, alle großen und kleinen Orte, welche an beyden Ufern liegen, nebst dessen neun Mündungen, von denen aber nur die erste und die achte für große Schiffe fahrbar zu seyn scheinen. Die erste oder die westlichste Mündung ist der Negrais oder Persaim-

tungen anzustellen, indeß Doktor Buchanan Pflanzen sammelte, und aus allen zugänglichen Quellen nützliche Nachrichten schöpfte. Unter andern brachte man uns Bücher in birmanischer Sprache geschrieben zum Verkauf, auf welche die Verkäufer einen übermäßigen Preis setzten, unter dem Vorwande, daß es bey schwerer Strafe verboten sey, Bücher ohne ausdrückliche Erlaubniß an Fremde zu verkaufen. Wir hielten dieses anfänglich für einen Kunstgriff, um mehr Geld von uns zu erpressen, als wir aber in der Folge erfuhren, daß man einen Birmanen wegen eines solchen Vergehens gefänglich eingezogen hatte, schickte ich an den vornehmsten Minister, um anzufragen, ob es gesetzwidrig sey Bücher zu verkaufen, damit, wenn solches nicht erlaubt wäre, ich alle Anerbietungen dieser Art abweisen könnte. Der Wuhngie schickte mir eine höfliche Antwort, und der Mann ward auf freyen Fuß gestellt. Die Sache ward indeß dem Könige vorgelegt, welcher sogleich den folgenden Tag die vornehmsten Geistlichen versammeln ließ, und ihnen die Frage vorlegte, ob es mit den Lehrsätzen der Birmanen verträglich sey, Bücher, die von ihrer Geschichte und ihren Gesetzen handelten, Fremden anzuvertrauen. Der Rath entschied die Frage

fluß, weil vor derselben die Insel Negrais um wenigstens zwölf deutsche Meilen weiter hinauf die Handelsstadt Persaim belegen ist. Die zweyte und dritte hat keinen Nahmen, oder Hr. Wood hat sie nicht erfahren. Die folgenden heißen der Barago, Dalla, der falsche und Chinabackierfluß, hierauf folgen der Ranguhn, oder Syriamfluß, weil beyde Städte an demselben liegen. Doch ist Syriam eigentlich an einem Arm des Pegufluffes erbauet, der sich in den Ranguhn verliert. Der andere Arm des Pegufluffes heißt Appu.

nach reiflicher Ueberlegung bejahend, und setzte hinzu, daß es nicht allein erlaubt, sondern sogar lobenswerth sey, um Kenntnisse dadurch zu verbreiten. Der König ertheilte hierauf Befehl, mir ein schönes Exemplar der Geschichte der birmanischen Könige, wie auch ihres Gesetzbuches, aus seiner Bibliothek zu überreichen. Jedes von diesen war in einem großen Bande enthalten, schön geschrieben und prächtig mit Mahlerey und Vergoldung verziert.

Der siebende birmanische Monat Saudaingguite, welcher sich eben geendigt hatte, ist eine allgemeine Zeit der Freude und Festlichkeit, und in den drey letzten Tagen desselben wird dem König, dem Kronprinzen, und der regierenden Königin feyerlich der Hof gemacht. Bey der letztern kamen alle Frauen und Töchter des Adels, ohne Begleitung ihrer Männer oder andrer männlichen Gesellschaft, ihre Aufwartung zu machen, und in dieser Versammlung herrscht eben die Feyerlichkeit und der Prunk als am Hofe des Königes. Wir bedauerten sehr, daß ihre Sitten uns nicht erlaubten den Hof der Königin zu besuchen, wie den ihrer erhabnen Mutter, welcher ein hohes Alter und ihr Wittwenstand das Vorrecht gewähren, ohne Verletzung des Anstandes Besuche vom andern Geschlecht anzunehmen.

Während den vierzehn Tagen dieses abnehmenden Mondes, war die Stadt jeden Abend erleuchtet; Laternen von buntfarbigtem, durchsichtigen Papier, auf Gerüsten von Bambusrohr hängend, und in allerley Figuren zusammengestellt, thaten, von unserm Wohnort gesehen, eine sehr angenehme Wirkung. Vorzüglich aber zeich-

nete sich die Erleuchtung des königlichen Pallasts durch ihre vorzügliche Pracht und ihren Glanz aus. Die Birmanen sind besonders geschickt in Verfertigung von Kunstfeuerwerken aller Art.

Den 13ten Oktober erhielt ich eine mündliche Bothschaft von dem Kronprinzen, daß er mich am folgenden Tag zu sehen wünschte, wo er alles Ceremoniel bey Seite legen, und mich ohne Umstände empfangen würde. Ich ergriff mit Vergnügen diese Gelegenheit zu einem zwanglosen Umgang, und begab mich zu Pferde, nur von wenigen begleitet, zu der bestimmten Zeit nach seinem Pallast. Gleich nach meiner Ankunft ward ich hereingeführt, und fand den Prinzen am obern Ende des Saales auf einem reich verzierten Sofa sitzend, und nicht wie das erstemal als eine Pagode in einer Nische aufgepflanzt. Sein Anzug war sehr einfach und bestand in einem Oberkleide von feinem Musselin, über einem untern Gewand von Seide, mit einer gestickten Stirnbinde um den Kopf. Verschiedene angesehene Männer waren ebenfalls gegenwärtig, alle schlecht gekleidet, doch aber mit ihrer goldnen Adelskette geziert. Das Betragen des Prinzen war bey dieser Gelegenheit ganz ungezwungen, in Absicht auf die Unterhaltung fand ich mich aber betrogen, denn anstatt mir, wie ich hoffte, durch Fragen über den Zustand der brittischen Provinzen Gelegenheit zu geben, ihm nützliche Nachrichten mitzutheilen, that er lauter unbedeutende Fragen, und suchte mich durch das Geschwätz zweyer muntern Kinder, seiner kleinen Töchter, zu unterhalten. Nach einer halben Stunde auf diese läppische Art zugebracht, gieng ich hinweg, und besuchte

den Gouverneur von Pegu, der mir sagte, es wäre seine Absicht uns bis Ranguhn zu begleiten, wo er alles zu unsrer Bequemlichkeit besorgen würde.

Die Entfernung, in welcher sich die Böte durch die Abnahme des Wassers befanden, machte das Fortschaffen unsrer Bagage zu einem sehr lästigen Geschäft. Sie mußte erst über den See geschafft, dann auf Wagen gebracht, und zwey Meilen über eine Sandfläche gefahren werden, die zur Zeit unsrer Ankunft mit Wasser angefüllt, und mit ansehnlichen Schiffen bedeckt war.

Den 25sten früh verließen mich Herr Wood und Doktor Buchanan, mit den mehresten unsrer Leute, um sich auf den Böten einzuschiffen, und ich blieb noch bis auf den Abend, um einige fehlende Papiere in Empfang zu nehmen. Jenseit des Sees standen Pferde für uns bereit.

Indem wir über die Ebene ritten, über die wir noch vor kurzem hinschifften, bemerkte ich, daß ein Theil derselben schon zum Ackerbau eingerichtet war, der größere Theil aber blieb zum Wiesewachs. Während der Ueberschwemmung fuhren Kähne in den Straßen der niedern Vorstädte, jetzt aber sahen wir an beyden Orten Wagen in staubichten Gassen fahren, und das Fundament der Häuser war wenigstens funfzehn Fuß hoch über die Oberfläche des Flusses erhaben.

Verschiedene Umstände erforderten bis zum 29sten dort zu bleiben. In dieser Zwischenzeit erhielt ich einen kurzen Brief des ersten Ministers an den Generalgouverneur, worin er einen Wunsch des Königes äußerte, gewisse Bücher über die indische Religion in der Shanskrit-

sprache zu erlangen; ferner, daß ein Bramine, in der Astronomie wohl bewandert, von Bengalen an seinen Hof geschickt werden möchte, um seine eignen Astronomen zu unterrichten, deren Unwissenheit dem Könige wohl bekannt war. Der Brief forderte aber eben so nachdrücklich, daß der Lehrer von einer makellosen Caste seyn, und eine braminische Frau mitbringen müsse, wahrscheinlich, um ein Geschlecht, kleiner erblichen Astronomen fortzupflanzen. Ich benachrichtigte den Minister in meiner Antwort, daß die gelehrten Braminen eine unüberwindliche Abneigung hegen, ihr Vaterland, sogar nur auf eine kurze Zeit zu verlassen; daß aber wahrscheinlich keine Versuchung, wenn sie auch noch so groß wäre, sie je bewegen könnte, mit ihren Familien auszuwandern. Ich fügte hinzu, daß die Grundsätze der englischen Verfassung ihm nicht erlaubten, einen Unterthan der nichts verwirkt hätte, was Strafe verdiente, zu zwingen sich selbst zu verbannen. Dieses war vermuthlich für den despotischen Alleinherrscher von Ava keine sehr begreifliche Lehre.

Der Fluß, welcher seit einigen Monaten dem Auge eine ununterbrochene Wasserfläche dargeboten hatte, war nun in mehrere Arme getheilt, die eine Menge Inseln umflossen, welche eben aus der Ueberschwemmung hervortraten. Der Hauptarm des Flusses aber war noch eine englische Meile breit. Doktor Buchanan und ich besuchten eine dieser Inseln, wo einige Fischer und Gärtner eben angefangen hatten, kleine Hütten zu errichten, in denen sie sich aufhalten, bis die wiederkehrenden Gewässer sie im folgenden Jahre nöthigen ihre Wohnungen zu verlassen. Sie schienen hier alle Mittel zu einem guten

Fortkommen zu besitzen. In ihren Gärten waren schon Convolvulus Batatas Hülsenfrüchte und Solanum Melongena ausgesäet; letztere wird durchgängig verpflanzt. Der Boden war sehr trocken, obgleich er erst neuerlich unter Wasser gestanden hatte, der Wiesewachs war sehr üppig. Außerdem halten die Einwohner Vieh, Federvieh und Fische im Ueberfluß.

Früh den 29sten besuchte mich der Gouverneur von Pegu, in einem schönen Kriegsschiff, bis an den Rand des Wassers vergoldet, und von verschiedenen andern begleitet. Er nöthigte mich an Bord und wir setzten uns im Vordertheil des Schiffes, welches immer die Ehrenstelle ist. Der Morgen war sehr heiter; das Wasser eben wie ein Spiegel, und die Thürme von Ummerapura hinter uns, die weissen Tempel und hohen Berge von Chagaing gegen über, und das Fort von alt Ava vor uns, bildeten zusammen eine reizende Aussicht.

Nachmittag gieng ich mit dem Doktor Buchanan aus, um die Festung Chagaing zu besehen, welche zu Namduh-Prahs Zeiten der Sitz der Regierung war. Sie zeichnete sich durch nichts vor andern aus, und war überdem in einem sehr vernachlässigten Zustande. Innerhalb derselben bemerkten wir einen wohl versehenen Gemüsemarkt, den aber nur Weiber besuchten. Etwa eine Meile jenseits der Festung kamen wir an ein Dorf, welches Oberva oder Töpferdorf heißt, weil hier eine Topffabrik ist.

Vermittelst unsrer Pferde genossen wir nunmehr eine Bequemlichkeit, die wir auf der Herreise nicht hatten. In einem der Böte war ein platter Boden angebracht,

welcher Raum für fünf Pferde hatte; drey brachten wir von der Hauptstadt mit, und unter Weges versorgten wir uns noch mit zwey andern. Es kostete wenig Mühe sie einzuschiffen und wieder an Land zu bringen, denn die birmanischen Reitknechte waren geschickt, und die Pferde sehr lenksam. Früh am folgenden Tage setzten wir uns auf, und ritten längs dem Wege weiter, den wir den Tag zuvor eingeschlagen hatten. Zahlreiche Tempel standen an beyden Seiten desselben; doch war nur einer, der unsre Aufmerksamkeit auf sich zog; er war mit einer hohen Mauer von Backsteinen umgeben, aus welcher in Stein gehauene Elephantenköpfe auf eine solche Art hervorragten, daß sie der Mauer das Ansehen gaben, als ob sie auf dem Rücken dieser Thiere ruhte. Der Tempel selbst war eine Pyramide von Backsteinen, etwa hundert Fuß hoch, und an der Spitze mit einem vergoldeten Tie geschmückt. Nachdem wir das Töpferdorf passirt waren, kamen wir an eine Stadt, welche den Nahmen Kyeock-Zeit führte, und wegen einer großen Fabrik von marmornen Götzenbildern berühmt war, indem beynahe alle Einwohner Bildhauer sind. Ich gieng bey dreyßig bis vierzig großen Höfen vorbey, in denen eine Menge Künstler Bilder von verschiedener Größe verfertigten. Alle aber stellten dieselbe Person vor, nämlich Gaudma mit untergeschlagenen Beinen auf einem Fußgestelle sitzend. Die Steinbrüche, welche den Marmor liefern, sind nur einige Meilen entfernt, und die daraus verfertigten Götzenbilder werden öffentlich den Andächtigen verkauft. Die größten, die ich sahe, waren etwas mehr als menschliche Größe, und sollten hundert Tackals gelten; doch gab es

für den Liebhaber auch ganz kleine Gaudmas, für die man nur zwey bis drey Tackals forderte. Unser Steuermann kaufte sich einen dieser Art, um uns auf der Reise zu beschützen. Die Arbeiter waren sehr höflich und gesprächig; man sagte mir sie verkauften ihr Machwerk nur an Birmanen, nichtsdestoweniger beantworteten sie alle unsre Fragen mit Gutmüthigkeit, und unsre Neugierde erregte weder Erstaunen noch Mißfallen. Ihre Werkzeuge sind sehr einfach, und bestehen bloß in einem Meissel und Schlägel, und nachher glätten sie die Figur mit Sandstein und Wasser. Viele dieser Götzen waren ausnehmend schön polirt, welches sie dadurch bewirken, daß sie den Marmor mit dreyerley Steinarten reiben; Anfangs mit einem rauhen, dann mit einem feinern, und zuletzt mit einem von der Art, wie unsre Wetzsteine; nachher bedienen sie sich bloß der flachen Hand. Diese Operationen geben dem Marmor eine durchsichtige Klarheit, die ich nie bey Steinen dieser Art in England bemerkt habe. Diejenigen Götzen, die zum Vergolden bestimmt waren, erhielten keine so sorgfältige Politur.

Eine Meile weiter hin kamen wir an einen Ort, wo ein massives, altes Gebäude, der Tempel des Kommoduh sich erhebt. Dieser ehrwürdige Steinklumpen steht auf einer Anhöhe, die ihn viele Meilen weit sichtbar macht. Es ist eine inwendig ganz und gar dichte, feste Masse, und hat die Gestalt einer Glocke. Ein hohes Geländer von Holz umgiebt das Gebäude in einer Entfernung von zwölf Fuß, und der Umfang desselben betrug vierhundert meiner Schritte. Die Höhe schien nicht

weniger als dreyhundert Fuß zu seyn; es endigte sich in einem ungeschickten Kegel ohne die gewöhnliche Spitze, oder andere übliche Verzierung. Die Gestalt und Bauart dieses Gebäudes war von allen, die wir bisher gesehen hatten, äußerst verschieden, und zeigte deutlich, daß es in sehr entfernten Zeiten errichtet seyn mußte. Ehedem war das Dach vergoldet gewesen, und Ueberbleibsel hölzerner Gallerien, an denen noch Spuren von Vergoldung und Mahlerey sichtbar waren, lagen an mehrern Orten umher zerstreut. Ehedem war Kommoduh wegen seiner Heiligkeit sehr berühmt, und es wird noch als sehr ehrwürdig betrachtet; wir bemerkten auch viele fromme Birmanen, die an den Hügel umhergiengen, indeß andre ihre Andacht verrichteten. Die Birmanen rühmen sehr das Alterthum dieses Gebäudes, dessen Erbauung sie lange vor der mosaischen Zeitrechnung annehmen. So wenig glaubwürdig dieses auch scheint, so ist es offenbar aus dem grauen Alterthum, und seiner Form und Beschaffenheit nach kann Kommoduh-Prah noch manchem kommenden Jahrhundert trotz bieten.

Von der Höhe von Kommoduh hatten wir eine weite Uebersicht des Flusses, der sich durch ein fettes, flaches Land windet. Nach Süden hin lag ein ansehnlicher See; in der Ebene war alles in Bewegung, um den Acker zu bauen, und zahlreiche Dörfer und Heerden kündigten eine starke Bevölkerung und blühenden Wohlstand an. In einiger Entfernung vom Fuß des Berges war eine lange Allee von einer doppelten Reihe ungemein hoher und schöner Tamarindenbäume, unter deren Schatten an jeder Seite eine Reihe von Butiken angebracht

war, in denen Lebensmittel und Zeuge, Messinggeräthe und Feuerwerke verkauft wurden. Auf einer grünen Wiese, etwas abwärts von der Landstraße, bemerkten wir eine Menge Menschen, welche Racketen verfertigten, von denen die Röhren massive Baumstämme waren, die man wie Pumpenröhren ausgehöhlt hatte; in einigen hatte die Höhlung des Cylinders neun bis zehn Zoll im Durchmesser, und das Holz war zwey Zoll dick; die Länge dieser Röhren war verschieden von zwölf bis zwanzig Fuß: und sie waren mit einer festgestampften Composition von Kohlenstaub, Salpeter und Schießpulver gefüllt. Die ungeheure Größe der birmanischen Racketen ist schon bey Gelegenheit der pegnanischen Feuerwerke bemerkt worden, doch waren die dortigen diesen an Größe sehr ungleich. Die großen werden von eigen dazu errichteten Gerüsten losgeschossen. Zusammengebundene Bambusröhre, von einer dem Gewicht der Racke angemessenen Länge, dienen zum Stocke derselben.

Die Hitze war jetzt sehr drückend geworden, und wir ritten einen Weg von sieben Meilen eiligst nach unsern Böten zurück. Auf dem Rückwege bemerkte ich an mehrerern Stellen ein kleines Obdach, unter dem Töpfe mit Wasser zu Erquickung für Reisende hingestellt waren.

Chagaing ist der Haupthandelsort, wohin die Baumwolle aus allen Gegenden des Landes gebracht wird, wo man sie reinigt, und weiter nach China einschifft. Die Baumwolle von dem Saamenkörnern zu reinigen ist das Geschäft der Weiber: dieses geschieht vermittelst doppelter

Cylinder, die von einem Drehholz in Bewegung gesetzt werden, welches die Frau mit dem Fuß tritt, indeß sie mit den Händen die Baumwolle zureicht. Man sagte mir, der reichste Handelsmann des ganzen Landes, welcher einzig mit diesem Artikel Verkehr treibt, wohne zu Chagaing. Nachmittags schifften wir mit unsern Böten nach Alt-Ava, welches am jenseitigen Ufer liegt.

Früh am folgenden Morgen gieng ich aus, um die Trümmer dieser verlaßnen Hauptstadt zu besuchen. In der Anlage der Straßen und Gebäude hatte sie viel Aehnlichkeit mit Ummerapura. Unter großen Schutthaufen mit Unkraut und Dornen bewachsen, sahen wir noch Spuren der verschiedenen Abtheilungen des ehemaligen Pallasts: und auf der Stelle, wo noch vor wenigen Jahren das Lotuh stand, und worin für ein weit ausgedehntes Reich die Gerechtigkeit gehandhabt wurde, wuchsen jetzt Hülsenfrüchte und türkischer Waizen.

Westwärts von hier gieng der Weg nach Logatherpuh-Prah, dem ehemaligen Wohnsitz des Seredah oder Hohenpriesters, wo noch das colossalische Bild Gaudmas zu sehen war. Die Ebene, auf welcher der Tempel steht, ist ein Viereck mit einer steinernen Arkade umgeben: an jeder Seite standen neun viereckigte Thürme, und der Raum, welchen der Bogengang einschloß, enthielt mehrere Gebäude. Der Tempel, in welchem das ungeheure Götzenbild steht, unterscheidet sich durch eine gewölbte Höhlung, die das Bild enthält, von andern ähnlichen pyramidenförmigen Gebäuden. Indem wir unter diese Wölbung traten, erstaunten wir über die ungeheure Vorstellung der Gottheit. Es war ein marmorner Gaudma in seiner

gewöhnlichen Stellung, deſſen Höhe aber von dem Kopf bis auf das Fußgeſtell beynahe vier und zwanzig Fuß betrug. Der Kopf hatte acht Fuß im Durchſchnitt, die Bruſt zehn, und die Hände waren fünf bis ſechs Fuß lang: das Fußgeſtell, ebenfalls von Marmor, hatte acht Fuß Höhe. Der Hals und die linke Seite des Bildes waren vergoldet, der übrige Theil der Figur aber unbedeckt. Die Birmanen behaupteten, daß dieſer Gaudma, wie alle übrigen in Stein gehauenen, die ich geſehen hatte, aus einem einzigen Marmorblock verfertigt wären, auch konnten wir bey der genaueſten Unterſuchung nicht die kleinſte Fuge entdecken. Iſt dieſes Vorgeben gegründet, ſo bleibt es immer eine wichtige Frage: durch welche Mittel ſie eine ſo ungeheure Maſſe aus ihrem urſprünglichen Bette fortſchaffen, und an einem andern Ort aufſtellen. Das Gebäude war offenbar über dem Götzenbilde aufgeführt worden, indem der Eingang zu klein war, um nur den Kopf durchzubringen. Unglücklicherweiſe war kein Einwohner von Bedeutung zugegen, den wir hätten befragen können; alles, was ich durch meine Fragen erfuhr, war, daß ein König, Nahmens Poduh-Sembuan, vor hundert Jahren das Götzenbild hätte aufrichten laſſen.

Bey der Rückkehr bemerkten wir einen Mann, der einen mit Ochſen beſpannten Karren, mit dem Schutt der verfallenen Gebäude angefüllt, führte; und als wir uns nach ſeiner Abſicht erkundigten, erfuhren wir, er führe ſeine Ladung nach dem nächſten Hof, um dort Gold, Silber oder andere Dinge von Werth durch Waſchen herauszufinden. Alt-Ava ſoll der Aufenthaltsort

zahlreicher Räuber seyn, die sich dort in den alten verfallenen Gebäuden verbergen.

Wir schifften uns jetzt wieder ein, und kamen mit geringer Beyhülfe unsrer Ruder sanft den Strom hinab, der hier überall, außer wo Inseln sein Bette verengen, eine Meile breit ist. Gegen Abend legten wir für die Nacht bey der Stadt Sandaht an.

Früh am andern Morgen schifften wir weiter. Der Fluß war seit unsrer Abreise mehr als funfzehn Fuß gefallen, und wir konnten daher die Gegenstände an beyden Seiten des Wassers nur alsdann sehen, wenn sie dicht am Ufer waren, indem diese hoch über das Wasser hervorragten: doch wurden wir die Nähe einer Stadt oder eines Dorfes durch die Stufen gewahr, die man zur Bequemlichkeit des Wasserholens in die steilen Ufer gehauen hatte.

Gegen vier Uhr kamen wir bey der Stelle vorbey, wo der Kienduem sich mit dem Irawaddy vereinigt; der erstere schien durch die Veränderung der Jahreszeit wenig von seiner Masse verloren zu haben.

Den folgenden Tag, am 2ten November, legten wir gegen Abend, unter einer Flotte von beynahe zweyhundert großen Handelsfahrzeugen bey, die nach der Stadt Niundoh ihre Ladungen brachten oder dort erwarteten. Dieser Ort ist eine große Handelsstadt geworden, seitdem er allen Handel von Pagahm an sich gerissen hat: die vornehmsten Ausfuhrartikel sind Baumwolle, lackirte Sachen und Sesamöl. Die Gegend umher war öde und unfruchtbar, aber am andern Ufer des Flusses wuchsen reiche Saaten, und zahlreiche Heerden weideten auf den Wiesen.

Am andern Morgen früh kamen wir nach Pagahm, welches so nahe bey Nimdoh liegt, daß es für ein Anhängsel dieses Orts gelten kann.

Der Stadt Pagahm ist in diesen Blättern oft Erwähnung geschehen, wegen ihrer zahlreichen Tempel, und der noch vorhandenen Spuren ehemaliger Pracht; die Zeit erlaubte uns aber nicht, ihre weitläuftigen Ruinen genau zu untersuchen. Bald nach unserer Ankunft kam der Mioudogie oder Gouverneur der Stadt und des Distrikts, und meldete mir, daß er den Prinzen, welcher den Namen dieses Orts führt, am folgenden Tage von Ummerapura erwarte. Nach Tische giengen wir aus, um einen sehr merkwürdigen alten Tempel zu besehen, welcher auf Unkosten des Kronprinzen wieder ausgebaut wurde. Er war von Steinen errichtet, und bestand aus verschiedenen abgesonderten Kuppeln, in welche man durch vier gewölbte Eingänge nach den vier Himmelsgegenden eingieng; an jeder Seite der Thüren saßen in Vertiefungen in der Mauer riesenmäßige menschliche Gestalten von Gips, mit großen starrenden Augen und vorgebognen Köpfen, als ob sie diejenigen betrachten wollten, welche hineintraten. Dieses, sagte man mir, wären die überirdischen Thürhüter, deren Scharfblick so durchdringend ist, daß sie bis in die tiefsten Falten des menschlichen Herzens schauen, und die Aufrichtigkeit der Andächtigen entdecken. Der Gouverneur bemerkte, es sey die Absicht des Prinzen, diesen Tempel zu vergolden, wozu schon vier Viß Gold, etwa sechs hundert Pfund Sterling an Werth, bestimmt

[illegible] Die Reparaturen hatten auch eine große Summe gekostet.

Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir einen Umstand, der zeigt, wie leicht eine wohlbekannte Kunst durch Vernachlässigung und die Launen der Mode verloren gehen kann. Unerachtet man noch jetzt in vielen alten Tempeln sehr gut gewölbte Bogen von Mauerwerk sieht, so sind doch die birmanischen Arbeiter nicht mehr im Stande dergleichen zu verfertigen. In neuern Zeiten ist das Bauen mit Stein und Mauerwerk abgekommen, und hölzerne Gebäude haben die Stelle der ehemaligen massiven eingenommen.

Bey unsrer Zurückkunft lud uns der Gouverneur sehr höflich ein, uns in seinem Hause auszuruhen. Wir nahmen seine Einladung an, und man führte uns in eine bequeme Wohnung, mit einem Geländer umgeben, wo wir verschiedene Personen in einem weitläuftigen Saal sitzend fanden. Bald nach unserm Eintritt in denselben, kam die Gemahlin des Gouverneurs aus einem innern Zimmer hervor, und setzte sich neben ihrem Mann; sie wurde von zwey weiblichen Bedienten begleitet, und führte ihre kleine Tochter an der Hand, ein zartes, hübsches Kind von acht Jahren, die bey dem Anblick der Fremden gar nicht verlegen schien, sondern mit der lieblichsten Vertraulichkeit zu uns kam, und meinen Hut und mein Epaulet betrachtete. Auch der Vater war sehr höflich, und bot uns Pferde an, wenn wir geneigt wären, noch einen Tag zu bleiben, und uns in der Gegend umzusehen. Dem Doktor Buchanan, der den Wunsch geäußert hatte, die Launzan, eine seltene Gattung von

Pflanzen in dieser Gegend, zu bekommen, verschaffte er dieselbe sogleich, indem er einen von seinen Leuten ausschickte, der sie den andern Tag brachte.

Nach einem langen Ritt in der umliegenden Gegend, kamen wir den andern Tag um Mittag zurück, eben als der Prinz von Pagahm ankam. Er kam zu Wasser, von unzähligen Böten begleitet, und ward mit einem lauten Freudengeschrey von der versammelten Menge empfangen.

Da ich mit der Etiquette bey solchen Gelegenheiten unbekannt war, zog ich den Gouverneur zu Rathe, ob der Prinz einen Besuch von mir erwarten würde. Er sagte mir aber, dieses könnte den Prinzen in die Verlegenheit setzen, mich zu nöthigen, noch einige Tage da zu bleiben, um an einem Gastmahl Theil zu nehmen, und ich schickte also nur Baba-Schihn ab, um mich mit der Eilfertigkeit meiner Reise zu entschuldigen.

Bey Sonnenaufgang den folgenden Tag kam der Prinz von Prome mit einem zahlreichen und lermenden Gefolge vorbey, das aus drey bis viertausend Personen bestand, die alle im Einklang mit ihren Ruderschlägen sangen. Der Stadthalter von Pegu, der sich in seinem Gefolge befand, ließ mir sagen, er würde den Prinzen bis Miadäh, seinem eignen Jaghire oder Wohnorte, begleiten, und alsdann unsre Ankunft dort erwarten.

Der Fluß war jetzt, wo er keine Inseln umschloß, an zwey Meilen breit, nur an einer Stelle verengte sich das Bette plötzlich, und der Strom riß sich mit gewaltiger Kraft um eine vorspringende Felsklippe. Die Berge von Arracan ragten in einer Entfernung von fünf-

[illegible] hoch über die niedrigen Hügel [illegible] Abend kamen wir nach Sillamju, ei[illegible] beträchtlichen Stadt. Etwas entfernt von [illegible] waren die Ueberbleibsel eines sehr wohl ange[illegible] steinernen Forts zu sehen, welches wir auf der [illegible] nicht bemerkt hatten.

Neunzehnter Abschnitt.

Ankunft zu Sembuhgjuhn. — Höflichkeit des Stadthalters von Arracan. — Kähns oder Bergbewohner. — Seltsame Gebräuche. — Religionsbegriff. — Prome. — Wir besehen die Lage einer alten Stadt. — Pingbig. — Mayahum. — Westlicher Fluß. — Dinobiuh. — Wir schiffen in den Ranguhnarm des Irawaddy und treffen den Capitain Thomas. — Ankunft zu Ranguhn.

Wir verließen Sillamju um die gewöhnliche Zeit des Morgens, und erreichten Sembuhgjuhn am östlichen Ufer des Flusses um neun Uhr. Die Stadt selbst liegt eine Meile landeinwärts, an dem Ort aber, wo die Böte anlegen, ist ein kleines Dorf. In einiger Entfernung von diesem sahen wir ein leichtes Gebäude, von niedrigen Hütten umgeben, dergleichen man hier für Leute von Stande, wenn sie reisen, aufzuführen pflegt, und erfuhren, daß es das Lager des Gouverneurs von Arracan wäre, welcher neuerlich zu dieser Würde ernannt war, und jetzt hinreise, um von seinem Gouvernement Besitz zu nehmen, welches eines der wichtigsten im Staate ist,

und seinem Besitzer den Titel eines Maywuhn verschafft. Ich schickte einen Bothen ab, um ihn zu complimentiren, und ihn zu ersuchen, eine Depesche von mir nach Chittagong, der ersten Grenzprovinz des brittischen Gebiets, welches an Arracan stößt, zu befördern. Diesen Auftrag übernahm er sehr bereitwillig, und richtete ihn pünktlich aus. In der Folge hatte ich die Zufriedenheit, zu erfahren, daß die erste Nachricht, welche der Generalgouverneur von den Ereignissen zu Ummerapura erhielt, auf diesem Wege zu ihm gelangte. Nachmittags um zwey Uhr erreichten wir Yaynangheum oder die Steinölquellen, deren schon bey der Herreise Erwähnung geschah. Nach dem Essen setzten wir uns zu Pferde, um die berühmten Brunnen in Augenschein zu nehmen, welche das Oel liefern, dessen man sich durchgängig im birmanischen Reiche bedient. Das äußere Ansehen des Landes war öde und unfruchtbar. Schmale, steinigte Wege, welche kaum breit genug waren, um einen Karren durchzulassen, wanden sich in mehreren Richtungen um felsigte Anhöhen herum, so daß die kommenden und abgehenden Wagen sich nicht hinderlich waren, außer an einigen Stellen, wo die Beschaffenheit des Bodens uns einen Weg gestattete, und wo ein Fuhrwerk das andere am Eingang eines solchen Passes abwarten mußte. Die Hügel waren mit Kies bedeckt, und nur einige dürftige Sträucher wuchsen auf denselben; hin und wieder lagen versteinerte Stücken Holz im Wege. Da es schon ziemlich spät war, begegneten uns nur wenige Wagen; diese waren lang und schmal, um die irdenen Töpfe, welche das Oel enthielten, bequemer zu

stellen, und sämtlich mit Ochsen bespannt. Jeder Topf war mit Stroh in einen besondern Korb gepackt, aber ungeachtet aller dieser Vorsorge war der Weg mit zerbrochenen Scherben und vergoßnem Oel bedeckt, indem die Rauhheit des Weges dergleichen Zufälle unvermeidlich macht. So wie wir uns dem Brunnen näherten, welcher entfernter war, als wir geglaubt hatten, ward der Boden ebener, und brachte etwas Gras hervor. Es war beynahe dunkel als wir ankamen, und die Arbeiter waren schon nach Hause gegangen. Es schienen sich viele Vertiefungen in einem kleinen Umfange zu befinden: wir giengen an die nächste heran, und fanden, daß die Oeffnung etwa vier Fuß ins Gevierte hatte, und an den Seiten, so weit wir hinunter sehen konnten, mit Holz ausgesetzt war. Das Oel wird in eisernen Töpfen hinaufgewunden. Sobald der Topf voll ist, fassen zwey Männer das Ende des Stricks, und laufen einen Abhang hinab, der in den Felsen gehauen ist, und gleiche Höhe mit der Tiefe des Brunnens hat; sobald sie nun das Ende ihres Ganges erreichen, ist der Topf zur erforderlichen Höhe emporgestiegen, und das in demselben enthaltene Oel und Wasser wird in eine Cisterne ausgegossen, von welcher nachher das Wasser unten abgezapft wird. Unser Wegweiser, ein rascher, gescheuter Kerl, gieng zu einem nahen Hause, und borgte einen Strick, vermittelst dessen wir die Tiefe des Brunnens maßen, und solche sieben und dreyßig Klafter befanden; von der Tiefe des Oels unten aber konnten wir keine genaue Kundschaft bekommen. Der Eigenthümer des Stricks, der unsern Wegweiser begleitet hatte, versicherte, daß wenn

ein Brunnen so viel Oel enthielte, als einem Mann bis an den Gürtel reichte, hielte man ihn für ziemlich reichhaltig, gienge es ihm aber bis an den Hals, so wäre er sehr ergiebig. War ein Brunnen erschöpft, so pflegte man ihn wieder herzustellen, indem man tiefer in den Felsen hineinarbeitet, welcher an den Stellen, wo das Oel gefunden wird, äußerst hart ist. Die Regierung verpachtet den Boden, welcher diesen brauchbaren Artikel hervorbringt, und die Pächter überlassen ihn wieder andern, welche auf eigne Kosten und Risico die Brunnen graben, bey denen sie zuweilen gewinnen, zuweilen auch verlieren, weil die Kosten des Grabens und der Arbeit sehr beträchtlich sind, aber der Preis des Oels sehr geringe ist, indem zwey bis dreyhundert Töpfe nur einen Tacal kosten. Ein Hauptartikel bey dem Kostenaufwand ist die Anschaffung und der Transport der Töpfe. Wir hatten unsre Neugierde kaum halb befriedigt, als es dunkel wurde, und unser Wegweiser uns drängte, nicht länger zu verweilen, indem die Wege von Tigern besucht würden, welche sich in den steinigten Klippen aufhielten. Wir folgten seinem Rath und kehrten zurück, doch waren wir hier mehr der Gefahr ausgesetzt, auf den rauhen Wegen den Hals zu brechen, als von Tigern zerfleischt zu werden.

Wir reiseten vor Sonnenaufgang weiter, indem wir beynahe unmerklich den Strom hinabschwammen, indes die Schiffer auf dem Verdeck, theils auf den Auslegern der Fahrzeuge müßig ausgestreckt lagen, und abwechselnd sangen, beteten oder schliefen. Diese Art ihre Zeit hinzubringen, war sehr verschieden von der Hinreise,

wo ihre Arbeit überflüßig und ununterbrochen war. Auch fanden sich alle nach Rangun zurück zu kehren, wo die Lebensmittel wohlfeiler als in der Hauptstadt waren. Nachmittags giengen wir an Land, und sahen mehrere Hasen; die Gegend war reich an Wildbret, und zeigte eine schöne Abwechselung von Wäldern und fruchtbaren Hügeln.

Zwischen dieser Gegend und Miadâh war ein unangebauter waldigter Strich, welcher, wie man mir sagte, vielen Tigern und Elephanten zum Aufenthalte diente. Gegen Abend erreichten wir Miadâh, wo ich am folgenden Morgen den Gouverneur von Pegu besuchte, der mich auf das freundschaftlichste empfieng. Als ich gelegentlich den Wunsch äußerte, einige von den Bergbewohnern, Kâhn genannt, zu sehen, war er sogleich so gefällig, einige seiner Domestiken nach einem Dorfe zu schicken, welches diese Leute bewohnten, um sie in ihrer Nationalkleidung herzubringen. Von ihm erfuhr ich, daß seit unsrer Abreise von Ummerapura, nicht weniger als 50,000 Personen im Gefolge der Fürsten und Großen angekommen wären, um den goldnen Füßen zu huldigen, und mit diesen wieder die Stadt verlassen hätten. Als ich Abschied nahm, ließ er ein Paar Pferde aus seinem Stalle vorführen, und bat mich solche anzunehmen, sie waren sehr schön, und eines war von einer ungewöhnlichen Farbe, indem es eine Menge ganz runder schwarzer Flecken auf einer milchweissen Haut hatte. Ich schenkte ihm dagegen ein Zelt von europäischem Linnen mit englischem Tuch gefüttert, und meine gezogene Flinte.

Gegend Abend besuchte ich die Gegend, wo ich

schon öfter gewesen war. Alles deutete in diesem Strich auf einen glücklichen Zustand. Die Bauern und Pächter lobten den Gouverneur als einen gütigen und großmüthigen Herrn, und waren sie auch nicht so reich als manche andre, so waren sie dagegen nicht dürftig. Aus jedem Gesichte strahlte Zufriedenheit, und in jeder Hütte wohnte Ruhe und Wohlstand.

Am folgenden Morgen, als ich von einem langen Ritt zurückkehrte, sahe ich eine Menge Leute bey unsern Böten versammelt, und erfuhr, daß es die Kähn oder Bergbewohner mit ihren Führern wären, die der Maywuhn hatte kommen lassen. Ich bat, daß man das vornehmste Paar an Bord bringen möchte, und sie erschienen sogleich in ihrem besten Staat, der in einem übelzugeschnittenen Kleide mit Ermeln, von grobem schwarzen baumwollenen Zeuge bestand; das Kleid des Mannes war weit kürzer als das der Frau. Beyde waren mit einer weiß, roth und gelbgestreiften Kante besetzt; der Mann trug ein Bandelier über die rechte Schulter, an welchem ein mit Bändern und kleinen Muscheln gezierter Beutel hing. Auf dem Kopf trugen sie Stirnbinden, den birmanischen ähnlich. Die Kleidung der Frau war mit Troddeln geziert, die aus der Calyptra und Bupresis ignita verfertigt waren. Um den Hals und die Arme hatte sie viele Schnüre von Korallen und Caurics; das auffallendste aber war ihr Gesicht, welches überall mit Linien oder Cirkeln tatowirt war. Diese Zierrathen, die in manchen Ländern auf den versteckten Theilen des Körpes angebracht werden, sind bey den Kähn einzig für die Gesichter der Weiber bestimmt, denen sie ein ganz

ausserordentliches Ansehen geben, denn diese Frau, welche weder alt noch sonst häslich war, bekam dadurch ein wirklich scheusliches Gesicht. Ich fragte nach dem Ursprunge des Gebrauchs, diesen wußten sie aber nicht anzugeben, und sagten bloß, es wäre seit undenklichen Zeiten unter ihnen üblich, mit jedem Frauenzimmer in einem gewissen Alter diese Operation vorzunehmen. Ich stellte sogleich meinen Mahler an, Zeichnungen von beyden seltsamen Figuren zu entwerfen, welches er in Zeit von zwey Stunden mit treffender Aehnlichkeit zu Stande brachte. Bey dem Manne kostete es einige Mühe die Zeichnung zu machen, weil er ängstlich und unruhig war, in der Vorstellung, daß wir ihn durch irgend einen Zauber zu verstricken suchten; die Frau hingegen hielt heiter und ruhig still, indem sie ihre Hände gekreuzt über einander legte. Sie sprachen die birmanische Sprache ziemlich mangelhaft; um ihn zu beschäfftigen, thaten wir an den Mann allerley Fragen, zum Beyspiel: wo er hinzukommen gedächte, wenn er stürbe? worauf er antwortete, daß er wieder ein Kind werden würde. Wer wird dich zum Kinde machen? Die Maunzing. Wer sind die Maunzing? Der Vater und die Mutter der Welt, welche auf der Erde wachsen, wie zwey Bäume in einem Felde, einer ist immer grün, der andre aber dürre. Er fügte hinzu, daß die Maunzing sich auf dem grossen Berge Gnowa aufhielten, wo die Abbildungen der Todten aufbewahrt werden. Sie hatten keinen Begriff von künftigen Belohnungen oder Strafen, und läugnen die Existenz der Sünde in ihrem Lande. Sie beten nicht in diesem Leben, weil sie, wie sie sagen, die Maunzing nicht

sehen können, aber nach ihrem Tode, glauben sie, daß ihre Bilder zu ihnen beten. Sie verbrennen ihre Todten, und sammeln die Asche in einer Urne, die sie nach einem gewissen Hause tragen, wo sie sechs Tage bleibt, wenn es die Asche eines Mannes, und fünf Tage, wenn es die einer Frau ist; alsdann wird die Urne nach dem Begräbnißort gebracht, und in ein Grab gelegt, und auf den Rasen, der das Grab bedeckt, legt man ein hölzernes Bildniß des Verstorbenen, um zu den Mannzing zu beten, und die Gebeine und Asche zu beschützen.

So sind die rohen Religionsbegriffe der harmlosen Menschenrace beschaffen, welche die hohen Gebirge zwischen Ava und Arracan bewohnen, und wie ächte Kinder der Natur beynahe durchgängig eine unüberwindliche Abneigung hegen, sich mit den Bewohnern des flachen Landes zu vermischen. Seit der Eroberung von Arracan haben indeß die Birmanen viele von ihnen gezwungen, und einige wenige freywillig bewogen, sich in Dörfern am Fuß der Gebirge niederzulassen, wo man sie mit einer Menschlichkeit behandelt, die sehr dazu beytragen muß, sie mit ihrer neuen Lage, und einem höhern Grade von Cultur auszusöhnen. Der größte Theil der Kayn oder Kähn aber lebt in einem unabhängigen Zustand, und bis jetzt haben die Birmanen sich noch nicht als Feinde in ihre Gebirge gewagt, die auch wahrscheinlich des Eroberns nicht werth sind. Wenn ein Kähn unter birmanischer Gerichtsbarkeit stirbt, so führen die Verwandten des Verstorbenen seine Urne und sein Bildniß allemal nach Gnowa, um dort in heiliger Erde zu ruhen. Die-

ses Volk hat keine Buchstaben, und eben so wenig bestimmte Gesetze außer dem Herkommen; hiebey lassen sie auch die Birmanen weislich, und mischen sich nie in ihre Einrichtungen.

Nachdem unsre Neugierde befriedigt war, verließen wir Miadâh, und reiseten durch eine lachende Gegend. Angebaute Ländereyen und häufige kleine Städte begrenzten die Ufer, und hinter ihnen erhoben sich angenehme mit Wald bewachsene Hügel. Heute begegnete uns eine Heerde von dreyßig bis vierzig Elephanten, die durch den Fluß schwammen, und ihre Führer auf dem Halse trugen; es waren alles Weibchen, die man zur Jagd der Wilden gebraucht hatte. Spät am Abend kamen wir an ein Zollhaus in einem kleinen Städtchen, wo das Gebiet des Prinzen von Prome anfieng.

Früh am folgenden Tage schifften wir weiter, und befanden uns um zwey Uhr Nachmittags in der Vorstadt von Prome, mitten unter einer großen Anzahl Böte. Gegend Abend ritten wir aus, um die ehemalige Lage einer sehr alten Stadt zu untersuchen, welche vor Jahrhunderten die Residenz einer Dynastie peguanischer Könige war. Rechter Hand ließen wir auf dem Wege dahin einen großen Tempel liegen, welcher Shuh-Sanda-Praly genannt wurde, den mehrere Kiums oder Klöster umgaben. Wir bemerkten unter Weges die Betten zweyer Flüsse, die jetzt beynahe ausgetrocknet waren, in der Regenzeit aber als mächtige Ströme von den Bergen herabstürzen, und sich in den Irawaddy ergießen. Auf diesen Gewässern flößt man während dem Monsuhn Tiek-Holz aus den Wäldern, das hier sehr wohlfeil verkauft

wird, indem ein Bret von drey Zoll Dicke und sechzehn bis zwanzig Fuß Länge nicht mehr als einen Tackal kostet. Der Boden in der Nachbarschaft von Prome ist sehr fruchtbar, und wir begegneten viele Leute, die Früchte zum Verkauf auf dem Kopfe trugen. Es war schon spät Abend, ehe wir die Trümmer von Yättie erreichten, zu welchen wir durch ein verfallnes Thor eingiengen. Innerhalb sahen wir nur Häuser und Felder, und es war itzt zu spät, um die Alterthümer zu untersuchen. Zwey wohl unterrichtete Männer, die wir unter Weges einholten, sagten, es wäre ehedem eine große, feste Stadt, in Gestalt eines Vierecks gewesen, von welchem jede Seite drittehalb englische Meilen lang war; sie blühte verschiedene Jahrhunderte vor dem Fall der peguanischen Monarchie, und die Trümmer des kaiserlichen Pallasts und eines großen Tempels wären noch zu sehen.

Während unserm Spatzierritt bemerkten wir zwey Karavanen von Wagen, die in einen Kreis gestellt waren. Eine von den Caravanen enthielt nicht weniger als hundert Wagen, welche einen doppelten Kreis bildeten, und eine hinlängliche Schutzmauer gegen Räuber oder wilde Thiere darboten. Die Wagen waren mehrentheils mit Gnapie (eine Gattung eingemachter Sprotten) und eingesalzenen Fischen beladen, und kamen von einer Stadt, Nahmens Omoro, die an einem See liegt, wo Fische in solcher Menge gefangen werden, daß sie einen Ausfuhrartikel ausmachen. Der Weg zu Lande von Prome bis Manguhn war sehr gut. Bauholz und Qua-

dersteine sind die vornehmsten Ausfuhrartikel der Stadt Pyome.

Mit Tagesanbruch setzten wir unsre Fahrt fort; die Temperatur der Luft war jetzt sehr angenehm, und die Morgen und Abende lieblich kühl. Bey dem Aufgang der Sonne stand das Thermometer auf 67 Grad. Die Ufer boten die erste Hälfte des Tages auf eine sehr einladende Aussicht dar, indem alle Dörfer mit Obstgärten versehen waren, in denen Pisangs, Mangus, und andere Fruchtbäume wuchsen. Späterhin ward das Ansehen des Landes öder und rauher, und in der Gegend von Tirrupmiu passirten wir eine große, mit Gesträuch und Schilf bewachsene Insel, welche, wie unsre Schiffer sagten, vielen Tigern zum Aufenthalt diente.

In der Nacht vom 12 auf den 13 November entstand ein großer Zwist unter den Schiffern und meinen Leuten, den der unbedeutende Umstand veranlaßt hatte, daß einer von den Soldaten in der Nacht aufgestanden, und über die überall auf dem Verdeck schlafenden Birmanen weggeschritten war. Dieses halten sie abergläubischer Weise für ein großes Unglück, indem sie glauben, daß es sie der Gefahr aussetzt, behext zu werden, und da zum Unglück einer von den Schiffern wachte, fuhr er sogleich auf den Beleidiger, und schlug aus allen Kräften auf ihn mit Fäusten los. Die andern eilten ihm zu Hülfe, so wie meine Leute ihrem Cameraden, und das Gefecht ward allgemein, bis ich hinzukam, und den Frieden wieder herstellte.

Das Land war jetzt schlechter angebaut und weniger bevölkert als bisher. Unterhalb Shainwah erstreckt

sich ein beträchtlicher Arm des Flusses nach Südwesten hin, der, wie man sagte, nach Bassihn (Persaim) führt. Der Arm wird Keidowa, und zuweilen Anon-Kiup, oder der westliche Fluß genannt. Die Berge lagen uns gegen Nordwesten.

Den 14ten kamen wir nach Denubiu, welches sich durch einen schönen Tempel und eine Manufaktur ausserordentlicher schöner Matten auszeichnet.

Von Denubiu bis Yangain-Chaingah ist die Richtung des Flusses beynahe ganz gerade. Um zehen Uhr des Morgens, den 15ten, erreichten wir die Mündung des Paulangflusses, wo er sich von dem großen Strom auf eben die Art scheidet, wie der Hughli (Hoogli) vom Ganges; der vornehmste Arm, welcher nach Süden geht, theilt sich, so wie er sich der See nähert, in eine große Anzahl Canäle, die zur Fluthzeit mit Seewasser angefüllt werden, und mehrentheils schiffbar sind. Der Fluß, in welchen wir jetzt einliefen, hat verschiedene Benennungen; er heißt Ashay-Kiup, oder der östliche Fluß, denn Kiup bedeutet im Birmanischen Fluß, auch Paulang- und Rangunfluß, und ist etwa vier hundert Schritte breit. Das östliche Ufer gehört zu Pegu, das entgegengesetzte aber wird zur Provinz Dalla gerechnet. Heute kamen wir an die nämliche Stelle, wo uns bey der Hinreise die Moskiten so beschwerlich waren. Sie quälten uns jetzt nicht minder, und fielen uns sogar bey Tage in solchen Schaaren an, daß wir Stiefeln und dicke Handschuhe anziehen, und durch beständiges Wehen mit dem Schnupftuch sie uns vom Gesicht abwehren mußten. Als es dunkel wurde, ward es noch weit ärger, denn dieses

Ungeziefer ist hier so zahlreich, so groß, und ihre Stiche sind so giftig, daß ich glaube, es könnte einem Europäer mit einer zarten Haut das Leben kosten, wenn es eine Nacht unbedeckt ihren Angriffen ausgesetzt würde. Ich für meine Person legte mich mit den Kleidern und in Stiefeln hin, und bedeckte das Gesicht mit doppelten Tüchern, aber dennoch war es unmöglich zu schlafen; selbst die birmanischen Schiffer mit ihrer undurchdringlichen Haut konnten nicht ruhen, und meine bengalischen Domestiken schrieen laut vor Schmerz. Während wir uns in diesem Zustand befanden, kam ein Boot heran, in welchem ich bald die Stimme eines Europäers erkannte, und erfuhr, daß es Capitain Thomas von unserm Schiffe, dem Seepferde war, dem ich einen Expressen zugeschickt hatte, um ihn zu bitten, sein Schiff zur Abreise in Bereitschaft zu setzen. Er war mit dem Betragen der Birmanen während meiner Abwesenheit äußerst zufrieden, und lobte sie als sehr gefällig. Gegen Morgen setzten wir unsre Reise fort, und erreichten Ranguhn den 17ten früh.

Zwanzigster Abschnitt.

Bemerkungen über den birmanischen Handel, und andere Gegenstände vor der wirklichen Abreise nach Bengalen.

Das brittische Indien steht mit Pegu, einem Theil des birmanischen Reichs, in genauerer Verbindung, als diejenigen glauben mögen, die sonst mit den indischen Angelegenheiten bekannt genug sind. Dieses Handelsinteresse zielt vorzüglich auf folgende Gegenstände: sich aus dieser Gegend so viel Schiffholz als möglich zu verschaffen, ohne welches die brittische Marine sehr bald sich in ihre ehemaligen engen Gränzen einschränken muß; ferner in diesen Ländern den Absatz brittischer Waaren zu erlangen, auch für diese auf dem großen Avafluß Eingang in das südwestliche China zu erhalten, und endlich dafür zu sorgen, daß andere Nationen dem Handel dieser Länder nicht andere Wege eröffnen, oder gar Niederlassungen in der Nachbarschaft der brittischen Hauptprovinz auf irgend eine Art versuchen.

In Bengalen kann kein dauerhaftes Handelsschiff ohne Tiekplanken aus Pegu erbauet werden, weil das einheimische Holz dazu untauglich ist, und sollte das bisher bestehende Verkehr mit beyden Ländern auf irgend eine Art gestört werden, so würde Calcutta den größtentheil seiner Schifffahrt verlieren, die gegenwärtig 40,000 Tonnen beträgt *). Wie England 1794 mit einer Hun-

*) Diese Berechnung nach Schiffstonnen, ist bloß von brittischen Schiffen zu verstehen, denn außer diesen besuchen eine

gersnoth bedrohet ward, gaben die Londner Directoren dem Generalgouverneur von Bengalen ausdrücklichen Befehl, dem Mutterlande zu Hülfe zu kommen, und in fünf Monaten ward so viel Reiß nach England verladen, als 14000 Schiffstonnen fassen konnten, und durch diese Zufuhr zur rechten Zeit, fiel der Preis des Reisses so weit herunter, daß die Armen in London das Pfund für anderthalb Pence, oder einen guten Groschen, kaufen konnten. Seit sechs Jahren hat man in London die trefflichsten, in Calcutta aus peguanischem Holze erbaueten, Schiffe gesehen, die man hernach zum Dienste des Staats vortheilhaft gebraucht hat. Nicht nur Calcutta würde den Verlust, oder die Einschränkungen des birmanischen Handels fühlen, sondern Madras eben so sehr, welches sein Schiffholz gleichfalls vom Ranguhnflusse erhält, und selbst Bombay, welches, in der Nachbarschaft der Tiekholzwaldungen belegen, jährlich aus Pegu eine Menge dieser Planken einführt *).

große Menge fremder Fahrzeuge jenen Hafen ebenfalls, der nach Canton in China der Ein- und Ausfuhr nach der bedeutendste im ganzen Morgenlande ist, wenn er ihm nicht am Werth des ganzen Handelsverkehrs gleich kommen sollte. Während des gegenwärtigen Revolutionskrieges hat der Handel von Calcutta in einzelnen Jahren von 3,100,000 bis über vier Millionen Pf. Sterling betragen. Im Jahr 1795 war die Ausfuhr 1,3,778,704 L. und die Einfuhr von Europa, America und Indien, 1,563,200 L. Im folgenden Jahre wurden ausgeführt für 2,594,264 L. und eingeführt für 1,186,063 L.

*) Hunter widerspricht unserm Verf. in Absicht des peguanischen Tiekholzes. Nach ihm wird dasselbe nur aus diesem Reiche wegen des wohlfeilen Preises geholt. Es wächst dort auch wegen des feuchten Bodens schneller, und erlangt

Aber wir müssen uns nicht allein bemühen dieses Schiffholz in Menge auszuführen, sondern auch den birmanischen Schiffbau herunter zu bringen suchen. Ranguhn hat dazu eine vortreffliche Lage, und vielleicht eine der besten in der Welt. Seit etlichen Jahren haben die Birmanen große Fortschritte gemacht, und diese werden sich vermehren, sobald Ausländer es finden, daß sie der birmanischen Regierung trauen können. Sobald Kaufleute es erfahren, daß sie im Ranguhnflusse mit aller Sicherheit, einem Drittheil weniger Kosten, als in Calcutta, und halb so wohlfeil als in Bombay Schiffe bauen können, werden sie gewiß diesen Ort wählen. Es heißt zwar, die peguanischen Schiffe wären nicht so fest und dauerhaft gebauet, als die englischen, allein dies rührt daher, daß die Unternehmer eines solchen Baues nicht hinlängliches Vermögen besitzen, gutes Eisen anzuschaffen, oder keine Kosten zu sparen. Sonst gehören die Zimmerleute in Ranguhn zu den geschicktesten im ganzen Morgenlande, und sie bauen nach französischen Mustern. Damit es aber dort nicht an den nöthigen Schiffsbedürfnissen fehlen möge, so bezahlen Thauwerk, Segeltuch, und Eisen keinen Einfuhrzoll. Ein neuerbautes Schiff ist auch für die erste Reise von allen Hafengeldern befreyet.

Dieser Schiffbau kann von einer andern Seite betrachtet der brittischen Marine schädlich werden. Da die

daher nicht die Stärke und Festigkeit des Tiekholzes von den Ghautsgebirgen. Eben deswegen sind Schiffe die man in Bombay mit dem Holz von jenen Bergen erbauet, weit dauerhafter, als die, welche anders aus dem peguanischen gezimmert werden.

Franzosen schon seit langer Zeit in Ranguhn Agenten haben, mit den Vortheilen, die Pegu gewährt, hinlänglich bekannt sind, und die Einwohner im Schiffbau unterrichten, so kann einmal an den Ufern des Irawaddy eine furchtbare Seemacht entstehen.

Die brittischen Niederlassungen führten 1794 in Ranguhn für zwölf Lac Rupien, oder für 135,000 Pfd. St. an allerley Waaren ein. Diese bestanden in groben baumwollenen Zeugen, Glas, Metallwaaren und Tüchern. Die Bestellungen des letzten Artikels waren 1795 sehr ansehnlich, und wurden bloß mit Schiffholz saldirt. Da aber der Holzgewinn nicht so beträchtlich ist als der Schleichhandel mit Opium nach China, und der malaischen Küste, so beschäftigen sich selten reiche Kaufleute mit dem Holzhandel, und den minder vermögenden fehlt es an Kräften ihn in großer Ausdehnung zu treiben.

Die Hafen von Pegu und Ava haben für den indischen Handel die vortheilhafteste Lage. Großbrittannien besitzt zwar die ganze westliche Küste des bengalischen Meerbusens, Ava hingegen die östliche. Von den Mündungen des Ganges bis Kap Comorin findet sich längs der ganzen ausgedehnten Küste kein Hafen, wohin ein Schiff von fünfhundert Tonnen Ladung seine Zuflucht nehmen könnte, sondern es muß auf der offenen Rhede bleiben. Ava hingegen hat drey sichere Häfen, Negrais, den besten in dem ganzen Meerbusen, Ranguhn, und Merghi, deren Einfahrt bey weitem nicht so gefährlich ist, als die im Ganges, welche jährlich drey Monate im Jahre den Seefahrern beym Auslaufen so mancherley Schwierigkeiten verursacht.

Während unsers Aufenthalts in Rauguhn besuchte Doktor Buchanan ein benachbartes Dorf der Carianer, von denen oben (S. 51) bereits Anzeige geschehen. Es enthielt zehn bis zwölf Häuser, alle auf Pfosten ruhend, welche einen viereckten Platz einschlossen, in dem sich einige Büffel befanden. Der Vornehmste im Dorfe war verreiset, aber einer von den Einwohnern bat die Fremden in sein Haus zu kommen, und mit seiner Küche vorlieb zu nehmen. Sie stiegen also eine zwölf Fuß hohe Leiter hinan, und kamen in eine Art von Scheure, die durch Matten in zwey Gemächer vertheilt war. Der Fußboden war von ungehobelten Brettern, die Seitenwände Matten, und das Dach bestand aus Bambusrohr, mit Stroh bedeckt. Des Nachts ziehen die Carianer die Leiter herauf, verwahren ihre Thüre, und schlafen so ruhig vor Dieben und wilden Thieren. Die ganze Familie bestand aus sieben Männern, eben so viel Weibern und einigen Kindern, welche insgesammt eine weissere Haut als die südlichen Birmanen hatten. Einige trugen Halsbänder von Korallen, und andere Zierrathen von Gold und Silber. Es giebt so wohl peguanische als birmanische Carianer, die sich auch wie beyde Nationen von einander unterscheiden. Sie beschwerten sich über den Druck der birmanischen Herrschaft, der aber nicht sichtbar war, weil sie guten Absatz ihrer Produkte haben, und auf der Hinreise sahe Hr. Buchanan viele von diesem Volke, deren einzige Beschäftigung Landbau und Viehzucht ist, die in ihren Gärten arbeiten, und die Produkte derselben zu Markte tragen. Sie sind ebenfalls Ver-

ehrer des Gaudma, kennen aber die wenigsten Religionsgebräuche der Birmanen.

Bey der Unterredung mit ihnen sagte ein Mann, Gott habe seine Gesetze und Verordnungen auf einer Büffelshaut geschrieben, und hierauf alle Völker zusammenberufen, davon eine Abschrift zu nehmen. Diesem Befehl wären alle nachgekommen, die Carianer ausgenommen, weil sie gerade mit dem Feldbau beschäftigt waren. Deswegen wären sie immer unwissend geblieben, und sie hätten keine andere Sorge als für ihre Wirthschaft. Beym Weggehen ward ihnen etwas Silbergeld gegeben, welches sie nicht annehmen wollten, weil sie nicht wußten, wofür sie das Geschenk erhielten. Sie sahen einander an und sprachen einige Minuten ernsthaft, als auf einmal sich die Weiber lachend entfernten, als ob sie unsere Absicht errathen hätten. Denn sie glaubten, wir wollten die Gunstbezeugungen ihrer Weiber durch Geld erkaufen. Man suchte ihnen zwar den Argwohn zu benehmen, indem das Geld im Hause zurückgelassen ward, aber schwerlich sind sie vom Gegentheil überzeugt worden.

In Ranguhn sahen wir zuweilen die angesehenen Birmanen Schach spielen, welches bey ihnen sehr in Ansehen steht. Ihr Schachbrett besteht, wie das unsrige, aus vier und sechzig Feldern, auch bedienen sie sich derselben Anzahl Steine. Aber ihre Nahmen, Stellung, und ihr Gang ist von dem unsrigen verschieden. Der König und seine Minister reiten auf Elephanten, eine Königin kennen die Morgenländer nicht, und sie werden von zwey Kasteelen (Yettay), zwey Rittern zu Pferde

(Meme), und zwey Befehlshabern zu Fuß, wovon der eine Miem, der andere Chekei heißt, und acht Soldaten vertheidigt. Jede Partey ist in drey Reihen gestellt, so daß acht Felder an den Seiten offen bleiben. Keiner von ihren Steinen hat den Gang unserer Königin, ihre Art zu spielen scheint also verwickelter, als die unsrige zu seyn. Dieses Spiel nennen sie Chedrien, welches einen König oder Oberherrn bezeichnet. Sie legen demselben ein hohes Alter bey, und es kömmt in ihren heiligen Schriften vor, welche dasselbe erlauben, dahingegen ihnen alle andere Schriften verboten sind.

Unser Schiffscapitain hatte, während der Zeit wir in Ummerapura waren, Gelegenheit, ein Gottesurtheil des kalten Wassers mit anzusehen. Zwey Weiber vom Mittelstande waren mit einander wegen einer Sache von nicht sehr großen Werth in Streit gerathen, welche den Richtern so verwickelt schien, daß sie darüber keine Entscheidung wagten, und daher mit Zustimmung beyder Theile zur Wasserprobe schritten. Die Parteyen, die Richter und einige Geistlichen begaben sich also, von einer Menge Volks begleitet, nach einem Teich in der Nähe der Stadt. Hier mußten beyde Weiber beten, besondere Reinigungsceremonien vornehmen, und hierauf bis an die Brust in den Teich waten. Einige Männer begleiteten sie dahin, einer davon stellte die Prüfenden neben einander, und legte auf ein gegebenes Zeichen ein Brett auf ihre Häupter, wodurch beyde unter das Wasser niedergedrückt wurden. Sie blieben etwa anderthalb Minuten in dieser Stellung, als die eine Frau beynahe erstickt den Kopf erhob, die andere hingegen blieb ruhig in ihrer

Stellung, ward aber sogleich aus dem Wasser geholt, und der Richter entschied den Streit zu ihrem Vortheil *).

Kurz vor unserer Abreise erhielten wir vom Stadthalter von Pegu ein Schreiben an den brittischen Generalgouverneur, eben so schwülstig als das königliche abgefaßt. Er verlangte darin unter andern für seinen Herrn eine englische Staatscarosse, nach dem Modell, wovon er eine Zeichnung mitgab. Sie sollte mit Schwanenhälsen, ganz und gar vergoldet, und oben mit der königlichen Spitze versehen seyn. Vier Löwen, zwey vorne und zwey hinten, sollten so wie ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen, derselben als Nebenzierrathen dienen. Auch wünschte der König alle Utensilien zu einer vollständigen Münze zu haben. Beydes ward ihm im folgenden Jahre übersandt, die Kutsche war nach der Vorschrift verfertigt,

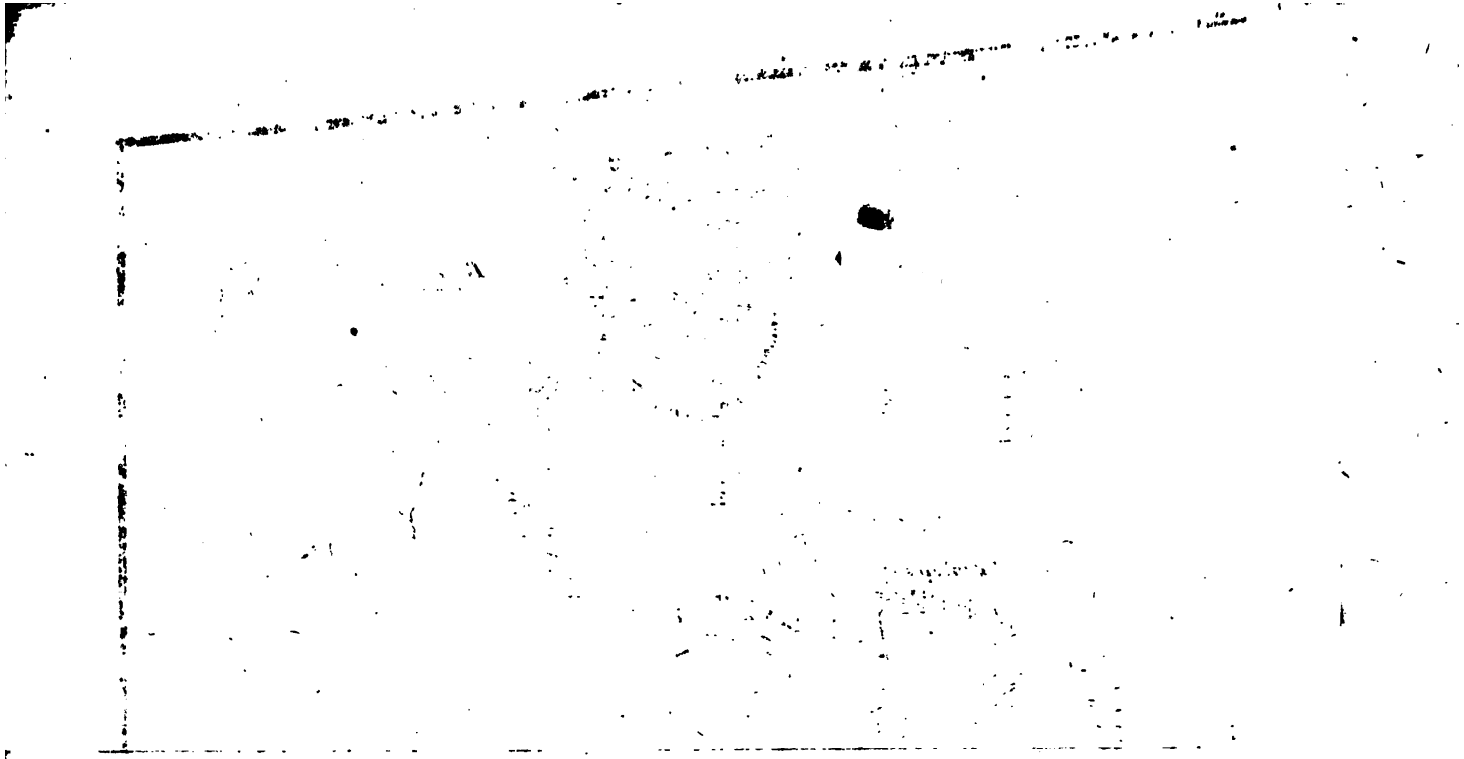
*) Eine frühere Beschreibung der peguanischen Gottesurtheile findet sich schon in Hamiltons ostindischer Reise (Th. II. S. 59). Nach ihm sucht man in jenen Ländern das Recht oder Unrecht auch durch das Niederschlucken mehrerer rohen Reißkörner, wie beym Ordalio Casibrodii, oder des geweihten Brodts herauszubringen. Kläger und Beklagte müssen auch zuweilen dort ihre Unschuld durch Eintauchen der Hände in siedendem Oel oder geschmolzenen Bley erweisen. Auch die Wasserprobe bemerkt Hamilton, nur daß nach ihm beyde Parteyen freywillig und ohne Zwang den Kopf untertauchen und in dieser Stellung so lange verbleiben müssen, als sie es aushalten können. — Ueberhaupt sind diese Ordalien noch in Hindostan gewöhnlich. Am besten hat sie, nebst den dabey vorfallenden Ceremonien, der ehemalige Oberrichter in Benares, Ali Ibrahim Khan im ersten Bande der Asiatic Researches beschrieben, welcher Aufsatz 1790 im dritten Bande der neuen Beyträge zur Völker- und Länderkunde S. 157 ꝛc. deutsch zu lesen ist.

und ob sie gleich sehr niedrig hieng, so erhob sich die Spitze doch achtzehn Fuß von der Erde.

Den 27sten November schifften wir uns in Rangun ein, und erreichten, von widrigen Winden etwas aufgehalten, Calcutta den 22sten Dezember 1795.

IRM.
n
In Verb

110°
ENTWURF
des
BIRMANSCHEN REICHS
nach einer Zeichnung
von
Dalrymple.
Weimar
Im Verlage der Industrie Comptoirs
1811.
25°
Canton



TIPPOO SAHEB

lezter Sultan von Mysore.

Hyder Aly und Tippo Saheb

oder

historisch-geographische

Uebersicht

des

Mysorischen Reichs,

nebst

dessen Entstehung und Zertheilung.

Von

M. C. Sprengel.

Mit einem Kupfer und einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1801.

Vorrede.

Die Kriege, welche die beiden letzten mohamedanischen Fürsten von Mysore, bald glücklich, bald unglücklich, mit ihren Nachbaren, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts führten, haben dies lange unbekannte indische Reich nach und nach aus seiner alten Dunkelheit herausgerissen, und die neuern mysorischen Angelegenheiten sind häufiger und genauer von europäischen Theilnehmern, als andere indische Revolutionen beschrieben worden. So haben Maitre de la Tour 1783, Carpani 1784, und Robson 1786, Hyder Aly's Geschichte, der Verfasser der Memoirs of the War in Asia, London 1788. den Krieg, welchen jener Fürst, und sein Nachfolger, Tippo Saheb, von 1780 bis 1784, mit den Engländern führten, sehr ausführlich behandelt. Von den neuesten Vorfällen dieses Reichs haben Dirom, Mackenzie und Moore den Krieg von 1792, der dem Sultan Tippo Saheb die Hälfte seiner Länder kostete, auch Salmond und Beatson das Ende der mohamedanischen Herrschaft, und die Wiedereinsetzung der alten Rajahs auf dem Thron ihrer Vorfahren beschrieben.

Fast alle diese Geschichtschreiber waren Augenzeugen der Begebenheiten, welche sie dem Publicum vorlegten. Sie standen entweder in den Diensten beider

Sultane, oder führten englische Truppen gegen diese unversöhnlichen Feinde ihres Vaterlandes an, die Wahrheit ihrer Berichte ist also nicht zu bezweifeln. Allein da sie als Kriegsleute vorzüglich Kriegsvorfälle darstellten, so können nur einen kleinen Theil deutscher Leser Hin- und Hermärsche durch unbekannte Gegenden, die Eroberungen unbedeutender Bergschlösser nebst allen Detail militairischer Operationen in einen so fernen Lande anziehend seyn, vorzüglich da sie bey ihren Berichten mit indischen Angelegenheiten vertraute Leser voraussetzen. Ihre Arbeiten umfassen auch nur einen Theil des von mir behandelten Gegenstandes, den Anfang, Fortgang und das Ende der mahomedanischen Herrschaft im südlichen Dekan, oder die kurze Geschichte des unabhängigen Reichs Mysore. Wer diese übersehen will, muß alle vorher genannte Geschichtschreiber, nebst andern in England seit 1760 in Menge über indische Staatsveränderungen verfaßten Werke gelesen haben.

Die Schwierigkeiten, auch nur die wichtigsten zu erlangen, der Zeitaufwand solche zu benutzen, und der Mangel eines Handbuchs, auch nur die bisher in Journalen und fliegenden Blättern stückweise gelieferten Nachrichten über die neueste mysorische Revolution an einem Orte beysammen zu finden, haben mich veranlaßt, nachstehende Uebersicht der Entstehung und Zertrümmerung des Reichs Mysore nach jenen Quellen zu bearbeiten. Ich habe darin die ältern Kriegsvorfälle kurz zusammen gefaßt, und überhaupt alles geringfügige Detail zu vermeiden gesucht, weil ich hier nicht eine ausführliche Geschichte der mysorischen Regenten, vorzüglich der beiden letzten, wozu meine Quellen bey aller ihrer scheinbaren Vollständigkeit nicht hinreichen, sondern nur eine Uebersicht der ältern und neuern Schicksale dieses bald schwachen, bald mächtigen Reichs, geben konnte.

Die Geschichte der alten Rajas von Mysore ist ein Auszug aus Kapitain Mac Leods genealogischen Versuches über diese ausser den Gränzen ihres Landes meist unberühmten Fürsten, welchen Salmond sowohl als Beatson in den Anhängen ihrer Geschichte des letzten mysorischen Krieges mit aufgenommen haben. Hoffentlich werden wir künftig über diesen noch lange nicht aufgeklärten Zeitraum aus Tippo Sahebs Archiv, oder Bibliothek, welche beide nach England gekommen sind, bessere Aufschlüsse erlangen, vorzüglich über die sonderbare Erbfolge der entfernten mysorischen Prinzen, wenn der letzte Rajah keine Söhne oder Enkel hinterließ, dem Nachfolger, wie 1638, 1736, und 1777 geschah, aus allen männlichen Descendenten zu wählen. Bey Hyder Aly's und seines Sohns Regierung, nebst der ersten Zertheilung ihrer Länder, habe ich den Aufsatz, welcher bisher im ersten Stück der geographischen Ephemeriden stand, abermals umgearbeitet, aus neuern Schriften verbessert, unter denen mir über Tippo's Character und Lebensweise vorzüglich Beatsons Geschichte des letzten Krieges die besten Materialien geliefert hat. Seine geheimen Unterhandlungen vor demselben mit Frankreich und andern indischen Mächten, um die Engländer aus Indien zu vertreiben, die Veranlaßung seiner Gesandschaft nach Isle de France, seine Correspondenz mit den englischen Generalgouverneur, sind aus Staatspapieren gezogen, welche in seinem Archiv gefunden wurden, und der Herausgeber des Asiatic Annuel Register im ersten Theile dieses periodischen Werks hat abdrucken lassen. Eben diese Urkunden haben zwar Salmond und Beatson ebenfalls ihren Werken einverleibt, allein für gut gefunden, manche wegzulassen.

Major Rennels genau nachgestochene Charte der letzten mysorischen Theilung, London 1800. zeigt

den Theil von Dekan, welchen die beiden letzten mahomedanischen Regenten von Myſore bis 1792 wirklich beherrſchten, nebſt den Beſitzungen ihrer Nachbaren, die Trümmer, welche die engliſchen Präſidentſchaften Madras und Bombay, die Maratten, und der Subah von Dekan davon in den Theilungs-Tractaten von 1792 und 1799 erhielten, ſind nach derſelben durch ſchwächer und ſtärker colorirte Gränzlinien bezeichnet.

Endlich hat die Verlagshandlung Tippo Sahebs Bildnis nach dem Kupfer genau nachſtechen laſſen, womit Herr Oberſtlieutenant Beatſon ſeine Geſchichte verziert hat.

Historisch-geographische

Uebersicht

des

Mysorischen Reichs,

nebst

dessen Entstehung und Zertheilung.

Hiſtoriſch-geographiſche Ueberſicht der Entſtehung und Zertheilung des indiſchen Reichs Myſore.

Myſore und deſſen letzte Regenten zeigen uns ein treffendes Bild gewöhnlicher indiſchen Revolutionen, daß ein kleines unbedeutendes Gebiet, ſich ſchnell zu einem mächtigen Staate erheben kann, und bloße Kriegsbefehlshaber, mit der Zeit als unabhängige Beherrſcher großer Reiche bedeutende Rollen ſpielen. Die urſprüngliche kleine Lehnsherrſchaft Myſore beſtand aus der noch vorhandenen Veſtung dieſes Namens und zwey und dreißig Dörfern, um welche ſich in der Folge das von Hyder Ally zuſammen gebrachte große Reich nach allen Seiten ausdehnte, bis dieſes einen Umfang von 4176 Quadratmeilen erreichte. Vorher befehligte der Vater eben dieſes Fürſten Hyder Ally zehntauſend Reuter im Dienſte des Rajah von Myſore.

Die alte Geſchichte von Myſore iſt wegen der Unbeträchtlichkeit und langen Unbekanntſchaft des Landes, wohin wegen der Entfernung vom Meere kein Europäer gelangte, in Dunkelheit verhüllt, die erſt 1799 Herr Macleod aus dem Archive von Seringapatan aufzuklären gewagt hat *). Nach ihm waren die alten Roys, oder Rajas von Myſore abwechſelnd Vaſallen der weiland mächtigen Könige von Bisnagar, der Sultans von Viſapur (Beiapore), und zuletzt der Subahs von Dekan, oder ihrer Statthalter, die im Namen des Großmoguls deſſen Eroberungen in der Halbinſel diesſeit des Ganges regierten. Bisnagar war ein altes mächtiges indiſches Reich, das Jahrhunderte den Angriffen der Mahometaner widerſtand, von ſeiner Hauptſtadt Bisnagar **), die

*) Review of the Origin, Progress and Result of the War with the late Tippo Sultaun, by J. Salmond and M. Wood. Lond. 1800. 8. App. D. View of the Origin and Conduct of the War with Tippo Sultan, by Alex. Beatſon. London. 1800. 4. S. 229 u. f.

**) Bisnagar, Bijenaggar, oder wie es jetzt genannt wird, Anagundy, liegt ganz in Ruinen; viele Straßen ſind jetzt in Reisfelder verwandelt, aber die Trümmer ihrer Pallaſte nebſt der Menge und Dauerhaftigkeit ihrer Pagoden beweiſen die ehemalige Pracht jener indiſchen Hauptſtadt. Die älteſte Beſchreibung derſelben hat uns ein Perſer, Namens Abdulrizac, erhalten, den Sultan Schah Rokh 1443 aus Iſpahan, als Geſandten an den vorderen Großfürſten ſchickte. (S. Voyages traduits de differentes Langues orientales & européennes. Tom. II. 1799. 12.) Von ſpätern Europäiſchen Reiſenden war 1567 der Engländer Cäſar Frederik hier, nachdem die Mahometaner den Ort zerſtört hatten, und er kann nicht Worte genug finden, die Größe und Umfang der damals vorhandenen Gebäude zu beſchreiben. Nach ihm hatte Bisnagar vier

noch an den Ufern des Tumbuddra in Ruinen liegt, den Namen hatte, und den größten Theil von Dekan beherrschte. Alle Länder südwärts des Kistnaflusses bis zum Vorgebürge Comorin gehörten dazu, und Carnatic nebst seinen Dependenzen, die kleinen Reiche auf der Küste Malabar, Canara, und sämmtliche Eroberungen Hyder Ally's waren dem mächtigen König von Bisnagar unterworfen, der im vierzehnten Jahrhundert seinen Feinden 2000 Elefanten und 500,000 Krieger entgegen stellen konnte *). Das Reich Bisnagar war, wie alle indische Staaten, in eine Menge kleiner Herrschaften vertheilt, die von einer Bergvestung den Namen hatten. Ihre Besitzer, welche bald Roys, bald Poligars, Berg- und Waldfürsten hießen, mußten dem Oberkönige von Bisnagar Schutzgeld erlegen, und in den Kriegen, welche er mit seinen nördlichen Nachbaren, den Sultanen von Visapur, führte, ihr Contingent an Truppen stellen. Beides ward von ihnen auf unersteigliche Bergvestungen, oder unzugängliche Schlupfwinkel, in dichten Waldungen nistend oft verweigert, daher die Könige von ihren Vasallen oft mit den Waffen in der Hand Gehorsam erzwingen mußten. Bey Gelegenheit dieser kleinen Kriege er-

und zwanzig englische Meilen im Umfange. Kapitain Emmit, der 1791 dort war, beschreibt ihre Ruinen als herrliche Ueberbleibsel indischer Baukunst, unter denen damals ein Abkömmling der alten Rajahs unter mysorischem Schutze lebte. (Moores Account of Captain Littles Detachment. S. 181 u. f.) — Das Reich Bisnagar wird von den Europäern des sechszehnten Jahrhunderts gewöhnlich Narsinga genannt.

*) Ferishta history of Dekkan. Vol. I. S. 26. 27.

nähnt die Geschichte zufällig der Roys von Vinsapore, Jerreh, Carvor, Koorg und Mysore.

Bisnagar ward endlich von den Mahometanern 1565 bezwungen, und nach dem Untergange dieses alten Reichs erlangten viele von jenen unruhigen Vasallen, wie die Nairenfürsten in Malabar, oder die Polygars von Tinevelly und Marawar u. s. f. die Unabhängigkeit. Andere aber und unter diesen Roy Nectaderi von Mysore mußten 1584 die Herrschaft der Sultane anerkennen, und letzterer dem Könige von Visapur, Ibrahim Adil Shah fünf und zwanzig Elefanten zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit darbringen, und seitdem kamen die Könige von Visapur an die Stelle der besiegten Maharajas von Bisnagar *).

Unter ihrer Oberherrschaft erhoben sich die Roys von Mysore vor ihren Nachbarn allmählig aus ihrer bisherigen Dunkelheit, und um 1610 erscheint wieder ein Regent von Mysore, Namens Worrear, der Stammvater aller nachfolgenden Fürsten, welche, zehn an der Zahl, hier bis 1760 herrschten. Worrear besaß das vorher angezeigte kleine Gebiet von zwey und dreyßig Dörfern und die Vestung Mysore, das er aber bald erweiterte. Von den Aftervasallen des Reichs Visapur hauste in seiner Nachbarschaft ein Fürst von Chickraipatan. Er ist so unberühmt, daß der Name seiner jetzt zerstörten Hauptstadt in keiner einzigen Nachricht, oder Reise in diese Gegenden erscheint, und Macleod ihre Lage nicht besser zu bezeichnen weiß, als daß sie drey englische Meilen westwärts von Seringapatan in der Gegend gestanden

*) Ferishta. Vol. I. S. 329.

habe, wo die Armee von Bombay bey der letzten Belagerung dieser Vestung ihr Lager aufgeschlagen hatte. Worrear erhielt sein Land, wie dieser unbekannte Fürst ohne Erben starb, und erlangte zugleich die Insel im Caverifluß, wo bald hernach Seringapatan gegründet ward. Nun wagte er es, sich auf einen indischen Thron (Musnud) zu setzen, der den bisherigen Polygars oder Elefantenjägern von Mysore zu vornehm war. Sein Enkel Chiaum oder Churm, der ihm 1618 in der Regierung folgte, legte den Grund zur nachherigen Hauptstadt Seringapatan, und vermehrte sein Gebiet mit einzelnen Districten, indessen viele seiner Nachbaren aus ihren Ländern vertrieben wurden, oder wie die Fürsten von Coorga sich nicht ausser dem Bezirk ihrer Waldungen wagten. Von seinen Nachfolgern, die entweder Kinder oder unfähige Prinzen waren, zeichnete sich 1638 Ram Canterwa Nausa aus. Er ließ zuerst goldne Münzen prägen, und von ihm haben die Canteary-Pagoden, die Rechnungsmünze in Mysore, den Namen, welche zwar etwas schlechter als die in Dekan courirenden Sternpagoden, doch aber drey Rupien werth sind. Er eroberte verschiedene Provinzen, und unter diesen Assoor und Baglore gegen Morgen. Sein Enkel, Chick Dewa, der 1674 den Thron bestieg, war wegen seiner Kriegserfahrenheit berühmt. Er eroberte in einem Tage neun Vestungen, und erhielt daher den Namen des Neun Schlösserfürsten *). Zu seiner Zeit eroberte der Kaiser Aurung

*) Diesen kriegerischen Titel führen in unsern Tagen noch verschiedene indische Rajahs. So nennt sich in der marattischen Provinz Berar der Fürst von Ruttenpor, Ra-

Lebe die Halbinsel Dekan, und bezwang 1685. das Reich Bisapur, dessen König er in silbernen Ketten wegführen ließ. Ahick Dewa ward nun ein Vasall des Kaisers, oder seines Statthalters. Er erlaubte ihm auch den Rajahtitel zu führen, und veränderte nach orientalischer Weise seinen alten Namen in Jugga Deu. Dieser Fürst machte verschiedene Einrichtungen in seinem Finanzwesen, welche man bis zu unsern Zeiten beybehalten hat. Unter ihm litt Mysore sehr von den Verheerungen des Stifters des Marattenstaats, Sevagi, dessen Räuberhorden oft bis Seringapatan streiften.

Ob die Rajahs von Mysore sich dem Kaiser unter denselben Verpflichtungen unterwarfen, welche ihnen die Könige von Bisapur auferlegt hatten, wissen wir nicht. Aber in neuern Zeiten haben dessen Statthalter, oder die Subahs von Dekan, einen jährlichen Tribut von 700,000 Rupien verlangt. Allein nach Aurungzebes Tode, wußten diese Rajahs die Verwirrungen unter dessen Nachfolgern, und die Händel seiner Statthalter mit den Maratten so gut zu benutzen, daß sie den Tribut nur erlegten, wenn er an der Spitze eines Heers abgefordert ward, wie unter andern 1755 geschah. In diesem Jahre zog der französische General Bussy mit einem Heere des Subah von Dekan nach Mysore, um den seit langer Zeit rückständigen Tribut einzufordern, und der Ra-

jah von sechs und dreyßig Schlössern, und der von Sumbulpor Rajah von achtzehn Schlössern oder Bergvestungen. S. D. R. Leckie Journal of a Route to Nagpor. S. 43.

ich mußte damals 5,200,000 Rupien in einer Summe bezahlen *).

Unter Chick Dewas Regierung, der 1705 starb, fiengen katholische Missionarien an, die christliche Religion auszubreiten, und bekehrten eine Menge Heiden. Von seinen Nachfolgern hat die Geschichte nur die Namen und die Dauer ihrer Regierung erhalten. Einer von diesen Chiaum, der zweyte, ward von seinem Minister der Regierung entsetzt, und starb als Staatsgefangner 1736. Ihm folgte Chick Kisnarin, ein Kind von drey Jahren, in der Regierung. Diese ward also vom Dilwa seinem ersten Minister und obersten Kriegsbefehlshaber geführt, welche das mysorisch: Gebiet mit den beyden Provinzen Devanelli und Dindigul vermehrten. Chick Kissna ward 1760 von Hyder Aly vom Thron verdrängt, und beschloß sein Leben als dessen Gefangener in der Vestung Mysore.

Hyder Aly's Vater, Nadim Naigue, befehligte zehntausend Reuter im Dienste des Rajah von Mysore, und war vom Nizam von Dekan, bey dem er ebenfalls als General der Cavallerie in Diensten stand, mit dem Districte Devanelli belehnt worden. Er hatte zwey Söhne, der älteste Ismael Naigue, war auch mysorischer Befehlshaber, und erhielt vom Rajah wegen seiner Siege über die Maratten das Lehn und die Vestung Bengelor. Der jüngste Sohn, Hyder Aly, ward wahrscheinlich 1728 gebohren, und diente 1750 unter den mysorischen Truppen, welche in Carnatic agirten, um bey dem Kriege,

*) Orme I. S. 404.

den die Prätendenten dieser Provinz, mit Hülfe der Engländer und Franzosen, gegen einander führten, die Vestung Trichinapoli, oder eine andere Provinz, für sich zu erobern. Hyder Aly, der damals nur einen kleinen Haufen anführte, verstärkte diesen bald bis auf fünfhundert Seapois, indischen auf europäische Art bewaffneten und geübten Infanteristen, deren er in der Folge 20,000 zu seinem Dienste hatte. Da er in jenem Kriege meist in Verbindung mit den Franzosen agirte, bildete er seine Truppen nach ihrem Muster, erlernte von ihnen europäische Kriegskunst, und nahm viele Franzosen und andere Europäer, als Officiere, Ingenieurs, Artilleristen und Soldaten in seine Dienste, und stand mit dieser Nation, so lange er lebte, in der genauesten Verbindung.

Sein Vater und Bruder starben während des Krieges; der Rajah überließ ihm also ihre Befehlshaberstellen, nebst den Vestungen und Lehnen, die beyden zur Unterhaltung ihrer Truppen angewiesen waren. Da verschiedene Polygars in Gebirgen nachläßig in Bezahlung ihres Tributs waren, erhielt Hyder Befehl, sie zum Gehorsam zu bringen, so schwer sie auch in ihren Schlupfwinkeln zu besiegen waren. Er bezwang sie glücklich, nahm mehrere von ihnen gefangen, und sie mußten ihre Widerspenstigkeit mit zehn Lac, oder 1,000,000 Rupien büßen. Von diesen Strafgeldern behielt er beträchtliche Summen zur Bezahlung seiner Truppen, dem Rajah aber schickte er das übrige. Darüber zerfiel er mit dem Minister und Günstling seines Fürsten, der sogar die Maratten zu Hülfe rief, um diesen gefährlichen Nebenbuhler zu unterdrücken, weil er die Armee auf seiner Seite hatte.

Über Hyder Aly gewann die Maratten durch Unterhandlungen, und sie mußten für eine weit geringere Summe das Land räumen, als ihnen der Minister Nundaraige versprochen hatte. Für diese Dienste beehrte ihn der Rajah mit dem Titel Bahadar, welcher indischen Fürsten, Prinzen, und Befehlshabern, als Belohnung der Tapferkeit beygelegt wird, den daher auch der Peischwa der Maratten, der Subah von Dekan, und selbst englische Befehlshaber führen, und übertrug ihm das Obercommando aller mysorischen Truppen. Um diese Zeit ward die französische Vestung Pondichery von den Engländern eingeschlossen. Lally, der damals Gouverneur derselben war, suchte überall bey den Eingebohrnen Beystand, und fand ihn bey dem mysorischen General, der ihm 3000 Seapois und 2000 Reuter zu Hülfe schickte, wofür er ihm die Provinzen Madura und Tinevelly, nebst einem Theil von Carnatic versprechen mußte *). Die neue Einmischung in den Carnatischen Krieg schien in Seringapatan keinen Beyfall zu finden, vielmehr nahmen der Rajah, seine Rathgeber, und viele Befehlshaber der Vestungen an demselben keinen Theil. Hyder rief also seine Hülfstruppen wieder zurück, gieng nach Seringapatan, setzte die ihm abgeneigten Minister ab, und riß die Regierung von Mysore an sich. Die Nebenumstände dieser wichtigen Revolution werden so verschieden erzählt, als das Jahr, wenn sie vorfielen; wir müssen hierüber erst künftig Aufschlüsse erwarten. Indessen ist es nach Orme und Mac Leod wahrscheinlich, daß Hyder Aly früher,

*) Orme III. S. 637.

als man gewöhnlich annimmt, nämlich 1760 den Rajah vom Thron verdrängte.

Bisher pflegten die Fürsten dieses Landes, weil sie bald minderjährig, bald unthätig waren, die Regierung einem ihrer Verwandten, oder andern Großen, zu übertragen, welche wegen dieser Würde den Titel eines Dewa, Delaway, Dilway, oder ersten Ministers, führten. Sie selbst entfernten sich nicht aus den Gärten, Harems und Prunkzimmern ihres Pallastes, um ruhig ihrem Vergnügen nachzuhängen. Hyder Aly besorgte daher im Namen des Rajah alle Staatsgeschäfte, schloß ihn, wie bisher, in seinem Pallast ein, gab ihm eine Garde zur Beschützung, wies ihm 200,000 Rupien, oder 20,000 Pf. Sterling für seinen Hofstaat, und die Vestung Mysore zur Wohnung an. Nun zeigte sich der Rajah an indischen Feyertagen seinen Unterthanen, denen er nichts zu befehlen hatte, in fürstlicher Pracht, und empfieng von ihnen die Huldigung. Chick Kißna, der seinem General die Regierung überlassen mußte, starb 1766 drey und dreyßig Jahr alt, und nun ernannte Hyder Aly dessen Sohn Nunda zum Nachfolger. Dieser starb schon 1771. Sein jüngster Bruder, Chiaum, erhielt also die Rajahwürde, und starb 1777. im vierzehnten Jahre, ohne Erben zu hinterlassen. In diesem Fall war es bisher gewöhnlich, aus den nächsten männlichen Verwandten den Nachfolger zu wählen. Hyder ließ daher die mysorischen Prinzen, acht bis zehn an der Zahl, und sämmtlich Knaben, nach Seringapatan kommen, unter ihnen Früchte und Süßigkeiten austheilen, und beobachtete das Betragen der Kinder bey dieser Bewirthung. Einer von

ihnen, der zugleich am meisten zu versprechen schien, gab seine Portion seinem neben ihm stehenden Vater, da die andern ihre Früchte verzehrten, oder in ihre Kleider packten. Ersteren, der nur vier Jahre alt war, und Chiaum hieß, ernannte er zum Rajah. Er starb 1796 in den Pocken. Nach seinem Tode hielt es Tippo nicht für nöthig, die bisherige Cerimonie der Ernennung eines Scheinfürsten zu erneuern. Die Familie der alten Rajahs, die damals aus zehn Personen bestand, welche größtentheils bejahrte Frauen waren, mußten damals auch ihren Wohnort, den Pallast der alten Rajahs, in der Stadt Mysore räumen. Man wies diesen Staatsgefangenen dagegen ein kleines Haus nahe am Walle von Seringapatam an, wo sie von der sehr verminderten Pension von 2655 Canteria Pajoden, oder 885 Pf. Sterl. leben mußten *).

Nachdem Hyder für die Ruhe der Hauptstadt gesorgt, und die nöthigen Vorkehrungen zur Behauptung der Obergewalt getroffen hatte, mußte er gegen die Maratten zu Felde ziehen, bis ihr Rückzug mit dem Verlust einiger Bergschlösser und einer ansehnlichen Summe Geldes erkauft ward, welche diese Räuber als einen Tribut gelegentlich einzufordern pflegten. Diese unersättlichen, raubgierigen Nachbaren beschäftigten ihn seine ganze Regierung durch, und hinderten ihn, seine Aufmerksamkeit dem Wohl seiner neuen Unterthanen zu widmen. Dennoch stieg unter ihm die Volksmenge von Mysore und der damit verbundenen Provinzen. Er zog

*) S. Dentons View of the War with Tippo Sultan. S. 274.

während ſeiner Kriege in Carnatik, und andern Ländern, eine Menge Weber, Eiſenarbeiter, und andere Handwerker in ſeine Staaten, und bemühete ſich, den Seidenbau und die Gewinnung anderer Producte empor zu bringen, weil ſie auſſer den gewöhnlichen Lebensmitteln, nur Pfeffer, Sandelholz, Baumwolle, Wachs für den Handel lieferten. Er ermunterte den Landmann durch weiſe Geſetze, wüſte Gegenden anzubauen, und verſtärkte ſein Heer in feindlichen Ländern, durch Wegnahme der jungen Mannſchaft, die unter dem Namen der Chelas, eigene Regimenter formirten. Dabey hatte er eine reiche Schatzkammer, und ſeine Einkünfte wurden damals auf zwanzig Millionen Rupien geſchätzt.

Die erſte Provinz, womit er 1763 Myſore vergröſſerte, war Sera (Sirpi), welches gegen Norden zwiſchen Myſore und Chitteldrug liegt. Der Nizam von Dekan hatte dieſes Land bisher durch einen ſeiner Vaſallen regieren laſſen, nach deſſen Tode ward es aber von den Maratten beſetzt. Um ſie wieder zu vertreiben, ſandte der Nizam ſeinen Bruder dahin, der aber gegen dieſe Räuber wenig ausrichten konnte. Hyder Ally, dem dieſes Land ſehr gelegen lag, trat mit dem Subah deswegen in Unterhandlungen; er verſprach, die Maratten zu verjagen, und fünf Lac Rupien zu bezahlen, wenn er ihm Sera abträte. Der Vergleich kam bald zu Stande, und die Maratten mußten in einem Feldzug das Land räumen. Zur Dankbarkeit verwandte ſich der Nizam bey dem kaiſerlichen Vezier, den neuen Fürſten in dem Beſitz ſeiner Eroberungen zu beſtätigen, und er erlangte darüber einen kaiſerlichen Lehnbrief, und die Nabob-

Im folgenden Jahre, oder 1764, wandte Hyder seine siegreichen Waffen gegen Nordwesten, und bezwang das Königreich Canara, welches die unersteiglichen westlichen Ghauts und dichte Waldungen von Mysore absondern. Obgleich Europäer schon lange die Häfen dieses indischen Reichs besuchen, und dort Reis, Pfeffer und Sandelholz eintauschen, so ist dasselbe doch so unbekannt, daß wir noch nicht wissen, ob die Namen Canara, Bednur und Ikeri, welche man in dieser Gegend auf Karten, oder in Reisebeschreibungen findet, einzelnen Provinzen, oder dem ganzen Lande angehören. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Küste bloß Canara, das innere Land in den Gebirgen Bednur genannt wird, und letzteres seinen Namen von der Stadt Bednore (Hamiltons Baydur) wo die alten Rajahs zu residiren pflegten, seinen Namen hat *). Die Länge von Canara beträgt von dem Flusse Mosgani bis zum Vorgebirge Dilli 12° 1′ N. Breite, wodurch dasselbe von der Küste Malabar geschieden wird, etwa sechs und vierzig deutsche Meilen, und die Breite von der Seeküste bis in die westlichen Ghauts, selten nicht über sechs bis sieben Meilen. Das ganze Land ist meist mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt, in welchen die Einwohner, ein rohes, wildes Bergvolk, unter eigenen Polygars, deren d'Anquetil 1758 fünfe zählte, umherstreifen, die seit der Zerstörung des Reichs Bisnagar bald Vasallen des Reichs Visapur waren, bald ihre Unabhängigkeit behaupteten. Sonst litt

*) S. Hamiltons new Account of the East Indies. Tom I. S. 279. Anquetil du Perrons Reise nach Ostindien, übers. von Purmann. S. 274.

dasselbe sehr von den Streifereyen der Maratten, welche der Rajah von Bednur durch einen jährlichen Tribut von fünf Lac Rupien abzukaufen gezwungen war. Die Hauptstadt Bednur war sonst sehr volkreich. Hyder ließ sie befestigen, veränderte ihren Namen in Hydernagur, und legte dort Gewehrfabriken, Pulvermühlen und Stückgießereyen an. Bey ihm suchte 1764. der junge Rajah von Canara Hülfe gegen seine Mutter und ihre Anhänger, die ihn vom Thron verdrängt hatten, und erhielt sie, wie ihm der Hafen Mangalor für seinen Beystand versprochen ward. Als aber der wieder eingesetzte Fürst, nebst seiner Mutter, Hydern nach dem Leben stellen ließ, nahm er ihn gefangen, ließ die Königin mit ihren Anhängern bestrafen, und vereinigte Canara mit seinen andern Staaten. Es ward ihm wegen seiner Lage längst dem indischen Ocean, von dem Mysore bisher durch andere Länder abgeschnitten war, und des trefflichen Hafens Mangalor sehr wichtig. Er ließ hier von Europäern Kriegsschiffe erbauen, um seine Länder gegen Seeangriffe zu schützen, und seine Flotte bestand zuweilen aus sechs Kriegsschiffen verschiedener Größe, aber zweymal wurden diese Anfänge einer mysorischen Seemacht von den Engländern zerstört.

Hierauf kam die Reihe an Sunda, eine mit Canara gegen Norden gränzende Provinz an der westlichen Küste von Dekan, in welche sich die Portugiesen, die Maratten und einige indische Rajahs getheilt hatten. Das Gebiet des Oberfürsten von Sundah erstreckte sich von Cap Rama bis zum Hafen Mirzi, auch Mirjaun und Coomtah genannt, etwa funfzehn Seemeilen längs der Küste, und

sechzig bis siebenzig Meilen landeinwärts. Der vornehmste Handelsort von Sundah ist Carwar, 15° N. Br. an einem Meerbusen dieses Namens belegen, aus welchem ehedem die feinsten Baumwollenzeuge, und itzt sehr viel Teakholz (Tectona grandis) ausgeführt wird. Aus diesem Holze erbaut man in Ostindien sehr gute Schiffe, die längere Zeit als die aus europäischen Eichenholz gezimmerten ausdauern. Hyder glaubte auch, die Portugiesen, deren Hauptvestung Goa, im Lande Sundah liegt, aus ihren Eroberungen vertreiben zu können, welche außer Goa, zwar nur in einzelnen befestigten Posten, wie Bicholin, Sonda, Tiracol u. s. f. bestehen, jedoch den Namen Gouvernements führen. Wie ihm dieses aber nicht glückte, begnügte er sich mit einem Theil von Sundah, dessen Einkünfte man damals auf 1,000,000 Pagoden schätzte.

Hyders Eroberungen auf der Küste Malabar fallen in das Jahr 1765. In diesem von Flüssen, Wäldern und Gebirgen sehr durchschnittenen Lande wohnten, von indischen Eroberern nie beunruhigt, eine Menge Nairenfürsten von der Kriegerkaste, unter denen sich in den Händeln mit den Europäern des Pfefferhandels wegen, die Rajahs von Cochin, Cananor, Travancore, und der Zamorin von Calicut vor den übrigen auszeichneten, welche bey ihren ewigen Fehden kaum einige hundert bewaffnete Nairen unter ihren Fahnen sammeln können. Weil die Küste Malabar sehr viel Pfeffer, Cardamum, Sandelholz und andere Producte erzeugt, so haben die Holländer, Engländer und Franzosen hier befestigte Niederlassungen erlangt, denen die Nairenfürsten bisher ihre Landespro-

Dieser erfolgte, sobald Europa beruhigt war. Die englischen Präsidentschaften waren durch den Krieg äußerst erschöpft, und konnten ihn nur durch Anleihen, Kontributionen und Unterstützung der britischen Regierung führen. Ihr Handel lag danieder, weil sie die nach Europa bestimmten Waaren nicht mit baarem Gelde, welches der Krieg verzehrte, oder ihren Territorialeinkünften bezahlen konnten, und Carnatic durch feindliche Einfälle so sehr gelitten hatte, daß man den bloßen Menschenverlust auf 540,000 Seelen schätzte, von denen Hyder Aly einen großen Theil wegführte, um seine durch den Krieg ebenfalls an Menschen erschöpften Provinzen wieder zu bevölkern. Da also die brittische Gesellschaft am Ende des Krieges in dieselbe Lage versetzt war, welche ihre Nebenbuhlerin, die ostindische Gesellschaft der Holländer, endlich zu Boden schlug, so ward sieben 11. März 1784 zu Mangalor zum Frieden gezwungen; beide Theile gaben ihre Eroberungen einander zurück, ohne ihre Absichten erreicht, oder einen Fußbreit Landes gewonnen zu haben.

Tippo Saheb, der nach dem Tode seines Vaters dessen Länder alle wieder erhielt, obgleich ein Theil derselben sehr durch den Krieg verwüstet war, nahm den Titel eines Sultans von Mysore an. Wie die Engländer sechs Jahre hernach in Mysore eindrangen, waren alle Spuren der Kriegsgreuel vertilgt; die Eroberer fanden das Land trefflich angebaut, gut bevölkert, und die Einwohner, ob sie gleich Hindus waren, mit der mahometanischen Regierung zufrieden. Alle mit Mysore damals vereinigten Provinzen gewinnen sehr viel Reiz, die

gewöhnliche Nahrung der Einwohner, auch alle indische Getraidearten und Hülsenfrüchte, wie Gram, Jowary, Cholty u. s. f. Mango und Cocosbäume sind im Ueberfluß vorhanden, nebst Zuckerrohr und Baumwolle. Tippo hatte Kaffeeplantagen anlegen, und beförderte die Seidenkultur, weil in seinen Ländern viel Seidenwaaren und rohe Seide aus Bengalen und andern Orten weggeführt wurden. Die Ebenen des Landes waren mit Pferden, Rindvieh, Schafen und Antelopen bedeckt, obgleich die Waldungen in den Gebirgen mit Raubthieren, Löwen ausgenommen, angefüllt waren; auch wurden in den südlichen Wäldern Elefanten gefunden.

Die Größe des Reichs, welches Tippo Hyder Aly seinem Sohne hinterließ, betrug beynahe 4,200, oder 4,176 Quadratmeilen, und die dazu gehörenden Provinzen gränzten alle an einander. Mysore lag, die Eroberungen längs der westlichen Küste von Malabar und Canara ausgenommen, ganz zwischen den westlichen und östlichen Ghauts. Diese Gebirge, welche sich durch ganz Dekan, von Süden gegen Norden aus, auf zehn Grad ausdehnen, fangen in den südlichen Gegenden der Provinz Coimbettore an, und theilen sich in zwey sehr große Gebirgsketten; die westlichen Ghauts begränzen die Küsten Malabar und Canara, und nähern sich dem Meere, bald mehr, bald weniger. Am nächsten streichen sie demselben in Canara, laufen hier immer nordwärts fort, bis sie sich in der Nachbarschaft von Suralte mit den nördlichern Gebirgen vereinigen. Die östlichen Ghauts bilden eine sehr irreguläre in verschiedenen Reihen vertheilte Gebirgskette, die ebenfalls nordwärts streicht,

den zu Mangalor keiner dieser Bedrängten annahm, wurden sie der Rache Tippo Sahebs überlassen. Er wüthete unter diesen Götzendienern seine ganze Regierung durch, ließ durch seine Truppen ganze Districte verheeren, die Götzendiener bey tausenden niederhauen, und ihre Brahminen und Fürsten durch gewaltthätige Beschneidung und Rindfleischessen zu Muselmännern veredeln. Aber die Nairen in den waldigten Gebirgen des innern Landes konnte er nicht überwältigen. Sie vergalten ihm durch Verheerungen seines Gebiets, die an ihren Glaubensgenossen verübten Grausamkeiten, und 1788 wanderten an 30,000 Indier mit Weib und Kindern nach Travancore aus *).

Die Maratten waren Hyders nördliche Nachbaren, vorzüglich der Peischwa und einige kleine Marattenfürsten, welche dessen unmittelbare Vasallen sind. Da des Kaisers Statthalter, um ihren Verheerungen in Dekan vorzubeugen, den Maratten einen bestimmten Tribut mit dieser Provinz unter dem Namen Chout, oder den vierten Theil der Einkünfte bewilligt hatten, so war dessen Eintreibung der gewöhnliche Vorwand, Mysore gleich den benachbarten Ländern auszuplündern. Bey diesen Einfällen pflegte Hyder die Maratten entweder, wie seine Vorgänger in der Regierung, durch Geschenke abzukaufen, oder sich mit seinen Truppen in die Vestungen einzuschließen, wohin sich auch die Landleute mit ihrer Habe retten mußten, bis die Regenzeit die Räuber

*) Francis Robsons Life of Hyder Ally. S. 34 u. f. J. Duncan historical Account of the Coast of Malabar in the Asiatic Researches. T. V. S. 30 u. f.

wieder in ihre Heimath zurücktrieb. In diesem Kriege mit den Maratten erlitt er 1772 bey Mailcotta, drey Meilen nordwärts seiner Hauptstadt Seringapatan, eine gewaltige Niederlage. Sein Heer ward aufs Haupt geschlagen und gänzlich zerstreut. Er verlor 13,000 Mann seiner besten Truppen; die Maratten eroberten sein ganzes Lager mit allem Geschütz und Gepäcke, und er selber entkam mit Mühe nach Seringapatan. Die Maratten berennten hierauf diese Vestung, da es ihnen aber an Belagerungsgeschütz fehlte, die Engländer in Madras ihnen Hülfe versagten, und sie aus dem verheerten Lande keine Lebensmittel ziehen konnten, so zogen sie mit ihrem Raube wieder in ihr Land zurück. Hyder erholte sich bald von dieser Niederlage. Weil in den indischen Kriegen selten Gefangene gemacht werden, so fanden sich seine zerstreuten Soldaten bald wieder unter seinen Fahnen ein, und die Kanonen, Pferde und andere Kriegsbedürfnisse, erhandelte er von den Siegern wieder, weil jeder Maratte mit seiner Beute nach Belieben schalten und walten kann.

Dagegen benutzte er 1775 die Zwistigkeiten unter den Marattenfürsten in Puhnah, ihnen den besten Theil ihrer Eroberungen südwärts des Kißnah zu entreissen. Hier hatten sich seit Ausbreitung der Mogolen in Dekan eine Menge pataniſcher oder afghaniſcher Anführer der kaiſerlichen Truppen niedergelaſſen, oder ihnen waren für geleiſtete Dienſte, nach ihrem Range oder der Zahl ihres Gefolges Lehne (Jaghire) von gröſſern oder kleinern Umfange in den neuen Eroberungen verliehen, von deren Einkünften ſie ein beſtimmtes Truppencorps zum Dienſte

des Reichs unterhalten mußten. Diese Vasallen wurden bey den Revolutionen in Delhi, und unter ohnmächtigen Statthaltern in Dekan mit der Zeit unabhängig, erweiterten ihr Gebiet durch Bezwingung ihrer Nachbaren und nannten sich nach ihrer Residenz oder Hauptvestung Nabobs von Endapah, Nabobs von Goaty, Sera, von Roydroog, Harponelli u. s. f. Waren die Maratten auf ihren Streifzügen südwärts des Kißna glücklich, so mußten sie sich ihnen unterwerfen und Tribut zahlen, oder sie blieben Vasallen des Subah von Dekan, wenn er sie gegen die Maratten beschützen konnte, welches er doch selten zu thun im Stande war. Die meisten von diesen jetzt ausgestorbenen oder verjagten patanischen Bergfürsten unterjochte Hyder Aly in dem Zeitraume von 1774 bis 1780, und dehnte dadurch seine Herrschaft gegen Norden bis an den Tumbudra- und Gutpurba-Flüsse aus, die sich beide in den Kißnah ergießen, und damals Hyders Gebiet von den Ländern des Peischwa der Maratten schieden.

Bey den Vergrößerungsplanen des Nabobs von Mysore mußte er bald mit den Engländern oder ihrer Präsidentschaft Madras in Händel gerathen, um so mehr, da sie wegen ihrer Oberherrschaft über Carnatic, und den davon abhängigen Provinzen Madura, Tanjore, Marawar und Tinevelly, seine Staaten gegen Morgen und Mittag begränzten, und die Handelslagen der Präsidentschaft Bombay mitten unter seinen malabarischen Eroberungen lagen. Zweymal zeigte er sich in diesen Kriegen mit der ostindischen Compagnie in London, oder der brittischen Nation, welche diese ihr so wichtige Gesellschaft nicht fallen lassen durfte, als ein Gegner, der sich

den die größten Gefahren drohete. Der erste Krieg dauerte von 1767. bis 1769. Damals verband sich die Präsidentschaft Madras, um einen so unternehmenden Nachbar in Schranken zu halten, mit den Maratten, und dem kaiserlichen Statthalter, oder Subah von Dekan. Die Verbündeten glaubten damals, den so schnell empor gekommenen Staat, Neu-Mysore, leicht zu zertrümmern, oder wenigstens in seine vorigen Gränzen einzuschränken, daß keiner von ihnen Hassen Rabob zu fürchten Ursache hatte. Hyder Aly's Länder wurden also von verschiedenen Seiten angegriffen. Die Maratten verwüsteten nach ihrer Kriegsart Hyders nördliche Provinzen, und eroberten die Provinz Sera, und viele seiner Hauptvestungen. Die Engländer erstiegen die östlichen Ghauts, und drangen bis Bengaler vor. Gegen die Verheerungen der Maratten schützte sich Hyder auf die vorher beschriebene Art, und da ihre Räuberhaufen bald Mangel litten, der Subah von Dekan mit seinem Hülfscorps zurückblieb, auch Hyder Aly alle Mittel anwandte, die ihm zu furchtbare Allianz zu trennen, so bequemten sich die Maratten bald zum Frieden, obgleich einige marattische Befehlshaber bey den Engländern blieben. Er bezahlte erstern für den Abzug aus seinen Ländern, nach einigen Nachrichten zwölf, nach andern fünf und dreyßig Lacken, trat ihnen einige Vestungen in den patanischen Eroberungen südwärts des Kistna ab, und ward also von diesen landverderblichen Feinden befreyet.

Der Friede mit den Maratten wirkte auf den Nizam von Dekan unerwartet. Seine schlecht bezahlten, und noch schlechter disciplinirten Truppen konnten sein

Er machte überhaupt in seinen Ländern so manche Veränderungen, daß man nicht einsehen kann, ob ihn bloß Laune oder bessere Gründe dazu vermochten. Seit 1792 verwarf er die gewöhnliche Zeitrechnung nach der Hedschra, und datirte alle schriftlichen Verhandlungen, nach einer selbst erfundenen Aera, von der Geburt Mahomeds, oder vielmehr von der Zeit an, da er den Titel eines göttlichen Propheten annahm, welches dreyzehn Jahre vor seiner bekannten Flucht geschahe. Auch die Monate erhielten von ihm eine andere Benennung. Er vertheilte sein ganzes Gebiet in acht neuetrichtete Provinzen, die weder den Umfang noch die Gränzen der alten hatten. Ihre Hauptstädte, Vestungen und Bergschlösser erhielten andere Namen, daher man ihre Lage auf unsern Karten nur mit Mühe, oder wenn man den vorigen nicht weiß, keinesweges aufzufinden im Stande ist. In diesen neuen Abtheilungen bestellte er 1075 Obersteuereinnehmer, bloß Mahomedaner, obgleich sein Finanzminister ein Hindu war, und Hindus bisher zu jenen Unterbedienungen gebraucht wurden. Selbst die indische Meile entgieng seiner Neuerungsliebe nicht. Entfernungen von einem Ort zum andern werden dort nach Coß berechnet, die nach den verschiedenen Gebieten eben so von einander abwichen, als europäische Meilen. Das alte mysorische Coß war ungefähr drey englischen Meilen gleich; dagegen führte er sein Sultany-Coß ein, das vier jener Meilen betrug. Gleiche Umwandlungen führte er bey seinen Truppen ein. Die alte Eintheilung derselben in Regimenter, Bataillons und Compagnien, die man endlich in Indien den Europäern nachzuahmen be-

der Kaiser von Hindostan damals unter ihrem Schutz in Elhabaus lebte, so war es ihnen ein leichtes, des Nizams Absetzung als Statthalter in Dekan zu bewirken. Der Kaiser versprach ihnen auch ein Firmaun oder Patent auszufertigen, worin die Engländer einen neuen Subah von Dekan ernennen, und dazu jeden ihnen gefälligen Fürsten wählen konnten. Aber glücklicher oder unglücklicher Weise fand sich niemand, der nach dieser Würde strebte, oder mächtig genug war, des Nizams Länder zu erobern a). In dieser mißlichen Lage, und da die Verstärkung der Engländer aus Carnatic nicht so schnell erfolgte, als der Nizam erwartet hatte, versöhnte er sich wieder mit ihnen. Der Nizam entsagte in dem Frieden, welchen er den 23. Febr. 1768 in seinem Lager bey Villere mit der Präsidentschaft Madras schloß, allen mit Hyder Aly getroffenen Verbindungen, erkannte den Nabob Mahomed Aly von Carnatic für den rechtmäßigen Oberherrn dieses Landes, und überließ den Engländern ganz Mysore, oder was Hyder von dem ehemaligen Reiche Visapur an sich gerissen hatte. Diese versprachen dagegen dem Subah, nach Bezwingung des Rebellen Hyder Aly, den schuldigen Tribut von dessen Ländern mit sieben Lac Rupien jährlich zu entrichten, auch den mysorischen Chout an die Maratten zu bezahlen.

Hyder setzte indessen den Krieg in Carnatic fort, und überschwemmte diese Provinz mit seiner zahlreichen Reuterey, der die Engländer nur schwache Corps entgegen stellen konnten. Allein sie besiegten die mysorischen

a) Verelst View of the British Governement in Bengal. App. S. 69.

Truppen, trotz ihrer Anzahl, in verschiedenen Gefechten, und Hyder hatte davon keine Vortheile, daß sein Sohn bis Madras vordrang, und beynahe diese englische Hauptfestung überrumpelt hätte, oder er selber einzelne Eroberungen in Carnatic machte. Denn die Engländer drangen von einer andern Seite in dessen westliche Staaten ein, und bedrohten Canara und Bednor. Die Präsidentschaft Bombay hatte ein kleines Heer zusammengebracht, damit Mangalor, seinen besten Kriegshafen, erobert, und suchte von hier aus bis Seringapatam vorzudringen. Hyder war also gezwungen, sein Heer zu theilen, und eilte persönlich seinen westlichen Staaten zu Hülfe. Da das brittische Heer in Canara nur aus fünfhundert Europäern und achthundert Seapois bestand, und die Einwohner, auf deren Empörung die Engländer rechneten, ihrem Herrn getreu blieben, so wurden sie bald in ihre Schiffe zurückgetrieben, und Hyder erbeutete in Mangalor ihr Geschütz und die ganze Kriegskasse. Die bisher erfochtenen Siege, und einige in Hyders Ländern erlangten Vortheile, entschädigten die Engländer für Hyders Verheerungen in Carnatic nicht, und nur mit ausserordentlicher Anstrengung brachten sie die Summen zusammen, welche der Krieg erforderte. Sie suchten ihn also mit Ehren zu endigen, und da Hyder Ally nach Befreyung seiner westlichen Staaten von den Feinden, wieder nach Carnatic zurückkehrte, und dessen Streifpartheyen die Nachbarschaft von Madras beunruhigten, so ward der Friede den 4. April 1769 zwischen beiden unterzeichnet.

Er machte in dem Gebiete beider Mächte keine Änderungen, weil alle Eroberungen zurückgegeben würden. Doch behielten die Engländer die Vestung Carore, im Lande Coimbettore, welche sie schon 1760 erobert hatten, wie Hyder Aly den Franzosen während der Belagerung von Pondichery Hülfstruppen sandte.

Während des Nordamerikanischen Krieges ward Hyder Aly abermals mit den Präsidentschaften Madras und Bombay in Krieg verwickelt. Da Großbrittannien damals alle Kräfte aufbot, seine empörten Colonien in Nordamerika zu bezwingen, und Frankreich sich für die unabhängig gewordene Freystaaten erklärte, so ward es französischen Emissarien nicht schwer, die indischen Fürsten gegen England zu vereinigen, zumal ihnen alle mögliche Unterstützung versprochen ward, und die schnellen Eroberungen der Britten am Ganges und in Dekan jeden ihrer Nachbaren mehr oder weniger beunruhigten. Der Nizam von Dekan, der von ihnen den versprochenen Tribut wegen der nördlichen Circars vergeblich forderte, war der Urheber dieses Bundes, die stolzen Fremden aus Indien zu vertreiben, und Hyder Aly, die Maratten, und andere indische Fürsten, traten dem furchtbaren Bunde bey.

Wohl hatte England dem Fürsten von Mysore einige Ursache zur Unzufriedenheit gegeben. Ihm ward die im zweyten Artikel des letzten Friedens versprochene Hülfe verweigert, als er diese in dem unglücklichen Kriege mit den Maratten tractatenmäßig verlangte. Allein da sie mit seinen Feinden in gleicher Verbindung standen, so würden diese gleiche Hülfe verlangt haben. Beiden

rischen an Menge nicht gleich kam, so ließ jeder von beiden Alliirten 10,000 Reuter zur englischen Hauptarmee stoßen. Ohne diese Hülfe war es den Engländern unmöglich, tief in Mysore vorzudringen, oder den Sultan je zu überwältigen. Ferner sollten alle in diesem Kriege gemachten Eroberungen in drey gleiche Theile getheilt werden; wären aber die Engländer früher zum Einbruch in Mysore bereit, so sollten sie die für sich allein gemachten Eroberungen ausschließlich behalten. Sie eroberten auch im ersten Feldzuge 1790 mehrere von Tippo's südlichen Gränzvestungen, wie Caroor, Dindigul, Coimbettore, und das ihnen so wichtige Palicaudcherry, wodurch den Engländern die Communication zu Lande von Coromandel nach Malabar erleichtert, aber doch nicht ganz eröffnet ward, weil sie das Gebiet von Travancore berühren mußten. Wie der Feind Carnatic bedrohete, so mußte ihre Armee Mysore wieder verlassen, doch blieben ihnen die bezwungenen Vestungen.

Im folgenden Jahre übernahm Lord Cornwallis das Commando über die Truppen der Präsidentschaft Madras. Sie wurden von Bengalen ansehnlich verstärkt; auch sandte Bombay ein eignes Corps, um Tippo's westliche Länder anzugreifen. Da dieser aber sein eignes Land verwüsten ließ, und die Einwohner gezwungen wurden, ihre Wohnungen zu verlassen, so waren die äußersten Anstrengungen nöthig, um Mysore in einem Feldzuge zu erobern. Eine Menge Elefanten wurden mitten durch die Halbinsel herbeygeschafft, um das Geschütz und anderes Gepäcke fortzubringen. Ein Elefant trägt so viel, als sechzehn Büffel oder Lastochsen, und ist leichter zu

von Cochin aus von Hyders Ländern auf der malabarischen Küste erobern würden *).

Wie aber 1781 aus Bengalen Geld und Truppenverstärkungen anlangten, Bombay in seinen Angriffen auf Sundah und Canara glücklicher war, als 1768, und die Truppen dieser Präsidentschaft abermals Mangalor, auch Hydernagur, die Hauptstadt von Canara, eroberten, so mußte Hyder seine Eroberungen räumen. Nur erhielt er 1782 Hülfe aus Frankreich, worauf er wieder in Carnatic einbrach, einige Vestungen eroberte, die Engländer abermals besiegte, und eine französische Flotte schnitt ihnen alle Zufuhr ab. Dadurch brach in dem schon durch Krieg verheerten Carnatic eine so schreckliche Hungersnoth aus, die blos in Madras 60,000 Menschen aufrieb, allein Hyder starb den 9. November dieses Jahres, indem er wie vorher bald siegte, bald besiegt wurde. Sein Tod hatte auf die Führung dieses Krieges keinen Einfluß, und sein Nachfolger Tippo Saib setzte ihn mit Entschlossenheit fort. Freylich gelang es den Engländern, die Feinde aus Tanjore zu vertreiben, und in Tippo's südlichen Besitzungen Eroberungen zu machen; aber dagegen war er in seinen westlichen Ländern glücklicher. Hier verjagte er die Feinde aus der Stadt Hydernagur, und entriß ihnen die reiche Beute, welche sie in dieser Hauptstadt und andern canarischen Vestungen gefunden hatten, und bloß die Seehäfen Onor, Carwar und Mangalor blieben von den Engländern bis zum Frieden besetzt.

*) Reports of the secret and select Committee appointed to inquire into the Causes of the War in Carnatic. S. 11. 12.

tigt, seine festen Plätze in den Districten der ehemaligen patanischen Nabobs einzunehmen. Tippo selber erwartete die Feinde in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt, und suchte durch seine leichte zahlreiche Reuterey ihre Vereinigung, ihr Vorrücken zu erschweren, und ihnen die Transporte abzuschneiden, welche ihnen Proviant und Fourage nachführen mußten. Cornwallis besiegte freylich einen Theil der mysorischen Armee in der Nachbarschaft ihrer Hauptstadt, allein es war ihm unmöglich, sie von Seringapatan abzuschneiden, oder sich mit der Armee von Bombay zu vereinigen, die der Caverifluß von ihm trennte. Da indessen die Regenzeit heranrückte, die Armee wegen der schlechten Wege mit ihrem Troß kaum von der Stelle kam, der beschwerliche Marsch alles Zugvieh aufgerieben hatte, und der Proviant zu fehlen anfieng, weil die Maratten sich zu spät mit der Hauptarmee vereinigten, welche die Fouragirungen und Transporte decken sollten, so ward der Rückzug nach Bengelor beschlossen. Die Armee mußte aber viele tausend Ochsen im Stiche lassen, die für Hunger und Entkräftung kein Glied bewegen konnten, alle Bagage verbrennen, und die gesammte Artillerie zersprengen. Die endlich angekommenen Maratten deckten den Rückzug, den Abercrombie ebenfalls mit den Truppen von Bombay über die Gebirge nach Malabar nehmen mußte.

In Bengelor wandte Cornwallis alles an, seine Armee wieder in Stand zu setzen, die verlohrnen Vorräthe wieder zu ergänzen, und mehrere Bergschlösser zu erobern, die ihm auf dem Marsch nach Tippo's Hauptstadt die Zufuhr erschwert hatten. Seine Armee

22,000 Mann stark, von denen 7,800 Europäer waren, brach den 1. Februar 1792 abermals zum Angriff der feindlichen Hauptstadt auf. Sie führte einen Train von 158 Kanonen, und ihre Flügel wurden von 12,000 Maratten und 15,000 Reutern des Nizam gedeckt, weil die ganze englische Cavallerie nur aus 1167 Mann bestand. Sie erschien den 6ten in der Nachbarschaft von Seringapatan, welches Tippo mit seiner ganzen Armee in einem sehr befestigten Lager beschützte. Dieses ward den 7. Februar nach vergeblichem Widerstande erobert. Der Sultan verlohr bey dieser Niederlage unter den Thoren seiner Hauptvestung über 20,000 Mann, die sich größtentheils auf dem Rückzuge zerstreueten. Nach diesem Siege landeten die Engländer auf der Insel im Caveryfluß, auf welcher die Stadt und Vestung Seringapatan erbaut ist. Da zugleich der General Abercrombi mit der bombayschen Armee vorgerückt war, die außer 8400 Europäern und Seapois, aus 4000 Soldaten des Rajah von Coorga, und 1700 Mann Hülfstruppen des Rajah von Travancore bestand, und sich den 16. Febr. mit der Hauptarmee vereinigte, so ward beschlossen, Tippo's Hauptstadt förmlich zu belagern. Die Insel, auf welche sie erbauet ist, liegt mitten im Caverifluß, und enthält in der Länge viertehalb, und in der Breite anderthalb englische Meilen. Eine Armee von 83,000 Mann umgab dieselbe von allen Seiten, unter denen 36,000 Reuter waren. Da der Sultan eine lange Belagerung nicht aushalten konnte, und er am Ende befürchten mußte, Seringapatan in einem Sturm zu verlieren, dachte er endlich daran, sich mit seinen Gegnern

reich waren, ließ er nicht besser behandeln, und ihre Kir[illegible] einäschern; daher aus Canara allein 70,000 christlich[illegible] Einwohner auswanderten, wodurch seine Einkünfte au[illegible] diesem Lande von achtzehn bis auf acht Lac Rupien ver[illegible] mindert wurden. Nach englischen Berichten, den einzi[illegible] gen Quellen, die uns über seine Regierung offen stehen, war er ein harter, heftiger, ehrgeitziger Eroberer, und an seinen Feinden Rache zu nehmen, waren seine Lieb[illegible] lingsgedanken. Er pflegte oft zu sagen: er wolle lieber zwey Tage als Tiger, als zweyhundert Jahre als Schaaf leben. In den letzten Jahren seiner Regierung war er äusserst veränderlich, und ein kaum halbdurchdachtes Pro[illegible] ject folgte dem andern. Besonders war er beschäftigt, alle, auch die geringfügigsten Vorfälle, aufzuschreiben; selbst seine nächtlichen Träume entgiengen seiner rastlosen Schreibseligkeit nicht, und die Engländer haben unter seinen Handschriften regelmäßig gehaltene Traumverzeichnisse mit ihren Deutungen gefunden *). Aber zur Verbesserung und Vertheidigung seines Landes, Verstärkung seiner Vestungen, und diese mit Vorräthen zu versehen, öffnete er seinen Schatz willig. Seit dem rebellische Statthalter, Maratten und Seiks, den Kaiserthron in Delhi zertrümmert haben, und der Großmogul unter den Ruinen seiner Hauptstadt nur von ihrer Gnade lebt, war sein eifrigstes Bestreben, die alte Herrschaft der Mahomedaner in Dekan und Hindostan wieder herzustellen, er suchte daher den König von Candahar zum gemeinschaftliche Züge gegen die Ungläubigen zu ermuntern. Ausser

*) Beatsons App. S. CIX.

m und dem zuletzt genannten Zemaun Schah, war iner seiner Glaubensgenossen mächtig genug, die mit nander zerfallenen Maratten zu überwältigen, oder die urch uneinige Oberhäupter geschwächten Seiks aus ihren roberungen am Indus und den nördlichen Provinzen von Hindostan zu verjagen. Mit diesen und andern Planen beschäftigt, war er der erste, der den Schein der Oberherrschaft, welcher dem Kaiser in seinen längst verlohrnen Provinzen noch übrig blieb, vertilgte. Alle Nabobs, die sich in seine Länder getheilt hatten, selbst die Engländer, lassen in ihren Münzstädten alles Geld in seinem Namen ausprägen, oder der so sehr gedemüthigte Schah Allum zeigte sich noch als Oberherr des weiland indischen Kaiserthums auf ihren Gold- und Silbermünzen. Tippo Saheb verwarf diese unbedeutenden Beweise ehemaliger Dependenz, und bezeichnete seine Rupien und Pagoden mit seinem eignen Namen und Titel, oder mit Sprüchen des Korans, die nur auf ihn und sein Reich Beziehung hatten. Aus gleichen Gründen änderte er in seinen Verordnungen und andern Urkunden den bisherigen Curialstyl, und nannte Mysore immer Sircar Khoudadad, oder das von Gott ertheilte Reich, und sich selber zuweilen den göttlichen Tiger, oder Assud ulla ul Ghaulil. Diese Worte waren auf seinen Siegeln und andern Inschriften in persischen Buchstaben so verschlungen, daß sie einen Tigerkopf bildeten. Sein Thron ruhete auf einem sehr großen hölzernen Tiger; und das silberne Gitter um denselben war mit goldnen Tigerköpfen verziert.

Er machte überhaupt in seinen Ländern so manche Veränderungen, daß man nicht einsehen kann, ob ihn bloß Laune oder bessere Gründe dazu vermochten. Seit 1792 verwarf er die gewöhnliche Zeitrechnung nach der Hedschra, und datirte alle schriftlichen Verhandlungen, nach einer selbst erfundenen Aera, von der Geburt Mahomeds, oder vielmehr von der Zeit an, da er den Titel eines göttlichen Propheten annahm, welches dreyzehn Jahre vor seiner bekannten Flucht geschahe. Auch die Monate erhielten von ihm eine andere Benennung. Er vertheilte sein ganzes Gebiet in acht neuerrichtete Provinzen, die weder den Umfang noch die Gränzen der alten hatten. Ihre Hauptstädte, Vestungen und Bergschlösser erhielten andere Namen, daher man ihre Lage auf unsern Karten nur mit Mühe, oder wenn man den vorigen nicht weiß, keinesweges aufzufinden im Stande ist. In diesen neuen Abtheilungen bestellte er 1075 Obersteuereinnehmer, bloß Mahomedaner, obgleich sein Finanzminister ein Hindu war, und Hindus bisher zu jenen Unterbedienungen gebraucht wurden. Selbst die indische Meile entgieng seiner Neuerungsliebe nicht. Entfernungen von einem Ort zum andern werden dort nach Coß berechnet, die nach den verschiedenen Gebieten eben so von einander abwichen, als europäische Meilen. Das alte mysorische Coß war ungefähr drey englischen Meilen gleich; dagegen führte er sein Sultany-Coß ein, das vier jener Meilen betrug. Gleiche Umwandlungen führte er bey seinen Truppen ein. Die alte Eintheilung derselben in Regimenter, Bataillons und Compagnien, die man endlich in Indien den Europäern nachzuahmen be-

liebt hat, verwarf er, so sehr er auch Europäer in seine Dienste zu bringen suchte. Seine Armee bestand daher aus einer den Umständen angemessenen Anzahl von Koushoons oder Legionen. Zu einer jeden gehörten 380 Reuter, welche er Tub benannte, und vier Divisionen Infanterie, jede von 500 Mann, welche Rissallas hießen, ordentlich bewaffnet und exercirt, und mit der gehörigen Feldartillerie versehen waren.

Tippo Sultans Regierung zeichnet sich vorzüglich durch zwey Kriege aus, die er mit den englischen Präsidentschaften Bombay und Madras führen mußte. In dem ersten verlohr er die Hälfte seines Landes, und in dem zweyten sein Leben, und seine zahlreiche Nachkommenschaft, die Hoffnung als Sultane von Mysore, ihren beiden Vorfahren gleich, in der Geschichte von Dekan zu glänzen.

Der erste Krieg brach 1789 aus, weil Tippo die Engländer in Tellicherry beunruhigte. Diese Vestung und Factorey lag 11° 48′ in dem kleinen Nairenstaat Cotiote, auf der Küste Malabar. Sie ist den Engländern wegen des Pfeffers, Cardemums, Sandelholzes, und anderer Waaren wichtig, davon jährlich für 554,000 Pf. St. nach Bombay zu gehen pflegten, und jetzt gewiß noch mehr ausgeführt werden, da sie seit 1792 allein Herren der malabarischen Küste sind. Tippo hatte auch im vorigen Kriege diese Vestung lange Zeit vergebens belagert. Allein die wahre Ursache dieses Krieges war, daß der Sultan von Mysore den Alliirten der Engländer, den Rajah von Travancore, angriff. Dieser einzige freye Nairenfürst hatte seine Unabhängig-

zeit bey allen Revolutionen, die Malabar in alten oder neuen Zeiten erlitt, immer behauptet, und Hyder Aly wagte es auf seinem berühmten Zuge gegen die Nairen nicht, ihn zu überwältigen. Sein Gebiet reicht vom Cap Comorin bis an das kleine Reich Cananor, über welches vor kurzem eine Königin regierte. Von diesem war es durch Linien oder Verschanzungen geschieden, welche sich sechs Meilen weit von der Meeres Küste bis an die westlichen Ghauts erstreckten. Travancore war gegen Osten eben so gut, wie gegen Norden gedeckt, hier trennten es unersteigliche Gebirge und dicht verwachsene Waldungen von den Vasallen der Engländer in Coromandel, und gegen Westen begränzte dasselbe der indische Ozean. Die Einwohner sind bis auf verschiedene christliche Gemeinden, unter denen immer katholische Missionarien leben, sämmtlich Hindus, welche die Religion des Brama in ihrer alten Rohheit erhalten haben. Daher flüchteten die von Tippo verfolgten Braminen in großer Anzahl hieher, und viele von den aus ihren Ländern verjagten Nairenfürsten fanden bey diesem Rajah Schutz. Er kann gegen einen feindlichen Angriff auf 50,000 nach Art der Europäer bewafnete Seapois, und 100,000 Nairen zusammen bringen. Ueberdem sind die Engländer, denen schon lange die Vestung Anjengo, wegen des Pfefferhandels in seinem Lande gehört, mit ihm aufs genaueste verbunden. Sie halten hier zwey Bataillons Seapois, die der Rajah besoldet. Die Holländer, deren Handel in Malabar, durch den im amerikanischen Kriege erlittenen Verlust sehr abgenommen hatte, suchten nach demselben ihre indischen Ausgaben

einzuschränken, die größtentheils von Europa aus bestritten wurden, und räumten daher einige ihrer entbehrlichsten Vestungen. Zu diesen gehörte Cranganor, nebst dem Districte Tycottah, welche beide dem Fürsten von Travancor überlassen wurden. Die Holländer hatten diese Vestung von den Portugiesen erobert, und besaßen sie bis 1789 ohne Verpflichtung oder Abhängigkeit von irgend einem indischen Fürsten. Dennoch behauptete Tippo, sie gehöre zu seinen malabarischen Eroberungen, und sey vorher ein Eigenthum der Fürsten von Cochin, seines Vasallen gewesen. Deswegen widersprach er dieser Abtretung, und wie der Rajah Cranganor solche dessenungeachtet besetzte, griff er die vorher beschriebenen Linien an, ward aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Im folgenden Jahre 1790 erneuerte er den Angriff, und eroberte diese für unüberwindlich gehaltene Schutzwehr, welche auf den meisten Karten dieser Küste abgebildet ist. Sie ward sogleich nebst den Vestungswerken von Cananor dem Erdboden gleich gemacht. Jetzt mußten die Engländer ihren Alliirten zu Hülfe eilen, ehe ihn das Schicksal der benachbarten Nairenfürsten traf. Sie schlossen daher mit den Maratten und dem Subah von Dekan eine Verbindung, um gemeinschaftlich diesen unruhigen, und jedem von ihnen furchtbaren Nachbar zu unterdrücken, und Tippo Sahebs Länder von allen Seiten anzugreifen. Damit aber die Armeen der Maratten und des Nizams, die größtentheils aus Reuterey bestanden, sich desto leichter der mysorischen Vestungen bemächtigen konnten, wurden sie von den Engländern mit einigen Bataillons Seapois verstärkt, und da die englische Reuterey der myso-

rischen an Menge nicht gleich kam, so ließ jeder von beiden Alliirten 10,000 Reuter zur englischen Hauptarmee stoßen. Ohne diese Hülfe war es den Engländern unmöglich, tief in Mysore vorzudringen, oder den Sultan je zu überwältigen. Ferner sollten alle in diesem Kriege gemachten Eroberungen in drey gleiche Theile getheilt werden; wären aber die Engländer früher zum Einbruch in Mysore bereit, so sollten sie die für sich allein gemachten Eroberungen ausschließlich behalten. Sie erbberten auch im ersten Feldzuge 1790 mehrere von Tippo's südlichen Gränzvestungen, wie Caroor, Dindigul, Coimbettore, und das ihnen so wichtige Palicandcherry, wodurch den Engländern die Communication zu Lande von Coromandel nach Malabar erleichtert, aber doch nicht ganz eröffnet ward, weil sie das Gebiet von Travancore berühren mußten. Wie der Feind Carnatic bedrohete, so mußte ihre Armee Mysore wieder verlassen, doch blieben ihnen die bezwungenen Vestungen.

Im folgenden Jahre übernahm Lord Cornwallis das Commando über die Truppen der Präsidentschaft Madras. Sie wurden von Bengalen ansehnlich verstärkt; auch sandte Bombay ein eignes Corps, um Tippo's westliche Länder anzugreifen. Da dieser aber sein eignes Land verwüsten ließ, und die Einwohner gezwungen wurden, ihre Wohnungen zu verlassen, so waren die äußersten Anstrengungen nöthig, um Mysore in einem Feldzuge zu erobern. Eine Menge Elefanten wurden mitten durch die Halbinsel herbeygeschafft, um das Geschütz und anderes Gepäcke fortzubringen. Ein Elefant trägt so viel, als sechzehn Büffel oder Lastochsen, und ist leichter zu

halten, da man ihn, wenn es an Getraide fehlt, mit Pisangblättern und grünen Baumzweigen füttern kann. Für jeden Elefanten waren funfzehn Lastochsen nöthig, um dessen Fourage für einen Monat nachzuführen. Eine jede sechspfündige Kanone brauchte fünf und dreyßig Ochsen, und hundert und fünf andere, um für jene und sich selber die Fourage auf einen Monat herbey zu schaffen. Wie daher Cornwallis gegen Mysore aufbrach, hätte er bey seinem Heere 40,000 indische Ochsen zu Fortschaffung des Gepäcks, Proviants und der Artillerie, ohne die Kamele und andere Lastthiere zu rechnen, welche Privatpersonen auf eigene Rechnung angeschafft hatten.

Der zweyte Feldzug ward mit der Eroberung von Bengelor und andern Vestungen im östlichen Mysore eröffnet. Erstere diente den Engländern, ihre Vorräthe aufzubewahren, und die Transporte zu decken, welche der Hauptarmee aus Carnatic folgten. Sie zog bald darauf 15,000 irreguläre und auf mancherley Art bewaffnete Reuter des Nizam an sich, und setzte ihren Marsch gegen Seringapatan fort. Zu gleicher Zeit überstiegen die Truppen von Bombay die westlichen Ghauts mit großer Beschwerde. Sie mußten Meilen lang Weg bahnen, die Artillerie durch steile Gebirgspäße schaffen, um sich zu rechter Zeit mit der Hauptarmee zu vereinigen. Unterdeß drang auch die Hauptarmee der Mahratten von Norden her in Tippo's Länder ein, bezwang viele seiner Vestungen, und verheerte Canara durch Streifparteyen. Noch waren zwey andere Heere, theils Engländer, theils Truppen ihrer Alliirten beschäf-

tigt, seine festen Plätze in den Districten der ehemaligen patanischen Nabobs einzunehmen. Tippo selber erwartete die Feinde in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt, und suchte durch seine leichte zahlreiche Reuterey ihre Vereinigung, ihr Vorrücken zu erschweren, und ihnen die Transporte abzuschneiden, welche ihnen Proviant und Fourage nachführen mußten. Cornwallis besiegte freylich einen Theil der mysorischen Armee in der Nachbarschaft ihrer Hauptstadt, allein es war ihm unmöglich, sie von Seringapatan abzuschneiden, oder sich mit der Armee von Bombay zu vereinigen, die der Caverifluß von ihm trennte. Da indessen die Regenzeit heranrückte, die Armee wegen der schlechten Wege mit ihrem Troß kaum von der Stelle kam, der beschwerliche Marsch alles Zugvieh aufgerieben hatte, und der Proviant zu fehlen anfieng, weil die Maratten sich zu spät mit der Hauptarmee vereinigten, welche die Fouragirungen und Transporte decken sollten, so ward der Rückzug nach Bengelor beschlossen. Die Armee mußte aber viele tausend Ochsen im Stiche lassen, die für Hunger und Entkräftung kein Glied bewegen konnten, alle Bagage verbrennen, und die gesammte Artillerie zersprengen. Die endlich angekommenen Maratten deckten den Rückzug, den Abercrombie ebenfalls mit den Truppen von Bombay über die Gebirge nach Malabar nehmen mußte.

In Bengelor wandte Cornwallis alles an, seine Armee wieder in Stand zu setzen, die verlohrnen Vorräthe wieder zu ergänzen, und mehrere Bergschlösser zu erobern, die ihm auf dem Marsch nach Tippo's Hauptstadt die Zufuhr erschwert hatten. Seine Armee,

22,000 Mann stark, von denen 7,800 Europäer waren, brach den 1. Februar 1792 abermals zum Angriff der feindlichen Hauptstadt auf. Sie führte einen Train von 158 Kanonen, und ihre Flügel wurden von 12,000 Maratten und 15,000 Reutern des Nizam gedeckt, weil die ganze englische Cavallerie nur aus 1167 Mann bestand. Sie erschien den 6ten in der Nachbarschaft von Seringapatan, welches Tippo mit seiner ganzen Armee in einem sehr befestigten Lager beschützte. Dieses ward den 7. Februar nach vergeblichem Widerstande erobert. Der Sultan verlohr bey dieser Niederlage unter den Thoren seiner Hauptvestung über 20,000 Mann, die sich größtentheils auf dem Rückzuge zerstreueten. Nach diesem Siege landeten die Engländer auf der Insel im Caveryfluß, auf welcher die Stadt und Vestung Seringapatan erbaut ist. Da zugleich der General Abercrombi mit der bombayschen Armee vorgerückt war, die außer 8400 Europäern und Seapois, aus 4000 Soldaten des Rajah von Coorg, und 1700 Mann Hülfstruppen des Rajah von Travancore bestand, und sich den 16. Febr. mit der Hauptarmee vereinigte, so ward beschlossen, Tippo's Hauptstadt förmlich zu belagern. Die Insel, auf welche sie erbauet ist, liegt mitten im Caverifluß, und enthält in der Länge viertehalb, und in der Breite anderthalb englische Meilen. Eine Armee von 83,000 Mann umgab dieselbe von allen Seiten, unter denen 36,000 Reuter waren. Da der Sultan eine lange Belagerung nicht aushalten konnte, und er am Ende befürchten mußte, Seringapatan in einem Sturm zu verlieren, dachte er endlich daran, sich mit seinen Gegnern

zu vergleichen. Seine Armee war nach dem letzten Treffen muthlos geworden, und sein ganzes Land, bis auf die Provinz Canara, in den Händen der Alliirten, und ihm blieben, außer der Hauptstadt, nur sechs befestigte Plätze übrig, von denen Mysore und Hydernagur die vornehmsten waren. Die Alliirten hatten ihm in beiden Feldzügen sieben und sechzig Vestungen, groß und klein, entrissen, und darin achthundert Kanonen erobert, auch war seine Armee durch den Krieg um 49,000 Mann vermindert.

Schon den 24. Febr. 1792 waren die Friedenspunkte unterzeichnet, und alle Feindseligkeiten hörten auf, weil der Sultan in seiner bedrängten Lage auch die härtesten Bedingungen nicht verwerfen durfte. Er mußte den Alliirten 1) die Hälfte seiner Staaten abtreten; wodurch er nach eigner Rechnung, 11,850,000 Rupien jährlicher Einkünfte verlohr, und jeder von den Verbündeten wählte hernach von den abgetretenen Ländern, welche seinen Staaten am nächsten lagen, oder dessen bisherige Gränzen am besten deckten. 2) Für die Kriegskosten mußte er drey und dreyßig Millionen Rupien bezahlen. Die Hälfte dieses Geldes ward sogleich, der Ueberrest aber in drey Terminen binnen Jahr und Tag erlegt. 3) Zwey von seinen Söhnen den Engländern als Geissel übergeben, bis alle Friedensbedingungen erfüllt waren. Die beiden Prinzen wurden hernach nebst ihrem Hofstaat mit allen ihren gebührenden Ehrenbezeugungen nach Madras geführt, und im folgenden Jahre ihrem Vater wieder zurückgesandt.

Durch diese gezwungene Ländertheilung erweiterten die drey Nachbaren von Mysore zwar ihr Gebiet ansehnlich genug, allein sie gewannen dadurch noch mehr, daß der besiegte Sultan ihnen seine vornehmsten Gränzvestungen abtreten mußte, und sie Herren der Gebirgspäße wurden, wodurch er bisher so leicht in ihre Staaten eingedrungen war.

Die Maratten erhielten von den abgetretenen Ländern gröstentheils diejenigen Districte, welche Tippo ihrem Peischwa in den vorigen Kriegen entrissen hatte, und meistens zwischen den Flüssen Tombudra und Malpurba lagen, so daß erster Fluß zum Theil ihre südöstliche Gränze ausmachte. Darin lagen die Vestungen Darwar, Bancapor, Shanor, Gubduk, Gujenderghur, und andere mit ihrem Gebiete. Sie erhielten diese Districte zum Theil ganz, zum Theil davon nur einzelne Dorfschaften. Der Umfang ihrer Eroberungen war dreyhundert Quadratmeilen, und ihre Einkünfte aus denselben stiegen nach des Sultans Berechnungen auf 3,949,998 Rupien, oder 1,316,666 Canteary Pagoden.

Der Nizam erhielt bloß nach dem Umfang berechnet von der Länderbreite am meisten, nämlich sechshundert und zwölf Quadratmeilen, deren Einkünfte dessen ungeachtet den marattischen gleich waren, oder nur 3,949,998 Rupien betrugen. Seine neuen Länder stießen aber nicht an einander, sondern wurden durch einen Landstrich, der dem Sultan verblieb, von einander getrennt.

Sie bestanden aus den Lehren der ehemaligen patanischen Nabobs, worin die Vestungen Kopaul, Balhary, Gunjecottah, Cuddapah und andere belegen waren.

Was der Sultan den Engländern abtreten mußte, betrug zwar nur fünfhundert zwey und funfzig Quadratmeilen, und bestand aus drey abgesonderten an Größe von einander sehr verschiedenen Districten, die theils zur Präsidentschaft Madras, theils zu Bombay geschlagen wurden, allein sie gewannen durch die Lage ihrer Acquisitionen am meisten. Die Präsidentschaft Bombay war bisher außer Stande, ihre zerstreueten malabarischen Vestungen und Handelslogen, die zum Theil in Tippos Eroberungen lagen, gegen dessen Angriffe zu vertheidigen. Sie war daher schon vor dem Kriege entschlossen Tellicherry zu räumen, dessen Handel der Sultan zerstört hatte. Diese Plätze wurden nun durch Abtretung aller Districte welche er auf der malabarischen Küste besaß, völlig gedeckt. Sie erlangte den ganzen Landstrich westwärts der Ghauts von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Kewai und Bombay, ward dadurch Herr des ganzen Pfefferhandels, den es bisher mit den Holländern, Franzosen und Portugiesen theilen mußte, jetzt aber das Verkehr, dieser Nebenbuhler, wie längst in Bengalen geschehen ist, nach Belieben einschränken, begünstigen und verbieten kann. Sie erhält aus diesen zweyhundert und zwölf Quadratmeilen großen malabarischen Eroberungen 2,546,000 Rupien, und ist jetzt gegen alle mysöriſche Einfälle hinlänglich geschützt. Denn durch Erlangung der wichtigen Vestung Palikaudicherry verhindert sie alle Einfälle von Süden her, und die westlichen

Ghauts decken ihr Gebiet gegen Osten, da sie die Gebirgspässe, die eine Armee passiren muß, besetzt hält, oder besetzen kann. Gegen Angriffe von Seringapatam selbst ist sie ebenfalls gesichert, weil Tippo das waldigte Land Coorga auch 1792 verloren hat. Hier herrschte gegen dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, ein kleiner indischer Waldfürst, oder Polygar, dessen Hauptstadt Mercara heißt, den Tippo zur Beschneidung und bey ihm Kriegsdienste zu nehmen zwang. Er war aber so glücklich aus Seringapatan zu entkommen, und sich gegen seinen Verfolger in den Schlupfwinkeln seines Landes zu behaupten. Während dieses Krieges war er ein treuer Bundsgenosse der Engländer, und kann künftig durch die Beschaffenheit seines Landes, und englische Unterstützung, Einfälle aus Mysore leicht vereiteln. Endlich war Bombay wegen seines kleinen Gebiets, aus dessen Einkünften diese Präsidentschaft nie ihre Friedensausgaben bestreiten konnte, und wegen der daher benöthigten Geldunterstützungen, ein Lasticomtoir für die ostindische Gesellschaft gewesen, weil Bengalen mit seinen Ueberschüssen das dortige Deficit decken mußte. Jetzt konnte Bombay hoffen, aus den Einkünften der neuen Eroberungen seine gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten; denn ihre Einkünfte wurden durch die malabarischen Acquisitionen von 160,000 den damaligen Berechnungen zufolge bis an 390,000 Pf. St. vermehrt, und mit dieser Summe und durch bessere Einrichtungen glaubte man damals der bengalischen Remessen wenigstens in Friedenszeiten entbehren zu können. Doch hat dies wenigstens bis 1798 nicht erfüllt werden können. Denn

Sie bestanden aus den Lehnen der ehemaligen patanischen Nabobs, worin die Vestungen Kopaul, Balhary, Gunjecottah, Cuddapah und andere belegen waren.

Was der Sultan den Engländern abtreten mußte, betrug zwar nur fünfhundert zwey und funfzig Quadratmeilen, und bestand aus drey abgesonderten an Größe von einander sehr verschiedenen Districten, die theils zur Präsidentschaft Madras, theils zu Bombay geschlagen wurden, allein sie gewannen durch die Lage ihrer Acquisitionen am meisten. Die Präsidentschaft Bombay war bisher außer Stande, ihre zerstreueten malabarischen Vestungen und Handelslogen, die zum Theil in Tippos Eroberungen lagen, gegen dessen Angriffe zu vertheidigen. Sie war daher schon vor dem Kriege entschlossen Tellicherry zu räumen, dessen Handel der Sultan zerstört hatte. Diese Plätze wurden nun durch Abtretung aller Districte welche er auf der malabarischen Küste besaß, völlig gedeckt. Sie erlangte den ganzen Landstrich westwärts der Ghauts von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Kewai und Bombay, ward dadurch Herr des ganzen Pfefferhandels, den es bisher mit den Holländern, Franzosen und Portugiesen theilen mußte, jetzt aber das Verkehr, dieser Nebenbuhler, wie längst in Bengalen geschehen ist, nach Belieben einschränken, begünstigen und verbieten kann. Sie erhält aus diesen zweyhundert und zwölf Quadratmeilen großen malabarischen Eroberungen 2,546,000 Rupien, und ist jetzt gegen alle mysorische Einfälle hinlänglich geschützt. Denn durch Erlangung der wichtigen Vestung Palikaudcherry verhindert sie alle Einfälle von Süden her; und die westlichen

Noch erlangte der Rajah von Coorga seine ver-
ne Unabhängigkeit und sein altes waldigtes Gebiet
er, welches sich von Westen her, bis nahe an Tippos
ptstadt ausdehnt, und funfzig Quadratmeilen groß
Er wird zwar in den Friedenspräliminarien und
nachherigen Theilungstractat nicht namentlich er-
nt, jedoch erscheint er während des Krieges und
her als ein unabhängiger Fürst, und Tippo nennt
selbst in den Verhandlungen mit den britischen Be-
habern Rajah von Coorga, ob er gleich dessen Ab-
nung von den alten Fürsten dieses Landes be-
felte.

Der nachtheilige Frieden von Serjagapatan, der
Sultan die Hälfte seiner Länder kostete, und dessen
ß um 30,090,000 Rupien vermindert, wirkte
den stolzen, vom Glaubenseifer entflammten Monar-
so mächtig, daß er von dieser Zeit an weitaussehende
ne entwarf, sein verlornes Gebiet wieder zu erobern,
en verbündeten Nachbaren gleiches mit gleichem zu
gelten, und seine Herrschaft über ganz Dekan, oder
Halbinsel disseit des Ganges auszudehnen. Er besaß
92 von den Ueberbleibseln seines halbzertheilten Reichs
r dessen fruchtbarsten Provinzen, immer die größere
lfte, oder 2662 Quadratmeilen, weil den Siegern
der Theilung die abgetretenen Länder nicht nach dem
fange, sondern nach den Einkünften eingeräumt wurden,
, so daß sie nicht die wirkliche Hälfte seines Gebiets,
dern nur 1514 Quadratmeilen erhielten.

Mit jenen Entwürfen schwanger suchte er seine
künfte zu verbessern, seine Kriegsmacht in den besten

in diesem Jahr hatte Bombay zwar 346,100 Pf. St. Einkünfte, dagegen aber 996,699 Pf. St. Ausgaben, und in den vorhergehenden Jahren war die Ausgabe immer größer als die Einnahme.

Die Präsidentschaft Madras war freylich durch den Krieg in Schulden gerathen, welche Dirom auf zwey Millionen Pf. St. schätzt, aber sie ward für diesen Aufwand durch die ihr abgetretenen Provinzen mit vielen Hauptvestungen wie Dindigul, Salem, Sankeridurgum, Kistnagerry ꝛc. hinlänglich gedeckt. Der Sultan mußte ihr die Provinzen Dindigul, Salem, Barramahal, überlassen, welche das Gebiet ihres Vasallen des Nabobs von Carnatic westwärts begränzen, auch die Gebirgspässe einräumen, durch welche er so oft die Länder dieser Präsidentschaft beunruhigt hatte. Jene östlichen Provinzen waren, dreyhundert und vierzig Quadratmeilen groß, bestanden aus den ergiebigsten Gegenden von Dekan, und brachten dem Sultan 1,404,000 Rupien ein, so daß ihr in dieser Theilung an Ländern, nach deren ehemaligen Ertrag berechnet, eben so viel als den beyden andern Alliirten, oder eine Kleinigkeit mehr zufiel. Denn der Sultan zog aus den an Madras und Bombay abgetretenen Districten 3,950,295 Rupien, da ihm jeder von den Antheilen der Maratten und des Nizam nur 3,949,998 Rupien einbrachten. Madras vermehrte auch durch diese Acquisitionen seine Einkünfte so ansehnlich, daß sie 1798 von 724,000 Pf. St., dem Ertrag der bisherigen jährlichen Einnahme vor der Theilung, bis auf 2,004,000 Pf. St. gestiegen waren.

reit zu seyn, es sollen ihn auch andere mahomedanische Fürsten, unter andern der 1798 abgesetzte Nabob von Auhd, der jetzt als Flüchtling in den nördlichen Gebirgen von Bengalen umherirrt, zu einem Einfall in Hindostan ermuntert haben. Allein Unruhen, die vielleicht in seinen entvölkerten, ausgesogenen und von Räuberbanden verheerten Ländern ausbrachen, oder die Furcht, Sieks, Maratten und Engländer möchten seinen Zug nach Delhi vereiteln, und der plötzliche Schlag der seinen Alliirten in dem Verlust seiner Hauptstadt traf, haben ihn wahrscheinlich verhindert sein Versprechen zu erfüllen.

Ueberhaupt geben des Sultans geheime Papiere die unverwerflichsten Beweise, daß er alle indischen Fürsten groß und klein gegen England aufzuhetzen, oder sie mit ihrem Alliirten zu entzweyen suchte. So unterhandelte er seit 1796 mit den Ministern in Punah und andern Marattenfürsten, und daß der Peischwa den Engländern 1799 keine Hülfe schickte, daran waren mit seine Aufhetzungen schuld. Selbst die unbekanntesten unbedeutendsten Fürsten suchte er in sein Interesse zu ziehen, wie die Rasbuttenfürsten von Judpor aus Joinagur in den Gebirgen von Agimere, und selbst der von seinen Staaten so entfernte Rajah von Nepal an den nördlichen Grenzen von Auhd entgieng seiner Aufmerksamkeit nicht, um bey ihm Hülfe gegen England zu verlangen *).

Mitten unter diesen Entwürfen sich an seinen Feinden zu rächen fand sich zu Ende des Jahres 1796 ein Franzose von der Insel Bourbon Nahmens Ripaud in

*) S. Beatson. S. 193 rc.

Stand zu ſetzen, und mit andern Mächten Bündniſſe zu ſchlieſſen. So ſuchte er ſchon 1796 mit dem mahomedaniſchen König Zeman Schah in Verbindung zu treten, der an den Grenzen von Perſien und Hindoſtan ein groſſes Reich beherrſcht, zu dem die Provinzen Candahar, Cabul, Cashemir und andere gehören, von denen wir auſſer was Forſter davon in ſeiner Reiſe durch Hindoſtan und Perſien meldet, ſehr wenig wiſſen. Sein Grosvater, Achmet Schah der Stifter dieſes Reichs um 1739 hatte Hindoſtan von 1740 bis 1761 ſiebenmal verheert, und zwar zweimal bis Delhi vorgedrungen. Zeman Schah ſelber hatte mit ſeinen Nachbarn — den Sikks an den Ufern des Indus glückliche Kriege geführt. Tippo hatte in dem angeführten Jahre Geſandten an dieſen Fürſten geſchickt und ihn aufgemuntert, 1797 mit ſeinem Heere nach Delhi zu ziehen, und dort den unglücklichen Schah Allum vom Throne zu ſtoſſen. An deſſen Stelle ſollte er einen von des alten Kaiſers Prinzen auf den Thron von Hindoſtan erheben, die abgefallenen oder längſt verlornen Provinzen wieder mit dem Reiche vereinigen, und der Herrſchaft der ungläubigen Maratten in Delhi und überall ein Ende machen. Hiezu glaubten ſie, würde ein Jahr hinreichend ſein. Der König von Candahar müſſe hierauf ſein ſiegreiches Heer von Rechtgläubigen in des Kaiſers Staaten verſtärkt, nach Dekan führen. Dort verſprach Tippo die Fahne eines heiligen Krieges aufzupflanzen, und Heiden und Ungläubige unter das Schwerdt des Glaubens zu beugen. Zeman Schah ſchien zwar zu dieſem Zuge wie ſeine von den Engländern im Schloſſe zu Seringapatan gefundene Antwort beweiſt,

Er ließ hierauf mit Ripauds Schiff Gesandten
Isle de France abgehen, um die mit letzterm ge-
sene Verbindung zu vollenden, und die versprochene
fahrt der Hülfstruppen zu beschleunigen.

Doch Tippos Minister waren nicht so leichtgläubig
treuherzig dem prahlerischen Vertreter der großen
on auf sein Wort zu trauen. In den Berathschla-
gen, die der Sultan mit ihnen über den bevorstehen-
Krieg mit England, und die von Frankreich erwar-
Hülfe anstellte, nennen sie den Ripaud einen Esel
Lügner, einen Kerl, der nur Geld zu machen suche,
rathen ihren Sultan ab mit Leuten dieser Art, wel-
ihre ganze Habe auf dem Rücken trügen, irgend eine
bindung einzugehen. Sie dringen darauf den Ripaud
halten, ihn nicht aus dem Lande zu lassen, und
seiner zwey von dessen Begleitern, mit seinen
fen, und dem von ihm unterzeichneten Alliänztractat
Isle de France zu schicken, und indessen die günstige
abschlägige Antwort zu erwarten.

Aber der Sultan der zwar in wichtigen Fällen seine
ister zu befragen pflegte, ihren Rath aber selten an-
n, wenn dieser seinen Entwürfen widersprach, unter-
nete dessen ungeachtet die vorhergenannte Allianz, wel-
folgende Artikel enthielt.

1) So lange Sonne und Mond scheinen soll be-
ige Freundschaft zwischen der französischen Nation
dem Reiche Mysore seyn, und Frankreich verbindet
zur Vertreibung der Engländer thätig mitzuwirken.
den Ende verspricht Frankreich 2) zehntausend euro-
sche Soldaten und dreyßigtausend Habessinier oder

Seringapatam ein. Er war bisher Befehlshaber eines Kaperschiffes gewesen, das gegen die Engländer in dem letzigen Seekriege mit beträchtlichem Gewinnst gekreuzt hatte, und nahm damals von seinen Gegnern verfolgt, in des Tippo's einzigen Kriegshafen Mangalor seine Zuflucht. Durch ihn erfuhr der Sultan die französische Revolution und den großen Krieg der aus der ersten Lösung Friede den Hütten und Zerstörung den Pallästen entsprang, und die vermeintan Vortheile über England und dessen Alliirte. Er bemerkte bald des Sultans Gesinnung gegen England ohne von der Macht seines überlegenen Nachbars, oder den Hülfsmitteln der Londner ostindischen Kompagnie unterrichtet zu seyn *). Ripaud mußte ihm auch die glänzenden Siege seiner Nation, ihre wirklichen oder für Seringapatams engen Horizont berechneten Eroberungen, so geschickt zu vergrößern, daß er ihn von der Freundschaft der neuen Republik gegen ihren alten Alliirten, und der Bereitwilligkeit ihn gegen England zu unterstützen völlig überzeugte. Er schloß daher den 2. April 1797 mit diesem Abentheurer, der den Bund durch den Kuß der dreyfarbigen Kokarde besiegeln mußte, eine förmliche Offensivallianz gegen England, und die künftige Theilung seiner indischen Besitzun-

*) Unter des Sultans Handschriften fand man in dessen Kabinet zu Seringapatan verschiedne eigenhändige Bemerkungen, über Frankreich und England, wahrscheinlich aus Unterredungen mit den Franzosen gezogen. Von England hatte er sich aufgezeichnet. Zu diesem Reiche gehören Irrland, Jersey und Gernsey. Sonst war auch in England ein Rajah von Cosseah (Ecosse). Aber vor hundert Jahren erschlug der englische Rajah diesen Fürsten, und nahm sein Land in Besitz.

57 Der Sultan bekömmt von den Eroberungen die Landstriche voraus, die er 1792 den Engländern und ihren Alliirten abtreten müssen. Alle übrigen, so wie Schiffe, Magazine, Mund und Kriegsvorräthe werden zwischen beyden Alliirten gleichmäßig getheilt.

Mit diesem Offensivbündniß und fünf Schreiben an das französische Directorium, und die Befehlshaber in Isle de France und Bourbon schickte er zwey Gesandten auf Ripauds Schiff nach der ersten Insel. Er gab ihnen auch eine kurze Skitze mit, worin er für Frankreich Hindostans damalige Lage, die Verhältnisse der indischen Fürsten gegeneinander und die Gefahren schilderte, welche die Engländer in allen ihren Besitzungen bedroheten, welche aber theils übertrieben theils völlig erdichtet waren. Nach seiner Schilderung hatte Zeman Schah Delhi schon erobert, der Nabob von Auhd gegen die Regierung von Bengalen die Waffen ergriffen, und in den übrigen englischen Besitzungen hätten die mißvergnügten Unterthanen ein gleiches versucht, oder wären bereit sich mit ihren Befreyern gegen ihre tirannischen Oberherrn zu vereinigen.

Außer der vorher bedungenen Hülfe verlangte er auch von Frankreich zehn Stückgießer und eben soviel Porcellainfabrikanten, Glasmacher, Schiffszimmerleute und Blockdreher, auch hatten die Gesandten den Auftrag einige Kasten mit Nelken und Muskatenschößlingen mitzubringen, um die Kultur dieser Gewürtze in Mysore zu versuchen. Ripauds Schiff segelte als ein Handelsfahrzeug unter fremder Flagge für Privatrechnung mit Pfeffer geladen den 5. Dec. 1797 von Mangalor ab, um bey

den umherkreuzenden englischen Fahrzeugen keinen Argwohn zu erregen, und brachte seine Ladung den 19. Januar 1798 glücklich an den Ort der Bestimmung.

Tippos Gesandten wurden zwar mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, sie merkten aber bald daß Mignand dem Sultan zu viel versprochen, und die französische Kriegsmacht auf den Inseln übertrieben vergrößert hatte, auch die Regierung von Isle de France außer Stande war, nur einen Artikel der eingegangenen Verbindung zu erfüllen. Auf der Insel waren wenig Truppen, oder nur eine sehr schwache Garnison vorhanden, weil man vor einiger Zeit tausend Mann nach Batavia zu Verstärkung der Holländer gesandt hatte. Der Gouverneur Malartie wollte den Allianztractat nicht ratificiren, oder wie der Großsprecher Ripaud vorher gethan hatte, nicht beschwören, weil er dazu vom Mutterlande nicht bevollmächtigt war, er schickte jedoch ein Schiff mit den ganzen Verhandlungen, und dem eigenhändigen Schreiben des Sultans nach Frankreich. Um diesen nach Vermögen willfährig zu seyn, ließ er öffentlich bekannt machen, daß wer von den Einwohnern in des Sultans Dienste zu treten wünsche, sich melden solle. Mit dieser Ermunterung waren die Gesandten sehr unzufrieden, weil sie für ihren Herrn nicht einzelne Matrosen, Seeleute und Offiziere, sondern ein zahlreiches wohlgerüstetes Heer negotiiren wollten. Auch über den Sold der Neuangeworbenen gab es kleine Streitigkeiten, diesen wollte der Gouverneur Malartie vor ihrer Abreise festsetzen, und den Neuangeworbenen einen höhern Gehalt ausbedingen, als Tippo den Europäern in seinen Dien-

gewöhnlich zu reichen pflegte. Die Gesandten wollten sich hierauf nicht einlassen, und überliessen es ihrem Sultan, was er den mitgebrachten Kriegern und Handwerkern für einen Lohn bestimmen würde. Sie erhielten dieß das gewisse Versprechen, die Republik würde die neue Allianz ohne Bedenken genehmigen, und die verlangte Hülfe gegen England in möglichster Eile abgehen lassen. Da also die Geschäfte der Gesandten bald beendigt waren, aber der Zweck ihrer Sendung nicht weiter erreicht werden konnte, so verliessen sie Isle de France nach einem Aufenthalt von sechs Wochen, und kamen den 26. April 1796 wieder nach Mangalor zurück. Mit ihnen hatten sich zum Dienst des Sultans der General Chappuis als Gesandter der französischen Republik, ferner ein französischer Schiffscapitain, als Befehlshaber der künftigen mysorischen Marine, nebst mehreren Artillerie- und Soldaten eingeschifft. Das ganze Hülfscorps bestand aber nur aus neun und neunzig Mann, worunter sechs und dreyßig Europäer und die übrigen Neger oder Mulatten waren.

Die Engländer erfuhren damals von dieser Gesandtschaft und des Sultans Anschlägen, sie mit Hülfe der Franzosen aus Indien zu vertreiben, nicht das mindeste. Sie waren zwar in Madras und Bombay wegen der Rüstungen des Sultans auf ihrer Hut, und auf die Nachricht, daß Bonaparte Egypten eingenommen habe, waren sie sich überall in Vertheidigungsstand um einem Feinde zu begegnen, der sie vom rothen Meer, oder einer andern Gegend her angreifen konnte. Eigentlich verlohr der Gouverneur von Isle de France das ganze

geheime Spiel des Sultans, das er sorgfältig für England zu verbergen suchte. Er ließ seine Gesandten ohne großes Gefolge auf einem Kauffartheyschiffe nach der Insel Frankreich abgehen. Diese suchten auch ohne alles Gepränge und incognito ans Land zu kommen, und unbeobachtet ihre Aufträge auszurichten. Allein der Gouverneur Malartie empfieng sie bey ihrer Landung mit Abfeurung aller Kanonen, ließ die ganze Besatzung ins Gewehr treten, und er begleitete die Gesandten nebst allen angesehenen Einwohnern öffentlich in seine Wohnung. Da nun damals einige fremde Schiffe dort im Hafen lagen, so verbreitete sich durch diese bald das dunkle Gerücht von der Anwesenheit mysorischer Gesandten auf der Insel. Eben dieser Gouverneur machte noch mehr Aufhebens bey Anwerbung der wenigen Mannschaft, die den Gesandten fast wider ihren Willen aufgedrungen wurde. Er ließ eine gedruckte Proclamation bekannt machen, worin er des Sultans Absichten England mit Hülfe Frankreichs zu bekriegen verkündigte, daß er aus Europa ein ansehnliches Heer erwarte, auch wurden darin, die Einwohner beyder Inseln eingeladen, die Waffen als Freywillige unter des Sultans Fahnen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ergreifen.

Dies Manifest gelangte bald durch Schiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welches die Engländer erobert hatten; und von hier nach Europa, und den verschiedenen englischen Präsidentschaften. In den letztern trauete man anfangs dem im Original erhaltenen Aufruf nicht, und hielt ihn vielmehr für einen Versuch

den Sultan mit den Engländern zu entzweyen, die ohnes hin mit ihm wegen einiger unbedeutenden streitigen Districte in den 1792 abgetretenen Provinzen in Zwists grathen waren. Die Directoren der ostindischen Gesellschaft in London aber befahlen nach Empfang des französischen Manifests, schon den 28. Junii 1798 ihrem Generalgouverneur, die gröſste Aufmerksamkeit auf Tippo's Betragen zu verwenden, von ihm die nöthige Auskunft über die neue Allianz zu begehren, und wenn er diese verzögern oder gar verweigern sollte, die schleunigsten Maasregeln zu nehmen, um seinen Angriffen zuvor zu kommen.

Allein vor Ankunft dieses Befehls hatte die Präsidentschaft Madras schon die sichersten Nachrichten von des Sultans feindlichen Absichten eingezogen. Sie hatte die Geheimnisse der ganzen Gesandschaft erfahren, daſs auf die erwähnte Proclamation eine Anzahl Franzosen sich anwerben lassen, und wirklich beym Sultan Dienste genommen hatten. Man wuſste dort, daſs die Franzosen, die früher schon unter seinen Truppen dienten, in Seringapatan den 5. May 1797 einen förmlichen Jacobinerclub errichtet hatten, bey dessen Organisirung Rippaud am geschäftigsten gewesen war. Der indische Club hielt seine ordentlichen Sitzungen, ahmte die jacobinischen Einrichtungen in Frankreich nach, und machte Gesetze für die Glieder desselben. Ja wie dieser Club den 15. May 1797 die Nationalfahne öffentlich in dieser Hauptstadt wehen lieſs, feierte der Sultan das Possenspiel mit Abfeurung des groben Geschützes von den Wällen seiner Festung. Der Sultan war persönlich bey dieser Proces-

sion, der Errichtung des Freyheitsbaums, und Ripaud schwärmerischen Verwünschungen zugegen, worin er den Engländern und allen Monarchen, außer dem neuen Alliirten der Republik, den Untergang schwor. Ja er ließ sich so weit gegen den erhitzten Haufen herab, daß er dem Ripaud mündlich Schutz und Schirm, und der mit ihm verschwisterten Republik treuen Beystand versicherte.

Da nun den Engländern ein nahen Krieg bevorstand, und Zemen Schah Bewegungen am Indus ihre Besitzungen am Jumna und Ganges zu bedrohen schienen, so zogen die Präsidentschaften Madras und Bombay, deren Gebiet den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzt waren, schon im Herbst 1798 ihre Truppen zusammen. Doch suchten sie vor dem wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten den Sultan durch Unterhandlungen zu gewinnen. In dem ersten Schreiben, daß der brittische Generalgouverneur, Lord Mornington, den 8. Nov. dieses Jahres an den Sultan abgehen ließ, eröffnete er ihm, daß er seine Verbindungen mit Frankreich wisse, die ostindische Gesellschaft wünsche, aber nebst ihren Alliirten, den Marattен und dem Subah von Dekan, Frieden; und um diesen zu erhalten, wären gewisse Versicherungen nöthig, die ihm der Major Doveton eröffnen würde, der schon einmal an seinem Hofe gewesen, und den man als Friedensunterhändler anzunehmen bitte. Tippo ließ sechs Wochen verstreichen, ehe er Antwort ertheilte, und diese bestand aus leeren Freundschaftsversicherungen und Ablehnung aller Verbindungen mit Frankreich. Die in Mangalor gelandeten Franzosen gab er für Künstler und

[illegible]inge Leute aus, die sich auf gut Glück eingeschifft hätten; einige wären bey ihm geblieben, die übrigen aber weiter gewandert. Zu Anfange des Jahres 1799 ließ Lord Mornington ein zweytes Schreiben, worin er des Sultans Betragen gegen seine Alliirten genau entwickelte, und dessen geheime Machinationen gegen England unverholen aufdeckte, und noch einmal bat, den Major Doveton als Gesandten anzunehmen. Nach Verlauf eines ganzen Monats ertheilte der Sultan auf das ausführliche Schreiben eine kurze Antwort. Er berührte darin keine einzige Beschwerde der Engländer, schrieb ihnen nur: er würde auf einige Zeit sich mit der Jagd belustigen, der erwähnte Unterhändler möchte sich nur an seinen Hof verfügen. Dagegen aber suchte er in einem anderen Schreiben vom 30. Januar den Zeman Schah zum Zuge nach Indostan zu ermuntern *). So sehr nun auch Tippo allen Vergleichsvorschlägen auswich, und seine kalten, gleisnerischen Antworten hinlänglich bewiesen, daß er nur Zeit gewinnen wolle, seine Rüstungen zu beschleunigen, und die aus Frankreich erwartete Hülfe an sich zu ziehen, so ließ sich dennoch Lord Mornington mit ihm den 9. Jan. 1799 abermals in eine Correspondenz ein. Er stellte es dem Sultan frey, einen Gesandten nach Madras zu schicken, um mit ihm gewisse Bedingungen zu verabreden, die zur Erhaltung des Friedens nöthig wären. Diese bestanden aus folgenden Punkten: alle Franzosen aus seinen Diensten zu entlassen; Gesandten von den drey Alliirten in Seringapatan anzunehmen;

*) Wood. Ap. n. 27.

und den Engländern die Küste von Canara, auf welcher sein Kriegshafen Mangalor lag, gegen ein Equivalent einzuräumen. Wie hierauf keine Antwort erfolgte, obgleich sie in vier, oder höchstens acht Tagen nach Madras gelangen konnte, der Sultan hingegen während dieser Unterhandlungen seinen General du Buc, den 7. Febr. 1799, über Tranquebar an das französische Directorium abgehen ließ, der schon in der Mitte 1798 dazu bestimmt war, und wegen Geldmangel nicht reisen konnte, und die in dieser dänischen Vestung zahlreichen Franzosen Unruhen anzuzetteln anfiengen *); so ward dem Sultan den 22. Februar von den drey Alliirten der Krieg angekündigt.

Die Maratten also und der Nizam von Dekan nahmen nebst den Engländern an diesem Kriege, so wie vorher an allen Unterhandlungen mit dem Sultan Theil, allein die Engländer erhielten von beiden Bundsgenossen nicht die erwartete Hülfe. Die Maratten ließen keinen Mann marschiren, obgleich Bombay, wie im vorigen Kriege, ein Corps Infanterie zum gemeinschaftlichen Kriege bereit hielt, das ihre Operationen gegen des Sultans Länder unterstützen sollte **), sondern hielten blos ihre Gränzen besetzt. Denn in Punah waren damals Unruhen ausgebrochen, weil der Peischwa, Madhu Row, 1796 unglücklicher Weise ums Leben gekommen war, die Großen einander in der Nähe dieser Hauptstadt befehdeten, und die Minister ein- und abgesetzt wurden.

*) Hallische Missionsberichte. 56. St. S. 715.

**) Beatson. S. 52.

Der Nizam ließ zwar zwölftausend Mann seiner Infanterie nebst einer Menge Reuter zu der brittischen Armee stoßen. Aber ehe es so weit kam, mußte die Präsidentschaft Madras vorher in dessen Staaten Ruhe und Ordnung wieder herstellen, den jacobinischen Einfluß unter seinen Befehlshabern zerstören, und erst die besten Truppen dieses Fürsten entwaffnen, welche ihm aufsätzig geworden waren. Der Subah von Dekan, Nizam Ally, der diese Trümmer der ehemaligen mogolischen Statthalterschaft seit 1763 beherrscht, war immer furchtsam und unentschlossen, wozu sein hohes Alter kam. Er hatte vier erwachsene Söhne, die sich bey seinen Lebzeiten um die Erbfolge stritten. Einer von diesen stand mit dem Sultan von Mysore in geheimer Verbindung, oder wie Tippo selber in seinen Briefen schreibt, wovon die Concepte nach der Eroberung von Seringapatan in dessen Archive aufgefunden wurden. Er ist mir sehr ergeben, und hat die Befehlshaber der Truppen auf seine Seite. Aber eben diese Truppen des Nizam, oder vielmehr ihr französischer Anführer Raymond, der mit seinen Landsleuten in Seringapatan im vertrauten Briefwechsel stand, konnte den Engländern in einem Kriege mit den Sultan leicht gefährlich werden. Raymond hatte dieses Corps regulairer Infanterie, das 1792 erst aus 1400 Franzosen, andern Europäern und Seapois bestand, aber so schlecht beschaffen, und so elend bekleidet und bewaffnet war, daß es vielmehr das Ansehen einer Räuberbande hatte, ansehnlich verstärkt und gut disciplinirt. Er hatte eine Menge französische Officiere in des Nizam Dienste gezogen, sehr viele auserlesene im Kriege geübte indische

Soldaten nach und nach umgeworben, so daß er aus dem ursprünglich verachteten Gesindel ein kleines und jenes gut exercirtes Heer von fast 14,000 Mann schuf, dessen Erhaltung der Subah ihm außer einer Pension von 50,000 Rupien, ein Lehn angewiesen hatte, das jährlich dreyßig Lac Rupien einbrachte. Da dasselbe wegen des Soldes vom Nizam unabhängig war, so gehorchte es keinem andern Obern, als dem Generalissimus und ward dem Landesherrn wegen seiner Menge, Grausamkeit und Ungebundenheit gefährlich. Man sahe stimmte Nachrichten von der Widerspenstigkeit dieses neuen Heers gegen des Nizams Befehle, und den Unfug sie um diese Zeit, oder vorher, in der Stadt Hyderabad getrieben hatten. Allein da der Nizam sich der neu eigenen Soldaten fürchtete, die Besorgniße der Nizams wegen der künftigen Erfolge seiner Prinzen, welche ganz von diesen Truppen abhieng, sich täglich vermehren, und dieses Heer in jedem Kriege, der in Dekan ausbrach, wegen seiner Zahl und Verbindung mit den Jacobinern in Seringapatan, den Ausschlag geben konnte, so schlossen die Engländer den 1. Sept. 1798 einen Vertrag mit dem Nizam, ihn von diesen Unruhstiftern in seinem Gebiet zu befreyen.

Nach der Einrichtung, welche die drey britischen Präsidentschaften mit ihren indischen Nachbaren und Bundsgenossen getroffen haben, halten sie in deren Ländern einen Theil ihrer Truppen, als Garnisonen in den Vestungen, oder Vertheidiger der Gränzen, welche diese Fürsten besolden müssen. So haben von den bengalischen Truppen 10,000 Mann ihre beständigen Quartiere in der Provinz Auhd, deren Unter-

dem neuen 1798 eingesetzten Nabob, Saadut Ali, 76 Lac Rupien kostet. Im Lande Carnatic hat Präsidentschaft Madras ebenfalls einige Regimenter ngt, welche der Nabob mit 160,000 Pf. St. besoldet, der Rajah von Travancore muß seit seiner Verbin. mit der ostindischen Gesellschaft, zwey Bataillons ischer Infanterie in seinem Lande unterhalten, de. jährlich 19,687 Pf. St. angewiesen hat. Auf gleiche standen englische Truppen in den Staaten des Ni., welchen er jährlich 644,656 Rupien bezahlen. se wurden auf Anstiften der französischen Partei zweyn nach Carnatic zu Hause geschickt, und zweymal wie. um gegen die Aufrührer zu Hülfe gerufen. Da ihre ahl kaum 2000 Mann betrug, so wurden sie in dem en Vertrag mit 4400 Mann vermehrt, und der Sold, er ihnen künftig reichen mußte, bis auf 2,157,100 pien erhöhet. Ein Theil der englischen Truppen setzte also den 10. October 1798 in Bewegung, um Raymonds Corps zu zerstreuen. Sie erreichten des Nizams sidenz den 22sten, und vereinigten sich mit den in ran stehenden Detaschements, und des Nizams Reute. n. Gerade um diese Zeit war unter Raymonds Corps e Empörung ausgebrochen; die Seapoys hatten sich gen ihre Befehlshaber aufgelehnt, so daß diese, um r Leben zu retten, ins englische Lager flüchteten. Wahrscheinlich veranlaßte Raymonds Tod, der einige Monate früher erfolgte, den Aufstand, nach welchem der Nizam das ihm für seine Truppen angewiesene Lehn ein. g, und da die Aufrührer unter einander zerfallen war

ten, und damals keinen Anführer hatten, wurden sie bald umzingelt, und eilftausend von ihnen streckten ohne Blutvergießen das Gewehr. Die entwaffneten Seapoys ließ man auseinander gehen, oder sie traten in englische Dienste. Alle Franzosen aber, Officiere sowohl als andere, wurden nach Calcutta, und von hier nach Europa zurückgeschickt. Auf diese Weise ward Madras von einer drohenden Gefahr befreyt, und der Nizam konnte nun an dem Kriege gegen Tippo Saheb Theil nehmen.

Zwey englische Armeen, welche Bombay und Madras stellten, und zu denen Bengalen 3000 Freywillige stoßen ließ, versammelten sich im Februar 1799 an den westlichen und östlichen Gränzen von Mysore. Bengalen übersandte auch zu den Kriegskosten vierzig Lac Rupien; die Londner Directoren übermachten eine halbe Million Pfd. Sterl., die Kriegsoperationen zu beschleunigen, und die reichen Einwohner der Insel Helena brachten eine ansehnliche Summe zusammen, um Madras zu unterstützen *). Die Truppen von Bombay, unter Anführung des Generallieutenant Stuart, bestanden aus 6400 Mann, und die Armee von Madras, welche der General Harris befehligte, war 20,800 Mann stark. Zu dieser ließ der Nizam die englische Brigade, die seit dem letzten Vertrage in seinen Ländern cantonnirte, außer einem ansehnlichen Theil von seinen eigenen Seapois, oder überhaupt 10,157 Mann, nebst vielen irregulairen Reutern stoßen, so daß die feindliche Armee, welche des Sultans

*) Beatson. S. 35.

länder bedrohete, ein brittisches Corps von 6500 Mann im südlichen Mysore mitgerechnet, aus 43,800 Köpfen regulairer Mannschaft bestand. Dieser konnte der Sultan, die Besatzungen in einzelnen Vestungen abgerechnet, nur 16,000 Mann entgegen stellen, unter denen etwa 9800 Reuter waren. Die zahlreiche Reuterey, wodurch sein Vater den Engländern so furchtbar geworden war, hatte er nach dem jetzt unter den indischen Fürsten eingeführten System eingehen lassen, und dagegen die Vertheidigung seines Reichs einem besser geordneten Fußvolk überlassen. Zählt man aber seine irregulairen, zum Theil mit Luntenflinten bewaffneten Truppen mit, so hatte er fast hunderttausend Mann auf den Beinen.

Die östliche Armee der Engländer, oder die von Madras beorderten Truppen, rückten schon den 5. März in Mysore ein, und viele Bergvestungen ergaben sich auf ihrem Zuge ohne Schwierigkeit. Der Sultan versammelte seine Macht in der Nähe der Hauptstadt, und ließ diese Hauptarmee ohne große Hindernisse fortrücken. Der westliche Angriff seiner Länder, den die Truppen von Bombay glücklich ausführten, ward den 21. Febr. von Cananor aus unternommen. Sie überstiegen die engen Pässe der westlichen Ghauts ohne Schwierigkeit, und erreichten endlich das waldigte Land Coorga, dessen Rajah für ihre Truppen einen gewaltigen Vorrath von Reis und andern Lebensmitteln angeschafft hatte *).

*) Der Rajah von Coorga hatte in seinem Lande 63,600 Centner Reis zusammen bringen lassen, welche für eine Armee von 40,000 Mann auf 159 Tage hinreichend

nen, und damals keinen Anführer [illegible]
sie bald umzingelt, und eilftausend [illegible] es
ohne Blutvergießen das Gewe[illegible] pen
Seapoys ließ man auseinander [illegible]
englische Dienste. Alle Fra[illegible] Verb
als andere, wurden nach [illegible] Heerzü
Europa zurückgeschickt. [illegible] ohnlichen
von einer drohenden [illegible], welche aus
konnte nun an den [illegible] und funfzig Feldstü
nehmen. [illegible] Außer dem Schwa
[illegible] Zwey [illegible] und andern Trosse, da
[illegible] stellten, [illegible] Familie ins Feld begleitet,
[illegible] ließ [illegible] besondere Handlanger für seine W
westlichen [illegible] beschäftigt, folgten der östlichen Ar
[illegible] 000 Banjarries, oder Kornhändler *).
die [illegible] jedoch der Hauptstadt Seringapatan immer nä
[illegible] ward daher den 27. März bey Malewelly (
Wersebes Karte heißt der Ort Malewetty) v
Sultan angegriffen, allein der Angriff ward abern
mit ansehnlichem Verlust vereitelt. Er suchte also
dem unglücklichen Gefecht, ihren Marsch nach der Ha
stadt zu erschweren, ließ sein eignes Land verheeren,
Dorfschaften verbrennen, die Einwohner nach andern
genden auswandern, und die Wasserbehälter (Tank

waren, außer einer Menge Getraide für die Pferde. [illegible]
hatte Bengalen vor dem Aufbruch dieses Heers eine Me
Reis nach der Küste Malabar zur See überschickt, da
Mangel an Lebensmitteln die Operationen desselben n
verzögern möchte.

*) S. Bibliothek der Reisen. Dritter Theil. S. 171.

ward indeß durch diese Hinderniss
war den 6. April von Tippo's
ntfernt. Nach einigen kleinen
ie östliche und westliche Ar-
Seringapatan, welches
vertheidigte, einge-
erung den 22. April
Eröffnung derselben, er-
ehlshaber Harris ein Schreiben
er sich über den feindlichen Einfall
beschwerte, auch bald Vorschläge über-
Frieden wieder herzustellen. Harris hatte
Befehl, dergleichen anzunehmen; allein da er
unversöhnlichen Feind seiner Nation so weit in die
getrieben hatte, so konnte der Friede nur unter den
sten Bedingungen für den Sultan geschlossen wer-
Denn die Alliirten wollten bey dieser Gelegenheit
Macht so einschränken, daß sie von ihm nichts zu
chten hätten. Der englische General verlangte also,
den vorher schon angeführten Forderungen, der
nn sollte alle Franzosen und Fremde in seinen Dien-
sogleich ins englische Lager schicken; abermals die
te seiner Länder den Alliirten abtreten, und dem
h von Coorga die bisher streitigen Bezirke Ameera
Sulea auf ewig überlassen. Zur Sicherheit der
denserfüllung verlangte er noch von ihm vier seiner
ne, und eben so viel von seinen vornehmsten Generä-
als Geissel, und überdem drey Crore oder dreyßig
lionen Rupien für die Kriegskosten, davon die Hälfte
leich, die andere aber binnen sechs Monat bezahlt

sion, der Errichtung des Freyheitsbaums, und Ripaud's schwärmerischen Verwünschungen zugegen, worin er den Engländern und allen Monarchen, außer dem neuen Alliirten der Republik, den Untergang schwor. Ja er ließ sich so weit gegen den erhitzten Haufen herab, daß er dem Ripaud mündlich Schutz und Schirm, und der mit ihm verschwisterten Republik treuen Beystand versicherte.

Da nun den Engländern ein naher Krieg bevorstand, und Zemen Schah Bewegungen am Indus ihre Besitzungen am Jumna und Ganges zu bedrohen schienen, so zogen die Präsidentschaften Madras und Bombay, deren Gebiet den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzt waren, schon im Herbst 1798 ihre Truppen zusammen. Doch suchten sie vor dem wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten den Sultan durch Unterhandlungen zu gewinnen. In dem ersten Schreiben, daß der brittische Generalgouverneur, Lord Mornington, den 8. Nov. dieses Jahres an den Sultan abgehen ließ, eröffnete er ihm, daß er seine Verbindungen mit Frankreich wisse, die ostindische Gesellschaft wünsche aber nebst ihren Alliirten, den Marattен und dem Subah von Dekan, Frieden; und um diesen zu erhalten, wären gewisse Versicherungen nöthig, die ihm der Major Doveton eröffnen würde, der schon einmal an seinem Hofe gewesen, und den man als Friedensunterhändler anzunehmen bitte. Tippo ließ sechs Wochen verstreichen, ehe er Antwort ertheilte, und diese bestund aus leeren Freundschaftsversicherungen und Ablengnung aller Verbindungen mit Frankreich. Die in Mangalor gelandeten Franzosen gab er für Künstler und

geringe Leute aus, die sich auf gut Glück eingeschifft hätten; einige wären bey ihm geblieben, die übrigen aber weiter gewandert. Zu Anfange des Jahres 1799 erließ Lord Mornington ein zweytes Schreiben, worin er des Sultans Betragen gegen seine Alliirten genau entwickelte, und dessen geheime Machinationen gegen England überhaupt aufdeckte, und noch einmal bat, den Major Doveton als Gesandten anzunehmen. Nach Verlauf eines ganzen Monats ertheilte der Sultan auf das ausführliche Schreiben eine kurze Antwort. Er berührte darin keine einzige Beschwerde der Engländer, schrieb ihnen nur: er würde auf einige Zeit sich mit der Jagd belustigen, der erwähnte Unterhändler möchte sich nur zu seinen Hof verfügen. Dagegen aber suchte er in einem anderen Schreiben vom 30. Januar den Zaman Schah zum Zuge nach Indostan zu ermuntern *). So sehr nun auch Tippo allen Vergleichsvorschlägen ausweich, und seine kalten, gleisnerischen Antworten hinlänglich bewiesen, daß er nur Zeit gewinnen wolle, seine Rüstungen zu beschleunigen, und die aus Frankreich erwartete Hülfe an sich zu ziehen, so ließ sich dennoch Lord Mornington mit ihm den 9. Jan. 1799 abermals in eine Korrespondenz ein. Er stellte es dem Sultan frey, einen Gesandten nach Madras zu schicken, um mit ihm gewisse Bedingungen zu verabreden, die zur Erhaltung des Friedens nöthig wären. Diese bestanden aus folgenden Punkten: alle Franzosen aus seinen Diensten zu entlassen; Gesandten von den drey Alliirten in Seringapatan anzunehmen;

*) Wood. Ap. n. 27.

und den Engländern die Küſte von Canara, auf welcher ſein Kriegshafen Mangalor lag, gegen ein Equivalent einzuräumen. Wie hierauf keine Antwort erfolgte, obgleich ſie in vier, oder höchſtens acht Tagen nach Madras gelangen konnte, der Sultan hingegen während dieſer Unterhandlungen ſeinen General du Buc, den 7. Febr. 1799, über Tranquebar an das franzöſiſche Directorium abgehen ließ, der ſchon in der Mitte 1798 dazu beſtimmt war, und wegen Geldmangel nicht reiſen konnte, auch die in dieſer däniſchen Veſtung zahlreichen Franzoſen Unruhen anzuzetteln anfiengen *); ſo wurde dem Sultan den 22. Februar von den drey Alliirten der Krieg angekündigt.

Die Maratten alſo und der Nizam von Dekan, nahmen nebſt den Engländern an dieſem Kriege, ſo wie vorher an allen Unterhandlungen mit dem Sultan Theil, allein die Engländer erhielten von beiden Bundsgenoſſen nicht die erwartete Hülfe. Die Maratten ließen keinen Mann marſchiren, obgleich Bombay, wie im vorigen Kriege, ein Corps Infanterie zum gemeinſchaftlichen Kriege bereit hielt, das ihre Operationen gegen des Sultans Länder unterſtützen ſollte **), ſondern hielten blos ihre Gränzen beſetzt. Denn in Punah waren damals Unruhen ausgebrochen, weil der Peiſchwa, Madhu Row, 1796 unglücklicher Weiſe ums Leben gekommen war, die Großen einander in der Nähe dieſer Hauptſtadt befehdeten, und die Miniſter ein- und abgeſetzt wurden.

*) Halliſche Miſſionsberichte. 56. St. S. 715.

**) Beatſon. S. 52.

Der Nizam ließ zwar zwölftausend Mann seiner Infanterie nebst einer Menge Reuter zu der brittischen Armee stoßen. Aber ehe es so weit kam, mußte die Präsidentschaft Madras vorher in dessen Staaten Ruhe und Ordnung wieder herstellen, den jacobinischen Einfluß unter seinen Befehlshabern zerstören, und erst die besten Truppen dieses Fürsten entwaffnen, welche ihm aufsässig geworden waren. Der Subah von Dekan, Nizam Aly, der diese Provinzen der ehemaligen mogulischen Statthalterschaft seit 1763 beherrscht, war immer sorglos und unentschlossen, wozu sein hohes Alter kam. Er hatte vier erwachsene Söhne, die sich bey seinen Lebszeiten zur die Erbfolge stritten. Einer von diesen stand mit dem Sultan von Mysore in geheimer Verbindung, aber wie Tippo selber in seinen Briefen schreibt, wovon die Concepte nach der Eroberung von Seringapatan in dessen Archive aufgefunden wurden. Er ist mir sehr ergeben, und hat die Befehlshaber der Truppen auf seine Seite. Aber eben diese Truppen des Nizam, oder vielmehr ihr französischer Anführer Raymond, der mit seinen Landsleuten in Seringapatan im vertrauten Briefwechsel stand, konnte den Engländern in einem Kriege mit dem Sultan leicht gefährlich werden. Raymond hatte dieses Europ. regulairer Infanterie, das 1792 erst aus 1400 Franzosen, andern Europäern und Seapois bestand, aber so schlecht beschaffen, und so elend bekleidet und bewaffnet war, daß es vielmehr das Ansehen einer Räuberbande hatte, ansehnlich verstärkt und gut disciplinirt. Er hatte eine Menge französische Officiere in des Nizam Dienste gezogen, sehr viele auserlesene im Kriege geübte indische

Soldaten nach und nach umgeſchaffen, ſo daß er aus dieſem urſprünglich verachteten Geſindel ein kleines auserleſenes gut exercirtes Heer von faſt 14,000 Mann ſchuf, zu deſſen Erhaltung der Subah ihm außer einer Penſion von 30,000 Rupien, ein Lehn angewieſen hatte, das jährlich dreyßig Lac Rupien einbrachte. Da daſſelbe wegen ſeines Soldes vom Nizam unabhängig war, ſo gehorchte es keinem andern Obern, als dem Generak Raymond, und war dem Landesherrn wegen ſeiner Menge, Grundſätze und Ungebundenheit gefährlich. Man fehlen beſtimmte Nachrichten von der Widerſpänſtigkeit dieſer neuen Macht gegen des Nizams Befehle, als den Aufſtand, den ſie um dieſe Zeit, oder vorher, in der Stadt Hyderabad getrieben hatten. Allein da der Nizam ſich vor ſeinen eigenen Soldaten fürchtete, die Beſorgniſſe der Nachbaren wegen der künftigen Erfolge ſeiner Prinzen, welche ganz von dieſen Truppen abhieng, ſich täglich vermehrten, und dieſes Heer in jedem Kriege, der in Dekan ausbrach, wegen ſeiner Zahl und Verbindung mit den Jacobinern in Seringapatan, den Ausſchlag geben konnte, ſo ſchloſſen die Engländer den 1. Sept. 1798 einen Vertrag mit dem Nizam, ihn von dieſen Mißhelfern in ſeinem Gebiet zu befreyen.

Nach der Einrichtung, welche die drey britiſchen Präſidentſchaften mit ihren indiſchen Nachbaren und Bundsgenoſſen getroffen haben, halten ſie in deren Ländern einen Theil ihrer Truppen, als Garniſonen in den Veſtungen, oder Vertheidiger der Gränzen, welche dieſe Fürſten beſolden müſſen. So haben von den bengaliſchen Truppen 10,000 Mann ihre beſtändigen Quartiere in der Provinz Auhd, deren Unter-

seit dem neuen 1798 eingesetzten Nabob, Saadut Aly, jährlich 76 Lac Rupien kosten. Im Lande Carnatic hat die Präsidentschaft Madras ebenfalls einige Regimenter unterhalten, welche der Nabob mit 160,000 Pf. St. besoldet, und der Rajah von Travancore muß seit seiner Verbindung mit der ostindischen Gesellschaft, zwey Bataillons sundahischer Infanterie in seinem Lande unterhalten, dem er jährlich 19,687 Pf. St. angewiesen hat. Auf gleiche Art standen englische Truppen in den Staaten des Nizam, welchen er jährlich 644,636 Rupien bezahlte. Diese wurden auf Anstiften der französischen Partei zweymal nach Carnatic zu Hause geschickt, und zweymal vom Nizam gegen die Aufrührer zu Hülfe gerufen. Da ihre Anzahl kaum 2000 Mann betrug, so wurden sie in dem neuen Vertrag mit 4400 Mann vermehrt, und der Sold, den er ihnen künftig reichen mußte, bis auf 2,157,100 Rupien erhöhet. Ein Theil der englischen Truppen setzte sich also den 10. October 1798 in Bewegung, um Raymonds Corps zu zerstreuen. Sie erreichten des Nizams Residenz den 22sten, und vereinigten sich mit den in Decan stehenden Detaschements, und des Nizams Reuterey. Gerade um diese Zeit war unter Raymonds Corps eine Empörung ausgebrochen; die Seapoys hatten sich gegen ihre Befehlshaber aufgelehnt, so daß diese, um ihr Leben zu retten, ins englische Lager flüchteten. Wahrscheinlich veranlaßte Raymonds Tod, der einige Monate früher erfolgte, den Aufstand, nach welchem der Nizam das ihm für seine Truppen angewiesene Lehn einzog, und da die Aufrührer unter einander zerfallen war

ren, und damals keinen Anführer hatten, wurden sie bald umzingelt, und eilftausend von ihnen streckten ohne Blutvergießen das Gewehr. Die entwaffneten Seapoys ließ man auseinander gehen, oder sie traten in englische Dienste. Alle Franzosen aber, Officiere sowohl als andere, wurden nach Calcutta, und von hier nach Europa zurückgeschickt. Auf diese Weise ward Madras von einer drohenden Gefahr befreyt, und der Nizam konnte nun an dem Kriege gegen Tippo Saheb Theil nehmen.

Zwey englische Armeen, welche Bombay und Madras stellten, und zu denen Bengalen 3000 Freywillige stoßen ließ, versammelten sich im Februar 1799 an den westlichen und östlichen Gränzen von Mysore. Bengalen übersandte auch zu den Kriegskosten vierzig Lac Rupien; die Londner Directoren übermachten eine halbe Million Pf. Sterl., die Kriegsoperationen zu beschleunigen, und die reichen Einwohner der Insel Helena brachten eine ansehnliche Summe zusammen, um Madras zu unterstützen *). Die Truppen von Bombay, unter Anführung des Generallieutenant Stuart, bestanden aus 6400 Mann, und die Armee von Madras, welche der General Harris befehligte, war 20,800 Mann stark. Zu dieser ließ der Nizam die englische Brigade, die seit dem letzten Vertrage in seinen Ländern cantonirte, außer einem ansehnlichen Theil von seinen eigenen Seapois, oder überhaupt 10,157 Mann, nebst vielen irregulairen Reutern stoßen, so daß die feindliche Armee, welche des Sultans

*) Beatson. S. 35.

länder bedrohete, ein brittisches Corps von 6500 Mann im südlichen Mysore mitgerechnet, aus 43,800 Köpfen regulairer Mannschaft bestand. Dieser konnte der Sultan, die Besatzungen in einzelnen Vestungen abgerechnet, nur 18,000 Mann entgegen stellen, unter denen etwa 9800 Reuter waren. Die zahlreiche Reuterey, wodurch sein Reich den Engländern so furchtbar geworden war, hatte er nach dem jetzt unter den indischen Fürsten eingeführten System eingehen lassen, und dagegen die Vertheidigung seines Reichs einem besser geordneten Fußvolk überlassen. Zählt man aber seine irregulairen, zum Theil mit Luntenstuten bewaffneten Truppen mit, so hatte er fast hunderttausend Mann auf den Beinen.

Die östliche Armee der Engländer, oder die von Madras beorderten Truppen, rückten schon den 5. März in Mysore ein, und viele Bergvestungen ergaben sich auf ihrem Zuge ohne Schwierigkeit. Der Sultan versammelte seine Macht in der Nähe der Hauptstadt, und ließ diese Hauptarmee ohne große Hindernisse fortrücken. Der westliche Angriff seiner Länder, den die Truppen von Bombay glücklich ausführten, ward den 21. Febr. von Cananor aus unternommen. Sie überstiegen die engen Pässe der westlichen Ghauts ohne Schwierigkeit, und erreichten endlich das waldigte Land Coorga, dessen Rajah für ihre Truppen einen gewaltigen Vorrath von Reis und andern Lebensmitteln angeschafft hatte *).

*) Der Rajah von Coorga hatte in seinem Lande 63,600 Centner Reis zusammen bringen lassen, welche für eine Armee von 40,000 Mann auf 159 Tage hinreichend

Den 6. März 1799 griff Tippo das kleine westliche Heer bey Sedasere, im Lande Coorga, noch ehe es sein Gebiet betreten hatte, mit dem Kern seiner Truppen an, ward aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Er wandte sich hierauf gegen die östliche Armee der Verbündeten. Diese konnte wegen des bey indischen Heerzügen eingeführten Gepäcks, der Menge des gewöhnlichen Gefolges, und seiner zahlreichen Artillerie, welche aus vierzig schweren Kanonen, und sieben und funfzig Feldstücken bestand, nur langsam vorrücken. Außer dem Schwarm von Lastträgern, Knechten und andern Trosse, da der Seapoi oft seine ganze Familie ins Feld begleitet, und der einzelne Soldat besondere Handlanger für seine Waffen und Pferd beschäftigt, folgten der östlichen Armee bloß 46,000 Banjarries, oder Kornhändler *). Sie kam jedoch der Hauptstadt Seringapatan immer näher, und ward daher den 27. März bey Malewelly (auf Wersebes Karte heißt der Ort Malewetty) vom Sultan angegriffen, allein der Angriff ward abermals mit ansehnlichem Verlust vereitelt. Er suchte also nach dem unglücklichen Gefecht, ihren Marsch nach der Hauptstadt zu erschweren, ließ sein eignes Land verheeren, alle Dorfschaften verbrennen, die Einwohner nach andern Gegenden auswandern, und die Wasserbehälter (Tanks)

waren, außer einer Menge Getraide für die Pferde. Auch hatte Bengalen vor dem Aufbruch dieses Heers eine Menge Reis nach der Küste Malabar zur See überschickt, damit Mangel an Lebensmitteln die Operationen desselben nicht verzögern möchte.

*) S. Bibliothek der Reisen. Dritter Theil. S. 575.

rüsten. Harris ward indeß durch diese Hindernisse nicht aufgehalten, und war den 6. April von Tippo's Hauptstadt zwey Meilen entfernt. Nach einigen kleinen Gefechten, vereinigten sich die östliche und westliche Armee den 14. April; nun ward Seringapatan, welches der Sultan mit seinem ganzen Heer vertheidigte, eingeschlossen, und die förmliche Belagerung den 22. April angefangen. Einige Tage vor Eröffnung derselben, erhielt der brittische Oberbefehlshaber Harris ein Schreiben vom Sultan, worin er sich über den feindlichen Einfall in seine Länder beschwerte, auch bald Vorschläge überschickte, den Frieden wieder herzustellen. Harris hatte gänzlich Befehl, dergleichen anzunehmen; allein da er einen unversöhnlichen Feind seiner Nation so weit in die Enge getrieben hatte, so konnte der Friede nur unter den härtesten Bedingungen für den Sultan geschlossen werden. Denn die Alliirten wollten bey dieser Gelegenheit seine Macht so einschränken, daß sie von ihm nichts zu befürchten hätten. Der englische General verlangte also, über den vorher schon angeführten Forderungen, der Sultan sollte alle Franzosen und Fremde in seinen Diensten sogleich ins englische Lager schicken; abermals die Hälfte seiner Länder den Alliirten abtreten, und dem Rajah von Coorga die bisher streitigen Bezirke Ameera und Sulea auf ewig überlassen. Zur Sicherheit der Friedenserfüllung verlangte er noch von ihm vier seiner Söhne, und eben so viel von seinen vornehmsten Generalen als Geissel, und überdem drey Crore oder dreyßig Millionen Rupien für die Kriegskosten, davon die Hälfte sogleich, die andere aber binnen sechs Monat bezahlt

werden müßte. Tippo verwarf ſo unerträgliche Friedensvorſchläge. Unterdeß ward die Belagerung eifrigſt fortgeſetzt, und der Sultan verdoppelte die Anſtalten zur Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt. Er ſoll auch den franzöſiſchen Ingenieurs 400,000 Rupien verſprochen haben, wenn ſie die Belagerung bis zur Regenzeit verzögern könnten. Dieſe pflegt in jenem Theil von Dekan zu Anfange des May einzutreten, und hielt ſich die Stadt ſo lange, ſo waren die Engländer gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Es war vorauszuſehen, daß ſie auf dieſem Rückzuge durch ein unwegſames vom Regen überſchwemmtes Land, aus Mangel an Zugvieh, ihr ganzes Gepäcke und Belagerungsgeſchütz zurücklaſſen, oder wie im vorigen Kriege 1791 bey einem ähnlichen Rückmarſch geſchah, ſelber zerſtöhren mußten. Da Tippos Streifpartheyen den Belagerern die Zufuhr ſo ſehr erſchwerten, daß im engliſchen Lager am Tage des Sturms nur Lebensmittel bis zum zwanzigſten May vorhanden waren, ſo konnte er erwarten, daß ſie von ihrem durch Mangel, Regen und Ungemach geſchwächten Heer, das ſeine Reuterei auf dem Marſche unaufhörlich beunruhigte, nur einen kleinen Ueberreſt in ihr Gebiet zurückführen würden. Indeſſen waren die Belagerten ſchon den 26. April aus den Auſſenwerken vertrieben, und die engliſchen Batterien hatten den 3. May ſolche Brechen in den Hauptwall der Veſtung gemacht, daß ein Sturm gewagt werden konnte. Dieſer erfolgte auch den 4. May in der größten Mittagshitze, wo ihn die Belagerten am wenigſten erwarteten, weil indiſche Heere um dieſe Zeit auszuruhen pflegen, und in Zeit von etwa

zwey Stunden waren die Engländer Meister von den Wällen. Die Belagerten vertheidigten sich zwar unter Anführung des Sultans in den Thoren und hernach in den Straßen und Häusern, mußten aber ihrer Menge ungeachtet, weil sie ihren Führer verloren hatten, überall den Siegern weichen.

Da diese Seringapatan mit Sturm erobert hatten, so ward ein beträchtlicher Theil der Stadt von den eindringenden Truppen geplündert, so große Sorgfalt auch die Anführer anwandten, alle Excesse zu verhindern. Doch entgieng der Pallast des Sultans der allgemeinen Verheerung, und hier unterwarf sich des Sultans Familie auf die erste Aufforderung. Sie bestand aus dreyzehn Söhnen, (zwey von den jüngsten waren im Pallast, die übrigen aber in der Stadt zerstreut, welche sich bald darauf den Siegern ergaben), und sechshundert funfzig Frauenzimmern in dem Zenana. Man vermuthete anfangs den Sultan selber im Pallast zu finden, und verlangte daher von den Prinzen den Aufenthalt ihres Vaters anzuzeigen. Da sie aber nicht wußten wo er war, so ward deswegen die genaueste Untersuchung angestellt, und sein Zenana überall mit Wachen umgeben, daß er hier nicht entschlüpfen konnte. Beym durchsuchen des Pallasts sagte endlich ein Unbekannter aus, der Sultan sey in der Vertheidigung seiner Residenz geblieben, und er wolle ihnen dessen todten Leichnam zeigen.

Er schien an diesem für ihn und sein Haus so unglücklichen Tage sein Schicksal nicht zu ahnden, ob er gleich verschiedentlich gewarnt war. Denselben Morgen erklärten ihm seine mohamedanischen und brammanischen

Sterndeuter, der 9te May wäre als der letzte Tag des indischen Monats ein unglücklicher Tag, und einige Bramminen begaben sich in seine Wohnung ihm vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Er bewohnte während der Belagerung seinen Pallast nicht, sondern hatte ein zugemauertes Wasserthor zu seinem Aufenthalt gewählt, wo er zu speisen und zu schlafen pflegte. Seine Leute hielten sich in der Nachbarschaft unter Zelten auf. Etwas schien ihm doch die wiederholten Prophezeihungen der Bramminen zu beunruhigen. Er verfügte sich daher um zehn Uhr mit ihnen nach seinem Pallast, und theilte dort reichliche Geschenke aus. Der oberste Bramine erhielt von ihm einen Elefanten, einen Beutel mit Teelsaamen, woraus man Oel preßt, und zweyhundert Rupien. Unter die andern vertheilte er abergläubisch einen schwarzen Stier, einige Büffel, eine schwarze Ziege, eine Jacke und Kappe von schwarzem groben Tuch, neunzig Rupien und einen eisernen Topf mit Oel angefüllt. Aber ehe er ihnen dieses darreichte, spiegelte er sich darin, eine indische Cerimonie, Unglück abzuwenden. Er entließ sie hierauf mit der Ermahnung für die Wohlfarth des Reichs zu beten. Jetzt ließ er sich wieder in seine Wohnung im Wasserthor tragen, wo man ihm berichtete, daß die Engländer in den Trencheen sehr zahlreich wären und Anstalten zum Sturm machten, und seine Befehlshaber auf den Wällen bestätigten diese Nachricht. Der Sultan hingegen erwiederte, bey hellem Tage würden sie schwerlich einen Angriff wagen, und befahl den Truppen auf ihrer Hut zu seyn, und seinen Leuten ihm das Mittagessen aufzutragen. Noch ehe er seine Mahlzeit geendigt

hatte, erfuhr er den Tod eines seiner tapfersten Befehlshaber durch eine Kanonenkugel, und das die Feinde die Breche erstiegen hätten. Auf diese Nachricht eilte er mit seinem Gefolge dahin, erlegte mit eigener Hand einige von dem Stürmenden, und suchte seine Truppen durch sein Beyspiel zum tapfersten Widerstande anzufeuern. Mitten in diesem Gefecht beschwerte er sich über Schmerzen in einem Fuße, an welchem er in seinen jüngern Jahren schwer verwundet war. Er ließ daher sein Pferd bringen, wie indeß die Feinde weiter vordrangen, und seine Truppen zurück wichen, suchte er durch ein Thor in die innere Vestung zu entkommen. Aber dieses war schon von den Engländern besetzt, die auf seine Begleiter feuerten. Hier ward er zweymal durch Flintenschüße in der rechten Seite verwundet, und sein Pferd unter ihm getödtet. Seine getreuen Begleiter brachten ihn hierauf in sein Palankin, um ihn aus dem Gedränge zu schaffen. Allein da er sich durch seinen kostbaren Turban und andere Pracht vor den übrigen auszeichnete, so waren die glänzenden Zeichen seiner Würde wahrscheinlich die Ursache seines Todes. Er trug an diesem Tage einen mit Edelsteinen verzierten Turban, von seinem Halse hieng eine Schnur der schönsten und größten orientalischen Perlen, auf welche er einen hohen Werth setzte, und sein Wehrgehenke war eben so prächtig. Den Turban hatte er schon beym Absteigen vom Pferde verloren, aber das reiche Gehenk reitzte einen unbekannten Soldaten es ihm mit Gewalt zu entreißen. Der schwer verwundete Sultan aber wehrte sich mit einem Säbel, und hieb dem Räuber ins Knie, worauf dieser dem Fürsten eine Kugel

durch den Kopf oder die rechte Schläfe jagte, daß er todt hinsank. Der Körper ward am Abend des blutigen Tages unter einem Haufen von mehr als dreyhundert mit ihm erschlagener oder verwundeter Krieger gefunden, aber aller seiner Kostbarkeiten beraubt. Man erkannte ihn unter andern an den Talisman, welchen er unter dem rechten Arme trug. Dieser bestand in einer spröden silberfarbigen metallischen Substanz in geblümten Seidenzeug gewickelt, nebst einigen persisch und arabischgeschriebenen magischen Sentenzen. Daß, wie einige behaupten, unter den Personen, die mit dem Sultan fielen, eine von seinen Gemahlinnen gewesen seyn soll, gehört zu den Sagen, womit man die Eroberung von Seringapatan mannigfaltig auszuschmücken gesucht hat. Damen von so hohem Range als des Sultans Gemahlinnen, oder bloße Concubinen wagen sich nicht aus dem Zenana, auch hatte der Sultan an diesem Tage keine einzige von ihnen besucht oder gesehen.

Der Leichnam ward hierauf in seinem eigenen Palankin nach dem Palast gebracht, und man hielt ihn anfangs nicht für todt, weil man noch Lebenswärme an dem Körper bemerkte. Den andern Tag ward er neben seinem Vater in einem Garten begraben. Bey dem Begräbniß wurden alle bey den Mohamedanern übliche Cerimonien beobachtet. Der Oberrichter sang während des Leichenzuges Verse aus dem Koran, welche die übrigen Begleiter wiederholten, und unter die Armen und Fakire wurden fünftausend Rupien ausgetheilt. Ein schreckliches Gewitter beschloß diese Todesfeyer, verschiedene englische Offiziere und Soldaten wurden vom Blitze er-

pflegen, und der Caverifluß, der Seringapatan umkömt, ergoß sich aus seinen Ufern, und der Platzregen stürzte in solchen Güssen nieder, daß Zelte, Bagage, und selbst die Batterien der Belagerer weggeschwemmt wurden. Doch erheiterte sich das Wetter wieder, und die Regenzeit brach erst nach vier Wochen ein.

Tippo blieb gerade im 50sten Jahre seines Alters. Er war ein abgesagter Feind von allen starken Getränken, deren Verkauf in seinem Gebiet auf strengste verboten war, ungeachtet er dadurch seine Einkünfte schmälerte; daher er auch in dem letzten Vertrage mit Frankreich unter den Unterstützungen, welche die französischen Hülfstruppen in seinem Lande vorfinden würden, Wein, Brantwein, und alle geistige Getränke ausnahm. Er pflegte mit Tagesanbruch aufzustehen, und nachdem er auf indische Art gerieben oder champuet war, auch sich gewaschen hatte, eine Stunde im Koran zu lesen. Er gab hierauf seinen Civil- und Militair-Beamten, die Geschäfte bey ihm hatten, Audienz, und begab sich auf eine halbe Stunde in seine Schatzkammer, wo seine Juwelen, Baarschaften und andere Kostbarkeiten verwahrt lagen. Nun frühstückte er, wobey gewöhnlich ein Secretair und seine jüngsten Kinder zugegen waren. Fielen Geschäfte vor, die dringend waren, so schloß er sich mit seinen Ministern ein, und die Kinder wurden nicht zum Frühstück gerufen. Während desselben sprach er gewöhnlich von seinen Kriegen und Heldenthaten, und den Plänen, die er auszuführen gedachte. Zu dieser Zeit diktirte er auch den Hauptinhalt seiner Correspondenz, und was er sonst schriftlich zu verhandeln

hatte. Sein Frühstück bestand aus Nüssen, Mandeln, andern Früchten, Salat und Milch.

Nachher kleidete er sich förmlich an, und gieng in sein Audienzzimmer, die Geschäfte seines Reichs zu besorgen. Jeden Vormittag besah er die neuangeworbenen Soldaten, und befragte sie nach ihrer Kaste, Vaterlande und Religion. War er mit ihren Antworten zufrieden, so erhielten sie zuweilen höhern Sold. Hingegen wenn sie geringe oder gar keine Religionskenntnisse besaßen, so übergab er sie dem obersten Richter, um sie im mahomedanischen Glauben zu unterweisen. Diese Unterredungen dauerten oft einige Stunden. War er von andern Geschäften frey, so ritt er gegen Abend aus, und ließ seine Truppen exerciren, oder er stand auf einem Aussenwerke von Seringapatan, und denn mußten sie hier vor ihm manövriren. Zu andern Zeiten besah er die Arbeiten beym Vestungsbau, oder die Gebäude, welche er aufführen ließ.

Gewöhnlich brachte er den Abend in Gesellschaft seiner drey ältesten Söhne, seiner Minister, des Oberrichters und ersten Sekretairs zu, welche gewöhnlich mit ihm zu speisen pflegten. Seine Unterredungen bey der Tafel waren lebhaft, unterhaltend und lehrreich. Zuweilen rezitirte er Stellen aus den berühmtesten Geschichtschreibern und Dichtern, spottete über die Ungläubigen und Feinde seines Reichs, oder unterhielt sich mit dem Richter und dem Sekretair über gelehrte und religiöse Gegenstände. Gleich nach der Tafel gieng die Gesellschaft auseinander, der Sultan aber spazirte eine Weile

oder las ein historisches oder religiöses Buch, bis er einschlief. Sein Bette, das bis 1792 aus seinen baumwollnen Zeugen bestand, vertauschte er in diesem Jahre, das ihm die Hälfte seiner Länder kostete, mit einem von bloßer Wolle, und versicherte, das erste nicht eher wieder zu brauchen, als bis er seinen Feind besiegt habe. Er besaß eine ansehnliche Bibliothek, die Herr Beatson auf 2000 Bände in allen Fächern der asiatischen Litteratur schätzt.

Die englischen Gefangenen, welche in den verschiedenen Kriegen in seine Hände fielen, behandelte er äußerst grausam, und einige von diesen haben ihre Leiden in eigenen Beschreibungen drucken lassen *). Diejenigen, welche bey der Eroberung von Bednore 1783 gefangen wurden, erlitten die härteste Behandlung. Gemeine und Officiers würden an einander gekettet und in düstere Löcher gesperrt. Verwundete und Kranke erhielten nicht die mindeste Pflege; man erlaubte ihnen keine Arzneyen, und ihre Wachen raubten ihnen, was sie an und bey sich hatten, so daß sie nackt und blos einher giengen. Viele Gefangene, vorzüglich Matrosen und Seapois, wurden auf mancherley Art gequält, um in des Sultans Dienste zu treten, und andere mit Gewalt beschnitten, und nachher unter seine Truppen aufgenommen; dabey wurden sie so elend und mit den schlechtesten Speisen genährt, daß sie kaum ihren Hunger stillen konnten; und jeder Kriegsgefangene, vornehm oder geringe, erhielt

*) Narrative of the treatment of the English Prisoners taken at Bednore on the 28. of March, 1783. Calcutta 1784. 8.

täglich nicht mehr, als anderthalb bis zwey Pfund von allerschlechtesten Reis, den er selber von Hülsen reinigen und für sich bereiten mußte; und an Gelde täglich ein Pice, den vier und sechzigsten Theil einer Rupie, oder etwa viertehalb unserer Pfennige. Die wenigen britischen Gefangenen, welche während der letzten Belagerung von Seringapatan in des Sultans Hände fielen, wurden sämmtlich, auf seinem Befehl einige Zeit vor Eroberung derselben ermordet.

In des Sultans Pallast entdeckte man ungeheure Reichthümer, welche er und sein Vater dort aufgehäuft hatten. Ganze Zimmer und Gewölbe waren mit Gold, Silbergeräthe und Juwelen angefüllt. Unter andern Kostbarkeiten erbeuteten die Sieger einen silbernen mit Gold und Edelsteinen verzierten Thron, der auf einem großen vergoldeten Tyger des Sultans Leibthier ruhete, über dem ein goldener Vogel schwebte, dessen Schnabel aus einem Smaragd, die Augen aus Karfunkeln bestanden, und überall mit Diamanten Rubinen und Smaragden verziert war. Indische Juwelier schätzten den Werth dieses Vogels, der Huma genannt wird, doch nur auf sechzehnhundert Guineen. Ferner: einen silbernen eben so kostbaren Elefantensessel, hunderttausend Pagoden an Werth. Einzelne Theilnehmer oder vielleicht gegen ihre Hoffnungen bevortheilte Augenzeugen versichern, daß bloß an feinen Mousselinen, Goldstoffen, Schauls, und andern reichen und gestickten Zeugen Ladungen für fünfhundert Kamele vorhanden gewesen wären. Der ganze Werth der unter den Eroberern vertheilten Beute ist

schwer zu bestimmen, weil manches der Familie des Sultans gehörte, oder auf der Stelle den Soldaten und ihren Befehlshabern hingegeben ward. Lord Mornington jetzt Marquis von Wellesley giebt in seinem Bericht an die Londner Directoren der ostindischen Gesellschaft die in den Gewölben des Schlosses gefundenen Baarschaften, nur zu 1600,000 Pagoden, und des Sultans Juwelen nur zu 900,000 Pagoden an, welche drittehalb Millionen nach indischen Kriegsgebrauch den Siegern anheim fielen. Eine andere Nachricht in der Zeitung von Madras schätzt diese Beute viel höher, nämlich das baare Geld auf drey Millionen Pagoden, und die Edelsteine nebst den Perlen, auf 6,400,000 Pagoden oder beydes nach deutschen Gelde auf 21,933,333 Rthlr. Der Verkauf der Perlen und Juwelen dauerte zwey Monat, und aus allen Gegenden Hindostans strömten Käufer herbey, die Schätze des Sultans in mehrere Hände zu bringen. Nach eben dieser Nachricht hat der General Harris für seinen Antheil 2,700,000 Thaler, die Generalmajors welche unter ihm dienten jeder 65,000, jeder Oberster 28,000, und jeder gemeine Soldat 233 Reichsthaler erhalten. Den regulairen Hülfstruppen des Nizams wurden überhaupt 100,000 Pagoden (233,000 Thaler) ausbezahlt.

Nach Eroberung der Hauptstadt zerstreuete sich das ganze mysorische Heer, die Franzosen in Diensten des Sultans hundert und zwanzig an der Zahl ergaben sich den Siegern, und wurden als Kriegsgefangene nach Carnatic geschickt, und die noch nicht bezwungenen Be-

fehlshaber seiner verlassenen Vestungen, öffneten ihnen die Thore, auch war Canara nebst dem Kriegshafen Mangalor schon den 4. Junius 1799 in den Händen der Engländer. Zwar sammelten sich einige Mißvergnügte mit des Sultans entlassenen Truppen, und plünderten in diesem Lande. Sie wurden aber bald von brittischen Truppen auseinander gejagt, und ihr Anführer Dhundia rettete sich in das Gebiet der Maratten, wo er aber schon seiner Elefanten, Kamele, selbes Geschützes oder was er sonst besaß, beraubt ward. Mit den erbeuteten Pferden ward die englische Reuterey remontirt, zweytausend von der geringern Gattung erhielten des Nizams Truppen, und alle Elefanten, Kamele, und Zugochsen wurden ebenfals unter die brittische Armee vertheilt. Auf den Wällen von Seringapatan fand man vierhundert vier und vierzig metallene und vierhundert acht und siebenzig eiserne Kanonen, außer einer gewaltigen Menge Gewehre und andern Kriegsvorräthe, auch waren die Magazine mit Getraide überflüßig versehen.

Tippo hatte in seiner Hauptstadt eilf große Pulvermagazine, eben so viel Gewehrfabriken, zwey Kanonengießereyen, drey Gebäude die Kanonen zu bohren und vier große Zeughäuser.

Da nach Eroberung der Hauptstadt ganz Mysore in brittische Hände kam, so konnten sie wohl damit ihr Gebiet vergrößern, weil sie die Kriegskosten allein hergegeben, auch zur Bezwingung des Sultans das meiste beygetragen hatten. Allein die große Kriegsmacht, welche dort wegen der Menge Vestungen, und zur Erhal-

lig der Ruhe gehalten werden mußte, die Scheelsucht ihrer Alliirten über diesen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Reichthum riethen ihnen nur von der ganzen Eroberung das zu behalten, was die nähere Verbindung ihrer Dekan zerstreuten Besitzungen befördern konnte, oder ihnen wegen ihrer künftigen Sicherheit bequem lag, und das übrige wieder zu vertheilen. Weil man schon zu Anfange des Krieges den Sultan auf die Hälfte seiner Länder einschränken wollte, so erhielten die Engländer und ihre Alliirten durch den Tractat von Hydrabad vom 13. Jul. 1799 etwas mehr als die Hälfte, diese Provinzen nach ihrem jährlichen Ertrage gerechnet.

Damit aber jeder Theilnehmer nach den auf den Krieg verwandten Kosten Entschädigung erhielte, so wählte man dieselbe Methode, wie bey der ersten Theilung die verschiedenen Provinzen nach ihren Einkünften zu schätzen, einem jeden der drey Alliirten solche Landschaften abzutreten, die dessen Ländern am nächsten und vortheilhaftesten lagen, und den Ueberrest einem besondern Fürsten zu überlassen. Tippos Gebiet erhielt also vier verschiedene Oberherrn.

Die Engländer wählten für sich die Vestung Seringapatam mit den dazu gehörenden Districten, um diese Hauptstadt mit Lebensmitteln zu versehen. Ferner die Provinzen Canara und Sunda, oder vielmehr das ganze Land jenseit der westlichen Ghauts, worin die Seestädte Neliseram, Mangalor, Khoosalpur, Onor, Barcelor und Carwar belegen sind. Dieses Küsten-

land dreyhundert vier und zwanzig Quadratmeilen groß, vermehrte die Einkünfte der Präsidentschaft Bombay mit 935,622 Rupien, und sie ward dadurch Herr aller Häfen und Seeplätze von Cochin bis Goa *). Madras bekam die große Provinz Coimbettore mit mehreren Hauptvestungen, auch an den westlichen Gränzen von Carnatic die Vestungen Dussore, Venkatigherri, Banglore und andere mit ihrem Gebiet, wodurch ihre Herrschaft jenseit der östlichen Ghauts ausgedehnt wurde. Alle diese großen und kleinen Landschaften hiengen zwar nicht mit einander zusammen, dienten aber Carnatic zur treflichen Schutzwehr. Sie hielten zusammen vierhundert und vierzig Quadratmeilen, und der Sultan hatte von diesen Ländern 1,395,888 Rupien Einkünfte. Die Engländer erlang-

*) Nach Taylors lettres on India political military and commercial. S. 7. ist es noch nicht ganz ausgemacht, ob Bombay diese Eroberungen ganz oder zum Theil behalten wird, da die Präsidentschaft Madras die Küstenländer Malabar, Canara und Sunda, mit ihrem Gebiet zu vereinigen wünscht, weil sie zum Theil mit demselben gränzen, von Bombay entfernt liegen, nicht zu allen Jahrszeiten Befehle und Anordnungen dahin gelangen können, auch die Civilbeamten von Bombay die canarische Sprache nicht verstehen, deren Bekanntschaft aber bey den dortigen Geschäften, vorzüglich bey Hebung der Steuern nothwendig ist. Daher Madras bis jetzt in diesen Ländern alle Civil- und Militair-Beamten angestellt hat. Sollten indeß diese Länder, wie es wahrscheinlich ist, Pertinenzen von Bombay verbleiben, so wird vielleicht dieser Seehafen aufhören, der Sitz der britischen Regierung auf der westlichen Küste von Dekan zu seyn, und diese Präsidentschaft vielmehr nach Mangalor verlegt werden, welches mitten in ihrem neuerlangten Gebiete liegt, wo die Eingebohrnen leichter und schneller Schutz gegen Bedrückungen finden werden, auch das Ganze besser übersehen werden kann.

ten überhaupt bey dieser zweyten Theilung sowohl dem Umfange als den Einkünften nach, den besten Theil der Beute. Denn alle vorhergenannten Provinzen enthielten siebenhundert vier und sechzig Quadratmeilen, und versprachen ihnen 2,331,000 Rupien jährlicher Einkünfte.

Aber dies waren bey weitem nicht alle Vortheile, welche die Engländer bey der zweyten Zertheilung von Mysore erlangten. Sie vermehrten ihre Einkünfte noch mit den Subsidien, welche ihnen der Subah von Dekan, und der neue Rajah von Mysore bezahlen mußten, und jährlich 1,264,982 Pagoden betragen. Ihre neuen Eroberungen sind einer bessern Kultur, und Vermehrung der Einwohner fähig, und man schmeichelt sich in einigen Districten den Weinbau mit Vortheil treiben zu können, auch können sie gewiß erwarten, daß der Handel, welcher bisher zwischen Carnatic und Mysore von keiner Bedeutung war, sich ebenfalls erweitern werde. Man kann daher ohne Uebertreibung annehmen, daß die 1799 an Madras und Bombay abgetretenen Provinzen, die Einkünfte beyder Präsidentschaften um 2,543,680 Pagoden oder über eine Million Pf. Sterl. vermehren werden *).

Obgleich die Maratten wegen der Unruhen in und um Punah sich in den Krieg gegen Tippo Saheb nicht eingelassen hatten, so war doch zu erwarten, daß sie die

*) Beveloh. S. 251.

Theilung eines benachbarten Staats wobey ihnen nichts zufiel, keinesweges gleichgültig ansehen würden, und die Engländer sowohl als der Nizam mußten ihre Rache fürchten.

Gleichen Antheil mit den beyden andern Alliirten, welche den Aufwand und die Gefahren des Krieges getragen hatten, konnten sie nicht erwarten. Ueberdem würden ihnen bey der Theilung sämmtlicher Länder des Sultans einige Hauptvestungen zugefallen seyn, welche die Einfälle ihrer Räuberschwärme in das brittische Gebiet zu sehr begünstigten.

Man überließ ihnen daher den Theil von Sunda disseit der Ghauts, ganz Harponelly nebst den Trümmern der alten weiland berühmten Stadt Bisnagar, auf denen in Annagundi, so heißt das zerstörte Bisnagar jetzt bey den Eingebohrnen, noch ein Abkömmling der ehemaligen mächtigen Maharajas, von einer kleinen Pension von 25,000 Rupien lebt, die ihm Tippo bis dahin ausgezahlt hat. Auch wurden ihnen einige Districte von Bednore und Chitteldrog abgetreten. Sie erlangten daher an den südlichen Gränzen ihres Gebiets zweihundert acht und zwanzig Quadratmeilen Land, welches ihre Revenüen um 791,000 Rupien vermehrte. Der Peischwa aber ist wie uns Zeitungsnachrichten melden, mit seinem Antheile nicht zufrieden, und soll mit den Waffen in der Hand von den Engländern, als Schutzherren von Mysore, auf eine bessere Entschädigung dringen, oder diese Landstriche für sich ausschlieslich verlangen, weil sie im Theilungs-Tractat dem ganzen Marattenstaat abgetreten wurden.

Dem Ertrage nach erhielt der Subah von Dekan 1799 eben so viel als die Engländer. Ihm wurde die Provinz Gooty, die Vestung Raydrog mit ihrem Gebiet, und mehrere Districte von Gurrumcondah und Chitteldrog zugetheilt, wodurch seine Gränze gegen Süden eine beträchtliche Ausdehnung bekam. Die ihm überlassenen Provinzen waren 480 Quadratmeilen groß, deren Einkünfte dem Nizam zu 1,821,000 Rupien angeschlagen wurden. Doch mußte er davon, wie unten gezeigt werden soll, 210,000 Rupien Pension an einen von Tippo's Befehlshaber jährlich zahlen.

Nach dieser Theilung blieben von des Sultans Gebiet 1190 Quadratmeilen, oder etwa die kleinere Hälfte übrig. Diese bestimmte man einem eigenen Fürsten, der jene Länder, welche dem alten Reiche Mysore am Umfange gleich waren, unter Aufsicht und Mitwirkung der Engländer regieren sollte. Aber wem konnte man dieses Land einräumen, ohne die Rechte eines dritten zu kränken. Der älteste von Tippo Sahebs Prinzen hatte wohl einige Ansprüche auf die Ueberbleibsel von seines Großvaters Eroberungen. Allein da er Mysore in seinen schönsten Glanze und seiner ganzen furchtbaren Größe gekannt hatte, würde er wohl im Besitze eines so kleinen überall beschränkten Theils jener Länder unterlassen haben, nach der Vereinigung des Ganzen zu streben, seine Nachbaren in ewige Kriege zu verwickeln, oder die Einmischung einer fremden Nation in die Regierung seines Landes ruhig ertragen haben. Man wählte daher einen Prinzen, der mit dankbarer Erkenntlichkeit dies Fürsten-

Thron von der Hand der Sieger annahm, der durch langen hundert und funfzigjährigen Beſitz ſeiner Familie auf Myſore wohl erworbene Rechte hatte, deſſen Vorfahren gewaltthätig aus dem Beſitz des Landes verdrängt waren, und der ſeine Wiedereinſetzung als das höchſte Erdenglück anſehen mußte. Dies war der einzige Sohn des letzten Rajah Chiaum des Vierten, nach deſſen Tode der Sultan 1796, den erledigten Thron nicht wieder zu beſetzen für gut fand. Er hieß Kiſna Raige oder mit ſeinem langen indiſchen Namen Maha Rajah Myſore, Kiſna Rajah Udiaver Bahauder, und war bey ſeiner Thronbelangung fünf Jahre alt. Er ward den 24. Junius 1799 in der Stadt Myſore, ſeiner künftigen Reſidenz, feyerlich inſtallirt; aber es koſtete Mühe, dort für ihn eine ſeiner neuen Würde angemeſſene Wohnung aufzufinden. Denn Tippo Saheb hatte dort den Pallaſt der alten Rajahs, und alle Ueberbleibſel ihrer alten Herrſchaft zerſtören laſſen. Die Thronerhebung mußte daher unter einem in der Geſchwindigkeit erbauten Schuppen vorgenommen werden *). Der Rajah bekam zu ſeinem Antheil das ganze flache Land zwiſchen den beiden Ghauts, welches die Engländer gewöhnlich das Tafelland nennen, nebſt einem Theil von Bednor, der weder den Engländern noch den Maratten gelegen lag. Nördlich war ſein Gebiet durch eine Kette von Veſtungen, von denen Colar, Bengelor, Sera, Chittledrog, Vancapur, Simoga und Bednor die wichtigſten waren, gegen den Nizam und die Maratten

*) Beatſon. S. 259.

gedeckt. Sonst war sein Reich überall, außer gegen Norden, von englischen Besitzungen umgeben, die dasselbe ganz vom Meer abschnitten; auch besaßen die Engländer in der Mitte desselben die wichtige Vestung Seringapatan. Wie viel die alten Fürsten von Mysore aus diesen 1190 Quadratmeilen enthaltenden Provinzen zogen, ist nicht bekannt. Bouchet, ein französischer Missionair, der 1719 in diesen Gegenden war, schätzt sie auf funfzehn Millionen *); aber ob er Livres, Pagoden, oder Rupien meynt, ist schwer auszumachen; und wie Hyder Ally die Regierung derselben an sich riß, wurden sie auf zwanzig Millionen Rupien berechnet. Davon erhielt der neue Rajah Kisna etwas über den vierten Theil, oder der Ertrag des ihm angewiesenen Landes ward im Theilungsvertrage zu 4,122,228 Rupien angeschlagen, wovon er das meiste aus dem eigentlichen Mysore, oder den zu Seringapatan gehörigen Kreisen, nämlich 1,842,000 Rupien zog, das Land Bednor ihm aber 905,000 Rupien einbrachte.

Doch die erste Summe von 4,122,000 Rupien blieb dem Rajah nicht ganz übrig. Er mußte bey seiner Thronerhebung versprechen, daß die Präsidentschaft Madras in seinem Gebiet, so wie den Ländern ihrer übrigen Alliirten, ein Corps Truppen als Garnison der mysorischen Vestungen auf seine Kosten halten durfte, und für ihren Unterhalt jährlich siebenhunderttausend Sternpagoden, oder 280,000 Pf. Sterl. jährlich bezahlen wolle.

*) Lettres édifiantes. Vol. 13. S. 138.

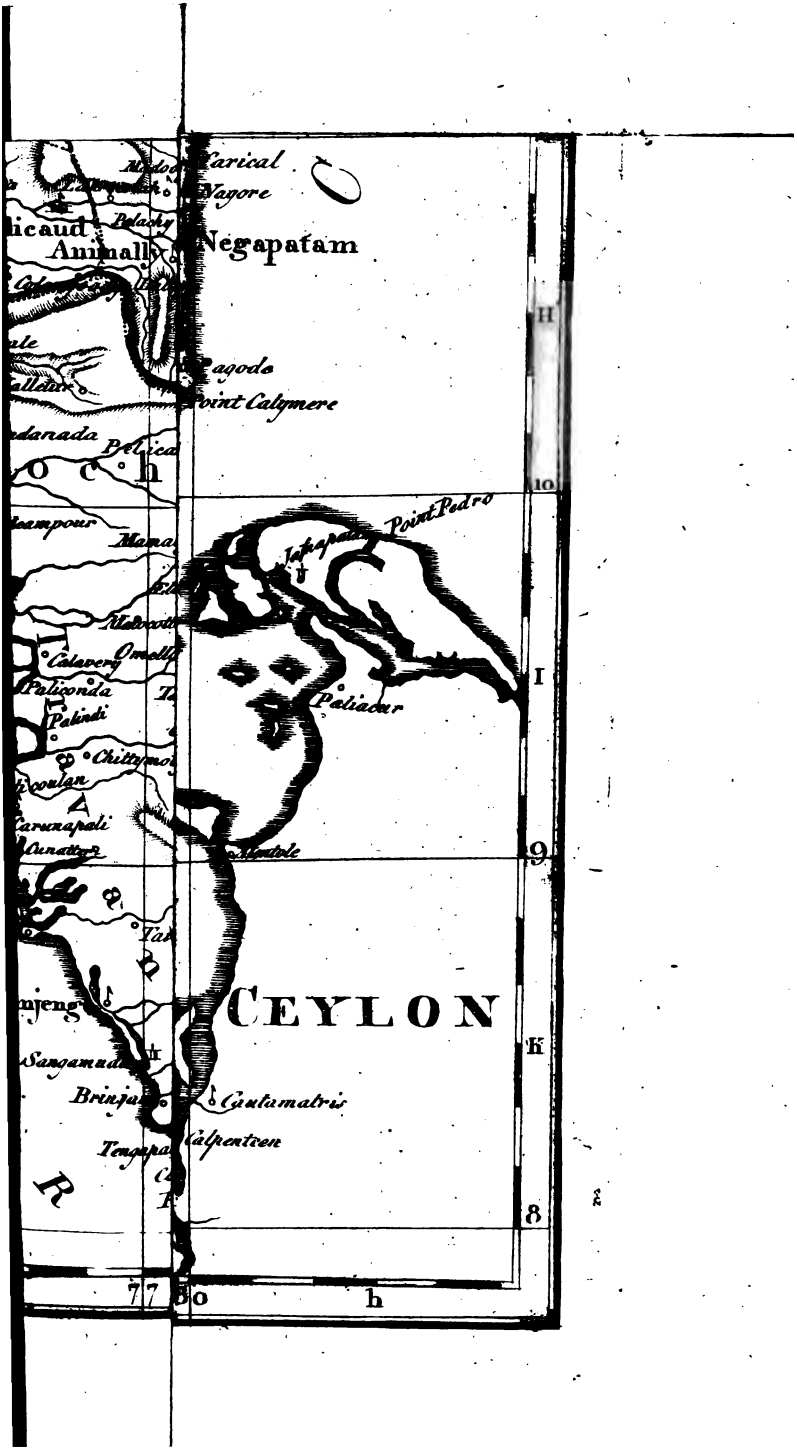
Wird die Gesellschaft in Krieg verwickelt, so muß er ebenfalls einen Theil der Kriegskosten tragen; sie kann auch, wenn etwa der Rajah diese nicht aufbringen wollte, oder nicht eintreiben könnte, diese Hülfsgelder selber heben, jedoch daß ihm jährlich für seinen Hofstaat und andern Ausgaben dreymalhunderttausend Rupien, nebst dem fünften Theil seiner bisherigen Einkünfte in diesen Fällen angewiesen bleiben. Der Rajah darf sich ohne Wissen und Einwilligung der Engländer mit keiner fremden Macht in Verbindungen einlassen, auch keine Europäer in seinem Lande dulden. Sollen hier neue Bestungen erbauet, die alten ausgebessert oder geschleift werden, so hängt dies blos vom Gutbefinden der Engländer ab. Da des verstorbenen Sultans Befehlshabern oder Beamten auf ihre Lebenszeit, oder bis zur anderweitigen Versorgung Pensionen versprochen sind, so macht sich der Rajah verbindlich, ihnen jährlich von seinen Einkünften 120,000 Rupien zu zahlen. Endlich überträgt er die Verwaltung seiner Finanzen den ihm von den Engländern empfohlnen Braminen Purnea, welcher Tippo's erster Finanzminister gewesen war.

In den Verträgen zwischen den Alliirten nach der Eroberung von Seringapatan, übernahmen diese auch für des Sultans Familie, Verwandten und vornehmsten Staatsdiener zu sorgen. Des Sultans Söhnen und den im Zenana befindlichen Frauenzimmern, ward die carnatische Vestung Vellore zum künftigen Aufenthalt angewiesen. Bey Tippo's Lebzeiten waren für sie jährlich 336,348 Rupien bestimmt. Die Engländer erhöhten

ieſe Appanage bis auf 720,000 Rupien, welche ſie nen aus den Einkünften ihrer Eroberungen künftig zahlen wollen. Der Nizam von Dekan mußte des Sultans rſten Kriegsbefehlshaber, Kummar und Dirn, ein ehn in der Provinz Gurrumcondo einräumen, elches ihm jährlich 210,000 Rupien Einkünfte trägt, ngeachtet er unter dem Sultan nur ein Lehn von 2,000 Rupien beſeſſen hatte. Die übrigen Civil- nd Militär-Beamten vier und zwanzig an der Zahl, hielten Penſionen, ihrem ehemaligen Range gemäß, nd wurden deshalb in drey Klaſſen vertheilt. Denen n der erſten Klaſſe ward eine jährliche von 3,000 upien verſprochen; denen von der zweyten fünf- bis hshundert, und denen von der dritten Claſſe von beyhundert bis vierhundert und zwanzig Rupien, welche wie bereits oben geſagt wurden, der neue Rajah von Myſore ihnen auszahlen mußte.

Die beygefügte Karte vom Herrn Major Rennel giebt eine deutliche Ueberſicht der verſchiedenen Provinzen in Dekan, vom Kiſtnahfluſſe bis Cap Comorin, welche bis 1792 zum myſoriſchen Reiche gehörten, und welche damals in den Händen ſeiner Nachbaren, der Engländer in Madras und Bombay, der Nizam von Dekan, und der Maratten waren; ferner was jeder von den letzten in den beiden Theilungs-Tractaten von 1792 und 1799 erhielt. Was den Maratten zufiel, iſt grün eingefaßt. Die gelben Gränzen bezeichnen die Acquiſitionen des Nizam; die rothen über die den Engländern abgetretenen Provinzen.

Was dem neuen Rajah von Mysore übrig blieb, ist durch die violette Gränze sichtbar. Die Länder des Nabob von Carnatic, und die von ihm abhängigen Fürstenthümer Madura, Tanjore u. s. f. haben gelbe Gränzlinie erhalten, und das auf der Halbinsel übrig bleibende Land auf der südwestlichen Ecke gehört dem Rajah von Travancore. Uebrigens zeigen die Zahlen 1792 und 1799 die Zeit an, wann Tippo Saib Nachbaren durch Abtretung einzelner Provinzen ihr Gebiet vergrößerten.


Carical
Nagore
Negapatam
Animally
Pagode
Point Calymere
Point Pedro
Jaffapatam
Paliacar
Calavery
Paliconda
Palindi
Chittymo
Carunapali
Cunatter
Mantole
CEYLON
Sangamud
Brinjal
Cautamatris
Calpentren
Tengapa
H
10
I
9
K
8
77
80
h

Reisen
nach
Butan und Tibet
vom
Kapitain Samuel Turner.

Aus dem Englischen
in einem gedrängten Auszuge
mitgetheilt
von
M. C. Sprengel.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1801.

Leiden

von

Wilhelm und Elise

von

Caroline Stahl [illegible]

Einleitung.

Das große Reich des Dalai Lama, und anderer unabhängigen oder von China dependenten geistlichen Fürsten im mittlern Asien, wovon Hr. Turner nur einen kleinen Theil beschrieben hat *), ist uns Europäern größtentheils unbekannt, ungeachtet Missionarien dasselbe oft genug besucht haben, die brittische Regierung in Bengalen zweymal dorthin eine Gesandtschaft abgehen ließ, und Tibet, vermittelst Butan und Nepal, mit Bengalen in Handelsverbindungen steht. Es erstreckt sich von Caschemir bis an die westlichen Provinzen des chinesischen Reichs, und ist von Hindostan und Bengalen durch die ungeheuren Gränzgebirge Sewalick und Himmali geschieden, in welchen Nepal, Butan, und andere kleine Staaten liegen. Die nördlichen Nachbaren der Tibetaner lassen sich kaum mit einiger Gewißheit angeben, und die chinesischen Provinzen, mit denen Tibet gegen Osten zusammenstößt, kennen wir nicht viel genauer. Nach einigen stößt Tibet an die Provinzen Yunan und Se-Tschuen. (Lettres edifiantes T. XX. S 6) und Pater Georgi nennt in seinem tibetanischen Alphabet, eine Provinz Tarcenton,

*) Seine Reise führt den Titel: An Account of an Embassy to the Court of Tishoo Lama in Tibet containing a Narrative of a Journey through Bootan and a part of Tibet, by Captain Samuel Turner, London 1800. 4.

welche sehr viel Thee hervorbringen soll, aber dieser oder ein ähnlicher Nahme ist auf den Charten dieses Reichs nicht zu finden. Selbst die Reise, welche der 1779 verstorbene Tischulama, auf vielfältiges Anhalten des chinesischen Kaisers, von seiner Residenz nach Peking unternahm, giebt darüber keine Auskunft, ob wir gleich von dieser weiten Reise, welche seine Vorgänger ebenfalls unternommen haben, ein Tagebuch eines indischen Pilgrimms besitzen, der mit im Gefolge des Lama auf dieser Reise war. Er hat freylich alle Lagerplätze und Stationen verzeichnet, wo der Lama bald kürzere bald längere Zeit verweilte; weil dies aber oft bloße Klöster waren, oder ihre Nahmen in indischer, tibetanischer und chinesischer Sprache ganz verschieden sind, so ist es nach der Beschaffenheit unserer Charten von China nicht möglich, den Weg anzugeben, den der Kaiser von China zur Bequemlichkeit des Lama angeordnet hatte. Beynahe scheint es, er habe seinen Weg durch die Mongolei und die Wüste Kobi genommen. Nicht nur weil der Lama häufig unter Zelten rastete, und eine Menge Mogolen ihm unter Weges ihre Ehrfurcht bezeugten, sondern auch weil der Kaiser ihm in Zhehol außer der großen Mauer mit vielem Gepränge empfieng. Der weiter unten oft vorkommende Verfasser dieses kurzen Reisejournals Purunghir sagt zwar von der chinesischen Mauer kein Wort, vielleicht weil ihm diese immer mehr und mehr verfallenden Ruinen nichts außerordentliches schienen, allein der Kaiser selbst nennt in seinem Schreiben an den Dalai Lama das unten S. 92 Jiawaukho genannte Lustschloß, wo er den Lama empfieng, Ghol, welches um so mehr das durch Macartney's Reise bekannter gewordene Zhe-hol zu seyn scheint, da der Lama gerade dieselbe Zeit auf dem Wege von Jiawaukho nach Peking, als die englische Gesandtschaft von Peking nach Zhe-hol, nämlich sieben Tage, zubrachte.

Schon im zwölften Jahrhundert war Tibet den arabischen Geographen nicht unbekannt, aber ihre Notizen kamen nicht im Umlauf, obgleich Juden und andere, die jene Werke lesen konnten, ihre Angaben benutzten, und Benjamin von Tudela hat wahrscheinlich aus ihnen alles entlehnt, was er in seiner vorgeblichen Reise von Tibet niederschrieb.

Von den arabischen, durch Uebersetzung zugänglichen, Geographen, ist der nubische Erdbeschreiber oder der Sherif-al Edrisi, welcher um 1160 schrieb, mit Tibet hinlänglich bekannt. Er weiß schon den heutigen Nahmen des Landes, welches bey ihm Tobbat heißt, kennt die von vielen noch angenommene Eintheilung desselben in das erste, mittlere und äußerste Tibet, auch dessen vorzüglichsten Produkte den Borax und Moschus.

Durch die Reisen der Bettelmönche, welche der Pabst seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an den Groschan der Mogolen aussandte, stieg Tibet allmählig aus seiner alten Dunkelheit hervor. Da aber diese Glaubensprediger das Land selber nicht besuchten, sondern ihre Nachrichten darüber in den benachbarten Ländern sammelten, so blieb unsere Kenntniß von diesem entfernten Lande wenig erweitert.

Von diesen Glaubenspredigern verbreitete Johann von Plano Carpino, der 1246 in der Mongalei umherzog, zuerst den Nahmen des Landes Tibet in der Christenheit, ohne jedoch etwas von der Lage oder den Eigenschaften desselben erfahren zu haben. Wilhelm Rubruquis, den Ludwig der Heilige von Frankreich 1254 als Gesandten an den Groschan der Mogolen schickte, nennt eben dieses Land Tangut, den dasselbe noch bey den Kalmucken führt. Der Nahme heißt eigentlich Tangut Catzar, oder das Land der in Häusern wohnenden, zum Unterschiede der Nomaden, welche, wie die Kalmucken, selber in Zelten in der Nachbarschaft von Tibet umher

ziehen. Auch beschreibt Rubruquis zuerst den tibetanischen Ochsen mit dem seidenhaarigen Schweife Yak genannt. Marco Polo kam auf seinen asiatischen Landfahrten gewiß nach Tibet. Es erscheint bey ihm unter dem Nahmen Tangut, und er hielt sich dort ein ganzes Jahr auf, aber außer den vielen Klöstern, den mancherley Götzen in ihren Tempeln, weiß er davon, so wie von den meisten Ländern, die er bereisete, nichts weiter zu sagen, als was ihm davon nach seiner Rückkehr im Gedächtniß vorschwebte. Der letzte von jenen Reisenden, der uns einzelne Fragmente von Tibet erhalten hat, ist Oderich von Portenau. Er nennt es Tibet, welches vielleicht ein Schreibfehler seyn kann, und dehnt dessen südliche Gränzen bis Hindostan aus. Von den Tibetanern bemerkt er die schändliche Gewohnheit, die Leichen ihrer Verwandten in ihrem eigenen Magen zu begraben, und ihre Hirnschädel als Trinkbecher zu gebrauchen. Letzteres geschieht noch, (Georgi Alphabetum Tibetanum. S. 444) und Herr Turner fand auch vor einem Götzenbilde in Butan einen Menschenschädel. Das erstere zu glauben hat ihn wohl die tibetanische Begräbnißart verleitet, die Leichen ihrer Verwandten in Stücken zu hauen, und das Fleisch von den Knochen abzusondern, damit es die Raubthiere desto geschwinder verzehren.

Erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts, wagten es katholische Missionarien wieder Tibet zu besuchen, und aus ihren Berichten haben wir bisher geschöpft, was wir vor Turners Reise von jenem Lande wußten. Der erste von ihnen war der Jesuit Anton d'Andrada, der 1624 von Caschemir aus Tibet besuchte. Seine Reise ward 1628 in Paris gedruckt, hat sich aber selten gemacht, sie ist jedoch von denen, die nach ihm Tibet behandelten, benutzt worden. Er fand bey den Einwohnern, neben ihren Abgöttereyen, Spuren des Christenthums. Von seinen angeführten tibetanischen Provinzen

kann man zur Zeit nur noch das Reich Latak und Coghe wieder erkennen, im letztern war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts der Jesuit Desideri. Nach ihm kamen zwey Jesuiten, Gruber und Orville, 1661 auch Tibet, auf ihrer Reise von Peking durch die chinesische Mauer und Tangut, welche sie hernach weiter über Nepal nach Hindostan fortsetzten. Sie ertheilen eine sehr ausführliche Beschreibung von Tibet und dessen Einwohnern, und ihre Reise hat Kircher in seiner China illustrata, Amsterdam, 1667 auszugsweise mitgetheilt, auch viele Kupfer daher entlehnt. Witsen hat sie ebenfalls in seinem großen Werke über die nördliche und östliche Tartarey benutzt, und N. M. Thevenot im 4ten Theil seiner Sammlung merkwürdiger Reisen ganz eingerückt. Durch sie wurden Lassa und Putala, nebst andern tibetanischen Merkwürdigkeiten in Europa bekannt. Im vorigen Jahrhundert reisete der Jesuit Desideri 1714 von Cashemir nach Tibet, kam aber nicht weiter als bis zur Provinz Latak, oder deren Stadt Kaparang; von dem Lande und seinem Wege ertheilt er wenig Nachricht, außer den unter Weges ausgestandenen Gefahren. Sein Hauptaugenmerk war die Religion des Landes, deren Uebereinstimmung mit der katholischen er vorzüglich zu zeigen bemühet ist. Seine Reise ist nie gedruckt worden, aber aus einem Bericht, und andern Nachrichten, welche Missionarien in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über Tibet sammelten, und an die Propaganda einschickten, ward in Rom 1742 eine Beschreibung des Landes Tibet verfaßt, und unter folgenden Titel gedruckt: Relazione del Principio e stato presente del vasto Regno di Tebet e altri duo regni ad jacenti. 4.

Jene Relation besteht nur aus zwölf Quartseiten. Sie ist mit Weglassung alles nicht zur Sache gehörigen im vierzehnten Bande der Nouvelle Bibliotheque ou Histoire litteraire des principaux Ecrits, qui se publient,

a la Haye. 1743. S. 46 — 97 eingerückt worden. Sie enthält aber nichts anders als den Fortgang des angefangenen Bekehrungswerks, die gute Aufnahme der Missionarien unter Anführung des Pennabella, der, um mehrere Glaubensprediger anzuwerben, von Lassa nach Rom zurückreisete, und wahrscheinlich die kleine Schrift veranlaßte, nebst verschiedenen Briefen der obersten Lamen, ihrer Minister, und der Regenten von Nepal. Der französische Uebersetzer hat diesem Berichte verschiedene gründliche Bemerkungen angehängt, worin er die Fortschritte des von Pennabella so sehr gerühmten Bekehrungswerks, nach welchem 1741 fast alle Einwohner von Lassa Christen geworden waren, bezweifelt.

Nach ihnen ward Tibet von verschiedenen Kapuzinermönchen besucht, unter welchen der vorhergenannte Horatio Pennabella 1732 mit zwölf andern nach Lassa, der Hauptstadt des Dalai Lama, kam, denen von Zeit zu Zeit andere Missionarien folgten. Noch 1786 war Pater Joseph de Rovato dort als Vorsteher der Mission, der eine kurze Nachricht über die Gewinnung des Borax nach England schickte. Pennabella blieb zwey und dreyßig Jahre unter diesen Ungläubigen, und starb endlich 1747 im hohen Alter im Reiche Nepal. Er hat ein ausführlich Werk über Tibet hinterlassen, worin er die Geographie, Religion, Sitten und Gebräuche der Einwohner, nebst andern Eigenthümlichkeiten beschreibt. Es liegt noch im Archiv der römischen Propaganda ungedruckt, ist aber von Georgi in seinem tibetanischen Alphabet, nebst den Berichten seines Gefährten Cassianus und andern Missionarien vorzüglich benutzt worden. Georgi wollte anfangs, wie der Titel seines weitläuftigen, mit unverdauter Gelehrsamkeit, geistlosen Etymologien und theologischen Träumereyen angeschwellten, Werkes besagt, bloß das tibetanische Alphabet aufklären. Allein seine Untersuchungen vermehrten sich durch seine Behandlungsart

ert und ewige Digressionen so sehr, daß zuletzt ein starker Quartband damit angefüllt ward, der zu Rom 1762 erschien, und für solche Leser, welche sich durch dessen Streifereyen in christliche und heidnische Alterthümer und Sprachforschungen nicht abschrecken lassen, treffliche Nachrichten über Tibet und die Tibetaner enthält. In Gatterers historischen Bibliothek Th. V. VI. VII. ist daraus ein Auszug geliefert, aber mit zu großer Anhänglichkeit an die Träumereyen des Originals, auch scheint der Auszugmacher vorher geringe Kenntniß von diesem Lande, dessen Religion und ihrer Uebereinstimmung mit andern asiatischen Glaubenslehren gehabt zu haben. Bloß den geographischen Theil, nebst der gewöhnlichen Reiseroute von Calcutta nach Lassa hat Fabri in der Sammlung von Stadt- Land- und Reisebeschreibungen, Halle 1783 übersetzt.

Noch ehe die vorhergenannten Kapuziner nach Tibet kamen, erhielten wir über China die erste einigermaßen darstellende Charte von Tibet und den benachbarten Ländern. Der chinesische Kaiser Canghi, dem sein nächster Nachbar wenig bekannt war, schickte um 1711 Leute nach Tibet, die dort zwey Jahre bleiben mußten, um die Länder aufzunehmen, welche unmittelbar unter dem großen Lama standen. Weil aber die Lagen der Oerter und Provinzen nicht durch astronomische Beobachtungen bestimmt, und ihre Entfernungen nur nach Schätzungen oder der gemeinen Berechnung angegeben waren, so ward dadurch wenig gewonnen. Er ließ daher nicht lange hernach zwey andere Lamen, die Geometrie und Astronomie verstanden, ausgehen, mit dem Befehl, alles Land aufzunehmen, das sich von der Stadt Siming (Silling) bis zu den Quellen des Ganges erstreckte. Ihre Arbeit ward 1717 den Missionarien in Peking vorgelegt, welche sie genauer und bestimmter, als die vorige, doch auch nicht ohne Irrthümer fanden. Aus ihr und der vorigen,

und andern Erfahrungen, die sie in China einzogen, entwarfen sie eine große Charte von China und dessen westlichen Nachbaren, welche du Halde hernach in seiner Beschreibung von China bekannter machte, und bey allen neuern Charten des mittlern Asiens zum Grunde liegt. Du Halde hat überdem in seiner Beschreibung des chinesischen Reichs mancherley zerstreute Nachrichten über Tibet gesammelt.

Späterhin hat Hr. Pallas in seinen reichhaltigen nordischen Beyträgen unsere Kenntniß von Tibet zu erweitern gesucht. Er hat zum Theil seine Nachrichten aus Unterredungen mit tangutischen Lamen, so wie vor ihm Witsen, und andern Quellen gezogen. Daraus sind die Nachrichten von Tibet im ersten Theil S. 201 ꝛc. Die Beschreibung der feyerlichen Verbrennung zweyer kalmuckischen Oberprieſter. Th. III. S. 375 ꝛc. und die Nachrichten betreffend die Erdbeschreibung, Geschichte, und natürliche Beschaffenheit von Tibet. Th. IV. S. 271 ꝛc. dieser Beyträge entstanden, welche Turners Reise mannigfaltig aufklären und zu diesem Zwecke auch von mir weiter unten benutzt sind.

Endlich kamen auch die Engländer, als Oberherren von Bengalen, mit den Tibetanern in Verbindung. Der Rajah von Butan nahm 1772 die Provinz Cooch Behar an den nördlichen Gränzen von Bengalen in Anspruch, und bemeisterte sich derselben ohne Mühe. Die Engländer, als Schutzherren des überwundenen Fürsten, kamen ihrem Vasallen zu Hülfe, die Butaner wurden nach hartnäckigem Widerstande in ihre Gebirge zurückgetrieben, und verloren über diesen Einfall Chicha Cottah, Baxadevar, und andere Plätze. In dieser Verlegenheit wandte sich der Rajah von Butan an den Tischulama, weil sein Oberherr, der Dalai Lama, damals ein Kind war, um bey ihm Hülfe zu suchen. Er erhielt sie auch, indem der Lama zwey Gesandten mit einem Schreiben nach Calcutta

abgehen ließ, worin er den Generalgouverneur Hastings ersuchte, die Feindseligkeiten einzustellen, und dem Rajah zu verzeihen. Es kam hierauf ein Frieden zu Stande, die alten Gränzen wurden wieder hergestellt, und dem Rajah die eroberten Plätze zurückgegeben.

Herrn Hastings war diese Gelegenheit, mit Tibet in nähere Verbindung zu kommen, und das durch Unruhen in Nepal unterbrochene Handelsverkehr zwischen Bengalen und Tibet wiederherzustellen, zu erwünscht, um sie unbenutzt zu lassen. Es ward daher 1774 eine Gesandtschaft an den Tischulama beschlossen, und Hr. Bogle zu diesem Geschäfte ausersehen. Er machte die Reise durch Bengalen und Butan bis nach Chanmanning 31° 39′ nördlicher Breite, wo sich damals der Tischulama aufhielt, ohne Schwierigkeit, blieb dort fünf Monate, und erreichte, nach einer Abwesenheit von funfzehn Monaten, Calcutta wieder. Für die Länderkunde ist es ein wahrer Verlust, das Hr. Bogle zu frühe starb, ehe er seine Bemerkungen ordnen und zur Presse bearbeiten konnte. Daher wir nur Fragmente derselben benutzen können. Diese bestehen in einer Nachricht von Tibet, die Herr Stewart aus Bogles Papieren in Bengalen sammelte, und von Sir John Priegle im 67ten Bande der londner philosophischen Transactionen eingerückt ward. Hr. Schlözer hat sie im 28ten Bande seines Briefwechsels verdeutscht, und mit nützlichen Anmerkungen versehen. Sie ist aus dieser Quelle hernach mehreren periodischen Schriften einverleibt worden. Das andere Fragment hat uns Hr. Crawfurd erhalten, wie unten bereits S. 31 angezeigt ist.

Da eben dieser Tischulama hernach 1780. während eines Besuchs bey dem Kaiser von China, in einem von dessen Lustschlössern starb, und sein Geist in den Körper eines Kindes zur Erde wiederkehrte, so ließ der Regent von Lubron der englischen Regierung in Bengalen beyde

traurige und freudige Vorfälle wissen. Dies veranlaßte Herrn Hastings eine zweyte Gesandtschaft nach Tibet abzufertigen, dem Lama seine Freude über seine Menschwerdung zu bezeugen, und die bisherigen Handelsverbindungen zu erneuern. Der Verf. dieser Reise, Herr Turner, ward zur zweyten Gesandtschaft bestimmt, und die hier auszugsweise mitgetheilte Reise beschreibt seine Aufnahme in Butan und Tibet, die unter Weges ausgestandenen Fährlichkeiten, und was ihm in beyden Ländern vorzüglich auffiel. Sie beweist indessen hinlänglich, daß ihrem Verf. die erforderlichen Kenntnisse fehlten, unsere bisherige Kundschaft beyder Länder zu bereichern, und er weder vor noch nach der Reise einen von seinen Vorgängern zu Rathe gezogen, oder einmal Bogles litterarischen Nachlaß angesehen habe. Er verstand ohnehin die Landessprache nicht, und bereisete nur einen kleinen Strich des großen Landes. Da er sich überdem am meisten mit solchen Gegenständen beschäftigt, die ihn persönlich betrafen, zu häufig in allgemeine Schilderungen naher und ferner Ansichten und Naturscenen verliert, eben dasselbe an mehreren Orten wiederholt, und um sein trocknes Tagebuch etwas anziehender zu machen, häufig Digressionen einschaltet, die in sehr geringer Verbindung mit seiner Reise stehen, so ist diese hier nur auszugsweise übersetzt oder kürzer zusammengedrängt worden. Unsere Leser aber erhalten darin alles, was nur einigermaßen auf Butan oder Tibet Bezug hat. Ich habe oft des Verfassers eigene Worte beybehalten, und aus den Anhängen manches eingeschaltet, was seiner Beschreibung zur Aufklärung oder Berichtigung dienen konnte. So enthält der eilfte und letzte Abschnitt alles, was Hr. Turner in einem Schreiben an den Generalgouverneur Hastings auf drey und zwanzig Seiten über den tibetanischen Handel berichtete.

Die Anhänge des Originals, weil sie gröſstentheils in andern Werken standen, deutsch übersetzt waren, oder nichts geographisches enthielten, sind hier weggeblieben. Der erste ist Hrn. Saunders Bemerkungen über die vegetabilischen und mineralischen Produkte von Butan und Tibet. Er war Hrn. Turners Gefährte, und sein Aufsatz ist unter andern deutsch im dritten Theil meiner neuen Beyträge (Leipzig 1790) und in J. R. Forsters Magazin der Reisen Th. I. zu finden. Der zweyte beschreibt den Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, und der darüber mit den Chinesen entstandenen. In der Note S. 109 ist das Ganze zusammengedrängt worden. Im dritten beschreibt Hrn. Turners Dolmetscher der Ghossein Purungir seine Reise nach Tibet im Jahre 1783 und die Erhebung des jungen Lama auf den Thron von Lubron, welche bereits deutsch im dritten Bande meiner neuen Beyträge zu lesen ist. Viertens hat Hr. Turner einen Brief des chinesischen Kaisers an den Dalai Lama, und zwey andere vom Regenten von Lubron oder Tischulumbu, und dem Mundschenken des Lama, an Herrn Hastings geschrieben, im Jahre 1782 über eben diesen Gegenstand abdrucken lassen. Sie bestehen in gewöhnlichen orientalischen Wortgepränge. Den ersten kann man auch im 9ten Bande der Memoires concernant la Chine, woher ihn mehrere französische Zeitschriften entlehnt haben, auch im zweyten Bande von Dalrymples Oriental Repertory. Vol. II. lesen. Liebhaber des tibetanischen Geschäftsstils darf ich nur auf Schlözers vorher angeführten Briefwechsel, und den dritten Theil meiner neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde verweisen, wo verschiedene Schreiben der tiberanischen Groſsen übersetzt sind.

Den fünften und letzten Aufsatz über die Reise des Tischulama nach Gehol und Peking, von demselben Ghossein Purungir würde ich gewiſs hier mit aufgenom-

men haben, ob er gleich schon in Dalrymples Oriental Repertory Vol. II. abgedruckt ist. Wäre es mir nur möglich gewesen, die dort angegebenen Raheplätze, Lagerstellen und Ortschaften anzugeben, die der Kaiser von China für seinen heiligen Gast bereitet hatte, oder enthielte er nur etwas anders als ermüdende Cerimonien, Visiten, Audienzen, Hoffeste, und lange Herzählungen aller Geschenke, die dem Lama auf allen Stationen, und in China von seinen Verehrern überreicht wurden, und die er ohne die vielen ihm geschenkten Pferde, Maulthiere und Dromedaren kaum hätte fortschaffen können, doch ist das Interessanteste so wohl in der Reise selbst als in einzelnen Noten mitgetheilt worden.

Des Verf. Reisecharte sollte anfangs nachgestochen werden, aber bey näherer Prüfung enthielt sie keine Aufschlüsse über Tibet, weil auf derselben bloß die Orte bemerkt waren, welche Hr. Turner in Butan und Tibet besuchte, ohne sich einmal seitwärts umzusehen, oder bekannten Orten wie Lassa, Putala oder Chaumanning eine Stelle anzuweisen. Der Nachstich ist daher unterblieben. Von den dreyzehn Kupfern, womit das englische Original verziert ist, schien dem Hrn. Verleger und mir keine den deutschen Nachstich zu verdienen, weil sie nur Ansichten, Cascaden oder Gebirge darstellten, andere, wie die Abbildung des Yaks, bekannt genug waren, oder die Zeichnungen von Gebäuden, Tempeln und Mausoleen, dem Leser keinen deutlichen Ueberblick der sonderbaren tibetanischen Bauart ertheilten, und von den größten und prächtigsten nicht einmal ein Grundriß vorhanden war.

Inhaltsverzeichniß.

Reise durch Butan.

Erster Abschnitt. Reise von Calcutta nach Rungpore Tufsuhn oder fürchterlicher Orkan. Munghulghaut wegen seiner Manufacturen merkwürdig. Erster Anblick der Gebirge von Butan. Cuchbehar. Besondere Gewohnheit in diesem District. Wilde Elefanten. Ananas. Seite 3

Zweyter Abschnitt. Chichacotta, Gränzstadt von Butan. Buradevar. Ungesunde Atmosphäre am Fuß der Gebirge. Tangunpferde. Chong und Arra, geistige Getränke. Besuch beym Gouverneur von Buradevar. Herr Turner begleitet ihn zu einer Andachtsübung. Anfang der Regenzeit. Depeschen vom Daeb Rajah. Die Reise wird weiter fortgesetzt. Art in Butan zu reisen. — — 8

Dritter Abschnitt. Abreise von Buradevar. Zug über den Berg Peachukom. Shiensilla. Verschiedene Flüsse. Röhren welche Wasser den Reisenden zuführen. Brücke und Wasserfall. Lage des Dorfs Murichon. Teezpaut eine Art Zimmt. Die Berge Baduin und Merifaka. Besondere Art tiefe Schluchten zu passiren. Eine Brücke von Ketten bey Chuka. Veränderte Ansicht des Landes. Vertheidigung der Bergschlösser. Das Thal von Tassisudon. — — 21

Vierter Abschnitt. Tassisudon. Audienz beym Rajah. Seine Minister. Citadelle und Audienzsaal. Kleidung der Geistlichen. Seidene Scharpen als Freundschaftszeichen. Unbedingter Gehorsam der Dienerschaft des Rajah gegen seine Befehle. Ein Butanisches Mahl. Orden der Ghylongs oder Geistlichen und ihre Regeln. 32

Fünfter Abschnitt. Pallast des Rajah in Tassisudon. Häuser schlecht eingerichtet die Kälte abzuhalten. Pallast des Lama Gassatu. Andächtiger Spruch an den Tempeln und Flaggen, oft mit großen Buchstaben in Felsen ausgehauen. Verfertigung des Papiers. 46

Sechster Abschnitt. Unruhen in Butan von mißvergnügten Staatsdienern erregt. Wehrloser Zustand der Hauptstadt. Gefechte von beyden Seiten. Niederlage und Zerstreuung der Rebellen. 53

Siebenter Abschnitt. Reise nach Wandipore. Schönere Ansicht des Landes. Beschreibung des Schlosses Wandipore und der umliegenden Gegend. Der Pallast Punukka. Zemrigatche. Narraini eine Landesmünze. 57

Achter Abschnitt. Rückkehr des Rajah nach Tassisudon. Wandschy Tibetanische Hunde. Wundervolle Erzählungen des Rajah. Dessen Wallfahrt nach Putala. Boten von Tibet. Herbstfeier. Seite 63

Reise nach Tibet und Rückkehr.

Erster Abschnitt. Abreise von Tassisudon. Berg Pomàla. Kloster Phajudi. Beschreibung des tibetanischen Ochsen Pak. — 69

Zweyter Abschnitt. Gränzen von Tibet durch Fähnchen bezeichnet Begräbnißplatz. Kloster Chassa. Das Moschusthier. Strenge Kalte. Berg Chumulari. Wilde Pferde. Höchster Theil von Tibet. Stürmische Witterung an der Gränze. Fossilisches Alkali. See Ramtchieu. Tibetanisches Dorf. Vergleichung zwischen Tibet und Butan. — 77

Dritter Abschnitt. Kinderpocken sehr gefährlich. Heisse Quellen. Wollenmanufacturen in Thansu. Tibetanische Bettler. Lederne Böte. 86

Vierter Abschnitt Reise des Tischulama nach China. Aufnahme der Gesandtschaft 92

Fünfter Abschnitt. Große Menge von Ghylongs. Beschaffenheit ihres Gottesdienstes im Kloster, Verehrung des Lama. Mausoleum des letztverstorbenen. 105

Sechster Abschnitt. Nachbaren von Tibet. Grade indischer Selbstpeinigung, um die höchste Stufe der Heiligkeit zu erlangen. Ruylands Versuche mit Tibet einen Handel zu eröffnen. Kalmuckische Pilgrimme. Art die Asche verstorbener Lamen aufzubewahren. 119

Siebenter Abschnitt. Lage von Tischulumbu Gebäude. Witterung. Getrocknete Schaafe. Gekräuselte Lämmerfelle. 129

Achter Abschnitt. Nähme von Tibet. Landesreligion. Klassen der Geistlichen. Glückliche und unglückliche Tage Tibetanischer Kalender Buchdruckerey. 126

Neunter Abschnitt. Anstalten zur Rückreise. Viele Bettler in Tischulumbu oder Lubron. Audienz beym jungen Lama in Terpaling. Abschied von demselben und seinen Eltern. 136

Zehnter Abschnitt. Abreise von Terpaling. Nonnenkloster. Vielmännerey Strenger Winter Methode die Felder mit Eis zu düngen. Tibetanische Ziegen. 142

Eilfter Abschnitt. Handel von Tibet. 146

Kapitain Samuel Turners

Reisen

nach

Butan und Tibet,

auszugsweise

aus

dem Englischen übersetzt.

Erſter Abſchnitt.

Turners Reiſe durch Butan.

Reiſe von Calcutta nach Rungpore. Tuffuhn oder fürchterlicher Orkan. Munghulghaut wegen ſeiner Manufacturen merkwürdig. Erſter Anblick der Gebirge von Butan, Cuchbehar. Beſondere Gewohnheit in dieſem Diſtrict. Wilde Elefanten. Ueberfluß an Ananas.

Zu Anfange des Jahres 1783 verließ ich Calcutta, und meine vornehmſten Begleiter waren Lieutenant Davier als Zeichner und Feldmeſſer, und Herr Robert Saunders als Wundarzt. Dem Daeb Rajah oder dem Fürſten von Butan, welcher die Gebirge beherrſcht, welche zwiſchen Tibet und Bengalen liegen hatte man früher von meiner Geſandtſchaft an den Lama von Tiſchó Lúmbu Nachricht gegeben. Denn ohne ſeine Erlaubniß und Unterſtützung hätte ich dieſe beſchwerliche Reiſe nicht wagen können. Auf meinem Wege durch die nördlichen Diſtricte der Präſidentſchaft Bengalen fiel nichts vom Belange vor. Ich kam über Plaſſei, Murſhedabadt die ehemalige Reſidenz des Nabobs von Bengalen vorbey nach Rungpore, welches zweyhundert und ſechszig engliſche Meilen von Calcutta liegt, eine bengaliſche Grenz-

stadt ist, wo sich die Kaufleute gewöhnlich im Anfange des Märzmonats versammeln, welche mit den Tibetanern Handel treiben. Meine Pässe vom Rajah von Butan waren noch nicht angekommen. Aber gleich nach ihrem Empfang setzte ich meinen Stab weiter. Ich und meine Begleiter reiseten in Palankinen, und fanden das Land an der Gränze von Butan sehr eben, und eben so fruchtbar und angebauet, als Bengalen. Wir sahen sehr viel Reisfelder, welche jährlich zwey Ernten geben; auch wird in der Zwischenzeit etwas Senf gewonnen. Sonst erzeugt diese Gegend auch sehr guten Toback und etwas Indigo. Bey Calamatty einem kleinen Dorfe sechszehn englische Meilen ward unsere Karavane von einem heftigen Sturm überfallen, den man in Asien überhaupt Tuffuhn in Bengalen aber den Nordwest nennt. Dieser Sturm hält bey aller seiner Heftigkeit nicht lange an, des Tages wehet er selten, sondern fängt gewöhnlich nach der Abenddämmerung an, und kömmt selten in einer Nacht zweymal. Mit diesem Sturm ist immer ein schweres Gewitter und ein starker Platzregen verbunden. Er dauert aber selten über eine halbe Stunde und die Luft wird durch ihn angenehm abgekühlt.

Den achten May 1783 erreichte ich die ansehnliche Manufacturstadt Mungulghaut. Sie liegt an der südlichen Seite des Flusses Durlah, welcher die Districte Rungpore und Cuchbehar von einander scheidet. Die Einwohner leben bequemer, und haben bessere Häuser als in andern indischen Städten. Diese bestehen bloß aus Matten in Rahmen von Bambusrohr gefaßt, und sehr artig mit Stroh gedeckt. Zu einem jeden gehört etwas Land

mit Bambus umzäunt, und die Straßen sind sehr geräumig. Hier werden sehr viele Baumwollenzeuge gewebt, und damit ganz Butan versehen. Auf unserer weitern Reise fanden wir das Land sehr fruchtbar, und mit den herrlichsten Bäumen bewachsen. Die ansehnlichsten waren, Supatie (Areca catechu) Semmel (Bombax pentandrium) und der Banianenbaum überall mit vielen Bambusrohre untermischt, auch fieng der Reis auf den Feldern an zu schossen. Den neunten May zeigten sich uns die hohen Gebirge von Butan als ein dunkler Schatten am Ende des Horizonts, aber wir verloren sie bald aus dem Gesicht, weil bey Aufgang der Sonne ein dicker Nebel aufstieg. So bald wir uns dem Districte Cuchbehar *) näherten, welches einem kleinen Fürsten gehört, empfiengen uns dessen Steuerbediente und andere Mannen und boten ihre Dienste an. Den Rajah selber einen alten kränklichen Mann bekamen wir nicht zu sehen,

*) Dieses kleine Fürstenthum, dergleichen im nördlichen Hindostan am Fuß der Gebirge, und in denselben eine Menge vorhanden sind, die von ihrer Residenz, oder einer Bergvestung den Nahmen führen, heißt auch Caumrup oder Caumru. Es soll fünf und funfzig Meilen Länge und funfzig Meilen Breite haben, und ist eben so fruchtbar als Bengalen. Die Einwohner nennen sich Mezi auch Cuz, gehören zu dem indischen Völkerstamm und sind sehr kriegerisch. Die einzige Nachricht von diesem kleinen unabhängigen Fürstenthum verdanken wir Herrn Tiefenthaler, der in seiner Beschreibung von Hindostan, bey der Topographie von Bengalen einiges von Cuchbehar anführt. Nach ihm liegt Bengalen diesem Lande S. östlich Assam östlich, Morang ein ähnliches freyes Fürstenthum, das auch seinen eigenen Rajah hat westlich, und Butan, nördlich.

weil er zehn Meilen davon an einem Orte Bahrisser genannt, Andachtsübungen anstellte.

Hier hat man seit alten Zeiten die sonderbare Gewohnheit eingeführt, daß wenn der Landmann verschuldet ist, und seinem Gläubiger nicht bezahlen kann, er diesem seine Frau als Unterpfand überliefern muß, und jener die Frau so lange behält bis er befriedigt ist. Da die Auslösung des Unterpfandes oft Jahre dauert, so kömmt die Frau unterdessen gemeinhin mit etlichen Kindern nieder. Davon gehört hernach die Hälfte dem Gläubiger und die andere dem wirklichen Ehemann.

Die Gegend umher hat ein trauriges Ansehen, und die Einwohner sind ein elendes, verkrüppeltes Volk. Die gemeinen Leute verkaufen ihre Kinder um einen geringen Preis als Sclaven. Es ist ganz gewöhnlich, daß die Mutter ihr Kind so gut sie kann ausputzt, und es zu Markte bringt, um es um einen bessern Preis zu vertaufen. Die große Armuth des Volks wird dadurch noch auffallender, wenn man bedenkt, wie wenig zu dessen Unterhalt nöthig ist. Man kann für jede Person täglich höchstens einen englischen Penny oder acht unserer Pfenninge rechnen, wenn man für jede zwey Pfund Reis annimmt, nebst den dazu erforderlichen Ingredienzen an Salz, Oel, Gemüse, Fischen und rothen Pfeffer.

Den 11. May verließen wir Cuchbehar. Das Land weiterhin war niedrig und sumpfig, schlecht bevölkert, wenig angebauet und mit schlechtem Grase, Rohr und Farrnkraut überwachsen. Cuchbehar ist die letzte Gränzstadt gegen Butan zu. Das Land welches zwischen ihr und den Gebirgen von Butan liegt, und gewiß fünf

und zwanzig Meilen in der Länge beträgt, gehört wegen der Unfruchtbarkeit keinem von beyden Nachbaren. Wir bemerkten auch keine Thiere die einsame Scene aufzuheitern, außer einigen Vögeln vom Krapichsgeschlecht. In einem Walde fanden wir große Bäume nicht mit der Axt sondern durch Feuer gefällt. Das eine Jahr hauet man die Bäume zur Hälfte an, damit sie vertrocknen, und im folgenden legt man Feuer an der andern Seite an bis sie umfallen.

Nahe bey einem kleinen Dorfe fanden wir wilde Ananas. Diese Frucht ist in Indien ursprünglich nicht zu Hause, ob man sie gleich jetzt in solcher Menge in Bengalen antrifft, daß sie Karrenweise zu Markt gebracht, und in der rechten Jahrszeit zwanzig für eine Rupie verkauft wird. Die ersten Ananaspflanzen wurden unter dem Kaiser Akbar, welcher zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts regierte von portugiesischen Missionarien nach Indien gebracht, um sich bey Hofe beliebt zu machen. Mir wurden in dem kaiserlichen Garten von Dalhi die Abkömmlinge der ersten Pflanzen gezeigt, und daß die Ananas eine in Indien fremde Pflanze ist, wird mir dadurch noch wahrscheinlicher, daß man für sie in den von mir besuchten Theilen von Hindostan keinen andern Nahmen als Ananas kennt. Wie sie nach einem elenden Dorfe in Buton gekommen, weiß ich nicht, aber wahrscheinlich verpflanzten die kaiserlichen Gesandten unter Aurungzebes Regierung solche dahin, weil sie mit ihrem Heer lange in diesen Gegenden standen um die freyen nördlichen Bergbewohner ihrem Heere zu unterwerfen.

Zweyter Abschnitt.

Chichacotta, Gränzstadt von Butan. Buxadevar. Ungesunde Atmosphere am Fuß der Gebirge. Tangun Pferde. Chong und Arra, geistige Getränke. Besuch beym Gouverneur von Buxadevar. Herr Turner begleitet ihn zu einer Andachtsübung. Anfang der Regenzeit. Depeschen vom Daeb Rajah. Die Reise wird weiter fortgesetzt. Art in Butan zu reisen.

Wir erreichten endlich Chichacotta, wo uns des Rajahs Beamten in eine Wohnung führten, welche in einem Viereck stand, mit einem Wall und doppelten Pallisaden von Bambus umgeben. Das Haus war in seiner Bauart ganz von den bengalischen verschieden. Das erste Stockwerk, wozu man auf einer gewöhnlichen Leiter stieg, war etwa acht Fuß vom Boden erhöhet. Es ruhete auf gabelförmigen Stämmen, auf die Bambus gelegt war, die Stelle der Balken zu vertreten. Der Fußboden des einen Zimmers war mit Matten von gespaltenen Bambusrohr belegt, in dem andern bestand er aus Brettern drey bis sechs Fuß lang, und anderthalb Fuß breit. Sie waren mit der Axt gehauen, und lagen auf Balken von Tannenholz. Aus der Mitte des untersten Stocks erhob sich ein Balken oder Stamm bis ans Dach, welches mit Stroh gedeckt war. Die Seitenwände beider Zimmer bestanden aus zusammen geflochtenen Bambus oder Bindrohr, doch so, daß die Wände Licht und Luft durchließen. Gerade gestellte Bambus theilten die Zimmer von einander; zu dem ganzen Gebäude ward kein einziger Nagel gebraucht, und das Dach stand weit über

die Seitenwände hervor, die Sonne und den Regen abzuhalten.

Chichacotta ist in der bengalischen Kriegsgeschichte berühmt, und hier fochten 1772 die brittischen Truppen zuerst mit den Butanern. Letztere vertheidigten den Ort, dessen ganze Befestigung aus einer Art Wall und Pallisaden bestand, mit großer Entschlossenheit, konnten aber gegen das Feuer der brittischen Kanonen und des kleinen Gewehrs nicht Stand halten. Von hier zogen wir auf einer ordentlichen Landstraße weiter. An beiden Seiten stand sehr hohes Gras, in welchem sich Tiger und wilde Büffel aufhalten sollen. Zuletzt erreichten wir einen schönen Wald, worin Elefanten, Rhinocerosse und Bären seyn sollen; wir sahen aber keine. Das Land war immer eben, bis wir an das Gebirge von Buradevar kamen. Anfänglich war das Hinansteigen so bequem, daß wir uns im Palankin konnten tragen lassen; doch zuletzt ward der Weg steil, enge und mit großen Steinen besäet. Ein kleiner Ort, Santarabarry, ist in dieser Gegend wegen seiner trefflichen Orangen berühmt, die hier in großer Menge wachsen; die Aussicht war fürtreflich. Wir sahen hohe Berge bis zur Spitze mit Bäumen bekleidet, dunkle und tiefe Thäler, und die Gipfel der höchsten Berge, welche sich in den Wolken verloren. Da sich die Straße an den Bergen herumwindet, so besteht sie zuweilen aus einem schmalen Streif oder Absatz, der über Tiefen hervorragt, die kein Auge erreichen kann. Auf diesem Wege trafen wir einen Boten des Gouverneurs von Buradevar, an den Befehlshaber des Passes, uns ungehindert durchzulassen. Die Ebene unten am

Fuß der Gebirge ist von der üppigsten Vegetation bedeckt. Die Ausdünstungen, welche die vielen Bäche erzeugen, die von den Bergen herabströmen, und durch die dicht verwachsenen Waldungen eingeschlossen werden, verderben die Luft weit umher, und machen sie den Fremden, vorzüglich Europäern, schädlich. Dies erfuhren vorzüglich die englischen Truppen im Feldzuge von 1772. Dessenungeachtet ist diese Gegend nicht ohne alle Bewohner; aber sie sind durch das ungesunde Klima in ihrer Gestalt, Größe und Stärke sehr verkrüppelt.

Der vorher erwähnte Boke brachte ein Tangunisches Pferd mit. Diese Gattung ist nur in den Gebirgen von Butan zu Hause, und man findet sie weder in Assam, noch Nepal *), Tibet oder Bengalen. Sie haben ihren Namen Tangun oder Tanniah, von den Buta-

*) So heißt ein mächtiges Reich, das nordwärts von Bahar, westwärts von Butan, diesseits der großen Gebirgskette Himmaleh liegt. Die Einwohner haben zum Theil die tibetanische Religion angenommen, und ihre Geistlichen kleiden sich wie die Lamas, sie dürfen aber heirathen. Die jetzige Hauptstadt des Landes, welches bevölkerter als Butan zu seyn scheint, heißt Cathmandu. Zwischen Nepal und Tibet ward sonst ein ansehnlicher Handel getrieben, der aber jetzt durch den letzten Einfall des Rajah in Tibet gestört ist. Nepal pflegte sonst gegen baumwollne Zeuge, Reis, Kupfer und baares Geld, dort Steinsalz, Borax und Goldstaub einzutauschen. S. Pater Giuseppe Nachrichten von Tibet, in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde von Sprengel und Forster, 13. Band, S. 233 u. f. — Seit 1792 ist Nepal den Chinesen unterworfen, denen der Rajah Tribut bezahlen muß; auch halten die Chinesen die Päße von Nepal nach Tibet durch ihre Truppen besetzt.

nischen Gebirgen auch Tangustan genannt. Ich halte sie für eine ganz eigene Race, und sie sind grösstentheils Schecken. Einfärbige sind äußerst selten, und werden von den Butanern nicht geachtet, obgleich die Engländer sie sehr schätzen. Die Schecken sind schwarz, hell- und rothbraun auf einem weissen Grunde schattirt, und etwa dreyzehn Faust hoch. Sie vereinigen Schönheit mit Stärke, haben einen kurzen Leib, gut gebaute Füße, und sind sehr lebhaft. Es ist bewundernswürdig, die Energie und Kraft in den Bewegungen dieser Pferde anzusehen. Da sie steile Anhöhen ersteigen müssen, und also Mühseligkeiten und Hindernisse zu bekämpfen haben, so sind sie dadurch widerspänstig geworden, und die Europäer halten sie schwer zu regieren; dies sind sie aber von Natur nicht, und ihr unruhiges Wesen rührt nur von der Begierde her, ihre Arbeit zu vollenden. Da sie nicht viel kosten, zum Reiten und Fahren sehr geschickt sind, und durch Strapazen nicht ermüden, so braucht man sie häufig in Bengalen. Sie können indeß die indische Sonnenhitze nicht gut vertragen, und fallen hin, wenn sie bey heissem Wetter stark gejagt werden.

Eine halbe Meile vor Buradevar zog uns ein Herold entgegen auf der Trompete blasend; auch begleiteten uns fünf Bergnymphen mit langen schwarzen Haarflechten. In der Stadt selber wurden wir von den vornehmsten Beamten des Rajah bewillkommt, von denen wir auch nach der Gewohnheit des Landes, weisse seidene chinesische (Pelong) *) Schnupftücher erhielten.

*) Pelong ist eine dünne Art chinesischen gewäfferten weissen Seidenzeuges, und an beiden Enden sind die re-

Wir wurden überdem mit Thee und einer Art Branntwein bewirthet, welchen sie Chong nennen.

Dieses geistige Getränk wird aus Reis, Weizen, Gersten, oder andern Getraide bereitet, und hat einen etwas säuerlichen Geschmack. Bey der Verfertigung wird eine von diesen Kornarten, in Wasser geschüttet, so daß das Wasser eben darüber steht. Diese Vermischung wird in einem Topf, oder andern Gefäß, aufs Feuer gesetzt, bis sie zu kochen anfängt; hierauf wird der Topf vom Feuer genommen, das Wasser abgegossen, und das eingeweichte Getraide auf Matten oder groben Tuch ausgebreitet, bis es kalt geworden ist. Jetzt krümelt man einen Klumpen von zusammengerollten Blüten der Cacalia Saracenica, den die Butaner Barra nennen, auf die Körner, und mischt beide gut durch einander. Ein Klumpen von der Größe einer Muskatennuß ist für zwey Pfund des vorher eingeweichten Getraides hinreichend. Beides wird nun in Körbe mit Blättern ausgelegt verpackt, und mit den Händen eingedrückt, um die Feuchtigkeit ablaufen zu lassen, das Ganze in Blätter und Tücher gewickelt, die äussere Luft abzuhalten, und an einen warmen Ort gesetzt, wo es drey Tage stehen bleibt. Man setzt den Korb hernach in trockene irdene Gefäße, benetzt den obern Theil der Masse mit kaltem Wasser, und verpicht die Mündung des Gefäßes sorgfältig. So muß alles, wenigstens zehn Tage, stehen bleiben, ehe man daraus Chong bereiten kann. Je län-

ligiösen Worte: Um mani pämi um, eingewirkt.

ger es in den irdenen Gefäßen wohl verwahrt steht, desto besser wird der Chong.

Um dies Getränk zu bereiten, wird etwas von der gegohrnen Masse nach Belieben in ein großes Gefäß gethan, darauf heisses Wasser gegossen, und das Ganze gut durch einander gerührt. Nach einer kurzen Zeit setzt man einen kleinen Korb in der Mitte des Gefäßes, in welchen das fertige Getränk hineindringt; dasselbe wird mit Löffeln aus kleinen Kürbisschalen heraus gefällt, in hölzerne Schaalen gegossen, und hierauf getrunken. Destillirt man den Chong auf gewöhnliche Art, so erhält man einen sehr hitzigen, stark berauschenden Branntwein, den man in Butan Arta nennt.

Die Butaner haben eine ziemlich übereinstimmende Gesichtsbildung, sind aber weisser und stärker als ihre bengalischen Nachbaren, haben auch breitere Gesichter und höhere Backenknochen. Ueberhaupt ist die Verschiedenheit zwischen beiden Nationen so groß, daß man glauben sollte, sie lebten in der größten Entfernung von einander.

Wir besuchten auch den Gouverneur von Buradewar, und verehrten ihm ein weiß seidenes Schnupftuch, und erhielten von ihm ein ähnliches wieder. Er saß im Winkel seines Zimmers unter einem Fenster, auf einer einen Fuß hohen hölzernen Erhöhung, die mit einem Ziegerfelle bedeckt war, und auf einem scharlachenen Tuche stand. Zu seiner Rechten stand ein silbernes Gefäß, in welchem wohlriechendes Holz glimmte, und zu seiner Linken ein anderes, auf welchem drey dünne rohrähnliche Kerzen brannten. Das Zimmer war mit Gemählden

ihrer Götter verziert, und in einem Winkel desselben stünden andere Götzen, vor denen Lampen brannten, und ein Theil eines menschlichen Schedels lag, auch waren Blumen, Früchte und Getraide vor ihnen zerstreuet. Da dieses bloß ein ceremonieller Besuch war, dauerte er nicht lange. Wir giengen ohne alle Complimente von dannen, und stiegen die Leiter nieder. Die obere Wohnung war wie die vorher erwähnte auf Stämmen oder Pfosten errichtet, und der untere Theil von allen Seiten eingeschlossen, diente zum Magazin für Waaren und Bauholz. Es war mir unmöglich, einen hinreichenden Grund für die Gewohnheit in einem so bergichten Lande zu finden, in der Höhe zu wohnen, welche Bauart man allenfalls in einem sumpfigten Lande absichtlich hätte wählen können.

Den 13. May erfuhr ich, der Gouverneur würde meinen Besuch erwiedern, um mit mir die Anstalten zur Fortsetzung meiner Reise zu besprechen. Allein diese war noch fern. Bald war die Antwort des Daeb Rajah noch nicht eingetroffen; bald fehlte es in dieser schlecht bevölkerten Gränzprovinz an Leuten, uns und unser Gepäck über die Berge zu schaffen. Indeß versprach er, sein möglichstes zu thun. Den andern Tag kam er wieder. Ich schenkte ihm ein Fernrohr, dessen Gebrauch er bald begriff, und nach seinem Gesichte den Tubus bald verlängerte, bald verkürzte. Er blieb bey uns zum Mittagsessen, und labte sich an unsern Speisen und Getränken, so fremde sie auch seinem Gaumen seyn mochten. Ich äusserte ihm mein Verlangen, einen benachbarten Berg zu besteigen; dies war ihm sehr angenehm, und

er versprach uns dahin zu begleiten, weil es einer ihrer Andächtsorte war.

Den 14. unternahmen wir auch diese Lustreise von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Vor uns wurden fünf weisse Flaggen an langen Bambusröhren getragen; diesen folgten zwey andere Stangen, an denen von oben bis unten Lappen von verschiedenen farbigten Seidenzeugen befestigt waren, und welche von ihren Trägern beständig herumgedrehet wurden. Hierauf kamen sieben junge Mädchen mit fliegenden Haaren, und sangen andächtig. Sie wurden von einem Lama oder Geistlichen zu Pferde angeführt, der eine dicke, hohe, wollene Mütze trug, und mit einer scharlachenen Weste bekleidet war. Der weitere Zug bestand aus zwey Hofbedienten zu Pferde; hinter ihnen ritt der Gouverneur, mit einer goldgestickten Weste von blauen Atlas bekleidet. Um seine linke Schulter und rechten Arm hieng ein braunrother Schaul. Sein Hut war auf europäische Art gestutzt, und oben mit einem Zierrath von gelbem Metall in der Gestalt eines Blatts geschmückt. Ihm folgten zwey Priester, ebenfalls zu Pferde, und wie der erste bekleidet, hinter welchen ich und Hr. Saunders ritten, und nun folgten eine Menge Begleiter.

Der Weg war steil und enge, und unsere Pferde mußten oft Halt machen, um Luft zu schöpfen, weil sie mit der äußersten Anstrengung den Berg hinan klimmten. So wie wir den Gipfel erreichten, stellten sich die sieben Mädchen in eine Reihe, sangen so wie wir vorbey kamen, und schlugen den Takt dazu mit Händen und Füßen. Auf dem Gipfel des Berges fanden wir einen kleinen ebe-

heit Fleck. Hier war gegen einen groſſen Baum eine Art von Altar drey Fuß von der Erde errichtet, und mit gelben und andern buntfärbigten seidnen Tüchern verziert. Auf demselben braunten Lampen, auch standen Schüſſeln mit Blumen und Früchten. Vor dem Altar standen der Lama nebst fünf andern Geistlichen, welche kleine Trommeln rührten, auf Cymbeln spielten, oder auf einem Instrument bliesen, das aus einem menschlichen Schenkel *) verfertiget war. Ihnen standen zwey Trompeter zur Seite.

Man gab uns hierauf eine angezündete wohlriechende Ruthe, welche wir in der Hand halten mußten. Auch brachte man uns eine Tasse mit Reis angefüllt, in deren Mitte eine von den brennenden Gerten steckte. Wir und der Gouverneur berührten den Reis, den man hernach auf den Altar stellte. Hierauf fiengen die Geistlichen an zu singen, und alle Instrumente lieſſen sich mit kurzen Pausen und geringer Veränderung etwa zehn Minuten hören. Demnächst sagte man in einem tiefen hohlen Ton einige Gebete her, worauf eine allgemeine Stille folgte. Nun band sich der Gouverneur ein weiſſes Tuch vors Gesicht, welches ihm Mund und Nase verhüllte, man reichte ihm auch Wasser und er wusch sich die Hände. Uns gab man ein weiſſes seidenes Schnupftuch, dessen

*) Der Bürgermeister Witsen bemerkt dergleichen in seinem gelehrten Werke Noord en Oost Tartarye S. 325 von den Libetanern ebenfalls. Er sagt noch daß sie aus Menschenbeinen die Kugeln ihrer Rosenkränze verfertigen, auch zuweilen aus Hirnschädeln trinken, um sich des Todes zu erinnern.

eines Ende wir anfaßten, wenn wir näher zum Altar traten, das andere hielt ein Geistlicher, und wie wir es fahren ließen, flatterte es über die angezündeten, oder brennenden Gerten. Unterdessen ward wieder gebetet, die Geistlichen streueten etwas Reis umher, und das seidene Tuch ward an einer Stange befestigt. Der Gouverneur stellte sich neben uns, man brachte Reis und Cowries herbey, der geweihete Reis auf dem Altar nebst den Früchten wurden umher ausgestreuet, und von den ärmern Zuschauern mit Begierde aufgelesen. Der Gouverneur hatte viel Reis und Muschelschaalen bekommen, er theilte uns davon mit und wir folgten seinem Beyspiel beyde auszuwerfen, so lange die Geistlichen sangen und spielten. Wie alles vertheilt war, fieng der Lama an Thee zu trinken, man brachte dem Gouverneur eine Schüssel mit einer Brodfruchtgattung (Artocarpus integrifolia indisch Kuttul genannt) er kostete sie und wir auch, und was übrig blieb ward unter die Priester und Musikanten vertheilt. Die Mädchen fiengen wieder an zu tanzen, und die Feyerlichkeit ward mit lautem Freudengeschrey geendigt.

Weil der Berg sehr steil war giengen wir zu Fuße herunter, und man begleitete uns mit Jauchzen und Scherzen. Vor der Wohnung des Gouverneurs fanden wir bey unserer Rückkehr eine große Matte ausgebreitet, in deren Mitte eine Bank gesetzt war. Wir stellten uns auf die Matte, und die Priester sangen wieder Gebete ab. Dem Gouverneur gab man hernach ein Papier mit Reis und Cowries angefüllt, wovon er mir etwas reichte,

Wir streuten beydes wieder umher, und die Mädchen waren sehr begierig nach den Muschelschaalen, welche wahrscheinlich hier wie in Bengalen statt der Scheidemünze dienen. Nun ward ein großes Gefäß mit Chong herbeygetragen, der Stadthalter und wir erhielten einen Löffel voll, den wir aber nur kosteten, das übrige aber ward unter das Volk vertheilt. Wir begaben uns hierauf nach dem Pallast, und wurden mit Thee, Chong, Früchten und andern Speisen bewirthet.

Der Gouverneur erzählte mir hernach, die ganze Feyerlichkeit wäre wegen unserer glücklichen Ankunft in Butan angestellt worden, und sie hätten ihre Götter angerufen uns zu beschützen, uns eine glückliche Reise durch ihr Land und eine fröhliche Rückkehr in unsere Heimath zu verleihen. Dieses wären sie der englischen Kompagnie schuldig, und der Daeb würde sich sehr über diese religiöse Handlung freuen.

Wir giengen, so lange wir in Buxadevar auf unsere Führer, Träger, und andere Begleiter warten mußten, täglich auf den benachbarten Bergen spatzieren. Häufig war deren südliche Seite fleckweise von Bäumen und Gesträuch gereinigt, und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt. Die Einwohner verschenken nie einen leeren Beutel, sondern er muß allemal etwas Geld enthalten. Auf diese Art erhielt der Verf. einmal vom Gouverneur einen Beutel mit drey Rupien.

Buxadewar auch von den Butanern Passaka genannt, ist eine gute Grünzvestung an den Gebirgen. Man hat die Spitze des Berges auf welchem die Stadt liegt abge-

tragen und gebauet, um eine Anzahl Soldaten zur Vertheidigung des Gränzpasses zu beherbergen, und daher sind hin und wieder am Rande des Berges Schuppen erbauet, die Landesvertheidiger aufzunehmen. Ein sehr tiefes Thal trennt den Berg, von dem gegenüberliegenden. An diesem schlängelt sich ein so schmaler Weg hin, daß nur zwey Personen nebeneinander gehen können. Diese können von den Höhen von Buradewar, und dessen hervorspringenden Uebehängen durch gewöhnliche Waffen vom weitern Vordringen abgehalten werden. Die Kunst könnte indeß hier noch vieles verbessern. Das Dorf, denn einen bessern Nahmen verdient der ganze Ort nicht, besteht nur aus zehn bis zwölf Häusern, die man nicht eher erblickt, als bis man an Ort und Stelle ist. Es ist an drey Seiten von Bergen umgeben, und man hat gegen Süden einige Aussicht nach Bengalen. Die Bewohner des niedern Landes haben diesem Passe seinen heutigen Nahmen wegen einer vor kurzem abgeschafften sonderbaren Gewohnheit beygelegt. Sonst pflegten die nach Bengalen handelnden Kaufleute den Tangunpferden dort den Schwanz fast dicht am Rumpf abzuschneiden, welches diese Thiere sehr entstellte, auch ihren Preis verminderte. Wie die Engländer Rungpore den Hauptmarkt für den Handel von Butan besetzten, fanden sie dieses grausame Stutzen abscheulich, und ermunterten die Butaner ihre Pferde mit ganzen Schwänzen nach Rungpore zu bringen. Sie waren dazu lange nicht zu bewegen, weil die Morgenländer Neuerungen hassen, und sich immer auf die uralte Gewohnheit zu berufen pflegen.

Wir erstiegen hierauf den noch höhern Berg Umku, der bis zur Spitze mit Bäumen bewachsen war. Sie waren alle mit Moos bedeckt, und mit Schlingepflanzen umwunden, welche eine außerordentliche Länge und Dicke hatten, dabey aber sehr biegsam waren, und den Einwohnern statt der Stricke dienten. Hier wuchs auch sehr viel Bambusrohr, es war aber höher und kleiner, als das Bengalische, die Schüsse standen weiter von einander, es erreichte in einem Sommer seine völlige Reife, und die Blätter dienten zu Pferdefutter. Wir kamen hierauf nach Shienfilla einem heiligen Orte, wo wir von unsern Führern erinnert wurden, ein Geschenk zu hinterlassen, um eine glückliche Reise zu erbitten. Das ganze Opfer war mit einer Rupie abgemacht. Unsere Strasse gieng zuweilen längst einer Felsenwand, der Weg war höchstens zwey Fuß breit, hieng über einen tiefen Abgrund, und bestand aus losen Steinen. Ueber die Strasse dehnten sich ungeheure Felsenmassen aus, welche jeden Augenblick den Einsturz drohen. Endlich erreichten wir das Dorf Gyugu, welches zwölf Meilen von Buradewar am Abhange eines Berges liegt, aus fünf oder sechs Häusern besteht, die ebenfalls auf Pfosten ruhen, und bloß von Bambus zusammengefügt sind. Die Dächer sind mit Pisangblättern gedeckt, welches Gewächs auch hier fortkommt. Hier empfieng uns ein alter Mann mit seiner Familie, von dem wir Eyer, Hühner, Gemüse, Thee und Chong erhielten. Er überreichte auch ein Pelongtuch. Der Daeb Rajah hat ihn nebst den übrigen Bewohnern von Gyugu angesetzt, um Briefe und andere Depeschen von und nach der Haupt-

stadt zu befördern, daß die Kommunikation mit seiner Provinzen, an den Gränzen von Bengalen zu unterhalten. Das Land umher versorgt ihn und die übrigen Einwohner mit Getraide, und ihre Kühe und Schweine weiden in den benachbarten Wäldern. Wir fanden hier zwey große Pfirsich-, einige Limonien- und Orangenbäume, auch Himbeergebüsche.

Am Fuß des Berges floß der Tchintchieu in einem tiefen Bette. Er stürzt Tassisudon vorbey, vereinigt sich hernach mit dem Hatchieu, und Patchieu, und bricht durch die Gebirge, von denen er in gewaltigen Wasserfällen herabstürzt. Endlich gelangt er einige Meilen ostwärts von Buradewer in das niedere Land, und vergrößert zuletzt den Burramputer. Die von uns zwanzig Meilen entferntesten östlichen Berge waren mit Schnee bedeckt.

Den 23. May zogen wir von hier nach Muriehem, welches dreyzehn Meilen von Tygugu entfernt ist. Der Weg läuft immer über Gebirge hin, und an den Seiten findet der Reisende, so wie auf dem vorigen Wege, Wasser von entfernten Strecken her durch hohle Bambusröhre geleitet seinen Durst zu stillen. Die Butaner seigen vorher das Wasser durch, um es von Insekten und andern Unreinigkeiten zu säubern. Vorzüglich aber erquicken sie sich beym Bergklimmen mit ihren sehr starken Brantwein Arra genannt, davon ein jeder ein großes ausgehöltes Büffelshorn mit sich führt, das er täglich ausleert. Für mich war er zu hitzig, und ich bediente mich dagegen, weil ich wegen der steilen Höhen häufig zu Fuße gehen mußte, des viel schwächeren Chongs. Wir kamen

an diesem Tage mehreren Wasserfälle vorbey, und ruheten beym Dorfe Cheemhilla etwas aus. Gegen Mittag hatten wir den Berg Murichom erstiegen, welcher wie die benachbarten mit hohen Bäumen den bengalischen ähnlich bedeckt war. Das Dorf Murichom besteht aus etwa zwanzig Häusern, die aber besser gebauet sind, als ich sonst in Butan gefunden habe. Sie sind ganz von Steinen im Viereck erbauet. Die Mauern aber neigen sich einwärts, das Dach ruht nicht auf denselben, sondern hat seine besondern Träger, und besteht aus Tannenbrettern, welche der Länge nach auf Balken ruhen, und gegen den Wind mit Steinen belegt sind. Der untere Theil des Hauses dient zu Ställen für Kühe, Schweine und anderes Vieh. Der Hausherr bewohnt mit seiner Familie den obern Stock, welchen man mit einer Leiter ersteigt. Diese besteht, aus einem der Länge nach gespaltenen Tannenstamm, in dessen flachen Seite von unten nach oben Löcher ausgehauen waren, die statt der Stuffen dienen. Der Fußboden besteht aus ordentlichen Brettern und die Stuben haben doppelte Thüren, die sich an einem Pfosten in der Mitte der Thüröffnung schließen. Die Zimmer sind hoch und haben gewöhnlich an einer oder zwey Seiten einen Balkon, um Licht und Luft hereinzulassen, auch dort im Freyen zu sitzen. Der Raum zwischen der Decke und dem Dach dient um Korn, Holz, und andere Sachen aufzubewahren. Das Dorf liegt auf der Spitze des Berges, welche aber eine ansehnliche Oberfläche ausmacht. Sie ist ganz mit Kräutern und Gras bekleidet, und am Rande wachsen ansehnliche Pepulbäume (Ficus indica) Pfirschbäume und

Waldes. Wir sahen an den Abhängen der Berge viel Ackerland von dichten Wäldern begränzt. Zwischen den Feldern standen einzelne Hütten. Die Einwohner suchen ihre Aecker an den Abhängen der Berge terrassenförmig aus, theilen diese in Beete, und umgeben sie mit kleinen Erhöhungen, das Wasser zu sammeln, welches sie auch wieder ablassen können.

Ich hörte in der Nähe wachse der Zimtbaum, sandte also einige Butaner hin mir einige Proben davon zu verschaffen. Sie brachten mir in einer halben Stunde Zweige und Wurzeln. Sie werden in der Küche sowohl, als Arzeney verbraucht, und selbst in der bengalischen Kochkunst kennt man diesen Zimmt unter dem Nahmen Teezpaut. Es scheint mir, daß man sich bloß der Wurzelrinde zu obigen Zwecken bedient, weil die Baumrinde weniger gewürzhaftigen Geschmack hat. Da aber die Zweige weder Früchte noch Blüthen trugen, so konnte ich ihr Geschlecht nicht bestimmen. Die Blätter waren aber dem Baume gleich, welchen Linné, den ächten Zimtbaum nennt. Erdbeeren, und Himbeeren waren überall in Menge vorhanden. Die Nachbarschaft von Murichom wird sehr durch eine bösartige Fliege verpestet, die zwar von den bekannten Musquitos verschieden ist, aber doch gewaltig die Einwohner quält, ob man gleich ihren Stich erst nach dem Angriffe fühlt. Sie hinterläßt eine kleine Blase von schwarzem, inficirten Blute, welche sich allmählig vergrößert, und verschlimmert. Manche Einwohner waren von den Stichen dieser giftigen Fliege so beschädigt, daß der am meisten der Luft ausgesetzte Theil ihres Leibes mit Geschwulst und Geschwüren

bedeckt war. Eine schreckliche Plage für eine so reitzende Gegend.

Auf unserer Reise von Murichom nach Chuka, welches ebenfalls am Tchintschien liegt, eilten wir das ehemals ansehnliche Dorf Tetim vorbey, welches auf dem Absatz eines hohen Berges liegt. Vor etlichen Jahren ward dessen größter Theil durch einen nächtlichen Sturm zerstört. Ein fürchterlicher Orkan warf neun Häuser in die Tiefe, ohne daß man beim Nachsuchen von den Bewohnern und ihren Habseligkeiten die mindeste Spur fand. Bey meiner Anwesenheit waren noch drey Häuser übrig, deren Einwohner dem Unfalle trotzten. Herr Turner überzog mehrere Flüsse und Gebirge, deren Nahmen aber, weil sie von ihm auf seiner Karte nicht angegeben sind, auch die Kenntniß des Landes zur Zeit nicht befördern, hier übergangen werden.

Eine sehr einfache Art von Brücke diente einzelne Reisende von einem Berge zum andern zu schaffen, den sie sonst erst nach einem Umweg von etlichen Tagen erreichen würden. Sie bestand aus zwey langen zusammengedreheten Schlingepflanzen, die von einem Berge zum andern reichten, und dort befestigt waren. Beyde umgiebt ein Reif. Der Reisende welcher herüber will, setzt sich in den Reif, fast jeden Thau mit einer Hand und schiebt sich mit beyden Händen herüber ohne vor dem Abgrund zu erschrecken über welchem er hängt.

Bald darauf passirte die Reisegesellschaft den Fluß Tchintschien über eine Brücke von Ketten ohnweit des Schlosses Chuka. Sie besteht aus fünf parallellaufenden eisernen Ketten die über den Fluß gezogen sind.

Ueber diese sind Bretter gelegt, und auf denselben liegen grobe Matten aus Bambusrohr geflochten. Die Geländer auf jeder Seite bestehn auch aus Bambusrohr. Nur ein Pferd kann auf einmal hinübergebracht werden. So wie man die Brücke betritt, macht das Ganze eine schwankende Bewegung, welche während des Hingehens nicht unterbrochen fortdauert. Eine ähnliche Brücke hat man in der englischen Grafschaft Durham bey Middleton über eine sechzig Fuß tiefe Bergkluft geschlagen. Sie hat sechzig Fuß Länge, etwas über zwey Fuß Breite, nur an einer Seite ein Geländer, und schwankt eben so wie diese.

Das Bergschloß Chuka hat ein ehrwürdiges Ansehen, und ist im Viereck gebauet. Nachdem man mehrere Treppen hinangestiegen, kömmt man an ein großes Thor. Die Mauern sind erstaunend dick, und in denselben theils Schießscharten theils Balkons angebracht. Der Fußboden des Zimmers worin man uns aufnahm, bestand aus sehr dicken Planken, welche ziemlich gut zusammengefügt waren. Von einem Volke das keine Geschichte hat, wird der Unternehmer eines großen Werks nach einigen Menschenaltern leicht vergöttert. Daher wird die Anlegung der Kettenbrücke bey Chuka einer von ihren Gottheiten zugeschrieben. Ebendieselbe soll auch die Stuffen, welche wir früher auf einem Gebirgswege betraten, gemacht, und durch Balken und eiserne Krampen vor dem Einsturtz gesichert haben.

Den 26. May reiseten wir von Chuka nach Punugga. Die Gebirge auf dem Wege dahin waren nicht

ſo dicht mit Gehölze bedeckt als vorher, ſie hatten ein anderes Anſehen, auch ſchien ſich das Klima verändert zu haben. Am Wege wuchſen eine Menge Erdbeeren, welche die Butaner nicht achten, uns waren ſie aber eine liebliche Erfriſchung. Wir bemerkten eine Menge englischer Pflanzen, als Neſſeln, Tauſendſchönchen und wilde Roſen, auch ließ ſich der Kukuk nebſt andern Vögeln hören. Der Ackerbau ſchien hier gut zu gedeihen, und anſehnliche Strecken Landes trugen Gerſte und andere Getraidearten. Nahe bey Punugga ſahen wir die erſten Tannenbäume, aber die Spitzen der Berge, welche wir überſteigen mußten, waren ganz in Wolken verhüllt. Punugga liegt überall von Bergen umgeben. Hier war es nach Sonnenuntergange ſo kalt, daß wir Feuer anmachen mußten, uns zu erwärmen. Außerhalb des Dorfs hatten die Bewohner eine Menge Fichten und Tannennadeln zuſammengehäuft, um zu verfaulen, welche ſie hernach als Dünger auf ihre Felder bringen. Den 27. Jul. lief unſer Weg wieder über Gebirge, und neben denſelben nach dem Schloſſe Chupka oder Kepta. Die Berge waren wie kurz vorher mit Nadelholz bekleidet. Wir kamen auch über den Fluß Hatchieu, in der Nähe wo er ſich mit dem Tehiutſhieu vereinigt. Da ſchon vorher der Patchieu in dieſen Fluß gefallen iſt, ſo geben ihm die Butaner hier den Nahmen Jumtchieu, oder die Vereinigung der drey Flüſſe. Das Schloß Chupka liegt auf der Mitte eines Berges der mir der höchſte zu ſeyn ſchien, von allen die ich bisher in Butan geſehen hatte, und ſein Gipfel war in Wolken verdeckt. Oben auf dem Berge Lamila, der von uns etwa fünf Meilen in gerader Rich-

lung entfernt war, lag noch Schnee, und wir empfanden selbst um Mittag die kalte Witterung.

Den 29. May zogen wir weiter nach Pauga. Unterweges sahe ich wieder eine Kettenbrücke für Fußgänger. Sie war siebenzig Fuß lang und bestand aus zwey vier Fuß von einander gezogenen Ketten. Ihre beyden Enden waren an einem großen Stein befestigt, und darüber eine Menge anderer Steine aufgehäuft. In der Mitte senkte sie sich fünf Fuß nieder, und man hatte sie mit Planken belegt, die man leicht wegnehmen konnte. Wir sahen auch die Vestung Durbi in einiger Entfernung. Ueber den Jumtchienfluß, war eine hölzerne Brücke von sehr langen Tannenbalken gelegt, die man zurückschieben konnte, und mit Brettern bedeckt. Den 30. legten wir einen beynahe ebenen Weg von acht Meilen zurück, und sahen längst dem Wege eine Menge Eremitagen und Dörfer auf und an den Seiten der Berge nebst vielem Ackerlande. Ueberhaupt schien hier der Boden, die Bergwände ausgenommen fruchtbar zu seyn. Doch war die Vegetation viel geringer als in Bengalen, auch fanden wir unterweges weniger Bäume, und die Fichten sproßten nicht so üppig, als anderswo. In der Nachbarschaft von Nomnu wo wir übernachteten, waren die Landleute mit der Kornernte beschäftigt, und andere pflügten mit Ochsen. In unsern Quartier waren die Wände ganz schwarz vom Rauche, weil man hier weder Schornsteine noch Kamine kennt, und das Feuer im Winter mitten in der Stube auf einem großen flachen Steine brennt. In der Nachbarschaft dieses Dorfs fand ich einen Garten

reichlich mit Wallnuß-, Apfel-, Birn-, Pfirsich-, Aprikosen und Berberitzenbäumen versehen.

Den 31. legten wir bis Wangoka etwa zehn Meilen zurück. Das Land fieng an freyer zu werden, und unsere Straße ward ebner, der Tehintshieu floß mit geringerm Ungestüm, und die Berge verminderten sich in mässige Hügel. Ueberhaupt schien es, daß wir die steilen Gebirgsketten überstiegen hatten. Der Boden war fürtreflich angebauet, belohnte aber den Fleiß und die Arbeit der Einwohner nicht, denn das Korn stand sehr dünne, und war zu sehr in Stroh geschossen, auch zeugten die verkrüppelten Tannen von der Unfruchtbarkeit des Bodens. Noch zeigten sich hin und wieder auf den Bergen Spuren von Schnee.

Den 1. Junius kamen wir durch ein grünendes Thal, wie gestern durch einen Fluß bewässert. Auf einem hohen Berge lag ein sehr ansehnliches Kloster, und sechs Meilen vom Wangoka kamen wir über eine feste hölzerne Brücke. Zwey Meilen davon zeigte sich Tashisudon unsern Blicken. Diese Residenz des Daeb Rajah liegt in einem Thale, welches sich von Norden nach Süden drey Meilen in die Länge und eine in die Breite erstreckt, und durch welches der Tehintshieu fließt. Unsere Wohnung stand in der Nachbarschaft des Pallastes, und wir konnten das Thal nach allen Seiten übersehen. In der Nachbarschaft des Pallasts ist auf eine englische Meile weder Stadt noch Dorf zu sehen, sondern die Häuser liegen hin und wieder zerstreuet. Eine Meile davon nach Süden

lag der Pallast des Lama Ghashatu *) und etwas weiter auf einem hohen Bergrücken ein feines Landhaus des Lama Rimbochai **), oder des Daeb Rajah. Die Ufer des Flusses waren mit Weidenbäumen bewachsen, und die benachbarten Berge mit guten Zimmerholz, auch mit Fichten und Tannenbäumen. Außerdem ist dieses Thal mit einzelnen Häusern, verschiedenen Klöstern, Kornfeldern und Obstgärten verziert.

*) Anstatt der bisher bekannten obersten Lamen, welche Mitarjen des Dalai Lama unter den Völkerschaften seyn sollen, die sich zur lamaischen Religion bekennen, und deren Pallas (Nordische Beyträge Theil 3. S. 387) zwölf anführt, ohne sie oder das Kloster zu nennen, welches ihnen zum Aufenthalt dient, lernen wir durch Herrn Turner neun wirkliche Lamen oder geistliche Regenten in China und Mittelasien kennen. Der oben genannte Lama Ghassatu gehört so wie der Rajah von Butan zu einer eigenen tibetanischen Sekte, welche sich durch die Farbe ihrer Kleidung von der andern unterscheiden. Er gehört zu den Rothmützen oder Rothquästen, die Turner Shammar, Pallas aber Ulan Salata nennt. Die beyden Lamen deren Verbrennung Hr. Pallas beschreibt, welche 1736 in Petersburg, und 1772 bey Sareyta vorgenommen wurden, gehörten nur zu den niedern Lamen. Diese werden nach Bogles und Turners Versicherung verbrannt, und ihre Asche in metallenen Götzenbildern aufbewahrt.

**) Hr. Bogle nennt in den Fragmenten seiner Reise, welche aus Hr. Craufurd im zweyten Theil seiner Sketches chiefly relating to the History, Religion, Learning and Manners of the Hindous, erhalten hat den Lama Ghassatu, Rambochai, und übersetzt diesen Nahmen durch Regent oder Minister. Auch heißt bey Hrn. Turner der chinesische Befehlshaber in Lassa Gesub Rimbochai. Wer von beyden Recht hat ist bey unserer eingeschränkten Kenntniß von Tibet schwer zu bestimmen.

Vierter Abschnitt.

Tassisudon. Audienz beym Rajah. Seine Minister. Citadelle und Audienzsaal. Kleidung der Geistlichen. Seidene Scherpen als Freundschaftszeichen. Unbedingter Gehorsam der Dienerschaft des Rajah gegen seine Befehle. Ein Butanisches Mahl. Orden der Ghylongs oder Geistlichen und ihre Regeln.

Den andern Morgen nach meiner Ankunft schickte ich meinen Begleiter, den indischen Pilgrim, oder den Gosseyn Purunghir, der mir als Dolmetscher diente, nach dem Pallast des Rajah, meine Ankunft zu melden *). Allein der Fürst war wegen des Absterbens eines angesehenen Geistlichen mit Andachtsübungen beschäftigt, und ich erfuhr, daß er, so lange diese dauerten, sich nicht öffentlich würde sehen lassen. Jedoch erhielt ich den andern Tag einen Boten, daß der Rajah uns den-

*) Dieser Ghossein wohnte ursprünglich in dem Tempel, den der Tischu Lama 1775, mit Hrn. Hastings Erlaubnis, am Ufer des Ganges, Calcutta gegen über, hatte erbauen lassen. Er war, wie andere Pilgrimme, oft in Tibet gewesen, und hat dieses Land von allen neuern Reisenden am häufigsten besucht. Er ward zuerst 1774 vom Lama nach Calcutta geschickt, um die Fehde der Engländer in Bengalen mit dem Rajah von Butan beyzulegen. Hierauf zog er auf Herrn Hastings Befehl 1775 mit Herrn Bogle nach Tischulumbu. Um 1782 war er wieder in Tibet, und begleitete den Tischu Lama nach Peking, wo letzterer an den Pocken starb. Er gieng mit Herrn Turner 1783 abermals nach jenem Lande, und das letzte Mal schickte ihn der Generalgouverneur Hastings 1784 nach Tishulumbo, um den jungen Lama zu seiner Throngelangung Glück zu wünschen.

selben Tag vor sich lassen würde. Ich und meine Begleiter begaben uns gegen Mittag nach dem Pallast, wo eine Menge Leute versammelt waren, uns anzugaffen. Wir wurden sogleich in ein großes Zimmer geführt, wo des Rajah drey erste Staatsbediente unser erwarteten. Diese waren: 1) der Lasse Zumpun, der Commendant des Schlosses Tassisudon, der Oberaufseher aller Kriegsgeräthschaften, und Gouverneur der verschiedenen Distrikte, welche wir von den Bengalischen Gränzen an durchzogen waren; 2) der Zundonier, oder der Schatzmeister. Er war zugleich Oberbefehlshaber aller Truppen des Rajah, die er zugleich im Kriege anführte. 3) Der Zempi, oder Ceremonienmeister, Oberaufseher der Garderobe und Mundschenk, welcher beständig um den Rajah ist. Er ist freylich dem Range nach der Dritte in der Ordnung, aber gemeinhin der Favorit des Fürsten, und besitzt daher großes Ansehen. Ausser diesen waren eine Menge Civil-Officianten zugegen, die in Butan Zienkaabs genannt werden.

Alle begleiteten uns durch mehrere Gänge und auf sehr hohen Leitern durch die verschiedenen Etagen des Schlosses, bis wir den obersten Theil der Citadelle erreichten, welche der Rajah bewohnte. Sobald wir hier angekommen waren, öffnete sich eine Thüre, und wir wurden in ein kleines gut angeordnetes Zimmer geführt. Dies hatte an der Westseite einen gewölbten Balkon mit Gardinen versehen, durch welchen allein das Licht hereinfiel. Vor der Thüre, in welcher wir eintraten, stand ein Schirm, der etwa ein Drittel der Breite des Zim-

mers einnahm. Die Wände waren mit in Seide gewebten Abbildungen verschiedener Personen verziert, sonst aber blau angestrichen, die Thüren, Pfeiler, nebst dem Bogen des Balkons roth und vergoldet. Der Rajah war mit einem Rock von braunrothem Tuche bekleidet, und saß mit untergelegten Füßen auf einem Haufen Küssen in einer Ecke des Zimmers. Zu seiner linken Hand stand ein Aufsatz mit vielen kleinen Götzenbildern und andern heiligen Geräthschaften; zur rechten stand ein Schreibtisch, und vor ihm eine kleine bemahlte Bank für seine Theetasse um ihm statt des Tisches zu dienen. Wir überreichten ihm einer nach dem andern eine weisse seidene Scherpe an beiden Enden mit Frangen versehen. Der Rajah, welcher sich nicht von seinem Sitze bewegte, nahm sie in Empfang, und gab sie nachher seinem Mundschenk. Ich übergab ihm auch die Depeschen vom Generalgouverneur Hastings, welche er lächelnd annahm, und auf die kleine vor ihm stehende Bank hinlegte. Dem Rajah gerade gegen über waren drey auf einander gehäufte Küssen hingelegt, welche er uns zum Sitze anwies. Es dauerte einige Zeit, ehe unser ganzes Gefolge hereinkam, und dem Rajah seine Verehrung bezeugte. Dieses stellte sich nachher hinter uns. Seine drey Ministers standen zwischen uns und dem Rajah, und neben uns die Dollmetscher. Der Rajah erkundigte sich nach dem Befinden des Generalgouverneurs, wünschte uns Glück zu unserer Ankunft in Tassisudon, und bedauerte unsere beschwerliche Reise, auch daß wir vielleicht unterweges nicht alle Lebensbedürfnisse gefunden haben möchten.

Ich nahm nun das Wort, dankte ihm für alle gemachte Höflichkeiten, für den Ueberfluß an Lebensmitteln, die seine Unterthanen für uns auf jeder Station angeschaffet hatten, und für die Sorgfalt und Wachsamkeit der Wegweiser, die uns durch sein Land führten. Der Brief des Generalgouverneurs war Persisch abgefaßt, welche Sprache keiner von seinen Leuten verstand, weil sie in Handels- und andern Angelegenheiten sich der Bengalischen bedienten, die von der ihrigen verschieden ist. Man fragte mich, ob ich in Tassisudon noch andere Geschäfte, als die Uebergabe des Briefes, zu verrichten hätte. Anfangs fiel mir diese Frage auf; ich zeigte ihm indeß die Ursache an, die den Generalgouverneur bewogen hätten, zu dieser Zeit eine Gesandtschaft an den Lama zu schicken, und da ich erfahren, daß der Weg nach Tibet durch sein Land gienge, so hätte ich bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen wollen, einem Fürsten von so berühmten Namen und warmen Freund der Bengalischen Regierung aufzuwarten. Hierauf wurden drey kleine Bänke vor uns gestellt, und ein Bedienter erschien mit einem Theetopf von weissem Metall von getriebener Arbeit und mit gelbem Metall verziert. Wie er sich damit dem Rajah näherte, schüttelte er ihn, als ob er den Thee durch einander mischen wollte, goß etwas davon in seine hohle Hand, und schlürfte dieses in der Geschwindigkeit aus. Hierauf hielt der Rajah auf den Spitzen der Finger seiner rechten Hand eine kleine flache lackirte Tasse hin, welche der Mundschenk mit Thee füllte. Vor uns standen ähnliche Tassen, die ebenfalls vollgeschenkt wur-

Standes verschaft. Des Rajahs Gespräch betraf vorzüglich die Sitten und Kleidung der Engländer. Am meisten bewunderte er unsere Taschen, wegen ihrer Bequemlichkeit, und daß sie so manches verbergen könnten. Er fand unsere Kleidung zwar zum Gehen gut eingerichtet, allein, daß sie so ganz den Körperbau darstellte, schien ihm nicht zu gefallen.

Der Rajah verlangte, daß unsere Bedienten das Zimmer verlassen möchten, und hierauf legte er seine bisher beobachtete Förmlichkeit ab. Er erhob Hrn. Hastings mit vielen Lobsprüchen, und versicherte, er stände mit ihm in geistlicher Verwandschaft. Beide wären, sagte er, nach seinen Religionsbegriffen Ausflüsse oder Emanationen aus derselben Seele, wodurch er eine besondere Verwandschaft von gränzenlosem Umfang auszudrücken suchte, um den immateriellen Geist, das Princip alles Grossen und Erhabenen zusammen zu fassen, welches auf keinen Ort, Volk, oder irgend eine Religion beschränkt ist, sondern sich unwandelbar, durch eine bestimmtere, immer bleibende Uebereinstimmung unterscheidet, als leibliche Verwandschaft mitzutheilen vermag.

Er brachte verschiedene Siegel hervor, die sorgfältig von Briefen abgeschnitten waren, und äusserte dabey seine Achtung gegen alles, was aus der Hand des britischen Generalgouverneurs zu ihm gelangte. Hernach befragte er mich, ob ich die Aussicht seines Winterpallastes Mundkra gesehen, welche er Herr Hastings zugesandt hatte; dies konnte ich ihm mit Zuverlässigkeit versichern. Unter andern Gesprächen erkundigte er sich, ob ich zeichnen könnte, und wünschte eine Abbildung von der Woh-

nung des Generalgouverneurs zu sehen. Ich verwies ihn auf meinen Gefährten Herrn Davies, der davon eine Zeichnung und dem Hafen von Calcutta hatte. Sie war aber auf der Reise beschädigt, und dieser versprach sie ihm, nachdem sie ausgebessert wäre. Unser Gespräch ward, weil wir uns durch Dollmetscher unterhalten mußten, etwas langweilig, und nach zwey Stunden schieden wir mit Thee und Früchten bewirthet von einander.

Ich hielt es für nöthig, auch des Rajahs Minister zu besuchen, die mit ihm in demselben Schlosse wohnten. Wir wurden von allen gut aufgenommen, und auf Butanische Weise bewirthet. Der Mundschenk, ein Verwandter des Rajah, ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, wohnte neben dem Audienzzimmer. Wir wurden abermals zum Rajah berufen, der über einige von seinen Dienern aufgebracht war, weil sie Rungpore verlassen, wo sie die Gränzen zwischen Bengalen und Butan berichtigen sollten, und uns begleitet hatten, weil wir weder mit der Sprache noch den Sitten des Landes bekannt waren. Ich suchte sie zu entschuldigen, und rühmte ihren Eifer und Treue in seinen Diensten. Der Rajah hingegen erwiederte, es wäre ein unabänderliches Gesetz für seine Unterthanen, daß wer von ihm einen Auftrag erhielte, denselben aufs pünktlichste besorgen müsse, so lange Athem und Leben in ihm bliebe, und er erst nach vollendetem Geschäfte vor ihm erscheinen dürfe. Ich habe diese pünktliche Befolgung seiner Befehle auch auf meiner Rückreise erfahren. Er nahm sie indessen auf die Versicherung, daß ich sie zur Rückreise ermuntert hätte, wieder zu Gnaden an, und betheuerte, daß

wenn sie auch zehntausend Verbrechen begangen hätten, sie in Rücksicht meiner, Vergebung erhalten sollten.

Weil sich meine Geschäfte bey dem Rajah sehr in die Länge zogen, so hat er uns ein ander Mal zur Tafel. Dies war die höchste Ehre und Auszeichnung, weil selbst die ersten Personen seines Landes nicht in seiner Gegenwart essen dürfen; wir hingegen waren Fremde, aus einem entfernten Lande, und seine Gäste. Weil uns die Butanische Küche nicht behagte, so brachten wir unser Tischgeräthe mit; auch hatten wir das Essen von unsern Leuten, wie gewöhnlich zubereiten lassen. Sobald dem Rajah sein frugales Mahl, das aus gekochten Reis und Wurzeln bestand, vorgesetzt war, setzten wir uns auch zum Essen nieder. Er speiseste nach Art der Chinesen mit elfenbeinernen Stäben, und bediente sich nur dann und wann eines Löffels. Ich bot ihm unsern Wein und Süßigkeiten an, die er aber ausschlug, weil er, als ein Geistlicher, sich der starken Getränke enthalten müsse; doch ließ ich ihm Clairet und Himbeergelee zurück. Einige Tage nachher ward ich von ihm wieder um Clairet ersucht, und ich glaube nicht, daß er diesen Wein unter seinen Reliquien aufbewahrt hat.

Der Rajah war ganz erstaunt über die Verschiedenheit unserer Gerichte und Getränke, und konnte nicht begreifen, wozu die Vermischung so vieler heterogenen Ingredienzen dienen sollte. Noch mehr ward er verwundert, als wir ihm sagten, daß beynahe jeder Winkel der Erde etwas zu einer gewöhnlichen Mahlzeit beyträge. Meine Nahrung, erwiederte er, besteht aus den einfachsten Dingen, Getraide, Wurzeln und Baumfrüchten,

ich kaufe nichts, was Leben hat: sonst würde ich die Veranlassung seyn, ein Thier seiner Existenz zu berauben, welches nach unserer Religion verboten ist *).

Nach der Mahlzeit trank der Naiab Thee aus einer Porcellaintasse, deren sich kein anderer, als der Fürst bedienen darf. Es würde ein Kapitalverbrechen sein, wenn jemand aus einer ähnlichen Tasse tränke **). Er liess trockene geronnene Milch in Butter gebraten reichen, sie war aber von so harter, und zäher Beschaffenheit, daß schwerlich irgend ein chemischer Proceß sie erweichen konnte. Er schickte uns auch von seinen Wurzeln, die weis, knolligt, von süßlichem Geschmack waren, und sehr nahrhaft zu sein schienen. Auch ließ er uns etwas Honig reichen. Dies brachte das Gespräch auf die Bienen, und ich erzählte ihm wie wir in Europa dieses Insekt in besondern Körben pflegten.

Nach seinem Bericht hatten die gemeinen Butaner sehr viele Mühe die Bienen aufzuziehen. Wir sahen zwar ansehnliche Honigwaben von den Balkons der Häuser frey herab hängen, aber sie waren kaum sechs Zoll dick,

*) Hr. Bogle bestätigt in seinen hinterlassenen Fragmenten die Aengstlichkeit der Butaner etwas Lebendiges zu tödten. Sein Gefährte Hamilton wollte dem Lama Gassatu den Effect eines Vergrösserungsglases zeigen, und suchte daher eine Fliege zu haschen. Allein der Lama und alle Umwesende erschracken darüber gewaltig, weil sie den Tod der Fliege befürchteten. Craufurd Sketches V. II. S. 180.

**) Hr. Bogle bestätigt zwar den butanischen Gebrauch, Thee aus thönernen irdenen Tassen zu trinken, die jedermann bey sich trägt, doch ihm als einem Fremden ward eine Tasse von Porcellain gegeben. Craufurd S. 173.

und dehnten sich dagegen in die Länge und Breite aus. Man beunruhigt die Bienen nicht, und dies scheint mir die einzige Sorgfalt zu seyn, welche die Butaner bey ihrer Bienenzucht beobachten. Sonst unterscheiden sie sich von den englischen nicht. Der Rajah bemerkte während dieses Gespräches, die Bienen würden nach seinen Vorkehrungen nicht gestört, ihre durch gemeinschaftliche Arbeit gesammelte Nahrung, blos zur Erhaltung des Ganzen verwendet, um Vorrath für die jungen Bienen zu haben, und für die Alten, wenn sie auf den Feldern kein Futter finden könnten. Sollte ich sie dieses aufgesparten Vorraths eigenmächtig berauben, sagte er, was könnte ich erwarten, ungestört die Gewalt zu behaupten, welche mir gegenwärtig zukömmt. Seine Unterredungen enthielten eine Menge ähnlicher Bemerkungen und menschenfreundlicher Gesinnungen. Unterdessen kam der Abend heran, und wir nahmen Abschied um den Rajah nicht in seinen gewöhnlichen Andachtsübungen zu stören.

Die Geistlichen oder Gylongs versammeln sich alle Tage dreymal in ihren Kapellen zum Gottesdienst, des Morgens, Mittags und in der Nacht. Gewöhnlich wurden wir bey Tagesanbruch durch den Lerm ihrer verschiedenen Instrumente geweckt, mit denen sie ihre Gesänge und Gebete begleiten. Die Thore des Pallastes wurden gegen Abend verschlossen, um in ihrer Andacht nicht gestört zu werden, und ihre strenge Keuschheit nicht zu verletzen. Funfzehnhundert Geistliche wohnten in dem Pallast, aber kein einziges Frauenzimmer unter ihnen, weil sie den strengsten Coelibat beobachten müssen. Doch dürfen die Weiber ihnen des Tages aufwarten, und die

Wasserträgerinnen des Palastes waren gewöhnlich sehr schöne Frauen. Obgleich die Eingebornen ein rohes und nur der Welt abgeschiedenes Leben führen, so sind sie dennoch weisser und athletischer, als ihre Landsleute. Das erste läßt sich wohl erklären, indem sie sich weniger Wind und Wetter aussetzen, keine Arbeit verrichten, und sich reinlicher halten, als das gemeine Volk. Wir sahen sie oft aus unserer Wohnung in Processionen vom Palast nach dem Fluß Tchintchu (Bogle nennt ihn Tchintchu), um sich zu baden, und ich habe nirgends Männer gefunden, die sämmtlich so gerade, so proportionirt, und so ansehnlich gebildet wären. Ich habe auch durch das ganze Land keine Art von Mißgestalt angetroffen, diejenigen ausgenommen welche Kröpfe hatten.

Diese Geschwulst, der in Bengalen Gheig und Nuhk, in Butan aber Ba, Keba oder Halsgeschwulst genannt wird, ist bisweilen so groß, daß er bis auf die Brust herabhängt. Auch sind die Einwohner der Gebirge Morang, Nepal und Almora, so wie in Butan damit behaftet. Kröpfe findet man überall in den Niederungen am Fuß der Gebirge vom Assam an, welches im 91° östlicher Länge liegt, in Cuchbehar, Rungpore, Bettiah, längst den nördlichen Gränzen von Auhd, und von Rohil und bis nach Hurdwar welches 78° 45' östlicher Länge liegt. Dieser ganze Landstrich wird von einem zehn bis zwanzig Meilen breiten Gürtel eingefaßt, der aufs üppigste mit den saftigsten, geilaufschießenden Binsen bewachsen ist, welche dreyßig Fuß Höhe, und die Dicke eines Faust erreichen, auch findet man hier die

und dehnten sich dagegen in die Länge und Breite aus. Man beunruhigt die Bienen nicht, und dies scheint mir die einzige Sorgfalt zu seyn, welche die Butaner bey ihrer Bienenzucht beobachten. Sonst unterscheiden sie sich von den englischen nicht. Der Rajah bemerkte während dieses Gespräches, die Bienen würden nach seinen Vorkehrungen nicht gestört, ihre durch gemeinschaftliche Arbeit gesammelte Nahrung, blos zur Erhaltung des Ganzen verwendet, um Vorrath für die jungen Bienen zu haben, und für die Alten, wenn sie auf den Feldern kein Futter finden könnten. Sollte ich sie dieses aufgesparten Vorraths eigenmächtig berauben, sagte er, wie könnte ich erwarten, ungestört die Gewalt zu behaupten, welche mir gegenwärtig zukömmt. Seine Unterredungen enthielten eine Menge ähnlicher Bemerkungen und menschenfreundlicher Gesinnungen. Unterdessen kam der Abend heran, und wir nahmen Abschied um den Rajah nicht in seinen gewöhnlichen Andachtsübungen zu stören.

Die Geistlichen oder Gylongs versammeln sich alle Tage dreymal in ihren Kapellen zum Gottesdienst, des Morgens, Mittags und in der Nacht. Gewöhnlich wurden wir bey Tagesanbruch durch den Lerm ihrer verschiedenen Instrumente geweckt, mit denen sie ihre Gesänge und Gebete begleiten. Die Thore des Pallastes wurden gegen Abend verschlossen, um in ihrer Andacht nicht gestört zu werden, und ihre strenge Keuschheit nicht zu verletzen. Funfzehnhundert Geistliche wohnten in dem Pallast, aber kein einziges Frauenzimmer unter ihnen, weil sie den strengsten Coelibat beobachten müssen. Doch dürfen die Weiber ihnen des Tages aufwarten, und die

Wasserträgerinnen des Pallasts waren gewöhnlich sehr schöne Frauen. Obgleich die Ghlongs ein sitzendes und von der Welt abgeschiedenes Leben führen, so sind sie dennoch weisser und athletischer, als ihre Landsleute. Das erste läßt sich wohl erklären, indem sie sich weniger Wind und Wetter aussetzen, keine Arbeit verrichten, und sich reinlicher halten, als das gemeine Volk. Wir sahen sie oft aus unserer Wohnung in Procession vom Pallast nach dem Fluß Tehintchien ziehen (Bogle nennt ihn Tchintchu), um sich zu baden, und ich habe nirgends Männer gefunden, die sämmtlich so gerade, so proportionirt, und so ansehnlich gebildet wären. Ich habe auch durch das ganze Land keine Art von Mißgestalt angetroffen, diejenigen ausgenommen welche Kröpfe hatten.

Diese Geschwulst, der in Bengalen Gheig und Aubi, in Butan aber Ba, Keba oder Halsgeschwulst genannt wird, ist bisweilen so groß, daß er bis auf die Brust herabhängt. Auch sind die Einwohner der Gebirge Morang, Nepal und Almora, so wie in Butan damit behaftet. Kröpfe findet man überall in den Niederungen am Fuß der Gebirge vom Assam an, welches im 91° östlicher Länge liegt, in Cuchbehar, Rungpore, Bettiah, längst den nördlichen Gränzen von Auhd, und von Rohil und bis nach Hurdwar welches 78° 45' östlicher Länge liegt. Dieser ganze Landstrich wird von einem zehn bis zwanzig Meilen breiten Gürtel eingefaßt, der aufs üppigste mit den saftigsten, geilaufschießenden Binsen bewachsen ist, welche dreyßig Fuß Höhe, und die Dicke einer Faust erreichen, auch findet man hier die

höchsten und stärksten Bäume des Waldes. Aus diesem unerschöpflichen Magazin werden die entferntesten indischen Provinzen mit den besten Materialien zum Schiff- und Häuserbau versehen. Man findet hier auch unzählige Elefanten, um einer trägen schwachen Menschenrace die Arbeit zu erleichtern.

Die Butaner haben insgesamt schwarzes Haar, welches sie dicht am Kopfe abscheeren. Ihr Auge ist klein, schwarz, und die Winkel lang zugespitzt, als wenn sie durch Kunst auseinandergezogen wären. Ihre Augenwimpern sind so dünne, daß man sie kaum bemerkt, und ihre Augenbraunen bestehen aus wenigen Haaren. Unter den Augen wird ihr Gesicht sehr breit, wie bey den Chinesen. Ihre Haut ist sehr glatt, und nicht so braun, als bey vielen Portugiesen. Viele werden alt ehe sich einzelne Barthaare zeigen. Auf Schnurrbärte halten sie viel, sie erreichen bey ihnen aber nie die gewöhnliche Größe. Daher ward einer von meinen mogolischen Begleitern wegen seines buschigten Schnurrbarts sehr bewundert.

Die gemeinen Butaner sind sehr schmutzig, und das wöchentliche Baden der Geistlichen scheint eine religiöse Vorschrift zu seyn. Sie wurden während unsers Aufenthalts in Tassisudon von einem ältlichen Geistlichen nach dem Flusse geführt, der Guru Ba *) hieß, er

*) Weiter unten sagt Hr. Turner daß diese geistlichen Obern in Tibet gleich den Landesherrn Lamen genannt würden. Wahrscheinlich hat sein Dolmetscher Purungier sich zufällig des indischen Wortes Guru bedient (S. Bibl. der Reisen. Th. 2 S. 242.) Eben derselbe nennt an einem andern Orte den Tikhu Lama auch Maha Guru oder den oben

trug vor der Procession eine lange Stange, an welcher ein eiserner Topf an einer Kette hieng. Der Topf war mit wohlriechendem Holz angefüllt. Die Lamas selbst waren alle gleich bekleidet, und giengen mit bloßen Köpfe, Füßen und Füßen. Ihr Anzug war sehr einfach und bestand nur aus drey Kleidungsstücken: einem Schurtz, der nur bis ans Knie herabhieng, einer engen wollenen Weste ohne Ermel, und über beyde einen Mantel von rothbraunem Tuche. Er war auf besondere Art um den Leib geschlungen, diente auch den Kopf zu bedecken. Der rechte Arm war immer bloß; doch konnte er unter den Mantel gezogen werden. In der rechten Hand hielten die Geistlichen den Rosenkranz, den sie während ihres Zuges herbeteten.

sten Geistlichen, obgleich Georgi im Alphabeto Tibetano bemerkt, daß das Wort Guru nicht in dieser Sprache gefunden werde, ob er gleich einen Unterschied zwischen dem höchsten, dem gewählten, und dem wiedergebohrnen Lama macht.

Fünftes Abschnitt.

Das Thal Taffisudon. Pallast des Rajah. Häuser schlecht eingerichtet: die Hitze abzuhalten. Pallast oder Wohnung des Lama Gessatu. Andächtiger Spruch an den Tempeln und Flaggen, ist mit großen Buchstaben in Felsen gehauen. Verfertigung des Papiers ꝛc.

Das Thal, worinn Taffisudon liegt, ist eigentlich eine enge Klüfte, etwa drey bis vier englische Meilen lang, und in der größten Ausdehnung eine Meile breit. Der Pinchien fließt durch dasselbe, und da die hohen Gebirge sich allmählig bis an die Ufer dieses Flusses herabsenken, so bilden sie einen sehr fruchtbaren Abhang, der Reis in Menge hervorbringt. Am Wasser fehlt es zu dessen Wachsthum nicht, weil die Butaner, wenn der Regen ausbleibt, die kleinen von den Gebirgen herabfließenden Bäche auf ihre Felder leiten. Wohl eine Meile vom Pallast des Rajah ist kein Haus zu sehen, dasjenige ausgenommen, welches wir bewohnten, sondern die Häuser liegen zerstreut auf den Feldern umher, daher man Taffisudon nur sehr uneigentlich eine Stadt nennen kann. Der Pallast des Rajah in der Mitte des Thals, besteht aus einem aufgemauerten Viereck, dessen dreyßig Fuß hohe Mauern nicht gerade aufgeführt sind, sondern sich nach dem Innern neigen. In der Mitte derselben zeigt sich eine Reihe herausstehender Balkons, deren von schwarzen Haaren gemachte Gardinen des Nachts zugezogen werden. Das Parterre hat bloß länglichte Oeffnungen, welche mehr Luft, als Licht hereinzulassen scheinen. Der Pallast

hat zwey Eingänge, der eine besteht aus verschiedenen hölzernen mit Eisen beschlagenen Treppen, und den größern ersteigt man, auf steinernen Stuffen. Von diesen kömmt man an ein weites Thor von starken mit Eisen beschlagenen Flügelthüren, nach der Weise alter europäischer Stadtthore, und diese werden durch einen vorgelegten Balken von innen verschlossen. Durch dieses kömmt man gerade auf ein hohes Gebäude sieben Stockwerke hoch, worin der Rajah wohnt. Jeder Stock hat eine Höhe von funfzehn bis achtzehn Fuß, und man steigt auf Leitern hinan. Das Dach dieses Gebäudes in der Mitte des vorherbeschriebenen Vierecks ist sehr niedrig, und mit Bohlen gedeckt, welche weit über die Seitenmauern hervorragen. Aus der Mitte des Dachs erhebt sich ein gemauerter viereckter Erker, auf dem ein kupfernes reich vergoldetes chinesisches Dach ruhet. In diesem sehr hohen vornehmste Götze nebst den übrigen. An beyden Seiten dieses innern Gebäudes, oder dieser Citadelle, befinden sich große Höfe mit platten Steinen gepflastert. Innerhalb der vorherbeschriebenen Hauptmauer diente der unterste Theil des Gebäudes Vorräthe aufzubewahren. Eine bedeckte Gallerie lief um denselben, und unter dieser waren besondere Abtheilungen die als Küchen dienten. Ueber die Vorrathskammern war eine Reihe gut gebielter Zimmer erbauet, welche den vornehmsten Staatsbedienten des Rajah zur Wohnung dienten, und zu diesen gehörten die Balkons, welche man von Aussen sahe. Sie waren wie der unterste Theil des Gebäudes mit einem vergoldeten roth bemalten Corridor umgeben, dessen Pfeiler ebenfalls vergoldet, und künstlich ausgeschnitzt waren.

Der zweyte Stock hatte einen Estrichboden, aber schlechte Zimmer, welche von geringern Hofbedienten bewohnt wurden. Diesen diente das gewöhnliche Dach zur Decke.

Weil wir in unserer Wohnung uns nicht vor der Kälte schützen konnten, und der kalte Wind gewaltig durch die Vorhänge unserer Balkons sauste, so trafen wir mancherley Vorkehrungen, uns zu erwärmen; wir wollten auch schon einen Kamin aufführen lassen, von denen die Butaner keinen Begriff haben, als die Witterung wärmer wurde. Die Butaner kennen kein anderes Mittel, sich in der kalten Jahrszeit zu erwärmen, als daß sie in der Mitte ihrer Wohnzimmer einen flachen Stein legen, auf denselben Tannenholz brennen, und sich um das Feuer herum stellen oder setzen. Der Rauch nimmt seinen Ausgang durch die Thüren, Balkons, oder andere Oeffnungen, und giebt zuletzt ihren Wohnungen die Farbe der bekannten Schwarzstuben.

Während unsers Aufenthalts in Tassisudon pflegten wir die umliegende Gegend zu besuchen, und bald diesen bald jenen merkwürdigen Gegenstand zu beobachten. So lag die Stuterey des Rajah eine kleine Meile nördlich von diesem Ort. Sie war mit Pferden reichlich versehen, aber bloß mit den vorher beschriebenen Tanguns, auch verschiedenen Maulthieren, und tartarischen Wallachen; auch fanden wir drey oder vier türkische Pferde, welche während des letzten Krieges in Bengalen erbeutet waren. Hier stand sonst das Schloß Tassisudon, welches vor funfzehn Jahren abbrannte; daher wird die Residenz des Rajah nach dem gegenwärtigen Platze ver-

Tage. An andern Orten fanden wir Wasserleitungen aus hohlen Bäumen bestehend, welche längs den jähen Bergwänden, auch über Thäler fortgeführt waren, und sich über zwey Meilen erstreckten.

Ein andermal bauhten wir den Pallast des Lama Ghassatu, der mit vielen Fahnen von weissem Zeuge umgeben war. Die sehr schmale Fahne selber nahm die Länge des ganzen Stabes ein, und war mit den mystischen Worten: Uum maunie pâmi Uum, beschrieben *). Vor demselben stand ein kleiner viereckiger Götzentempel, dergleichen man an und neben den heiligen Gebäuden, an den Hauptstrassen sieht, welche nach Lassa fuhren führen, auch da findet, wo sich zwey Flüsse vereinigen. Sie haben eine kleine Thüre, die aber immer verschlossen ist, und ich konnte nie das Innere dieser Tempel zu sehen bekommen. Die Einwohner bezeigen diesen Gebäuden eine solche Verehrung, daß sie immer beym Vorübergehen das Haupt entblößen, auch beym

*) Es ist kaum zu begreifen, daß Herr Turner die Bedeutung dieser von allen Reisenden durch Tibet, und andern Beobachtern der Lamaischen Religion so verschiedentlich erklärte Gebetsformel nicht erfahren konnte. Andrada hat sie bereits mitgetheilt und erklärt, und andere sind ihm darin nachgefolgt, theils von seiner Erklärung abgewichen. Die meisten verbinden mit dieser an den Tempeln und Mausoleen angeschriebenen Formel die Bedeutung: Herr, vergieb mir meine Sünden. Georgi hingegen, der S. 500 dieses Gebet durch einen ausführlichen Kommentar erläutert hat, liest dasselbe beynahe wie Hr. Turner: Hom manipe me hum; und übersetzt es: O Manipe, stehe uns bey, oder hilf uns. Manipe ist nach ihm der Name des Manes, des Gottes und Gesetzgebers der Tibetaner, den sie, wie die Indier den Wischnu, verehren.

Reiten vom Pferde steigen. An weniger heiligen Stellen findet man aufgemauerte Monumente, an welchen auf Tafeln die vorher angeführten Worte ausgehauen sind. Da der Anfang dieser Gebetsformel nach dem Stande der Gebäude verschieden ist, so sehen die Butaner sorgfältig darauf, die Inschriften so vorbey zu gehen, daß sie den Anfang immer vor sich haben. Dergleichen Monumente finden sich bey Chuka, Kepta, und andern Orten.

Vor dem Pallast weidete ein gutgemästeter Ochse, und genoß seiner Freyheit, wie die heiligen Ochsen in Bengalen, von denen gewöhnlich jedes Dorf einen unterhält. Nicht weit davon lagen eine Reihe Schuppen, mit Schmelzöfen und Ambossen versehen, in denen Schmiede Götzen von Erz und andere Zierrathen für ihre Tempel und Heiligthümer verfertigten. Nicht weit davon lag ein herrlicher Obstgarten, aus welchem wir uns oft für eine Kleinigkeit mit Aepfeln, Birnen, Wallnüssen, Apricosen und Pfirschen, auch mit Erd- und Himbeeren versorgten.

Zuweilen ward auch die unweit Tassisudon belegene Papiermanufactur besucht. Man braucht dazu die Rinde von einem Baume, der in großer Menge auf den Gebirgen wächst, und Deah heißt. In den Gegenden von Butan, die mit Bengalen gränzen, wird er nicht gefunden. Die Rinde wird in schmale Streifen zertheilt, und in einer Lauge von Holzasche gekocht; hierauf legt man sie zum Trocknen haufenweise auf einander, schlägt sie auf einem Stein mit einem hölzernen Hammer bis zu einen ganz freyen Brey; diesen wirft

man in ein Gefäß mit Wasser angefüllt, rührt beides gut um, und reinigt ihn von den groben und schmutzigen Partikeln, die oben schwimmen; der Brey wird hierauf noch einmal in reinem Wasser abgespült, bis alle Theile gegohren, und das niedersinkende Zeug wie Gallert anzufühlen ist. Nun schöpft man die Masse mit ordentlichen Formen von Rohr, läßt das Wasser ablaufen, und das Papier in der Form halbtrocken werden; nachher wird es bogenweise auf Stricken oder Fäden gehängt. Dieses Papier ist weit fester, als das unsrige, oder das indische. Es läßt sich auch vergoldet in seidene Zeuge verweben, und es wird zu diesem Zweck nach China ausgeführt.

Die Regenzeit ist in diesen Gegenden sehr gemäßigt, weil während derselben nicht so gewaltige Schauer, wie in Bengalen herabstürzen. Auch die Sonnenhitze war nie beschwerlich.

Ein andermal erstiegen wir einen der höchsten Berge. Er war unten mit den schönsten Tannen bewachsen, die sich aber nach dem Gipfel zu verkrüppelten. Wir hatten während des Hinaufsteigens eine herrliche Aussicht, und bemerkten unter andern in den höhern Gegenden die einsamen Wohnungen der Einsiedler, welche die reinere Luft der höhern Gegend, den Ausdünstungen der Thäler vorziehen. Auf der Spitze des Berges stand ein steinernes Haus mit einer hohen Mauer umgeben, durch welche ein Thorweg führte. Wir eröffneten die Thüre, und fanden im Vorhofe einen Knaben, der uns weiter zu gehen einlud. Wir erstiegen also auf hölzer-

nen Treppen die eigentliche Wohnung, wo uns ein Mann in geistlicher Kleidung in ein Zimmer führte, und uns niederzulassen bat. Uns ward Thee mit Butter vermischt, getrocknete Milchklumpen, und geröstetes Korn vorgesetzt. Unser Wirth war sehr gesprächig, und unsere Kleidung gab ihm hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung. Die mit ihm dort lebenden Geistlichen staunten uns mit Verwunderung an, und unter diesen zeichneten sich zwey hübsche Knaben aus, welche auf unsere Frage: ob sie des Alten Söhne wären, ein allgemeines Gelächter erregten. Dieser aber sagte uns, daß die Geistlichen oder Gyylongs nie heiratheten. Weil der Tag sich neigte, kehrten wir wieder zurück; es war aber schon Nacht, als wir unsere Wohnung erreichten.

Den andern Tag besuchten wir den Daeb Rajah, und erzählten ihm unsere Vergreise; er billigte es aber nicht, daß wir so spät ausgeblieben wären, weil wir von reissenden Thieren oder bösen Geistern hätten können beschädigt werden. Einige Tage darauf ward Hr. Saunders gefährlich krank. Der Rajah ward darüber unruhig, und schrieb sein Fieber den Einflüssen des Geistes zu, welcher den Berg beherrschte, weil wir uns in die dichten undurchdringlichen Wälder gewagt hätten. Unsere Leute waren eben der Meinung, weil jeder Hindu oder Muselmann den Einfluß böser Geister glaubt. Endlich schickte der Rajah einen Geistlichen in unsere Wohnung, der über einen mit Feuer gefüllten Kessel beten, und allerley Ceremonien anstellen mußte. Herr Saunders ward auch bald wieder besser.

Sechster Abschnitt.

Unruhen in Butan, von einem mißvergnügten Rajah erregt. Wehrloser Zustand der Hauptstadt. Gefechte von beiden Seiten. Niederlage und Zerstreuung der Rebellen.

Ein ganzer Monat war nach unserer Ankunft in Tassisudon verflossen, als zwey unruhige Befehlshaber, der Zuhmpun oder Kommendant von Wandipgre, eines der ansehnlichsten Bergschlösser in Butan, und ein verabschiedeter Officier, die Waffen gegen den Daeb Rajah ergriffen, sich in Abwesenheit des Kommendanten der Vestung Punukka zu bemächtigen, und bis Tassisudon vorzudringen suchten. Auf diese Nachricht mußten sich die Einwohner der umliegenden Gegenden bewaffnen, und wurden in Parteyen von zehn bis zwölf Mann ausgeschickt, die Pässe nach der Hauptstadt zu besetzen. Die aufgebotene Mannschaft des Rajah ward aber in verschiedenen Gefechten geschlagen, und die Aufrührer besetzten drey Dörfer, welche nur zwey Meilen von des Rajah Pallast lagen. Einige von den Verwundeten wurden Herrn Saunders, unserm Wundarzt, zur Cur übergeben, welche von vergifteten Pfeilen beschädigt zu seyn glaubten *). In dieser Verwirrung ließ uns der

*) Die Pflanze, welche dieses Gift liefert, wächst nur in den entlegenen Theilen von Butan, vier bis fünf Schuhe hoch. Der verdickte Saft wird wie ein Teig auf die Pfeilspitze geklebt. Herr Saunders versichert, daß so sehr sich auch die Butaner vor diesen Pfeilen fürchten, wenig Gefahr bey dergleichen Verwundungen ist. Alle Blessirten, die man zu ihm brachte, genasen bald wieder, wenn er die Wunden reinigte und erweiterte.

Rajah rufen, und versicherte, die Unruhen würden bald gestillt seyn, und bedauerte seine mißvergnügten verführten Unterthanen sehr. Er bat uns, seine Kanonen zu besehen, die er zur Vertreibung des Feindes aus den Dörfern brauchen wollte. Sie hatten aber keine Lavetten, waren klein, und hatten vom Rost so sehr gelitten, daß man inwendig Löcher fühlte, worin man ein Ey legen konnte. Ueberdem waren sie fast ganz mit Pulver und Bley angefüllt. Alles was wir dabey thun konnten, war sie zu warnen, beym Abfeuern behutsam zu seyn. Einige Tage suchten des Rajah Truppen vergebens den Feind aus den Dörfern zu vertreiben, wo er sich verschanzt hatte. Doch zuletzt gelang es ihnen, nachdem sie ansehnlich verstärkt waren. In allen diesen Gefechten war es lustig anzusehen, wie Furcht und Kühnheit unter den Streitenden abwechselte. Ein Butaner sucht sich im Kriege gegen alle Gefahren und Schüsse zu sichern, indem er sich, da sie nur in kleinen Haufen streiten, hinter Bäume, Bergklüfte, oder andere Schutzwehren verbirgt. Ein andermal springt er hervor, schwingt seinen Säbel, und fordert seinen Feind heraus. Mannszucht und Ordnung wird in ihren Kriegen nicht beobachtet, und sie suchen ihrem Feind mehr durch List, als wirklichen Angriff zu schaden. Sie lauern dagegen in ihrem Hinterhalt, und zielen, bis sich einer von den Gegnern blicken läßt. Beide Theile verbergen sich sorgfältigst, daher man von ihnen selten mehr als den Busch des Helms, oder die Spitze des Bogens zu sehen bekommt. Daher werden auch so wenige von ihnen getödtet, und ihre Kriege, wie dieser Aufstand, durch Unterhandlungen be-

endigt. Beym Verfolgen der Feinde setzen sie diesen so lange nach, als sie fliehen; machen diese Halt, so halten die Verfolger ebenfalls.

Der Anzug der Streitenden ist sehr lästig und beschwerlich. Eine Menge losen Zeuges hängt um den Leib des zum Angriff gerüsteten Kriegers. Ueber dieses trägt er den gewöhnlichen Mantel, auch wohl noch eine dicke wollene Decke, oder unter beiden eine dicke ausgefütterte Jacke. Diese Kleidung sowohl als der Helm, beschützt ihn freylich nicht ganz gegen Säbelhiebe und Pfeile, vermindert aber sehr ihre Kraft. Der Helm besteht aus gefärbten Bambusrohr, conisch zusammen geflochten, oder aus dicken auf einander genäheten baumwollenen Zeugen mit niederhängenden Klappen, die Ohren und die Nase zu bedecken. Die Waffen bestehen aus einem sechs Fuß langen Bogen von Bambus, welcher sehr elastisch, und diesem Lande eigen ist; einem Köcher mit Pfeilen angefüllt, welcher hinten hängt; die Pfeile werden über die linke Schulter herausgeholt; einem grossen convexen Schild, und einem langen geraden Schwerdt das durch den Gürtel gestoßen wird. Manche sind auch mit Luntenflinten bewaffnet, die, wenn sie abgefeuert werden, auf Gabeln ruhen; sie sind sehr schlecht gearbeitet, und man kann sich ihrer nur bey gutem Wetter bedienen. Sie haben auch Doppelhaken, fast von gleichem Kaliber, wie ihre Flinten. Auch hörten wir, daß sie sich bey Belagerungen besonderer Maschienen, große Steine zu schleudern, und der Feuerpfeile bedienten, die Gebäude in Brand zu stecken.

Der zur Vertheidigung von Punukka zur rechten Zeit angelangte Succurs hatte die Feinde verhindert, die Vestung einzunehmen. Diese waren nach Wandipore geflüchtet, einer durch ihre Lage sehr starke Bergvestung, am Zusammenfluß zweyer großen Flüsse, des Matchieu-Paetchieu und des Tahantchieu, die hernach in dem Burramputer fallen. Sie ist eine von den heiligen Plätzen in Butan, und es wohnen dort eine Menge Ghylongs für den Gottesdienst in dem Tempel. Es sind auch dort eine Menge Civil- und Militair-Beamten angestellt, selbst eben solche angesehene Staatsdiener wie in Tassisudon.

Wandipore ergab sich bald, weil es der dahin geflüchteten Menge an Unterhalt fehlte. Die Aufrührer verließen die Vestung in einer Nacht, nachdem sie vorher alles von Werth mitgenommen, und selbst die Altäre ihrer kostbaren Zierathen und goldnen Götzen beraubt hatten. Der Daeb Rajah begab sich hierauf dort hin, um die Ruhe wiederherzustellen. Er ersuchte mich auch, ihm dahin mit einem kleinen Gefolge zu begleiten.

Siebenter Abschnitt.

Reise nach Wandipore. Schönere Aussicht des Landes. Beschreibung des Schlosses Wandipore und der umliegenden Gegend. Der Pallast Punukka. Zemrigatche. Narrain eine Landesmünze.

Den 4. Junius 1783 traten wir unsere Reise an, und jeder von uns nahm nur einen Bedienten mit. Gegen Mittag öffnete sich die Gegend. Wir reiseten freilich längs hohen Gebirgen, deren Gipfel sich in den Wolken verloren, aber sie waren zum Theil angebauet, zum Theil mit Bäumen bekleidet, unter denen wir auch Tannen entdeckten. Unterweges begegneten wir einem Bruder des Rajah, der auch ein Gylong war. Er ritt auf einem Tangun, war von einem großen Gefolge umgeben, und unter diesem war ein Mann der auf einem Blasinstrumente spielte, und von der Zeit an, da wir an ihn herankamen, bis wir nichts mehr hören konnten, ununterbrochen blies. Jeder Mann von Ansehen wird von einem solchen Hautboisten begleitet, der von der Zeit an, daß er zu Pferde steigt, bis zu Ende der Reise unaufhörlich und ohne Pausen blasen muß. Die Geschicklichkeit den Schall auf geraume Zeit zu verlängern ist bey den Einwohnern von Butan und Hindostan ziemlich allgemein, und scheint ihnen weder Mühe noch Beschwerde zu verursachen. Denn ich habe sie oft fünf Minuten in einem Athem blasen hören ohne abzusetzen, weil sie nämlich durch die Nase so viel Luft schöpfen, als aus dem Munde herausgeht, und der Schall durch die volley Ba-

cken in beständiger Vibration erhalten wird. Das Klima ward immer milder und endlich erblickten wir Wandipore.

Nachdem wir den Berg, auf welchem diese Vestung liegt, erstiegen hatten, wurden wir in ein gut aussehendes Haus nahe bey der Vestung einquartirt, mit Thee bewirthet, und reichlich mit Eiern, Hühnern und Gemüse versehen. Aber das Innere entsprach dem Aeußern nicht, weil es vorher von den Aufrührern und den Truppen eingenommen war, und daher vom Ungeziefer wimmelte. Wandipore mit seinem vergoldeten chinesischen Dache ist eben so alt, wie die benachbarte Brücke von Tannenbalken aufgeführt, und mit drey Thoren versehen. Es ward vor hundert und vierzig Jahren vom Lama Sobru *) erbauet, der damals Butan beherrschte. Die Lage ist vortrefflich, nur toben hier die von allen Seiten aus den Thälern kommenden Winde gewaltig. Der Daeb wohnt einen Theil des Jahres in dieser Vestung, welche sehr geräumig und mit einer hohen Mauer umgeben ist. Sie hat nur einen Eingang, und hundert Ellen davon einen runden Thurm mit Schießlöchern versehen, dieser verhindert die Vestung in der Ferne zu sehen. Wir besuchten hierauf den Rajah, der uns wegen der schlechten Wege bedauerte, und uns die umliegende Gegend für unsere Spaziergänge empfahl. Die Berge scheinen einen un-

*) Einen Lama dieses Nahmens kennt Georgi in seiner kurzen Regentengeschichte von Tibet nicht. Da indessen Sobru Beherrscher von Butan war und wir von der Geschichte dieser Rajahs keine Nachricht haben, so läßt sich von ihm und seinen Verdiensten um Butan zur Zeit nichts näheres angeben.

erschöpflichen Vorrath von Mineralien zu enthalten, aber so lange solche ein unwissendes Volk besitzt, welches Fremden nicht erlaubt Untersuchungen anzustellen, sind diese Schätze für sie verloren. Der Rajah erwähnte auch einer heißen Quelle, aber da sie zu weit entfernt lag, besuchten wir solche nicht.

Den 6. Julius sahen wir auf den entferntesten nördlichen Bergen Schnee liegen. Der Berg, auf dem Wandipore liegt, war überall mit grünem Rasen bedeckt. In einem Thal an der Ostseite der Vestung lag ein großer Garten, der von allen Seiten gegen den Wind geschützt war. Wir fanden darin Mangobäume, Orangen, Citronen, Granatäpfel, Pfirschen und Aepfel. Mit Küchengewächsen war er desto schlechter versehen, und außer Gurken, Bangun, (Solanum) und einer Art Pfeffer fanden wir bloßes Unkraut. In und um Wandipore scheint ein beständiger Orcan zu herrschen, und die Bäume in der Nachbarschaft haben an der Ostseite weder Zweige noch Blätter. Uns war diese beständige Zugluft äußerst unangenehm, weil die Oeffnungen und Balkons unserer Wohnung weder Fensterladen noch andere Schutzwehren gegen den Wind hatten. Wir suchten sie durch dicke Matten zu verwahren, konnten aber nur mit Mühe ein Licht brennend erhalten.

Da der Rajah in Wandipore länger aufgehalten wurde, als er geglaubt hatte, so schlug er uns vor sein Schloß Punukka zu besehen. Der Antrag kam uns sehr gelegen, und wir reiseten den 8. Julius ab.

Butter wird in Butan auf folgende Art verfertigt. Die Einwohner nehmen ein enges gerades Gefäß, mit

einem Deckel versehen. In dessen Mitte befindet sich eine Oeffnung um ein Bambusrohr hineinzulassen. Das obere Ende des Bambus ist mit einem Strick oder Riemen versehen, an welchem zwey Leute ziehen, dadurch das Rohr schnell herumdrehen, und die Milch in Bewegung setzen. Das obere Ende des Rohres geht spitz zu, und läuft in einem ausgehöhlten Stücke Holz, welches man an einem Baum, oder einem andern Gegenstand befestigt. Der untere Theil des Bambus innerhalb des Gefäßes, ist in vier Stücke gespalten, welche ein Querholz von einander hält. Dieses ist bald höher bald niedriger befestigt, und damit die Spalten nicht weiter reissen, ist das Rohr, da wo sie anfangen, fest mit einem Stricke umwunden.

Auf unserm Wege nach Punukka kamen wir eine Art Scheune vorbey, in welcher ein Elefant verwahrt wurde, dem einzigen, welchen ich in Butan gesehen habe. Die steilen und engen Landwege verhindern den Gebrauch dieses nützlichen Thiers. Wir sahen auch die hohen Gebirge von Ghassa mit ewigem Schnee bedeckt. Ghassa ist die Hauptstadt einer butanischen Provinz, welche ihren eigenen Zuhmpun oder General-Gouverneur hat. Von dem höchsten Berge in ihrer Nachbarschaft, dessen Gipfel immer mit Schnee bedeckt ist, strömt eine so heiße Quelle nieder, daß niemand, auch nur auf sehr kurze Zeit, die Hitze ertragen kann. Nur gute und heilige Leute sollen sich der Sage nach ihrer in Krankheiten bedienen dürfen. Die meisten Berge, an deren Seiten sich der Weg auf und nieder wand, haben einen sanften Abhang, und waren zum Korn und Reisbau in Terrassen abgetheilt. Der Pallast von Punukka ist größer und geräumiger als der

von Tassisudon, aber auf gleiche Art gebauet. Er besteht auch aus einem hohen Thurm, oder Citadelle innerhalb der Mauer, welche ein vergoldetes chinesisches Dach hat. Es ist die Winterresidenz des Rajah. Wir besahen den Garten, der mit allen früher genannten Fruchtbäumen angefüllt war. Die Aepfel waren aber von sehr schlechtem Geschmack, auch konnten wir das Innere des Schlosses nicht zu sehen bekommen. Mitten im Garten stand ein Mangobaum mit Früchten beladen. Die englischen Gartengewächse aber, die Hr. Bogle bey seiner vorigen Reise dort hatte aussäen lassen, waren aus Mangel an Wartung und Pflege entweder ausgegangen oder verwildert, und die Kartoffeln nicht größer, als die Knipkäulchen der Kinder. ——

Unter den butanischen Gartengewächsen verdienen die Rüben bemerkt zu werden. Sie sind groß, von süßem Geschmack, und ganz und gar nicht holzig. Die Weiber müssen alle Feldarbeit verrichten, sie säen, ernten, und dreschen das Korn aus. Endlich erreichten wir Zemrigatche, welches auch ein Sommeraufenthalt des Rajah ist. Er ist in der Bauart von seinen andern Wohnungen nicht verschieden, auch mit einem Baumgarten versehen. In demselben wuchs am Rande eines großen Teichs, die Lotuspflanze (nymphaea nilotica) in Menge, welche die Butaner ebenfalls in Ehren halten, und vor ihren Götzen als ein angenehmes Opfer stellen. Weil wir dort blieben bis es dunkel ward, und hierauf einige von Geistern (Dewtas) bewohnte Plätze vorbeykamen, mußten wir diese mit einigen Narrainen versöhnen, dies ist eine Münze von sehr schlechtem, oder mit

andern Metallen vermischtem Silber, welche in Cuchs behar in Bengalen geprägt wird, und etwas mehr als sechs Groschen, oder den dritten Theil einer Rupie gilt. In Butan selber wird kein Geld geschlagen.

Auf unserer fernern Reise von Punukka fanden wir nahe an der Spitze eines hohen Berges die religiöse Sentenz Uum mani pämi um ausgehauen, und in einer andern Gegend eine Menge Affen.

Achter Abschnitt.

Rückkehr des Rajah nach Tassisudon. Wandichy. Tibetanische Hunde. Wundervolle Erzählungen des Rajah, dessen Wallfahrt nach Putalah. Boten von Tibet. Die grosse Herbstfeyer.

Einige Tage nach unserer Ankunft in Tassisudon traf auch der Rajah dort ohne allen Pomp ein. Weil er die Nacht durch gereiset war, so hatte man am Wege Holzhaufen angezündet. Wir unterhielten die uns in Menge besuchenden Butaner mit unserer Electrisirmaschine. Zuletzt verlangte der Rajah selber sie zu sehen, aber er wagte es nicht einen Funken zu erzeugen, sondern ließ seine Hofleute hereinrufen, den Schlag auszuhalten, deren possirliches Benehmen ihn sehr erfreute. Da er Anlage zur Mechanik blicken ließ, und uns oft die Arbeiten seiner besten Künstler zeigte, so machte ich ihm ein Geschenk mit dem ganzen Apparat. Er pflegte auch mit Vergnügen unsere wenigen mathematischen und optischen Instrumente, und die chirurgischen des Hrn. Saunders zu besehen.

Der Rajah besaß auch medicinische Kenntnisse, und kannte alle Arzeneyen seines Landes, war aber von unserer grössern Geschicklichkeit in der Heilkunde überzeugt. Daher befahl er seinem Leibarzt sich von Herrn Saunders belehren zu lassen, und diesem ihre gewöhnlichen Heilmittel zu überlassen. Dieser gab ihm dagegen aus seinem Medizinkasten, was er entbehren konnte. Von den fremden Arzeneyen versuchte der Rajah eine mäßige Dosis

Ipecacuanha. Doch allein wollte er die Probe nicht machen, daher mußte sein Leibarzt, der allezeit, wenn der Rajah etwas einnimmt, dieselbe Arzeney einnehmen muß, eine gleiche Quantität verschlucken. Weil das Mittel nicht so schnell wirkte, als er erwartete, nahm er eine zweyte Dosis, worauf schnelle Wirkung erfolgte, und ihn etlichemal unruhig auch etwas krank machte. Sein Arzt, ein junger Mann von besserer Constitution verspürte kein Uebelbefinden. Der Rajah besuchte hernach eins von seinen Landsitzen, zwey englische Meilen von unserer Wohnung, wohin wir ihm folgen mußten. Dort fanden wir ihn in einem Pavillon sitzen, der am Rande eines tiefen Abgrundes errichtet war, und eine treffliche Aussicht über das ganze Thal, den Fluß, sein Lustschloß und viele andere Wohnhäuser hatte, die auf den umherliegenden Bergen zerstreut waren. Dem Pavillon gegenüber lag ein ebener, schöner und grüner Rasenplatz. Die Berge waren mit Tannen, Berberitzen, Rhododendron, und Bergeschen bewachsen. Nahe beym Wohnhause stand eine Reihe hölzerner Käfichte, in denen große, äußerst beißige und wilde tibetanische Hunde verwahrt wurden, denen man sich kaum außer in Begleitung ihrer Wärter nähern durfte. Unterhalb des Pavillons war ein sehr buntes Blumenbeet angelegt, worin Sonnenblumen, Klatschrosen, africanische Ringelblumen, indianische Kresse, Mohn und einige kränkliche Ritterspornen blüheten. Die Rose scheint hier nicht zu gedeihen, und hatte nur bleiche, kleinliche Knospen. Besser wuchsen hier die Granatenbäume, welche die größten und schönsten Früchte trugen.

Wir wurden hier ebenfalls bewirthet, und der Gelah unterhielt sich mit uns von fremden Ländern. Unter andern erwähnte er ein Volk, das ostwärts von Butan auf einem hohen Berge wohnen sollte, aber in gar keiner Verbindung mit seinen Unterthanen stände. Zwey von denselben hatten sich vor einiger Zeit in Butan verirrt, und erregten ihrer Größe wegen, allgemeine Bewunderung, denn sie waren acht Fuß hoch. In der Nachbarschaft eben dieser Gebirge nordwärts von Assam wohnte, seinem Berichte zufolge, eine Völkerschaft, die kleine gerade Schwänze hatte, deswegen sie sich nicht niedersetzen könnten, ohne vorher ein Loch in der Erde zu machen. Er sagte ferner, er besäße ein Pferd mit einem langen Horn vor der Stirn. Schon einmal habe er eins von der nämlichen Gattung gehabt, es wäre aber gestorben. Wir konnten auf keine Weise erfahren, aus welchem Lande er dieses Pferd erhalten habe, weil er auf unsere Fragen nur Burra dure, d. i. sehr weit her, antwortete. Ich bezeugte großes Verlangen dieses Thier zu sehen, weil wir auch in Europa Sagen von dem sogenannten Einhorn haben, welches man bey uns aber für eine Fabel hält. Er versicherte dagegen das Thier wäre wirklich in einiger Entfernung von Tassisudon vorhanden, und ich sollte es zu sehen bekommen, wir waren aber nicht so glücklich.

In dem wir auch von Tibet mit einander redeten, beschrieb er die großen Beschwerlichkeiten des Weges und die Verschiedenheit des Landes von dem Seinigen. „Ich habe es vor einigen Jahren gesehen und spreche aus eigener Erfahrung," sagte er. „Ich machte als ein Fakir eine

Wallfahrer verkleidet diese Reise nach Lassa, und besuchte die heiligen Tempel nebst den Gegenständen unserer allgemeinen Verehrung. Den ganzen Weg machte ich zu Fuß, nur von einem einzigen Gesellschafter begleitet. Ich habe mich überall in Lassa umgesehen, habe Putala besucht, und bin nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen, wieder incognito nach Butan zurückgewandert." Wir verwunderten uns, daß ein so angesehener Fürst, der mit aller Bequemlichkeit und Würde hätte reisen können, eine so gefahrvolle, beschwerliche Pilgerfahrt hätte wählen können. Er gab uns zur Antwort, daß diese Art zu reisen dem Zweck derselben am besten entspräche, sollte sie überdem verdienstlich seyn, so müsse man dabey einige Beschwerden ertragen. Er gab noch einen andern Grund an, es falle den Unterthanen eines jeden Landes lästig, wenn ein Fürst mit der seiner Würde angemessenen Pracht reise.

Der Rajah ließ uns hierauf seinen Pallast zeigen, der unten aus einem prächtigen Tempel bestand, in welchem beständig einige Shylongs beteten. Ein sehr großes Götzenbild zeichnete sich vor den übrigen aus, die aus kleinen vergoldeten Figuren bestanden. An beyden Seiten der Thüre hiengen Tafeln, auf denen die Kosten des Baues und Vorfälle während desselben geschrieben waren. Die Wände waren mit mythologischen Gemählden, und Abbildungen ihres Schöpfungssystems verziert, und in einem großen Zimmer hiengen Abbildungen der Stadt Lassa, des Klosters Putala, der gewöhnlichen Residenz des Dalai Lama, von Lubrong oder Tishulumbu, der Residenz des Tishu Lama in Tibet, von Catmandu, der Hauptstadt von

Nepal und andern berühmten Orten. Ob gleich in diesen Abbildungen weder Licht noch Schatten beobachtet war, so gaben sie doch ein treues Bild der Bauart und anderer Eigenthümlichkeiten. In der Gegend von Lassa waren die Chineſen und Tartaren so wenig vergessen, als die gelbe Mütze bey Tischu Lumbu, die fliegenden Musselinenkleider in Nepal und die Tangunpferde nebst den Pfauen in Butan. Die obern Zimmer waren gut gedielt, und roth bemahlt. Neben denselben befanden sich auch Tempel nebst verschiedenen Kabinettern mit kleinern Götzenbildern angefüllt, und man führte uns überall herum.

Wir speiseten hernach mit dem Rajah. Er hielt sein gewöhnliches kärgliches Mahl von gekochten Reis, Gemüse, und einer Art Brot, welches wie eine Pasteten-kruste aussahe. Wir aßen kalte Hühner, Käse und Zwieback, und tranken Wein und Bier. Er ließ uns ein sehr zusammengesetztes Gericht aufsetzen, das mit einer Olla potrida Aehnlichkeit hatte. Es bestand aus ranziger Butter, Reis, verschiedenen Gemüsen, Gewürzen, und fettem Schweinefleisch. Es war nicht nach unsern Geschmack, aber der Chong oder Brantwein behagte uns besser.

Gegen Abend ließ der Rajah ein Stiergefechte halten. Die Thiere waren von außerordentlicher Größe, kamen von den östlichen Gebirgen her, und heißen in Bengalen Gyal. Sie sind von sehr dunkelbrauner Farbe. Der Kampfplatz war von vielen mit Prügeln bewaffneten Butanern umgeben. Die beyden Stiere wurden an einem

Stiefel herbeygeführet, und an beyden Enden des Platzes gegen einander freygelaſſen. Sie giengen nicht gleich auf einander los, ſondern näherten ſich einander ſeitwärts. So bald ſie nahe genug gekommen waren, rannten ſie wüthend und mit aller Macht die Köpfe gegen einander, und ſuchten ihren Gegner mit den Hörnern niederzuwerfen. Der Kampf, worin ſie einander bald vorwärts bald rückwärts zogen, dauerte etwa eine halbe Stunde, worauf die Streiter mit Prügeln von einander getrieben und wieder in den Stall zurückgeführt wurden. Die Butaner leiden nicht, daß der Stärkere den Schwächern tödte.

In Taſſiſudon wurden hiernächſt Anſtalten zu dem herbſtlichen Feſte getroffen, welches zehn Tage dauert. In Butan wird es Mullaum, und in Bengalen Durga genannt. Es beſteht aus einer Vorſtellung der Tugend in der Perſon des Gottes Durga wie er die Laſter beſiegt, welche ihn in Geſtalt von Elefanten, Affen, Pferden, und mancherley ſchrecklichen mit Schlangen umwickelten Figuren angreifen. Es gab dabey unter den Repräſentanten beyder Parteyen tüchtige Stöße und Schläge. Ich war nur drey Tage dabey gegenwärtig, weil während deſſelben ein Bote vom Tiſhu Lama ankam, der aber nicht mehr Perſonen als bey Herrn Bogles Geſandtſchaft mitnehmen wollte. Hr. Davis mußte daher zurückbleiben, weil unſer Führer verſicherte, er müſſe mit ſeinem Leben dafür haften, wenn er jemand mehr mitbrächte.

Turners Reise nach Tibet.

Erster Abschnitt.

Abreise von Tassisudon. Berg Pomála. Kloster Phajudi. Menge der Mönche in Bútan.

Den achten September 1783 verließen wir Tassisudon von Purunghir und einigen Tibetanern begleitet, und zogen gerade auf dem Berg Pomála zu. Er war äußerst beschwerlich zu ersteigen, und gewiß der höchste, den wir bisher erklimmt hatten. Wir genossen von der Höhe eine ausgedehnte Aussicht. Auf der rechten Seite des Gebirges lag das Kloster Phajudi, welches dem Lama Rimbochai gehört. Hier ward dieser Lama wiedergebohren, auch vollendete er dort seine Studien. In demselben steht wie in allen übrigen ein Pallast mit einem vergoldeten chinesischen Dache, und rund umher erhebt sich ein Wald, von langen und sehr schmalen Fahnen. Auf der Spitze des Berges stand noch ein anderes mit vielem Nebengebäuden. Das bequemste Kloster bewohnte ein alter Mönch, den man ebenfalls Lama nannte, und die andern dienten den geringern Mönchen zum Aufenthalt. Dergleichen Mönche sind in Butan sehr zahlreich, und sie beschäftigen sich bloß mit Andachtsübungen. Sie

sind von aller Arbeit befreyet, leben nüchtern und mäßig, und ihnen ist aller Umgang mit dem andern Geschlecht verboten. Ob gleich viele sich freywillig dem Mönchsstande widmen, so ist dennoch hier die Gewohnheit eingeführt, daß jede Familie, welche aus mehr als vier Knaben besteht, einen davon ins Kloster schicken muß, bisweilen aber wählen alle männliche Einwohner eines Dorfs das Mönchsleben. Schon im zehnten Jahre werden sie aufgenommen, in den Anfangsgründen ihrer Religionskenntnisse unterrichtet, auch müssen sie den ältern Ghylongs aufwarten, und mancherley Dienste leisten. In dieser Dienstbarkeit verbleiben sie, bis sie das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, außer wenn sie sich vor den übrigen durch Talente auszeichnen. Sind diese Leute gleich von allen Vergnügungen des Lebens ausgeschlossen, so genießen sie doch mancher andern Vortheile. Sie werden sorgfältiger erzogen, und ihr Verstand mehr aufgeklärt, als andere ihrer Landesleute, und sie haben die sicherste Aussicht, einmal die ersten Aemter des Landes zu bekleiden. Dennoch geschieht es öfters, daß solche, welche den angesehensten und einträglichsten Posten vorstanden, sich schleunig entschließen, allen weltlichen Geschäften zu entsagen, und aus religiösen Drang eine Einsiedeley oben auf der Spitze eines hohen Berges wählen. Hier erbauet der heilige Mann eine Hütte, legt einen Vorrath von Reis und Getraide ein, und verbirgt sich in der Absicht nie wieder in die Welt und die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Mit der Zeit nimmt freylich sein Vorrath ab, indeß verläßt er sich darauf, daß irgend jemand, der dergleichen Klausner zuweilen besucht,

ihm Lebensmittel bringt, und er also auf diese Art vom unbekannten Händen unterhalten wird, bis Leib und Seele sich trennen. In Butan also wird die Bevölkerung durch zwey mächtige Hindernisse gestört, durch Religion und Ehrgeitz. Denn da die höhern Stände sich bloß mit geistlichen oder politischen Dingen beschäftigen, so bleiben nur die Landleute und Handarbeiter übrig, ihr Geschlecht fortzupflanzen.

Von Pomála gieng es wieder zwischen schroffen Gebirgen Berg auf und ab, und zuletzt erreichten wir Paimaitong, welches zwölf Meilen von Tassisudon belegen ist, wo wir mit buttrichtem Thee bewirthet wurden. Die Butaner essen geröstetes Reis oder Korn mit ihrem Thee. Die Tibetaner hingegen vermischen ihren Thee mit feingemahlenem Gerstenmehl, das sie mit einem elfenbeinernen Stäbchen hineinrühren. Dieses, ein Messer und einen Zahnstocher, zuweilen auch ein Paar Würfel tragen sie beständig bey sich, und alles hängt in einer Art von Etuis vom Gürtel herab. Den neunten Sept. verließen wir Paimaitong wieder, und zogen immer an der Seite hoher Berge bis Paibesa. Hier fanden wir etwa in der Mitte eines Berges eine kleine gepflasterte Ebene mit Bäumen umgeben, und machten Halt. Die Aussicht war sehr mahlerisch. An den Seiten der Berge hängende Gärten, kleine Felder, terrassenweise entweder mit Getraide oder Küchengewächsen bepflanzt, überall Einsiedeleyen, Gartenhäuser und Dorfschaften, und die Gipfel der Berge mit Tannen bekränzt. Wir kamen über Dalaijeung einem Bergschlosse endlich nach Paro. Unter Weges rauchten unsere tibetanischen Be-

gleiter immer Tobak, oder sättigten sich mit runden Klößen, welche sie aus Mehl und dem Butterschaume ihres Thees zusammengeballt hatten. Paro ist eben ein solcher Wohnort des Rajah, wie Tassisudon oder Punakka. Der Bruder des Rajah ist Befehlshaber dieser Vestung, welche auch Parogong und Rimpi genannt wird. Zu seinem Gouvernement gehört ein ansehnlicher Theil von Butan, von den Gränzen von Tibet an bis an die Ebenen von Bengalen, und sein Hofstaat besteht aus eben den hohen Reichsbeamten, welche wir bey Tassisudon beschrieben haben. Das Thal, worin Paro liegt, ist breiter als das bey der Hauptstadt. Paro ist der einzige Marktplatz für Butan, und er wird stark von Kaufleuten besucht. Hier werden auch ihre Götzenbilder gegossen, und allerley Waffen, als Säbel, Dolche und Pfeilspitzen verfertigt. Nicht weit von unserm Hause droschen zwölf starke Weiber mit ordentlichen Flegeln Getraide. Paro liegt nicht weit von den Ufern des Pantschienflusses. In dem Thale hinter Paro werden die mehresten Tangumpferde gezogen. Ueberall liefen die Stuten mit ihren Füllen umher, und wurden uns zuweilen lästig, da die Butaner ihre Hengste nicht verschneiden. Gegen Abend erreichten wir Dukka-jeung, eine Vestung, welche auf der Spitze eines hohen Berges aufgemauert ist. Um den Feind abzuhalten, ist der Zugang zu derselben, wie bey Wandipore mit mehreren runden Thürmen versehen. Am andern Morgen waren die benachbarten Berge mit Schnee bedeckt, auch war in der Nacht in den Thälern etwas Schnee gefallen. Die Ernte war vorbey, und wir sahen hier das Korn auf

dreschen. Hier geschahe es durch Ochsen, die man in der Runde trieb um die Körner auszutreten.

Den 12. Sept. kamen wir nach Sawa, eilf englische Meilen von Dukka-jeung, das letzte Dorf in Butan an den Gränzen von Tibet. Es bestand nur aus zehn Häusern. Die Einwohner waren auf mancherley Weise beschäftigt. Einige saßen vor den Thüren und webten schmales, dickes wollenes Zeug zu ihren Gewändern. Andere standen auf einem großen Stein und droschen Korn auf eine dritte Art. Sie nahmen soviel Aehren, als sie in einer Hand fassen konnten, brannten die Aehren an, schüttelten sie und schlugen sie hernach an einen Stein. Die herausgefallenen Körner fielen auf eine Matte und wurden sorgfältig zusammengelesen.

Den 13. fiel das Thermometer des Morgens um 6 Uhr, auf 46°, in Tassisudon war es nie unter 60° gefallen. Wir kamen ein Wachthaus vorbey, wo niemand ohne Pas des Rajah durchgelassen wird. Jenseit des Flusses Patchieu sahen wir das schwarze Rindvieh mit seidenhaarichten Schwänzen. Der Stier wird Yak und die Kuh Dhé genannt. Dem äußern Ansehen nach ist es, nach dem Kopf, Rumpf und die Beine zu urtheilen, dem englischen völlig ähnlich. Nur hat es dichtere und längere Haare. Zwischen der Schulter erhebt sich wie bey dem indischen Rindvieh ein Höcker, der mit sehr feinen Haaren bewachsen ist, die aber länger als auf dem Hintertheil des Rückens sind. Von dem untern Theil und dem Seiten des Bauchs hängen sehr lange Haare herab, die zuweilen auf die Erde schleppen. Der Schwanz besteht aus einer erstaunlichen Menge fliegender, glän-

zender Haare, welche ſo dick nach hinterwärts herabfallen, daß man kein Gelenk erkennen kann. Dieſe Yaks ſind von verſchiedenen Farben, aber die meiſten haben ſchwarze und weiße Haare. Man findet viele, bey denen der Höcker, das ganze Rückgrad, der Schwanz und die Beine unter dem Knie ganz weiß ſind, der übrige Körper aber iſt mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Sie brüllen nicht laut, ſondern grunzen ganz leiſe wenn ſie böſe werden. Man findet dieſe Thierart auf den Schneegebirgen zwiſchen Butan und Tibet, zwiſchen 28 und 29° nördlicher Breite. Das kurze Gras der Berge iſt ihr Lieblingsfutter, und des Winters begeben ſich die Yaks in die ſüdlichen Thäler. Ein tibetiſches Nomadenvolk Dukba, das in Zelten lebt, zieht mit dieſen Thieren von einem Ort zum andern. Daſſelbe benutzt ſie als Laſtthiere, ihre langen Haare zur Kleidung, und ihre Milch und Fleiſch zur Speiſe. Zum Ackerbau werden ſie nicht gebraucht. Aus ihren Haaren verfertigen auch dieſe wandernden Hirten Stricke und ihre Zelte, und aus dem Leder Mützen und Jacken. Vorzüglich werden aber ihre langhaarigen Schwänze im ganzen Orient geſchätzt, und man findet ſie unter dem Nahmen Chowries in den Händen des niedrigſten Stallknechts und des erſten Miniſters. Man braucht dieſe Chowries die Fliegen und andere Inſekten abzuwehren, auch werden damit Pferde und Elefanten verziert. Die Kühe geben gute und reichliche Milch, und die daraus gemachte Butter iſt vortrefflich. Sie wird in Häuten und Blaſen aufbewahrt, hält ſich in dieſem kalten Klima lange Zeit, und wird ſelbſt ins nördliche Aſien ausgeführt. Ehe wir den Fluß Patchiu paſſirten,

bekam das Land ein anderes, wilderes Ansehen. Der Fluß wälzte sich in Cataracten über sein Felsenbette, und erfüllte die Atmosphäre mit feuchten und kalten Dämpfen. Diese Feuchtigkeit erzeugte eine Menge Gewächse, welche der kalten Gegend angemessen waren. Die rauhen steilen Berge, welche von beyden Seiten das düstere Thal einschlossen, waren mit Bäumen, vorzüglich Dornen bewachsen, und versperrten die Sonnenstrahlen zu allen Tageszeiten, außer wenn die Sonne am höchsten stand. Hin und wieder hieng eine verdorrte Tichte über den Abhang, durch deren dürre Blätter der Wind sauste. Das Ganze bildete eine schreckliche Wüste, weder von Menschen noch Thieren bewohnt, und der schnell hinstürzende Fluß erlaubte selbst den Fischen nicht dort zu verweilen. Wir mußten vier Meilen durch diese schreckliche Wildniß auf- und abklimmen.

Jene rauhe, unwirthbare, und fast undurchdringliche Straße, dient den Butanern zur bessern Schutzwehr, als ihre Wachposten bey Dukka-jeung und Paro. Endlich kamen wir auf einer hölzernen Brücke über den Patchieu.

Brücken müssen in einem so gebirgichten und von Bergströmen durchschnittenen Lande nothwendig häufig seyn, und der Reisende muß täglich wenigstens eine passiren. Außer den schon oben erwähnten bedient man sich in Butan noch folgender. Ist der Fluß nicht breit, so legt man Balken horizontal von einem Felsen zum andern. Um über breitere Flüsse zu kommen, werden drey bis vier Balken übereinander reihenweise in dem Felsen an beyden Seiten befestigt, so daß jede Reihe über die

andere hervorragt, und auf den beyden äußersten Reihen werden Bretter horizontal gelegt oder befestigt, so daß der mittlere Theil der Brücke viel höher als die beyden Enden ist, und das Ganze das Ansehen dreyer Seiten eines Achtecks hat. Für Fußgänger hat man noch andere Arten. Zwey Ketten werden über einen Fluß gezogen, und beyde durch lose geflochtene Schlingpflanzen von einander abgesondert. Ueber diese legt man hernach Planken, so daß eine auf das Ende der andern ruhet, und man kommt auf diese Weise sicher über den Fluß hinüber.

Zweyter Abschnitt.

Gränzen von Tibet durch Fähnchen bezeichnet. Begräbnißplatz. Kloster Chassa. Das Moschusthier. Strenge Kälte. — Berg Chumilari. Wilde Pferde. Höchster Theil von Tibet. Stürmische Witterung an der Gränze. Fossilisches Alkali. See Ramtchien. Tibetanisches Dorf. Vergleichung zwischen Tibet und Butan.

Ein Haufen Steine, in welchen man eine lange Reihe Zähnlein gestecket hatte, von der Art, daß ein schmaler Streif Zeuges an der Stange von unten bis oben befestigt war, bezeichnete die Gränze zwischen Butan und Tibet. Sie dienen zugleich dazu, die Geister dieser Gegend zu verscheuchen, welche die Reisenden beunruhigen sollen. Wir kamen bald in die Ebene von Phari, und das erste, was uns in die Augen fiel, war ein nicht sehr hoher Berg, auf dessen Spitze ein viereckes steinernes Gebäude stand, welches zum Begräbnißplatz diente. Die Tibetaner begraben ihre Todten nicht, sondern bringen sie nach einem dieser freyen mit Mauern umgebenen Plätze, um sie von Geyern und Raben verzehren zu lassen. In den bevölkerten Gegenden läßt man auch Hunde herein.

Die Festung Phari liegt sehr hoch, und gegen Feinde, welche keine Kanonen haben, gut verwahrt. Das Thal von Phari ist ausgedehnter, als die butanischen, welche wir bisher durchreiset waren. Die Länge beträgt zehn, und die Breite vier englische Meilen, und es ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die aber wegen ihrer felsichten Beschaffenheit nicht angebauet wer-

den können. Unser Nachtquartier nahmen wir in Chassa Gumba, der Residenz des Phari Lama, eines Vasallen von Tschu Lumbu. Er ist der Vorsteher eines Klosters von welchen der Ort den Beynahmen Gumba führt, und Stadthalter über ansehnliche Gebirgsketten, und weite Wüsteneyen, welche nur mitten im Sommer Gras hervorbringen. Nur in dieser Jahreszeit weidet das langgeschwänzte Rindvieh hier. Auch findet sich das Moschusthier hier, auf tibetanisch La genannt, es wohnt nur in den kältesten Gegenden, vorzüglich solchen, die mit den Schneegebirgen gränzen. Diese Thiere sind von der Größe eines mittelmäßigen Schweins, auch ist ihr Körper wie dieses gestaltet, oder vielmehr dem bengalischen Schweinthier ähnlich. Sie haben einen kleinen Kopf, ein dickes rundes Hintertheil, und sehr feingeformte Beine. Die sehr dicken Haare dieser Thiere stehen auf dem ganzen Leib zwey bis drey Zoll lang aufrecht, außer am Kopf, an den Ohren und Beinen. Sie scheinen mehr Igelstacheln, als Haare zu seyn, sind aber dünner, biegsamer und gewundener. Im obern Kinnladen haben sie zwey nach unten gebogene Hauer, wahrscheinlich um ihr Futter aus dem Schnee hervorzusuchen. Der Moschus findet sich in einem kleinen Beutel, oder vielmehr in einer Art Geschwulst in der Nachbarschaft des Nabels, und wird nur von männlichen Thieren erzeugt. Er wird zwar häufig verfälscht, da aber das Moschusthier ein Staatseigenthum ist, und von niemand anders, als besonders dazu bestellten Personen erlegt werden darf, so ist aller mit dem Petschaft des Regenten versiegelter Moschus für ächt zu halten.

Zur Wohnung ward uns ein Zimmer des Lama angewiesen, das nur durch die Thüre erhellt werden konnte, und wir schliefen mitten unter Götzen und Gebetsrädchen. Letztere sind aber in Tibet von anderer Beschaffenheit, als bey den mogolischen Völkerschaften. Man findet sie auch in den Tempeln von Butan. Sie bestehen aus einer geradestehenden, bemahlten, und mit goldenen Buchstaben beschriebenen Röhre, oder einem Cylinder, welcher in einem Gehäuse um seine Axe läuft. Das Gehäuse hat eine Oeffnung, und der Cylinder eine Kerbe, um die Hand hineinzustecken, und ihn umzudrehen. Dieses Herumdrehen, wobey die Worte: Um mani pämi um, hergesagt werden, ist bey diesen Völkern eine Andachtsübung *). Da unsere Wohnung nicht sehr dichte war,

*) Aus dieser Beschreibung wird man kaum die Gebetmaschinen der lamaischen Religionsverwandten erkennen, welche Georgi S. 511 beschrieben, und Tab. III. durch ein Kupfer erläutert hat. Sie heißen bey den Tibetanern Mani und sind von verschiedener Größe und Einrichtung, nachdem sie für Tempel-Paläste oder bloße Wohnhäuser bestimmt sind, und sie glauben, daß die leblose Bewegung einer Gebetsformel eben so wirksam sey, als wenn sie von einem Menschen ausgesprochen wird. Man hat dort mit den Worten Um mani ꝛc. bemahlten Gebetsräder, deren Cylinder fünf Ellen im Durchmesser und eine Höhe von zwölf Ellen hat, und welche von besonders dazu bestimmten Leuten beständig herum gedrehet werden. Schmale mit denselben Worten beschriebene Papierstreifen sind auch an ihren Laternen befestigt, welche der aufsteigende Dampf in beständiger Bewegung erhält. Man hat auch kleinere, welche die Kalmucken Kürdu nennen. Sie bestehen aus einer runden Kapsel, welche beweglich ist, in derselben ist die Gebetsformel aufgerollt, und an dem äußern Rande ist an einem Faden ein kleines Gewicht befestigt, welches die Bewegung der Kapsel in die Runde wie bey einer Kinderwindmühle

so litten wir sehr von der Kälte, und baten daher Feuer anzumachen. Sogleich ward trockner Kuhmist, und sehr harzigtes Tannenholz herbeygeschafft, so daß wir uns an einem hellbrennenden Feuer erwärmen konnten. Aber so wie die Flamme erlosch, ward das Zimmer mit einem so dicken Rauche angefüllt, daß wir, um nicht zu ersticken, die Thüre öffnen, und uns ins Freye begeben mußten.

Den 15. Sept. befanden wir uns mitten unter Schneegebirgen, auf einigen derselben bleibt der Schnee das ganze Jahr liegen. Der höchste von allen ist der Chumulari, und wird von den Hindus, als ein heiliger Ort verehrt. Acht Meilen von Chassa Gumba machten wir Halt, und sahen in der Ferne viele wilde Pferde, Gurkah genannt. Durchs Fernglas bemerkten wir, daß sie lange Ohren wie ein Maulthier hatten, und einen sehr dünnen Schwanz mit wenigen Haaren. Die Ohren, der Nacken, Leib und der Schweif waren lichtbraun, der Bauch aber und die übrigen Theile weiß. Sie sind sehr geschwind und lassen sich nicht zähmen, werden aber we-

beförderet. Andächtige Leute tragen diese Maschinen beständig in den Händen, und indem sie den Stiel etwas schwenken oder an dem Faden ziehen, so drehet sich die Kapsel an dem obern Ende des Stiels beständig herum, die Gebetsformel wird also auch immer in der Runde gedreht. Dieses, sagen ihrer Geistlichen, kömmt sonderlich alten oder einfältigen Leuten zu gut, welche ihre Gebete nicht hersagen können. Eigentlich ist es nicht nöthig die obenstehenden Worte beym Herumdrehen herzusagen, und Hr. L. scheint hier den eigentlichen Zweck dieser Maschinen mißverstanden zu haben. Wilsen hat sie schon im vorigen Jahrhundert in seinen oben (S. 16) angeführten Werke beschrieben.

gen ihres schmackhaften Fleisches von den tibetanischen Jägern sehr nachgestellt *).

Wir befanden uns heute auf dem höchsten Theil von Tibet, weil die Ströme, welche von den benachbarten Bergen entspringen, entweder durch Butan sich niederwärts in Bengalen ergießen, oder ihren Lauf nach Nepaul nehmen, und den Baramputer anschwellen. Hier herrscht ein fast immerwährender Winter. In der Nachbarschaft unsers Lagers bey Tesna fanden wir ein kleines Feld mit Waizen besäet, welcher damals Aehren ansetzte. Man sagte uns aber er würde nicht reif werden, und dahero im Winter zu Viehfutter verbraucht. Ueberhaupt gedeihet hier und in Phari, welches vierzehn Meilen davon liegt, der Kälte wegen kein Korn. Die periodischen Regen bringen zwar etwas Gras hervor, aber so bald diese aufhören, wächst es nicht weiter; und die trockne Luft dörrt es so sehr aus, daß man es zwischen den Fingern zerreiben kann. Dennoch nähren hier mancherley Thiere.

Die Art Waaren und andere Sachen fortzuschaffen ist in Tibet anders als in Butan. Dort wird alles auf Menschenrücken fortgebracht, und Weiber selbst werden

*) Ohne Zweifel sind diese wilden Pferde nichts anders als die wilden Halbesel, welche auch in den tibetanischen Gebirgen umherstreifen, und von den Mogolen Dshiggetai oder Langohr genannt werden. Herr Pallas hat dieses Thier in seinen nordischen Beyträgen Th. II. S. 3 ꝛc. genau beschrieben, und auf einem Kupfer vorgestellt. Auch die Mogolen und Steppentunguſen halten das Fleisch der Dshiggetai für einen Leckerbraten.

als Lastthiere gebraucht. In Tibet wird alles auf Yacks, Pferden, Eseln, und Maulthieren fortgeschafft. Wir machten hier auch unsere Reise zu Pferde, aber ohne Führer wie in Butan, der dort um desto nöthiger ist, um die sibirischen Tanguns über die fürchterlichen Berghöhen und engen Pfade zu leiten. Die tibetanischen Pferde werden von den weiter nordwärts wohnenden Nomaden gekauft, und sind lauter Wallachen. Will der Reuter absteigen, so hat er eine Halfter, an welcher eine eiserne Spitze befestigt ist, und diese steckt er in die Erde. Diese Pferde sind über vierzehn Faust hoch, stark mit Haaren bewachsen, und wie in Butan unbeschlagen.

Den 16. Sept. kamen wir über eine weite Ebene, welche hin und wieder mit Disteln, Moos und dürrem Grase bewachsen war. Der Wind brauste so heftig, daß wir unser Gesicht der scharfen Kälte wegen verhüllen mußten. Zwischen hier und Phari, wehen in einem Strich von zwanzig englischen Meilen das ganze Jahr durch die schneidendsten Winde. Im Sommer erregen sie gewaltige Sand- und Staubwolken, welche den Reisenden unerträglich fallen. Im Winter hingegen, obgleich dieser Landstrich nur 28° nördlicher Breite liegt, führen sie eine solche Kälte herbey, als man in Europa kaum im härtesten Winter empfindet. Das ihrer Wuth auf offenem Felde ausgesetzte Vieh fällt todt nieder, und ihre Köpfe sind durch den Windstoß von einander gespalten.

Neun Meilen weiter kamen wir an drey Quellen, denen die Tibetaner heilsame Wirkungen beylegen, und zuletzt in einen großen See fallen. Die ganze Gegend

umher war mit einer weissen salzigen Substanz bedeckt, welche auf den Erhöhungen des Bodens am dicksten lag. Sie scheint aus der Erde selbst erzeugt zu werden, weil das Wasser des Sees keinen besondern Geschmack hatte, und wird zum Waschen der wollenen und baumwollenen Zeuge gebraucht, weil die Einwohner keine Seife kennen. Unsere Reise gieng längst den Ufern dieses Sees, der Ramtchieu heißt, und an dessen linken Ufer erhoben sich kahle nackte Berge, zwischen denen das grosse Kloster Lubchea Chomba lag. Am Ufer des Ramtchieu fanden wir eine Menge Höhlen, worin sich Ratzen aufhalten. Sie sind von aschgrauer Farbe, und etwas größer als die Museusratzen, haben aber keine Schwänze. Sonst war der See mit einer Menge Wasservögel, wilden Enten, Gänsen, Störchen ꝛc. bedeckt. Zu gewissen Jahreszeiten finden sich hier auch eine Menge sehr grosser Kräniche (Saurasses) ein, deren Eyer man sammelt, und weit umher selbst nach Tassisudon versendet.

Bey dem Dorfe Chalu zwanzig Meilen von Tenna, welches eine sehr geschützte Lage hat, fanden wir reifen Waitzen, der eben eingeerntet wurde. Den 17. kamen wir einen noch größern See vorüber, der mit dem vorigen zusammenhängt. In einiger Entfernung davon, war der sonst dürre steinigte Boden mit der vorherer wähnten salzigen Substanz bedeckt. Endlich erreichten wir das Dorf Sumta. Hier standen einige Weidenbäume, die ersten welche ich in Tibet gesehen habe, und ein kleiner klarer Bach rieselte über Kieselsteine und war sehr fischreich, welches uns wohl zu statten kam.

Die Dörfer in Tibet haben ein elendes Ansehen, und die Häuser gleichen den Ziegelöfen. Sie sind von rohen Feldsteinen, ohne Kalk und Mörtel aufgeführt. Wegen der schneidenden Winde haben sie nur drey oder vier kleine Oeffnungen, Licht herein zu lassen. Das Dach besteht aus einer flachen Terasse mit einer kleinen Mauer von losen Steinen umgeben. Auf demselben liegen einzelne Steinhaufen, in welchen ein Zweig oder eine kleine Fahne steckt, von denen auch wohl eine Schnur niederhängt, an welcher Papierstreifen oder weisse Lumpen befestigt sind, und von einer Hütte zur andern laufen, die böfen Geister abzuwehren.

Butan unterscheidet sich sehr von Bengalen, aber Tibet noch weit mehr von Butan. In diesem Lande erblickt man nur unförmliche Unregelmäßigkeiten. Berge mit ewigem Grün bekleidet, und mit den höchsten Bäumen bedeckt. Jeder nur mit einiger Erde bedeckter Fleck ist angebauet, und die Seiten der Berge sind terrassenweise bepflanzt. Am Fuß eines jeden Berges rauscht ein reissender Strom, und auf den Gipfeln und in den Klüften der höchsten liegen volkreiche Dörfer zwischen Baumgärten und andern Anpflanzungen. Kurz Butan vereinigt die Natur in ihrem rohesten Zustande mit der mühsamsten Kunst.

Tibet hingegen erscheint dem Reisenden, als ganz von der Natur vernachläßigt und aller Kultur unfähig. Es besteht aus kahlen niedrigen Bergen, oder ausgedehnten, dürren Wüsteneyen, welche kaum etwas hervorbringen. Das Klima ist außerordentlich kalt und rauh, so daß die Einwohner nach den gedeckten Thälern, Berg-

Klüften, oder nach der Sonnenseite der Felsen ihre Zuflucht nehmen müssen. Dennoch hat die Vorsehung bey ihrer gleichen Vertheilung von Erdenglück beyde Länder mit eigenen Vorzügen begabt. Die Vortheile, welche Butan von seiner Fruchtbarkeit, und dem Reichthum seiner Wälder und Gärten zieht, werden in Tibet durch die Menge seiner Heerden und kostbaren Mineralien im Gleichgewicht gehalten. Denk so wie das eine den reichsten Ueberfluß an Vegetabilien hat, so ist das andere eben so reichlich mit Thieren aller Art versehen. Die Menge der Vögel, des Wildbrets, der Raubthiere und der Heerden von großem und kleinen Vieh ist erstaunlich. In Butan findet man dergleichen außer den Hausthieren nicht, und ich habe auf meiner ganzen Reise durch Butan kein Thier im wilden Zustande, außer Affen, und einige Faisanen gesehen.

Dritter Abschnitt.

Kinderpocken sehr gefährlich. Heisse Quellen. Wollmanufacturen in Jhansu. Tibetanische Bettler. Lederne Böte.

Den 18. Sept. gieng unsere Reise durch ein enges Thal, neben vielen Kornfeldern, welche Gerste und Erbsen trugen, letztere waren uns sehr angenehm, aber unsere Führer pflückten für uns nur die allerreifsten. Wir kamen auch die Ruinen mehrerer verlassener Dörfer vorbey, deren Einwohner der Pocken wegen geflüchtet waren, weil sie kein Heilmittel gegen diese Krankheit kennen. Sobald sie sich zeigen, verlassen die Gesunden ihren Wohnort, und überlassen die Kranken ihrem Schicksal. Alle Zugänge zu einem solchen angesteckten Ort werden sodann besetzt, um Fremde abzuhalten, und die Flucht der Pockenpatienten zu verhindern. Daher genesen nur wenige von ihrer Krankheit. Der vorige Tishulama verließ Tishulumbu einmal mit seinem ganzen Hofstaat, wie die Pocken unter den Ghylongs ausbrachen und flüchtete nach Chanmanning, daher blieb seine alte Residenz drey Jahre verlassen, bis alle Spur einer Ansteckung verwischt war. Er hatte nie die Pocken gehabt, und wie er am Hofe des Kaisers von China damit befallen ward, mußte er daran im acht und vierzigsten Jahre seines Alters sterben.

Wir kamen hierauf zum Dorfe Gangamar, das nach Lassa hingehört, südostwärts gieng auch von hier der Weg nach dieser Stadt. Anderthalb Meilen davon

kauften wir eine heilsame Quelle mit Wasser umgeben, und oben mit einer Art Dach bedeckt. Sie soll alle Krankheiten heilen, weshalb man sich darin fünf bis sechsmal des Tages bis an die Brust badet, und hernach jedesmal mit warmen Kleidern bedeckt. Das Quecksilber, welches in freyer Luft 44° zeigte, stieg im Wasser bis 88°. Der Weg weiter war mit abgebrochenen großen Felsstücken besäet, und an beyden Seiten erhoben sich ungeheure Felsen senkrecht und kahl, manche hatte der Frost von einandergespalten, andere standen gleich Pyramiden da, und nun und einigen sprangen ungeheure Steinmassen über den Weg, welche den Wanderer zu zertrümmern drohten. An einem dieser Felsen war eine Riesenfigur ihres Gottes Mahamunie, in sitzender Stellung ausgehauen, wie man ihn verkleinert in ihren Tempeln sieht. Die Arbeit war sehr grob gerathen. Wir kamen auch über eine Brücke, aus unbehauenen Bäumen bestehend, welche mit platten Steinen belegt waren, und die wir nicht ohne Gefahr passirten.

Den 29. Sept. ward die Gegend freyer, und das Land schien besser bevölkert zu seyn. Auch der Anblick von roth bemahlten Häusern und von Bäumen ließ uns die traurige einsame Wüste vergessen, die wir bisher durchzogen waren. Der ganze Landstrich von Phari bis in die Gegend des festen Bergschlosses Jhansu, jenseits etwa funfzig Meilen in der Länge, ist dem Aeußern, der Bevölkerung und der Kultur nach eine wahre Wüsteney. Das weite Thal von Jhansu scheint ehedem das Bette eines großen Sees gewesen zu seyn. Dies bewiesen der grobe Sand, die abgerundeten Kiesel und viele ehemalige

Wassergänge, welche den Weg durchschnitten. Die Tibetaner, mit denen ich hernach darüber sprach, bestätigten meine Muthmaßung. Aber sie wußten nichts weiter darüber zu sagen, als daß ganz Tibet ehedem überschwemmt, und äußerst geringe bevölkert gewesen, auch daß die wenigen Einwohner nicht viel von den Affen verschieden waren. Damals habe sich einer ihrer großen Götter über die elenden Menschen erbarmt, den Gewässern einen Ausfluß nach Bengalen verschafft, und Lehrer hergesandt die Einwohner zu entwilden.

Wir blieben in Tchukku das schon zu Tishulumbu gehört, und zwey Meilen von Jhansu entfernt ist. Man nahm uns in Zelten auf, welche zwischen zwey Reihen Weidenbäumen standen. Weil dieser Fleck grün bewachsen war, nannte man ihn einen Garten. Unser gastfreyer, sehr gesprächiger Wirth zeigte mir Bergcrystalle, welche ein Berg lieferte, der etwa eine Tagereise von unserm Quartiere entfernt war. Sie waren aber unrein, und voller Flecken. Das größte Stück mochte wohl zehn Pfunde wiegen, in einer Ecke desselben bemerkte ich eine Menge schwarzer Haare, die sich nach allen Directionen durchkreuzten, und mir Silber zu seyn schienen.

Das Thal von Jhansu ist wegen seiner Wollenmanufacturen berühmt, die guten Absatz finden. Die Zeuge sind nur von zwey Farben, braunroth und weiß, und selten über eine halbe englische Elle breit. Sie werden sehr dick, und etwa wie unsere Friese gewebt, und sind sehr weich anzufühlen, weil die Wolle von außerordentlicher Feinheit ist. Wegen der Wärme, welche diese Zeuge mittheilen, und ihrer großen Biegsamkeit, werden

sie nun den Priestern in Tibet und Butan zu den Westen gewählt, welche sie auf dem bloßen Leibe tragen. Einige lassen auch daraus ihre Wintermäntel verfertigen. Die gemeinen Butaner tragen des Sommers über immer wollene Zeuge, und des Winters Schaf- oder Fuchspelze, nur die Vornehmern sind in Seide und Pelzwerk gekleidet. Da Jhansu fast in der Mitte zwischen Tschunlumbu, Kassa und Butan liegt, so kann es daher die Materialien zu seinen Manufakturen leicht erlangen, auch seine Waaren bequem dorthin versenden.

Den 20. Sept. kamen wir wieder ein Waitzenfeld vorbey, sahen auch an der Seite eines Berges ein ansehnliches Kloster, welches wohl aus hundert und funfzig Häusern bestand, welche reihenweise hintereinander lagen. Sie waren einander ziemlich gleich, alle weiß angestrichen, nach oben zu hatten sie aber einen braunrothen, etwa drey Fuß breiten Streifen, welches alles nebst den vergoldeten Dächern und dem für den Lama bestimmten Pallast, einen reizenden Anblick gewährte. Das Ganze war von einer hohen Mauer eingeschlossen.

Wir wurden hier von einer Menge Bettler von allerley Geschlecht und Alter verfolgt. Die Knaben suchten durch Masken und Possen, und die alten Weiber durch Musik, und tölpische Sprünge unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Weiterhin ward das Thal von Jhansu immer fruchtbarer und volkreicher, und die ununterbrochenen bäumen und nackten Felsen wechselten angenehm fürs Auge mit einer Menge Dörfer ab, die aus vier bis zehn weissen Häusern bestanden, zwischen denen Weidenbäume

Vierter Abschnitt.

Aufnahme des Gesandten.

Hier wurden wir gleich nach unserer Ankunft mit warmen Thee, und andern Erfrischungen bewirthet. Der damalige Regent des Landes, und des Lamas Mundschenk, ließen uns auch mit Ueberſendung weiſſer Scherpen bewillkommen. Der damalige Lama war ein Kind von anderthalb Jahren, oder der kürzlich verſtorbene Tiſchulama war wiedergebohren, in deſſen Körper wieder zurükgekehrt.

Der 1780 verſtorbene Tiſchulama, den der Kaiſer von China Punjun Irtiuni, ſein Mundſchenk aber Kullefah Vugwan nannten, hatte ſich durch vielfältiges Bitten des chineſiſchen Kaiſers Kienlong bewegen laſſen, dieſen 1779 in ſeiner Hauptſtadt zu beſuchen. Die eigentliche Reiſe von Tiſhulumbu bis Jawauko dauerte den Aufenthalt unter Weges, und ſein Verweilen in Cumbu Gumbaw, wo er während des Winters vier Monate blieb, abgerechnet 181 Tage. Der Kaiſer hatte unter Weges auf allen Stationen für den Lama und ſein Gefolge Wohnungen aufführen laſſen, die ihm zwanzig Lac Rupien koſteten. Alles war zu ſeiner Bequemlichkeit bereit, und 2000 Mogolen ſollten ihn auf dieſem Zuge begleiten, welches er verbat. Unter Weges eilten täglich eine Menge Bekenner der lamaiſchen Religion herbey, dem

heiligen Mann ihre Verehrung zu beweisen. Nur die Vornehmen wurden zu ihm gelassen, und diese hielten sich für höchst geehrt mit ihren Häuptern die Füße des Lama berühren zu können. Andere baten demüthigst um einen Abdruck seiner Hand. Der Lama ließ diese mit Safran bestreichen, und auf reines Papier abdrucken. Oft mußte er an einem Tage etliche tausend dieser Abdrücke abziehen und vertheilen, welche als heilige Reliquien sorgfältigst aufbewahrt wurden. Fast bey jedem Ruheplatz erhielt er Geschenke vom chinesischen Kaiser an Palankinen, Pferden, seidenen Zeugen, Edelsteinen und kostbaren Rosenkränzen ꝛc. welche oft, an einem Orte über 8000 Pf. St. am Werth betrugen. Gleich ansehnliche Geschenke machten ihm andere Fürsten. Der Kaiser sandte ihm seine Prinzen entgegen, und bey des Lamas Ankunft in einem seiner Lußschlösser holte er ihn persönlich ein. Während der Anwesenheit des Lama auf den kaiserlichen Lustschlössern, in Peking und der Gegend umher, wurden beständige Freudenfeste gefeyert, und der Kaiser leerte seinen Schatz aus, den Lama bey jedem Besuch herrlich zu beschenken, und ihm den Aufenthalt in China angenehm zu machen. Die vornehmsten Personen des Reichs waren bey allen Hoffesten und Feyerlichkeiten zugegen, und drängten sich seinen Segen zu erhalten. Bey der Segenstheilung saß der Lama auf seinem Thron. Näherten sich ihm die kaiserlichen Prinzen, so legte er ihnen mit einem kurzen Gebete die Hand auf den Kopf. Waren es andere Personen von Stande, so wickelte er seine Hand in seiden Zeug und berührte ihre Häupter damit. Bey den übrigen bediente er sich

einer wohlriechenden Gerte und berührte sie damit *). Der Kaiser zeigte ihm alle seine Herrlichkeiten, und ließ sich zuweilen insgeheim nebst seinem Lama oder Oberpriester, welcher von einigen Chengea Gurn, von Bogle aber Changi Lama genannt wird, in den Religionsgeheimnissen Stunden lang einweihen. Aber mitten unter diesen Freudenfesten, Andachtsübungen und Segenstheilungen, welche letztere dem Lama zuweilen den ganzen Tag und einen Theil der Nacht wegnahmen, ward der Lama von den Blattern befallen, und er starb nach einigen Tagen im acht und vierzigsten Jahre seines Alters. Der kaiserliche Hof und ganz Peking ward in die tiefste Trauer versenkt. Der Kaiser ließ dem Lama einen ganz goldenen Sarg verfertigen, und beorderte tausend heilige Männer ihn nebst dem Körper bis nach Tischumbu zu tragen. Endlich nachdem der Winter aufgehört hatte entließ er das Gefolge des verstorbenen Lama, das aus funfzehnhundert Personen bestand, abermals reichlich beschenkt. Sie brachten auf dem Wege von Peking nach Tischulumbu sieben Monate und acht Tage zu. Unter Weges

*) Jene verschiedenen Arten von Segenstheilungen haben Georgi S. 246 und Hrn. Pallas nordische Beyträge Th. I. S. 211 ebenfalls bemerkt. Letzterer beschreibt aber die Art geringe Leute zu segnen genauer. Bey dieser heiligen Ceremonie hält der Oberlama einen fast ellenlangen, zierlichen Stab aus dem rothen wohlriechenden Holze Sandan gedrehet, vergoldet, und am äußersten Ende mit der ausgeschnitzten Gestalt einer Seeblume verziert. Aus ihrer Mitte geht ein etwa zwey Zoll langes gelbseidenes Band mit drey in einer Reihe an einander gefügten, mit Franzen besetzten seidenen Lappen hervor. Mit diesen seidenen Quaste berührt der Lama das Haupt der vor ihm liegenden Anbetenden.

strömte das Volk von allen Orten herbey, und viele schätzten sich hochbeglükt, wenn sie seine Waare, oder den Palanquin, worin die Leiche in einem mit Specereyen und wohlriechenden Kräutern angefüllten Sarge getragen ward, nur anrühren durften.

Da der Nachfolger oder das Kind worin der verstorbene Lama wiedergebohren war, erst ein Alter von achtzehn Monaten erreicht hatte, so führten sein Bruder, der damalige Regent und sein Mundschenk die Landesregierung. Ich erwiederte ihre Geschenke ebenfalls durch Uebersendung seidener Schärpen, die jederman erhält oder austheilt, und ohne welche kein einzelner Brief weggeschickt wird. Ich erfuhr auch hernach vom englischen Residenten in Rungpore, daß der Daeb Rajah einen Brief vom bengalischen Generalgouverneur unerdffnet habe zurückgehen lassen, weil er ohne dieses Präsent überbracht war. Wir erhielten eine Menge Bedienten zur Aufwartung und unsere Geschäfte zu besorgen.

Den andern Tag ließ uns der Regent sagen, er wolle uns Audienz ertheilen. Wir begaben uns also von unserm Dolmetscher Purungir begleitet in seine Wohnung, welche auch in dem Pallaste war, aber von unsern Zimmern ziemlich entfernt lag. Das Audienzzimmer war ein hoher länglichter Saal mit Säulen verziert. Es hatte nur eine Thüre, aber kein Fenster, weil das Licht von oben hereinfiel. Die Säulen der Colonnade waren roth angemahlt und reichlich mit Gold verziert, so wie die Säulenbogen. Die Wände waren blau, mit zwey breiten rothen Streifen bemahlt, zwischen welche ein gelber lief. Der Fußboden bestand aus braun und weissen

Steinen mit einer Art Cement verbunden, der eine schöne Politur annahm. Gegen der Thür über stand der Thron des verstorbenen Lama fünf Fuß über den Boden erhaben. Er bestand aus verschiedenen Küssen von gelbem Atlas, und über und neben demselben hiengen Gardinen von Brocade und Seidenzeugen von verschiedenen Farben. Vor demselben brannten dünne wohlriechende Kerzen, und Gefäße mit aromatischem Holze angefüllt, die durch den ganzen Saal einen angenehmen Geruch verbreiteten. Vor diesem Thron pflegte der Lama Recht zu sprechen, und den Segen zu ertheilen.

Wir fanden den Regenten nebst dem Mundschenk in ihren geistlichen Kleidern auf seidenen Küssen an der linken Seite des Throns sitzen. Die weissen Schärpen wurden nach der Landessitte gewechselt. Ich übergab hierauf dem Regenten die Depeschen nebst einem Rosenkranz von Perlen und Korallen. Die andern Geschenke wurden vor ihm gestellt. Herr Saunders und ich wurden zum Sitzen genöthigt. Wir ließen uns auf die hingelegten Küssen nieder, und ich fieng hernach meine Rede an. Ich pries darin die Freundschaft die bisher zwischen dem Maha Guru *) oder obersten Lama und der englischen

*) Man kann den Tischulama wohl den Obersten nennen, weil er nicht nur in vorigen Zeiten den Rang vor dem Lama von Lassa oder Dalai Lama hatte, sondern ihn auch gegenwärtig viele Mogolen und andere Völkerschaften als den vornehmsten unter den großen Lamen erkennen. Er regierte auch bis in ganz neuern Zeiten unabhängig in seinem Lande, und die Chinesen halten erst seit dem letzten Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, in seinen südlichen Grenzplätzen Besatzungen.

Regierung übgewaltet hatte, bedauerte sein Hinscheiden von dieser irdischen Welt, und bezeugte die Freude meiner Vorgesetzten über seine Wiedererscheinung, welche die Erneuerung der alten Freundschaft hofften. Der Regent erwiederte, der gegenwärtige Lama und der verstorbene wären einer und derselbe, und zwischen beyden kein Unterschied. Weil er erst kürzlich zur Erde wiedergekehrt sey, wäre er noch ein Kind, unfähig zu handeln, und außer Stande sie mit seiner Stimme zu trösten. Er redete noch viel vom Tode des Lama, seiner Freundschaft für Hrn. Hastings, und daß er sich in China bemühet habe, eine Correspondenz zwischen diesem Reiche und Bengalen zu eröffnen. Er erzählte ferner, daß, auf die Nachricht von der Wiedergeburt des Lama, der Kaiser von China Gesandten mit reichlichen Geschenken anhero gesandt, und ihm aufgetragen habe, die größte Sorgfalt auf den jungen Lama zu verwenden, seine Erziehung insgeheim zu besorgen, und keinen Fremden vor ihm zu lassen.

Da diese Unterredung in zwey verschiedenen Sprachen, durch unsern Dolmetscher gehalten ward, der tibetanisch und hindostanisch verstand, so kann sie hier nicht wörtlich gegeben werden, ohne manches im Ausdruck zu verändern. Ich hörte unter andern, der junge Lama wohne noch in seinem Pallaste im Thale Painom, würde aber in wenig Tagen nach Terpaling gebracht werden, welches auf einem Berge zwey Tagereisen von Tishulumbu liegt, alle Staatsbedienten wären jetzt mit den Anstalten zu dieser Versetzung beschäftigt, und daß der Regent uns vielleicht nur einmal vor seiner Abreise sehen

würde. Es wird hierauf Thee mit Butter vermischt, wie in Butan, hereingebracht, und vor jedem von uns auf einem Bänkchen eine große weisse Tasse vom feinsten chinesischen Porcellain gesetzt, wovon mir vorher der Rajah von Butan versicherte, er oder einer von den angesehensten Lamen dürften sich ihrer nur bedienen. Sie hatte ein Fußgestell, das zugleich zur Handhabe diente, und in derselben war der kaiserliche Drache eingebrannt, den man nur ganz nahe sehen konnte. Wir wurden auch mit getrockneten Früchten, Rosinen, Datteln, Apricosen, Mandeln und andern Sachen bewirthet, die uns unbekannt waren, und schieden hierauf von einander.

Der Regent trug eine braunrothe wollene Weste ohne Ermel, unter derselben eine Art von Schurz, schwere Stiefeln von bulgarischem Leder *), und war in einem großen Mantel von leichtem wollenen Zeuge ein-

*) Herr Turner nennt das Leder, woraus die großen Stiefeln der Tibetaner gemacht waren, und welches sie durch den Handel mit den Russen erhalten, bulgarische Felle (bulgar hides). Wenn dies nicht bucharisches Leder heißen soll, weil die Bucharen im mittlern Asien bekannte Kaufleute sind, die mit ihren Karavanen China, Sibirien und Persien besuchen, so weiß ich nicht, was hier darunter verstanden werden soll. Nach Rußland bringen sie zwar kein Leder, sondern Gold, Lapis Lazuli, Edelsteine, Baumwolle, seidene Zeuge ꝛc. Wahrscheinlich führen sie dagegen astrachanischen Safflor und andere russische Seltenheiten aus. Herr Turner beschreibt auch anderswo diese Stiefeln als von rother Farbe. Daß auch russisches Leder durch diese Bucharen nach Tibet gebracht wird, beweisen die Geschenke, welche die Gesandten des Dschinkiskan 1774 Hrn. Hastings im Nahmen ihres Herrn überreichten. Unter diesen befanden sich Stücken von Goldleder mit dem russisch-kaiserlichen Reichsadler verziert.

gekleidet. Die großen Stiefeln nahmen uns Wunder, sie dienten ihm aber die Kälte abzuhalten. Denn da das Holz in Tibet so rar ist, kann man dort die Fußböden nicht mit Brettern belegen, sondern man muß platte Steine oder Fliesen dazu nehmen, daher sie im Winter sehr an Krämpfen und Rheumatismen leiden.

Den folgenden Tag ward ich von dem Mundschenk eingeladen, der auch in unserm Pallaste wohnte, und wurde durch viele Zimmer und Gänge, auf Treppen auf und abgeführt, ehe wir zu ihm gelangten. Sein Zimmer ward durch einen Balkon erleuchtet, mit Gardienen von Ziegenhaaren versehen, und da es gegen Süden lag, ward es selbst im Winter bey dem in diesem Lande immer heitern Himmel von den Strahlen der Sonne erwärmt. Unter allerley Gesprächen kamen wir auch auf den Kaiser von China. Er wollte ihm zwar keine Oberherrschaft über Tibet zugestehen, dennoch hielt er ihn, so wie seine Officianten in Lassa, und seinen Oberbefehlshaber dort, welcher Lam Rimbochai genannt wird, in Ehren. Letzterer hatte die ganze weltliche Gewalt in Lassa an sich gerissen.

Der Mundschenk, der auch den Titel Sadik führt, welcher eine Menge verschiedener Ehrenämter bezeichnet, ist der zweyte dem Range nach am Hofe des Lama. Er war von Geburt ein Mantschu, und vom verstorbenen Lama erzogen. Der Changea Lama, der oberste Geistliche am Hofe des Kaisers von China und welcher wie sein Herr zu den Tunguſen gehört, hatte ihn seinem nachherigen Herrn empfohlen. Diesen hatte er auch nach China begleitet, und der Kaiser ihn bey seiner Anwesen-

[illegible]

seine übrigen Einkünfte. Er trägt dem Lama seine Speisen auf, schenkt ihm seinen Thee ein, nachdem er ihn credenzt hat. Kurz, dieser empfängt von seinen Händen Kleidung, Unterhalt, und was er sonst braucht. Dabey gehört der Sadik zur Klasse der ersten und obersten Geistlichen, wie schon sein Titel Lama anzeigt.

Um die Reise des jungen Tischulama nach Terpaling recht feyerlich zu begehen, hatte der Kaiser von China einen seiner ersten Generale mit einem Corps Truppen von Lassa hergesandt, den Lama unter Weges zu begleiten. Andere Chinesen mußten ihn selbst nebst seinem Thron tragen, auch war der Regent unter seinem Gefolge persönlich zugegen. Ich hatte außerordentliche Neigung diese seltene Feyerlichkeit mit anzusehen, erhielt aber vom Regenten eine abschlägige Antwort, weil er die Chinesen nicht beleidigen wollte, welche bekanntlich äußerst eifersüchtig gegen alle Fremde sind.

Der feyerliche Zug nahm indessen den 27. Sept. seinen Anfang vor Tagesanbruch, und obgleich Kyli, wo der Lama bisher wohnte, von Terpaling nur sechszehn englische Meilen entfernt ist, so dauerte derselbe doch zwey Tage, wegen der Menge Menschen, welche dabey zugegen waren, und der vielen Andächtigen, welche sich vor dem Lama auf die Erde warfen. Nachdem dieser

Stück Silber drey und eine Viertel Rupie an Gewicht, und sieben englische Schillinge oder zwey Rthlr. acht Gr. an Werth. Die Russen erhalten dergleichen Ilcungs unter dem Nahmen chanisches Silber von den Chinesen in Kiachta, und nehmen ein Pfund dieser 14 bis 16löthiger Silberstücke zu 20 — 22 Silberrubel an. Den Nahmen Ilcung kennen Pallas so wenig, als Friebe.

Vierter Abschnitt.

Aufnahme des Gesandten.

Hier wurden wir gleich nach unserer Ankunft mit warmen Thee, und andern Erfrischungen bewirthet. Der damalige Regent des Landes, und des Lamas Mundschenk, ließen uns auch mit Uebersendung weisser Scherpen bewillkommen. Der damalige Lama war ein Kind von anderthalb Jahren, oder der kürzlich verstorbene Tischulama war wiedergebohren, in dessen Körper wieder zurükgekehrt.

Der 1780 verstorbene Tischulama, den der Kaiser von China Punjun Irtinni, sein Mundschenk aber Kullesah Bugwan nannten, hatte sich durch vielfältiges Bitten des chinesischen Kaisers Kienlong bewegen lassen, diesen 1779 in seiner Hauptstadt zu besuchen. Die eigentliche Reise von Tishulumbu bis Jawauko dauerte den Aufenthalt unter Weges, und sein Verweilen in Cumbu Gumbaw, wo er während des Winters vier Monate blieb, abgerechnet 181 Tage. Der Kaiser hatte unter Weges auf allen Stationen für den Lama und sein Gefolge Wohnungen aufführen lassen, die ihm zwanzig Lac Rupien kosteten. Alles war zu seiner Bequemlichkeit bereit, und 2000 Mogolen sollten ihn auf diesem Zuge begleiten, welches er verbat. Unter Weges eilten täglich eine Menge Bekenner der lamaischen Religion herbey, dem

heiligen Mann ihre Verehrung zu beweisen. Nur die Vornehmen wurden zu ihm gelassen, und diese hielten sich für höchst geehrt mit ihren Häuptern die Füße des Lama berühren zu können. Andere baten demüthigst um einen Abdruck seiner Hand. Der Lama ließ diese mit Safran bestreichen, und auf reines Papier abdrucken. Oft mußte er an einem Tage Viele tausend dieser Abdrücke abziehen und vertheilen, welche als heilige Reliquien sorgfältigst aufbewahrt wurden. Fast bey jedem Ruheplatz erhielt er Geschenke vom chinesischen Kaiser an Palankinen, Pferden, seidenen Zeugen, Edelsteinen und kostbaren Rosenkränzen ꝛc. welche oft, an einem Orte, über 8000 Pf. St. am Werth betrugen. Gleich ansehnliche Geschenke machten ihm andere Fürsten. Der Kaiser sandte ihm seine Prinzen entgegen, und bey des Lamas Ankunft in einem seiner Lustschlösser, holte er ihn persönlich ein. Während der Anwesenheit des Lama auf den kaiserlichen Lustschlössern, in Peking und der Gegend umher, wurden beständige Freudenfeste gefeyert, und der Kaiser leerte seinen Schatz aus, den Lama bey jedem Besuch herrlich zu beschenken, und ihm den Aufenthalt in China angenehm zu machen. Die vornehmsten Personen des Reichs waren bey allen Hoffesten und Feyerlichkeiten zugegen, und drängten sich seinen Segen zu erhalten. Bey der Segensertheilung saß der Lama auf seinem Thron. Näherten sich ihm die kaiserlichen Prinzen, so legte er ihnen mit einem kurzen Gebete die Hand auf den Kopf. Waren es andere Personen von Stande, so wickelte er seine Hand in seiden Zeug und berührte ihre Häupter damit. Bey den übrigen bediente er sich

einer wohlriechenden Gerte und berührte sie damit *). Der Kaiser zeigte ihm alle seine Herrlichkeiten, und ließ sich zuweilen insgeheim nebst seinem Lama oder Oberpriester, welcher von einigen Chengea Gurn, von Bogle aber Changi Lama genannt wird, in den Religionsgeheimnissen Stunden lang einweihen. Aber mitten unter diesen Freudenfesten, Andachtsübungen und Segenstheilungen, welche letztere dem Lama zuweilen den ganzen Tag und einen Theil der Nacht wegnahmen, ward der Lama von den Blattern befallen, und er starb nach einigen Tagen im acht und vierzigsten Jahre seines Alters. Der kaiserliche Hof und ganz Peking ward in die tiefste Trauer versenkt. Der Kaiser ließ dem Lama einen ganz goldenen Sarg verfertigen, und beorderte tausend heilige Männer ihn nebst dem Körper bis nach Tischumbu zu tragen. Endlich nachdem der Winter aufgehört hatte entließ er das Gefolge des verstorbenen Lama, das aus funfzehnhundert Personen bestand, abermals reichlich beschenkt. Sie brachten auf dem Wege von Peking nach Tischulumbu sieben Monate und acht Tage zu. Unter Weges

*) Jene verschiedenen Arten von Segenstheilungen haben Georgi S. 246 und Hrn. Pallas nordische Beyträge Th. I. S. 211 ebenfalls bemerkt. Letzterer beschreibt aber die Art geringe Leute zu segnen genauer. Bey dieser heiligen Ceremonie hält der Oberlama einen fast ellenlangen, zierlichen Stab aus dem rothen wohlriechenden Holze Sandan gedrehet, vergoldet, und am äußersten Ende mit der ausgeschnitzten Gestalt einer Seeblume verziert. Aus ihrer Mitte geht ein etwa zwey Zoll langes gelbseidenes Band mit drey in einer Reihe an einander gefügten, mit Franzen besetzten seidenen Lappen hervor. Mit diesen seidenen Quaste berührt der Lama das Haupt der vor ihm liegenden Andächtigen.

strömte das Volk von allen Orten herbey, und viele schätzten sich hochbeglückt, wenn sie seine Baare, oder den Palanquin, worin die Leiche in einem mit Specereyen und wohlriechenden Kräutern angefüllten Sarge getragen ward, nur anrühren durften.

Da der Nachfolger oder das Kind worin der verstorbene Lama wiedergebohren war, erst ein Alter von achtzehn Monaten erreicht hatte, so führten sein Bruder, der damalige Regent und sein Mundschenk die Landesregierung. Ich erwiederte ihre Geschenke ebenfalls durch Uebersendung seidener Schärpen, die jederman erhält oder austheilt, und ohne welche kein einzelner Brief weggeschickt wird. Ich erfuhr auch hernach vom englischen Residenten in Rungpore, daß der Daeb Rajah einen Brief vom bengalischen Generalgouverneur uneröffnet habe zurückgehen lassen, weil er ohne dieses Präsent überbracht war. Wir erhielten eine Menge Bedienten zur Aufwartung und unsere Geschäfte zu besorgen.

Den andern Tag ließ uns der Regent sagen, er wolle uns Audienz ertheilen. Wir begaben uns also von unserm Dolmetscher Purungir begleitet in seine Wohnung, welche auch in dem Pallaste war, aber von unsern Zimmern ziemlich entfernt lag. Das Audienzzimmer war ein hoher länglichter Saal mit Säulen verziert. Es hatte nur eine Thüre, aber kein Fenster, weil das Licht von oben hereinfiel. Die Säulen der Colonnade waren roth angemahlt und reichlich mit Gold verziert, so wie die Säulenbogen. Die Wände waren blau, mit zwey breiten rothen Streifen bemahlt, zwischen welche ein gelber lief. Der Fußboden bestand aus braun und weissen

Steinen mit einer Art Cement verbunden, der eine schöne Politur annahm. Gegen der Thür über stand der Thron des verstorbenen Lama fünf Fuß über den Boden erhaben. Er bestand aus verschiedenen Küssen von gelbem Atlas, und über und neben demselben hiengen Gardinen von Brocade und Seidenzeugen von verschiedenen Farben. Vor demselben brannten dünne wohlriechende Kerzen, und Gefäße mit aromatischem Holze angefüllt, die durch den ganzen Saal einen angenehmen Geruch verbreiteten. Vor diesem Thron pflegte der Lama Recht zu sprechen, und den Segen zu ertheilen.

Wir fanden den Regenten nebst dem Mundschenk in ihren geistlichen Kleidern auf seidenen Küssen an der linken Seite des Throns sitzen. Die weissen Schärpen wurden nach der Landessitte gewechselt. Ich übergab hierauf dem Regenten die Depeschen nebst einem Rosenkranz von Perlen und Korallen. Die andern Geschenke wurden vor ihm gestellt. Herr Saunders und ich wurden zum Sitzen genöthigt. Wir ließen uns auf die hingelegten Küssen nieder, und ich fieng hernach meine Rede an. Ich pries darin die Freundschaft die bisher zwischen dem Maha Guru *) oder obersten Lama und der englischen

*) Man kann den Tischulama wohl den Obersten nennen, weil er nicht nur in vorigen Zeiten den Rang vor dem Lama von Lassa oder Dalai Lama hatte, sondern ihn auch gegenwärtig viele Mogolen und andere Völkerschaften, als den vornehmsten unter den großen Lamen erkennen. Er regierte auch bis in ganz neuern Zeiten unabhängig in seinem Lande, und die Chinesen halten erst seit dem letzten Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, in seinen südlichen Gränzplätzen Besatzungen.

Regierung obgewaltet hatte, bedauerte sein Hinscheiden von dieser irdischen Welt, und bezeugte die Freude meiner Vorgesetzten über seine Wiedererscheinung, welche die Erneuerung der alten Freundschaft hofften. Der Regent erwiederte, der gegenwärtige Lama und der verstorbene wären einer und derselbe, und zwischen beyden kein Unterschied. Weil er erst kürzlich zur Erde wiedergekehrt sey, wäre er noch ein Kind, unfähig zu handeln, und außer Stande sie mit seiner Stimme zu trösten. Er redete noch viel vom Tode des Lama, seiner Freundschaft für Hrn. Hastings, und daß er sich in China bemühet habe, eine Correspondenz zwischen diesem Reiche und Bengalen zu eröffnen. Er erzählte ferner, daß, auf die Nachricht von der Wiedergeburt des Lama, der Kaiser von China Gesandten mit reichlichen Geschenken anhero gesandt, und ihm aufgetragen habe, die größte Sorgfalt auf den jungen Lama zu verwenden, seine Erziehung insgeheim zu besorgen, und keinen Fremden vor ihm zu lassen.

Da diese Unterredung in zwey verschiedenen Sprachen, durch unsern Dolmetscher gehalten ward, der tibetanisch und hindostanisch verstand, so kann sie hier nicht wörtlich gegeben werden, ohne manches im Ausdruck zu verändern. Ich hörte unter andern, der junge Lama wohne noch in seinem Pallaste im Thale Painom, würde aber in wenig Tagen nach Terpaling gebracht werden, welches auf einem Berge zwey Tagereisen von Tishulumbu liegt, alle Staatsbedienten wären jetzt mit den Anstalten zu dieser Versetzung beschäftigt, und daß der Regent uns vielleicht nur einmal vor seiner Abreise sehen

würde. Es ward hierauf Thee mit Butter vermischt, wie in Butan, hereingebracht, und vor jedem von uns auf einem Bänkchen eine große weisse Tasse vom feinsten chinesischen Porcellain gesetzt, wovon mir vorher der Rajah von Butan versicherte, er oder einer von den angesehensten Lamen dürften sich ihrer nur bedienen. Sie hatte ein Fußgestell, das zugleich zur Handhabe diente, und in derselben war der kaiserliche Drache eingebrannt, den man nur ganz nahe sehen konnte. Wir wurden auch mit getrockneten Früchten, Rosinen, Datteln, Apricosen, Mandeln und andern Sachen bewirthet, die uns unbekannt waren, und schieden hierauf von einander.

Der Regent trug eine braunrothe wollene Weste ohne Ermel, unter derselben eine Art von Schurz, schwere Stiefeln von bulgarischem Leder *), und war in einem großen Mantel von leichtem wollenen Zeuge ein-

*) Herr Turner nennt das Leder, woraus die großen Stiefeln der Tibetaner gemacht waren, und welches sie durch den Handel mit den Russen erhalten, bulgarische Felle (bulgar hides). Wenn dies nicht bucharisches Leder heißen soll, weil die Bucharen im mittlern Asien bekannte Kaufleute sind, die mit ihren Karavanen China, Sibirien und Persien besuchen, so weiß ich nicht, was hier darunter verstanden werden soll. Nach Rußland bringen sie zwar kein Leder, sondern Gold, Lapis Lazuli, Edelsteine, Baumwolle, seidene Zeuge ꝛc. Wahrscheinlich führen sie dagegen astrachanischen Saffian und andere russische Lederarten aus. Herr Turner beschreibt auch anderswo diese Stiefeln als von rother Farbe. Daß auch russisches Leder durch diese Bucharen nach Tibet gebracht wird, beweisen die Geschenke, welche die Gesandten des Dschalama 1774 Hrn. Hastings im Nahmen ihres Herrn überreichten. Unter diesen befanden sich Stücken von Goldleder mit dem russischen kaiserlichen Reichsadler verziert.

gekleidet. Die großen Stiefeln nahmen uns Wunder, sie dienten ihm aber die Kälte abzuhalten. Denn da das Holz in Tibet so rar ist, kann man dort die Fußboden nicht mit Brettern belegen, sondern man muß platte Steine oder Fliesen dazu nehmen, daher sie im Winter sehr an Krämpfen und Rheumatismen leiden.

Den folgenden Tag ward ich von dem Mundschenk eingeladen, der auch in unserm Pallaste wohnte, und wurde durch viele Zimmer und Gänge, auf Treppen auf und abgeführt, ehe wir zu ihm gelangten. Sein Zimmer ward durch einen Balkon erleuchtet, mit Gardienen von Ziegenhaaren versehen, und da es gegen Süden lag, ward es selbst im Winter bey dem in diesem Lande immer heitern Himmel von den Strahlen der Sonne erwärmt. Unter allerley Gesprächen kamen wir auch auf den Kaiser von China. Er wollte ihm zwar keine Oberherrschaft über Tibet zugestehen, dennoch hielt er ihn, so wie seine Officianten in Lassa, und seinen Oberbefehlshaber dort, welcher Lam Rimbochai genannt wird, in Ehren. Letzterer hatte die ganze weltliche Gewalt in Lassa an sich gerissen.

Der Mundschenk, der auch den Titel Sadik führt, welcher eine Menge verschiedener Ehrenämter bezeichnet, ist der zweyte dem Range nach am Hofe des Lama. Er war von Geburt ein Mantschu, und vom verstorbenen Lama erzogen. Der Changea Lama, der oberste Geistliche am Hofe des Kaisers von China und welcher wie sein Herr zu den Tunguſen gehört, hatte ihn seinem nachherigen Herrn empfohlen. Diesen hatte er auch nach China begleitet, und der Kaiser ihn bey seiner Anwesen-

heit mit einem besondern Titel beehrt. Kurz vor dem Tode seines Herrn ward ihm die Oberaufsicht über ein ansehnliches Kloster übertragen, welches Khonjin Symbol hieß, dreyhundert Mönche enthielt, und zu welchem ein ansehnlicher District, an den westlichen Gränzen von Tibet in der Nachbarschaft von Ladak *) gehörte.

Der Sadik ertheilt alle vom Lama erhaltene Befehle, und er hat bey ihm den Vortrag von allen innern und auswärtigen Angelegenheiten; er ordnet alle großen Feste an, ist sein Mundschenk und Oberaufseher der Garderobe. Der Schatz des Fürsten ist ihm anvertraut, und er empfängt die Geschenke von den Verehrern des Lama, welche den besten Theil seiner Revenüen ausmachen **), und

*) So heißt die westlichste Provinz von Tibet, welche an Kaschmir gränzt, ihre wahre Lage aber ist ziemlich unbekannt.

**) Die Wichtigkeit dieser Geschenke für einen regierenden Lama zeigt sich am besten bey der Reise nach China, welche der verstorbene Lama Punjum Jetsuni, dies war sein Nahme, den Turner selber aber nie bemerkt, 1779 unternahm. Unter Weges erhielt er von jedem, der sich ihm näherte, die ansehnlichsten Geschenke aller Art. Einige Kalmuckenfürsten verehrten ihm eine Menge Pferde, Maulthiere, seidene Zeuge nebst Gold und Silber. Der Kaiser von China sandte ihm fast auf jeder Station mehrere Rosenkränze von den schönsten Perlen, Uhren und Tabatieren mit Juwelen besetzt, reich verzierte Zelte, Palankine und dergleichen entgegen. Ein einziger mogolischer Fürst, Nahmens Chundaw, welcher sich mit 5000 Begleitern aufgemacht hatte, den heiligen Mann zu sehen, brachte ihm dreyhundert Pferde, siebenzig Maulthiere, hundert Kamele, tausend Stück Brocate, und an gemünzten und ungemünzten Silber für 14,000 Pf. St. zum Geschenk. Ein andermal verehrte ihm der Schwiegersohn des Kaisers, hundert Pferde, zwanzig Maulthiere, und 20,000 Tsiangs Silber. Letzteres ist ein chinesisches gegossenes

seine übrigen Einkünfte. Er trägt dem Lama seine Speisen auf, schenkt ihm seinen Thee ein, nachdem er ihn credenzt hat. Kurz, dieser empfängt von seinen Händen Kleidung, Unterhalt, und was er sonst braucht. Dabey gehört der Sadik zur Klasse der ersten und obersten Geistlichen, wie schon sein Titel Lama anzeigt.

Um die Reise des jungen Tischulama nach Terpaling recht feyerlich zu begehen, hatte der Kaiser von China einen seiner ersten Generale mit einem Corps Truppen von Lassa hergesandt, den Lama unter Weges zu begleiten. Andere Chinesen mußten ihn selbst nebst seinem Thron tragen, auch war der Regent unter seinem Gefolge persönlich zugegen. Ich hatte außerordentliche Neigung diese seltene Feyerlichkeit mit anzusehen, erhielt aber vom Regenten eine abschlägige Antwort, weil er die Chinesen nicht beleidigen wollte, welche bekanntlich äußerst eifersüchtig gegen alle Fremde sind.

Der feyerliche Zug nahm indessen den 27. Sept. seinen Anfang vor Tagesanbruch, und obgleich Kyli, wo der Lama bisher wohnte, von Terpaling nur sechszehn englische Meilen entfernt ist, so dauerte derselbe doch zwey Tage, wegen der Menge Menschen, welche dabey zugegen waren, und der vielen Andächtigen, welche sich vor dem Lama auf die Erde warfen. Nachdem dieser

Stück Silber drey und eine Viertel Rupie an Gewicht, und sieben englische Schillinge oder zwey Rthlr. acht Gr. an Werth. Die Russen erhalten dergleichen Ilzungs unter dem Nahmen chanisches Silber von den Chinesen in Kiachta, und nehmen ein Pfund dieser 14 bis 16löthiger Silberstücke zu 20 — 22 Silberrubel an. Der Nahmen Ilzung kennen Pallas so wenig, als Friebe.

seine neue Wohnung bezogen hatte, kehrte der Regent wieder nach Tschulumbu zurück.

Da der Regent auf der Rückreise unsere Wohnung vorbeykam, so sahen wir einen Theil des Zuges. Er kam in Begleitung von dreyhundert Reutern einhergeritten, die meist voran trabten. Er selber war von den vornehmsten Staatsbeamten umgeben, trug aber eine ganz andere Kleidung, als bey unserer Audienz. Sie bestand aus einem langen gelbseidenen Oberrock mit Zobel gefüttert, mit einem Gürtel um den Unterleib. Ein braunrother Schaul war darüber geschlungen, so daß der rechte Arm frey blieb, den Kopf bedeckte ein runder gelblackirter Hut, der weit in der Sonne glänzte, auch trug er rothe Stiefeln. Von seinem Gürtel hieng ein kleines Futteral für Messer, ferner ein großer Beutel für seine Theetasse und andere Geräthschaften. Die Tibetaner tragen auch wohl andere Beutel für ihr Geld, ihre Tabackspfeife und Feuerzeug. Sein Pferd war mit rothen Quasten und Chabracken verziert, von dessen Hals hiengen eine Menge kleiner Glöckchen, die beständig klingelten, und sein Leib war mit so vielen tibetanischen Kuhschwänzen bedeckt, daß man es kaum erkennen konnte.

Seine nächsten Begleiter waren fast eben so gekleidet, sein übriges Gefolge aber in rothen oder gelben, oder mit diesen Farben gestreiften wollenen Zeugen. Sie trugen runde Hüte, von deren Mitte lange rothseidene Troddeln herunterhiengen. Einige hatten den Hut etwas aufgeschlagen, andere den Rand desselben mit Pelzwerk verbrämt. Die Kalmucken aber trugen so ungeheure

Hüte, daß sie wohl zwey Fuß im Durchmesser hielten. Sie waren ganz mit zusammengefilzter hellgelber Wolle bedeckt. Einige indische Pilgrimme in ihrer Nationaltracht und Mogolen von der Nachbarschaft der persischen Gränze nach ihrer Landessitte gekleidet, beschlossen den ganzen buntschäckigten Zug. Unter der großen Menge bemerkten wir keine Bewaffneten, aber längs dem Wege waren dem Regenten zu Ehren, so weit wir sehen konnten, große Holzhaufen angezündet. Unter Weges warfen sich von dem Regenten sehr viele Zuschauer nieder zur Erde, und wie er sich dem Pallaste näherte, wurden schmale Fahnen ausgesteckt, zum Trommeln, Trompeten, indische Pauken oder Gongs *) und Zimbeln machten einen gewaltigen Lärm. Nach dem Einzug des Lama entfernten sich auch die chinesischen Truppen, und marschirten wieder nach Lassa.

Ueberhaupt sind die Tibetaner mit der chinesischen Einmischung in ihre Landesangelegenheiten etwas unzufrieden, und sie behandeln ihre Oberherren mit vieler Zurückhaltung und Aengstlichkeit. Die chinesischen Truppen, welche doch ihrem Regenten bey seiner Reise nach Ter-

*) Ein großes, rundes aus Metall gehämmertes Instrument führt diesem Nahmen. Es hält anderthalb bis zwey Fuß im Durchmesser, der Rand ist oben zwey Zoll umgebogen, und es hängt an einem Strick, der in den Löchern des Randes befestigt ist. Wenn es tönen soll, schlägt man anfangs ganz sanft, mit einer mit Leder überzogenen Kugel, die an einem langen Stabe hängt, an den äußern Rand des Gongs. Die Schläge werden hernach immer stärker widerholt, wodurch ein außerordentlich weit tönender Schall hervorgebracht wird.

paling als Ehrenwache dienten, wurden von ihnen in großer Entfernung gehalten. Sie durften nicht in den Bezirk des Klosters kommen, weil die Chinesen für ein rohes, unreines Volk gehalten werden. Während ihrer Anwesenheit bey Terpaling suchten die Großen alles vor sie geheim gehalten, und ihr Abmarsch erregte eine allgemeine Zufriedenheit. Sie wurden auch bey aller Gelegenheit als Störer des bisherigen guten Vernehmens zwischen Tibet und Bengalen vorgeschoben, und wie ich einmal mit dem Regenten über meine Aufträge sprach, äußerte er unverholen, daß alle Hindernisse, die meine Ankunft in Tibet bis dahin verzögert hätten, von dem chinesischen Befehlshaber in Lassa herrührten, obgleich der Dalai Lama sich sehr geneigt für die Engländer erklärt hatte.

Fünfter Abschnitt.

Große Menge von Ghylongs. Beschaffenheit ihres Gottesdienstes in dem Kloster. Große Verehrung des Lama. Mausoleum dem verstorbenen Lama errichtet.

Die so oft wiederkommende Musik von mancherley Instrumenten, das leise Beten bey Tage so wohl, als bey der Nacht, und das laute Geschrey zahlreicher Versammlungen ließ uns bald erraten, daß wir uns mitten auf dem Schauplatz ihrer mysteriösen Religionsübungen befanden. Wir erfuhren auch bald, daß der Tempel, worin die Ghylongs ihr tägliches Gebet verrichteten, nicht weit von unserm Quartiere war. In unserm Kloster lebten zweytausend fünfhundert Geistliche, die sich täglich dreymal bey Sonnenaufgang, um Mittag und bey Sonnenuntergang zum Gebet versammelten. Jeden dritten Tag waren sie des Vormittags damit beschäftigt, die Eigenschaften und das Lob des höchsten Wesens mit lauter Stimme zu verkündigen, und dabey wurde so entsetzlich geschrieen, daß sie, nach unsern Begriffen, die gebührende Ehrfurcht zu verletzen schienen. Außerdem mußten die niedern Geistlichen noch allein in ihren einsamen Zellen beten, wobey sich immer die Musik hören ließ, auch täglich innerhalb der Mauern des Klosters in Processionen umherziehen.

In zwey Gebäuden, nahe bey unserer Wohnung, lagen die Gebeine eines vorigen Lama, der seit länger als hundert Jahren seine körperliche Wohnung verändert,

und des letzt verstorbenen. Das erste hatte Tshulama mit ungeheuren Kosten aufführen lassen, und das zweyte war beynahe bey seiner Abreise nach China fertig. Durch freywillige Geschenke war dasselbe hernach ansehnlich bereichert, so daß dieses Grabmal das beste von beyden ist.

Wir konnten aus unsern Zimmern im Kloster, ohne dessen Ringmauern zu verlassen, das Grabmal besuchen. Es stand innerhalb eines viereckten mit Mauern umgebenen Platzes, welcher an drey Seiten mit einer Colonnade für Pilgrimme und andere Andächtige versehen war. An den Wänden derselben waren mancherley gigantische Figuren ihrer Mythologie mit blauen und rothen Farben gemahlt. Die Säulen waren roth angestrichen und vergöldet. Das Grabmal stand gerade vor dem Thor der Colonnade, welche eigentlich der Vorhof oder Eingang des ganzen Gebäudes war. Dasselbe bestund aus einem hohen viereckten Thurm, von dicken Mauern, die keine andern Oeffnungen, als eine einzige in der Spitze hatten, um das Innere zu erhellen. Beym über diesem Eingang sahe man ein acht Fuß hohes Schnitzwerk, welches ein Blatt des Pepulbaumes (Ficus sacra), wie ein langer Speer gestaltet, vorstellte, und an beyden Seiten lagen zwey Thiere mit aufgerichten Köpfen. Das Blatt selber soll einige ihrer heiligen Schriften enthalten.

Unter diesem Eingang saß ein Geistlicher, in einem Buche lesend, der auf uns gar nicht achtete. Weil hier ohne Unterlaß gebetet wurde, auch das heilige Feuer vor dem Sarge unterhalten werden mußte, so wechselten die Gebetungs mit einander ab. Hierauf öffneten sich zwey ungeheure Pforten roth angestrichen, und mit großen

vergoldeten Buckeln beschlagen, und man sahe, daß das ungeheure Gebäude nur zum Gehäuse oder zur Einfassung einer schönen Pyramide diente, in welcher der goldne Sarg des verstorbenen Lama stand.

In Tibet werden bloß die Leichname der regierenden Lamen ganz aufbewahrt, und gleich nach ihren Absterben giebt man ihnen die sitzende Stellung, welche sie bey ihren Lebzeiten gewöhnlich hatten. Oben auf dieser Pyramide war eine große Muschel angebracht, in deren Höhlung sich eine goldne Bildsäule des Lama befand. Er saß auf Küssen, war mit einem Mantel von gelbem Atlas bekleidet, und hatte eine Art von hohen Mütze auf dem Kopf. Aus dem Innern der Muschel brachen rothe und weisse Strahlen hervor, welche einen Baldachin über das Bildniß bildeten. Da der Gossein Purungir und meine andern Begleiter sich neun Mal vor diesem Heiligthum zur Erde warfen, opferte ich eine weisse Schärpe. Der gegenwärtige Geistliche hieß sie über das brennende Rauchwerk, hieng sie herab, und hieng sie auf die ausgestreckte Hand des goldenen Bildes. Von dessen Baldachin hiengen mehrere Rosenkränze herab, welche der Lama bey seinen Lebzeiten gebraucht hatte. Sie waren von Perlen, Smaragden, Rubinen, Saphiren, Corallen, Ambra, Crystall, Lapis Lazuli und selbst von gemeinem Bisam.

Die Pyramide selber war mit Silberplatten belegt, und erhob sich von unten stufenweise empor. Auf diesen Stufen waren allerley Seltenheiten und Kostbarkeiten gestellt, die der Lama von Zeit zu Zeit von seinen Anhängern zum Geschenk erhalten hatte. Unter diesen be-

fanden sich kostbare Tabatieren, große blaue japanische Vasen, und Stücken von Lapis Lazuli ohne Ordnung und Geschmack zusammengebracht. Etwa zwey Fuß von der Erde waren auf einer breitern Stufe zwey liegende Löwen und zwischen denselben eine menschliche Figur in Bas Relief ausgehauen. Die Figur hatte sehr große hervorstehende Augen, schien in gewaltiger Gemüthsbewegung zu seyn, und spielte auf einer Guitarre. Vor derselben und den Löwen lagen musikalische Instrumente, wie Trompeten, Oboen, und Cymbeln, und der übrige Raum war mit chinesischen, blauen japanischen und silbernen Vasen angefüllt.

An der rechten Seite der Pyramide stand ein anderes Bild des verstorbenen Lama von gediegenem Silber in Lebensgröße. Es stand auf einer Art von Katheder, in andächtiger Stellung unter einem seidenen Baldachin, und vor demselben lag ein Buch. Putungir versicherte mich, es habe große Aehnlichkeit mit dem Lama. Vor der Pyramide lagen auf einem weiß bedeckten Altar Früchte, Blumen, verschiedene Getraidesorten, Oel und andere tägliche Speisopfer. Dazwischen standen die immer brennenden Lampen, und die angezündeten wohlriechenden Kerzen, welche überum einen lieblichen Geruch verbreiteten.

Von der Decke hiengen ganze Stücke Atlas und andere seidene Zeuge herab; und dicht an der Pyramide zwey Stücke von schwarzem Sammt reichlich mit Perlen gestickt. Außer diesen bemerkte ich ganze Stücken von englischem Brocad, und geblümten seidenen Zeugen, welche man in Benares verfertigt. An den Wänden des

Hauptgebäudes waren Reihen von Ghylongs in betender Stellung gemahlt. Auf dem Fußboden lagen ganze Haufen religiöser tibetanischer Bücher umher, welche die gelehrten Lamen mit ausführlichen Commentarien versehen.

Die hier zusammengehäuften Reichthümer wage ich nicht zu schätzen *), noch weniger die mir darüber mit-

*) Alle diese, vom Verfasser beschriebene, Kostbarkeiten sind jetzt nicht mehr vorhanden, sondern wurden 1792 vom Rajah von Nepal geraubt. Er fiel damals mit einem zahlreichen Heer in Tibet ein, verjagte den Lama nebst seinen Ghylongs aus Tishulumbu, und bemächtigte sich aller seiner Schätze, welche er auch ungehindert in sein Land brachte. Auf diese Nachricht schickte der Kaiser von China ein zahlreiches Heer nach Tibet, den Rajah zu verjagen. Dieser erwartete die Chinesen an den Gränzen seines Reichs, ward aber von ihnen in zwey blutigen Treffen geschlagen. Er gieng hierauf in sein Land zurück, und setzte sich hinter dem festen Passe Coti wieder. Allein die Chinesen überwanden alle Schwierigkeiten, und der Rajah ward nach langem vergeblichen Widerstande aus seiner für unüberwindlich gehaltenen Stellung vertrieben. Endlich mußte er um Frieden bitten, dem Kaiser von China einen jährlichen Tribut versprechen, und seine ganze kostbare Beute wieder ausliefern. Wie viel aber der Tishulama davon zurück erhalten hat, weiß man nicht, und es ist höchst wahrscheinlich, daß das meiste von seinen Schätzen in fremden Händen geblieben ist. Seitdem halten die Chinesen, um ähnliche Einfälle abzuwehren, mehrere Posten an den Gränzen von Nepal besetzt, und sind Schutzherren des Rajah von Sooeum oder Segwin geworden. Dies kleine Bergfürstenthum liegt zwischen Nepal und Butan an den nördlichen Gränzen von Bengalen, und ward bisher von Nepal häufig betherrt, daher der Rajah bey dem siegenden chinesischen General Hülfe suchte, und sich dessen Kaiser unterwarf. Auf diese Art hat der Kaiser von China seine Herrschaft bis Bengalen erweitert, und seine Befehlshaber erlauben den Kaufleuten nicht, den Handel zwischen Tibet und Bengalen zu

getheilten übertriebenen Angaben zu wiederholen. Das hohe äußere Gebäude, welches alle diese Schätze umschließt, nimmt sich gut in der Ferne aus, und ist viel höher, als das benachbarte Kloster. Die Mauern sind unten sehr dick, und laufen allmählig einwärts. In der Fronte über dem Eingang befindet sich ein großes Fenster mit Gardinen von Ziegenhaaren behangen. Ueber diesem Fenster läuft ein braunrother Streifen um das ganze Gebäude. Die äußern Mauern desselben sind außerdem mit vergoldeten Sonnen, Monden und halben Monden verziert, und die Fronte enthält eine Tafel, auf welcher die gewöhnliche Gebetsformel Uum mani ꝛc. mit großen goldenen Buchstaben geschrieben ist. Hierauf folgt, um alle Seiten des Thurms herum, ein breiter weiß angestrichener leerer Raum, und über demselben wieder ein breiter carmoisinrother Streifen, und der oberste Theil ist mit Frisen und weissen Cornichen verziert. Ein vergoldetes gebrochenes chinesisches Dach bedeckt das Ganze, dessen Ecken mit vorlaufenden chinesischen Drachen verziert sind, am Rande desselben hängen eine Menge kleiner Glocken, welche bey jeder Bewegung der Luft ein beständiges Geklingel ertönen lassen. Noch erheben sich über dem äußern Rand des Dachs besondere Zierrathen, welche Herr Turner Fasces nennt. Sie bestehen aus einem metallenen stark vergoldeten Cylinder, der fünf Fuß hoch ist, und zwey bis drey Fuß im Umfange hält.

treiben, den Hr. Hastings wieder herzustellen so sehr bemüht war. Sie dulden nicht einmal die indischen, und andern Pilgrimme in Tishulumbu, wo sie sonst so zahlreich waren, und alles Verkehr mit Tibet hat jetzt aufgehört.

Einige sind mit schwarzem Tuch bedeckt, welches ein horizontal und perpendicular laufender breiter Streif umgiebt, und auf diese Weise ein ordentliches Kreuz nach allen Seiten bildet *). An einigen Seiten sind auch Buchstaben zu sehen, und oben haben diese Cylinder einen Zierrath. Da, wo der erste braunroth gemahlte Streifen des Hauptgebäudes anfängt, sind an dessen Ecken hervorstehende Löwenköpfe angebracht, von deren Unterlippe gleichfalls Glöckchen herabhängen.

*) Es ist unmöglich, über den Zweck dieser glockenförmigen Verzierungen weder nach der obigen Beschreibung noch nach ihrer Abzeichnung etwas weiter zu sagen, da außer unserm Verf. die übrigen Reisebeschreiber von Tibet, ihrer nicht erwähnt haben. Mir scheint es, daß sie, der im Innern der Klöster unaufhörlichen Andachtsübungen ungeachtet, eine Art von Gebetmaschinen sind, weil nach den Abbildungen des Verf. wenig Zähnlein, oder andere ähnliche Erinnerungen zum Beten, oder die Betmaschinen gefunden werden.

Sechster Abschnitt.

Nachbaren von Tibet. Grade indischer Selbstpeinigung, um die höchste Stufe der Heiligkeit zu erreichen. Rußlands Versuche, mit Tibet einen Handel zu eröffnen. Kalmuckische Pilgrimme. Art die Asche verstorbener Lamen aufzubewahren.

So oft wir in der Folge den Regenten besuchten, war der Mundschenk des Lama immer zugegen. Ob man gleich in Tibet gar keine Landkarten hat, so waren sie doch von den Ländern, die ihr Vaterland umgeben, ziemlich unterrichtet, auch ihnen Englands und Rußlands Lage nicht unbekannt. Nach ihnen war Tibet gegen Westen von China begränzt, welches sie Geanna nennen. Gegen Norden lag Sibirien *), gegen Westen Turkestan, Caschmir und Almora **), gegen Süden Nepal, Butan

*) Zwischen beyden Ländern, wenn wir auch Sibirien in der weitesten Ausdehnung nehmen, liegen leider unbekannte Gegenden genug, die meist von Hirtenvölkern durchzogen werden. Da die südlichste Gränze des russischen Asiens nach dieser Seite sich etwa bis 40° N. Br. ausdehnt, und Tibet so viel wir wissen, gegen Norden höchstens bis 33° reicht, so hätte Hr. T. lieber eine mogolische oder andere nomadische Nation nennen sollen, deren Weideplätze so weit sich gegen Süden ausdehnen. Durch die Verbindung, in welcher der Regent von Lubrong mit dem kalmuckischen Taranant Lama stand, hätte er diese Lücke vielleicht ausfüllen können.

**) Dieses kleine Land liegt ebenfalls zwischen Nepal und Butan in den Gebirgen, und hat seinen eigenen Rajah, mit dem die Europäer gar kein Verkehr haben, daher ist die wahre Lage und der Umfang des Landes, noch zweifelhaft. Der Jesuit Gruber war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts dort, und nennt eine Stadt Hedonda. Er fand auch in Almora eine chinesische Kolonie.

und Assam, und jenseits dieser Länder Bengalen. Dieses Land schien ihnen in religiöser Rücksicht merkwürdig zu seyn, weil im grauen Alterthum einer ihrer Lamen nahe bey der jetzt zerstörten Stadt Gowr wieder gebohren wurde, auch alle heiligen Plätze der Hindus, wie Gya, Benares, Mahow und Elhadabad, als Pilgrim zu besuchen, hält ein Tibetaner eben so verdienstlich.

Nach Gunga Sagor, einer unbewohnten Insel an den Ausflüssen des Ganges, und der Pagode Jagarnaut auf der Küste von Oriſſa, wallfahrten sie ebenfalls, und nicht bloß der Pilgrim selber, der sich so weit von seinem Lande wagt, sondern auch derjenige, der ihn zu dieser Reise ermuntert und unter Weges mit seinem Beutel unterstützt, hat gleiches Verdienst. Von einem solcher Pilgrimme hatte der Regent erfahren, daß es ein Land gäbe, wo es ein halbes Jahr Tag und die andere Hälfte Nacht wäre, und er fragte mich, ob diese Nachricht gegründet sey.

Dieser indische Pilger hieß Pranpori *), und er hatte sich folgende ausserordentliche Bußübungen auferle-

*) Jenen indischen Fakir und seine Reisen hat Hr. J. Duncan, im 5. Bande der Asiatic Researches, nach seiner eigenen mündlichen Aussage beschrieben, ihn auch in der Stellung beyde Arme über den Kopf mit zusammengeschlungenen Händen haltend abbilden lassen. Nur Schade, daß er von dessen ausserordentlichen Wanderungen durch den größten Theil von Asien, welche treffliche Aufschlüsse über die Geographie dieses Welttheils zu enthalten scheinen, nur einen kurzen Auszug gegeben hat. Ich bemerke hier nur aus denselben, daß Pranpori Tschülumbu auch mit dem oben S. 91 angeführten Nahmen Degurcha bezeichnet, und das Nomadenvolk Dubka kennt, welche von ihm Dowki genannt werden.

legt, um den höchsten Rang unter den landfahrenden Jogies zu erlangen. Sein erstes Gelübde bestand darin, zwölf Jahre hindurch immer auf seinen Beinen zu bleiben, und sich nie zu setzen oder niederzulegen. Anfänglich ließ er sich, wenn er müde war, an einem Baum oder Pfosten festbinden, in der Folge aber war dies nicht nöthig, und er konnte stehend schlafen.

Nachdem er dieses Gelübde vollbracht hatte, so zog er, die Arme beständig in die Höhe gehalten und über den Kopf die Hände zusammengefaltet, einher, und war in dieser Stellung den größten Theil von Asien durchwandert. Er reisete quer durch die Halbinsel nach Guzerat, von hier nach Bussora, und kam endlich nach Constantinopel. Hierauf gelangte er nach Ispahan und hielt sich so lange unter den persischen Horden auf, daß er ihre Sprache erlernte und fertig reden konnte. Auf seiner Wanderschaft nach Rußland gerieth er, seiner Aussage nach, an den Ufern des caspischen Meeres, unter die Kosacken, oder wahrscheinlicher Kirgisen, wo er nur mit Mühe der Sklaverey entgieng. Sie ließen ihn endlich gehen, und er kam bis Moskov. Von hier durchzog er das russische Asien, bis Peking in China. Er kam hierauf nach Tibet und weiter durch Butan nach Calcutta.

Wie ich ihn hier 1783 sahe, ritt er auf einem schäckigten butanischen Tangunpferde, und trug ein atlassenes geflicktes Kleid, das ihm Tischulama geschenkt hatte. Er war stark gebauet, hatte ein gesundes Aussehen, und einen langen buschigten Bart. Mir schien er nicht über vierzig Jahre alt zu seyn. Zwey Gosseins oder indische Pilgrimme begleiteten ihn, und halfen ihn

auf sein Pferd und wieder herab. Das Blut circulirte nicht mehr in seinen Armen, sie waren zusammengeschrumpft, unbiegsam, und ohne alle Empfindung. Doch sagte er, er würde durch beständiges Reiben und Einsalben mit Oel vor einem großen Feuer den Gebrauch derselben wieder erlangen, und im nächsten Jahre wäre diese Bußzeit vorüber.

Er hatte aber noch zwey gefährliche Proben zu machen, ehe er den hohen Rang eines heiligen Mannes erlangte. Die erste bestand darin, sich mit den Füßen an einem Baum über ein beständig unterhaltenes Feuer aufhängen, und drey und drey Viertelstunden von einer Seite zur andern schwingen zu lassen. Hielt er diese Feuerprobe aus, so ward er eben so lange lebendig begraben. Er mußte bey diesem Ziel seiner freywilligen Leiden in einer tiefen Grube stehen, und die Erde ward über ihn geworfen, bis er ganz damit bedeckt war. Erstickte er in diesem Grabe nicht, so hatte er die höchste Stufe der Heiligkeit erlangt.

Der Regent kam auch auf Rußland zu sprechen. Ihm war die glorwürdige Regierung der Kaiserin Catharina II. nicht unbekannt, imgleichen die Größe ihres Reichs, und der Handel, den die Russen mit den Chinesen treiben. Er erzählte mir, daß Rußland verschiedentlich Anträge gemacht habe, seinen Handel bis Tibet auszudehnen, aber die Abneigung der Tibetaner, Verbindungen mit Fremden anzuknüpfen, und die wachsame Eifersucht der Chinesen, habe alle Versuche vereitelt.

Vor einigen Jahren, sagte er, hatte die Kaiserin eine Correspondenz mit dem Taranant Lama angefangen,

auch an ihre Gesandten mit kostbaren Präsenten abgehen lassen. Unter diesen sahe ich eine russische Bibel mit Kupfern verziert, welche in Tschulumbu aufbewahrt wurde. Taranant, welcher damals den Tschulama als den Schutzherrn von Tibet und das Oberhaupt der lamaischen Hierarchie betrachtete, sandte ihm alle Geschenke, und erbat sich seinen Rath dieses Antrags wegen aus. Der Tschulama begünstigte aber die Absichten der Russen nicht, erlaubte jedoch ein eingeschränktes Verkehr. Seitdem kommen russische Kaufleute nach Kharka *), der

*) Aus russischen Nachrichten läßt sich die Lage dieses bisher unbekannten Handelsplatzes nicht ganz sicher bestimmen. Er scheint aber der mit hölzernen Wänden umgebene und Häuser und Tempel enthaltende unveränderliche Wohnort der mogolischen Häupter und ihres Kutuchta am Tolafluß zu seyn, der nach Langens 1725 angestellter Caravanenreise (Pallas nord. Beyträge, Th. II. S. 90) in den Orchon (Argun) fällt. Sonst hieß derselbe Urga, Oergó, daraus leicht Kharka verhört oder corrumpirt werden kann, jetzt aber Kuró, und auf mandschurisch Jn oder Dshin, welches einen mit Mauern umgebenen Ort andeuten soll. Daß ihn russische Kaufleute des Handels wegen besuchen, davon schweigen alle neuern Beobachter des asiatischen Landhandels. Nur auf Storchs Karte des russischen Asiens, welche er seinem Gemälde des russischen Reichs beygefügt hat, steht an einem unbenannten Arm des Selengaflusses eine Stadt ohne Nahmen, welche er die Residenz des Großlama nennt, des Akademikers Georgi's Karte hat sie nicht. Nach ihrer nicht sehr weiten Entfernung von Selenginsk und Kiachta, kann dieser Handel wohl statt haben. Hr. Pallas kennt auch den Nahmen Taranant Lama nicht, sondern nach ihm heißt das Oberhaupt der mogolischen Geistlichkeit Gegenn, Kutuchtu, und bey den Tibetanern Dshebtsun Tomba Gusee. Wir werden darüber gewiß im zweyten Theil von Hrn. Pallas Sammlung historischer Nachrichten über die mogolischen Völkerschaften hinlängliche Belehrung erhalten.

Residenz des Taranaut Lama, und sie treiben hier durch ihre Agenten noch einen ansehnlichen Handel. Er besteht vorzüglich in Lederwaaren, welche auch von den Kalmucken diesem Marktplatze zugeführt werden. Hier kann man die kostbaren russischen Pelzwaaren um billige Preise erhalten.

Um diese Zeit kamen auch eine Menge Kalmucken, den Tischulama als Pilgrimme ihre Ehrfurcht zu beweisen. Sie brachten zwey bis dreyhundert Pferde, Pelzwerk, Saffian nebst andern Lederwaaren, und Butter in Häuten verpackt, zum Geschenk. Es ist hier allgemein eingeführt, daß Fremde, aus der Ferne kommend, ihm immer etwas zum Geschenk überreichen müssen.

Sie kamen von einem Flusse her, den sie Sullum nannten, welcher von Tischulumbu zwey und sechszig Tagereisen entfernt war. Da man nun zwanzig englische Meilen auf jeden Tag annehmen kann, so betrug diese Entfernung 1040 Meilen. So viel ich davon verstehen konnte, zogen sie folgende Straße: von Tischulumbu nach Lassa zwölf Tage, von hier nach Daum zehn Tage, von Daum nach Sullum dreyßig Tage.

Bey einen andern Besuch bey dem Regenten hatte ich Gelegenheit, eine Menge ihrer kleinen Bilder von Götzen und Helden, zu untersuchen. Diese standen in einem langen Saal terrassenweise übereinander, fast bis an die Decke des Zimmers, und waren durch ein eisernes Netzwerk oder Drathgitter abgesondert. Einige bestanden aus einer metallischen Vermischung, welche mit Wedgewoods schwarzem Steingut Aehnlichkeit hat, andere waren, von vergoldetem Kupfer verfertigt, sehr gut gear-

beitet, und mit den ihnen eigenen Attributen versehen. Diese Puppen waren nicht alle gleich heilig, und einige stellten bloß fromme Männer vor, in betender oder einer andern andächtigen Stellung.

Dieses Kabinet ward auf folgende Art mit neuen Bildern vermehrt. Während unserer Anwesenheit starb einer von den ältern Ghylongs, der auch den Titel eines Lama führte, in der Nachbarschaft unserer Wohnung. Es erfolgten hierauf lange, andächtige Ceremonien, welche aus Gebeten und Gesängen bestanden. Der Körper ward hernach mit Sandelholz verbrannt, die Asche sorgfältig gesammelt, in ein messingenes Bild verwahrt und beydes mit einander in die Gallerie gestellt, so daß dort die Ueberbleibsel verstorbener Lamen seit langen Zeiten aufgehoben seyn mögen.

Tischulumbu verfertigt eine große Menge dieser gegossenen Bilder, und wenn man mir andere zeigte, die von China, Nepal oder Butan eingeführt waren, so mußte ich ersteren doch den Vorzug geben. Bey einem andern Besuch fand ich den Lama von Luddak beym Regenten. Unter andern bewiesen sie mir, daß ihr Alphabet große Aehnlichkeit mit dem Shanskrit habe, und daß ihre Vorfahren es daher entlehnt hätten. Sie hätten zwar einiges an der Form der Schriftzüge verändert, aber bloß, um sie ihrer Sprache anzupassen. Indessen bleibt diese Aehnlichkeit sichtbar genug in den Buchstaben, womit ihre heiligen Bücher gedruckt werden, welche Uchen heißt. Diese ist ganz von ihren gewöhnlichen Schriftzügen in Briefen und Geschäften verschieden, welche Umin genannt werden.

Wie wir weggiengen, beschenkte der Regent Herrn Saunders und mich, um uns besser gegen die Kälte verwahren zu können, mit seidenen Kleidern mit Pelzwerk gefüttert, und ihren großen Stiefeln. Die Kälte nahm so plötzlich zu, daß Gefäße, mit Wasser angefüllt, in einer Nacht in dichtes Eis zusammenfroren. Der Regent und andere, die bey ihm waren, statteten bald darauf einen Gegenbesuch bey uns ab. Was ihnen in unserm Zimmer am meisten auffiel, war eine eiserne Feldbettstelle mit Gardinen. Denn ihr Lager besteht nur aus zwey auf dem Fußboden ausgebreiteten Küssen, über welche ein wollenes Tuch geworfen wird. Bey Tage legen sie das Tuch zusammen, und die Küssen aufeinander, so daß sie ihnen zum Sitze dienen. Reisende führen diese Betten immer bey sich, so daß man von ihnen sagen kann: nimm dein Bette und gehe heim. Noch größeres Erstaunen erregte es bey ihnen, wie sie durch ein gutes reflectirendes Teleskop entfernte Dinge erblickten, welche sie mit bloßen Augen nicht sehen konnten. Dem Lama von Luddack oder Latack mußte ich auch meine Hand zeigen, und er weissagte mir Glück aus den verschiedenen Linien.

Unsere Tische und die Anstalten zur Mahlzeit bewunderten sie ebenfalls. Es scheint bey ihnen nicht gebräuchlich zu seyn, zu freundschaftlichen Mahlen oder Tractamenten zusammenzukommen, sie haben auch keine bestimmte Essenszeit, sondern essen wenn sie hungrig sind. Aber sie trinken zu allen Zeiten, daher wird bey Besuchen immer Thee, Chong und Arra herumgegeben,

gewöhnlich wenn die Gäste kommen, und alsdann, wenn es Zeit ist wegzugehen, so wie man zu gleichem Zweck in Hindostan Rosenöl und Betel herumreicht.

Siebenter Abschnitt.

Lage von Tschulumbu. Gebäude. Witterung. Getrocknete Schaafe. Gekräuselte Lämmerfelle.

Bey einem andern Besuch des Mundschenks zeigte ich ihm einen Abend durch das Fernrohr die Planeten und einige andere Sterne. Aber ihm waren die Trabanten des Jupiter, und der Ring des Saturn wohl bekannt. Ich erfuhr auch von ihm, daß die Planeten vielen ihrer Götter zum Aufenthalt dienten, und eben deswegen so sehr glänzten. Er beschrieb mir auch den Lauf der Sonne um den vermeinten Berg Samaru, dessen Gipfel der erste und oberste ihrer Götter bewohnt.

Tschulumbu, oder Lubron, die Hauptstadt des Landes, welches dem Lama unmittelbar unterworfen ist, liegt 29° 4′ 20″ nördlicher Breite, und 89° 7′ östlicher Länge von Greenwich, nach sechs verschiedenen beobachteten Mittagshöhen. Es besteht aus einem großen Kloster von drey bis vierhundert Häusern, worinnen die Gylongs wohnen, außer Tempeln, Mausoleen, und dem Pallast des regierenden Lama, der zugleich seiner obern und niedern Dienerschaft zum Aufenthalt angewiesen ist. Alle diese Gebäude sind von Grund aus auf-

gemauert, und haben ein niedriges Dach, welches eine Brustwehr umgiebt, die höher als das Dach ist. Die Brustwehr besteht aus Heide und Buschwerk, zwischen hölzernen Rahmen zusammengeflochten. Sie ist vier bis fünf Fuß dick, und die äußere Seite so sorgfältig geebnet, und braunroth angestrichen, daß man sie für wirkliches Mauerwerk in einiger Entfernung halten konnte. Was sie dabey für eine Absicht hatten, habe ich nicht erfahren. Alle Häuser haben zwey Stock und mehrere Fenster, das mittelste springt immer als ein Balkon außer der Mauer hervor. Sie können nicht zugemacht werden, und man zieht sie bloß durch Gardinen zu. Staatszimmer haben über diesen Balkon noch eine Oeffnung, welche ein bewegliches Obdach beschützt, und wodurch Luft und Sonnenstrahlen hereingelassen werden können. Die Mauern der Häuser sind wie die Mausoleen, und der Pallast mit den oben (S. 112. beschriebenen Cylindern verziert, welche dem Ganzen ein glänzendes Ansehen mittheilen.

Das Thal, worin dieses Kloster liegt, ist ganz eben, und von allen Seiten mit Felsengebirgen umgeben. Es erstreckt sich von Norden nach Süden, und hält etwa funfzehn Meilen in der Länge. Im südlichen Theil ist es etwa sechs Meilen breit, und der Berg, worin das Kloster liegt, nimmt beynahe das ganze Thal ein.

Die Festung Shigatzi-jeung *) steht auf einem Vorsprung des Berges, und deckt den Paß. Die Berge, welche das Thal einschließen, haben viele Oeffnungen, allein da durch geht der Weg nicht, sondern er schlängelt

*) Sgigatze nennt der Pater Georgi in seinem tibetanischen Alphabet die Hauptstadt der Provinz Tzangh.

sich längs der Seite der Berge. Aus meinem Fenster konnte ich gerade vor mir den Weg nach Butan und Bengalen, zur rechten den nach Laddak, Cashemir, und den Bley-, Silber-, Quecksilber- und Goldbergwerken, auch über Tingri Meidan nach Nepal erkennen. Zur linken zogen sich die Wege nach Lassa und China, und gegen Norden durch das Gebiet des Taranaut Lama.

Die Berge steigen hier steil empor, haben die Farbe von verrosteten Eisen, und verwittern sehr leicht, so daß sie beständig kleine cubische Stückchen verlieren, welche der Wind hin und her bewegt, und daraus an ihrem Fuße allmählig eine Ebene bildet.

In den trockenen Jahrszeiten, welche vom October bis zum May dauern, erregen die Winde einen gewaltigen Staub von der Oberfläche der Erde, der die sonst so reine Luft verdunkelt. Von Morgen bis zum Abend ist es immer hell und klar, so daß diese immerwährende Klarheit das Auge blendet.

In der Mitte des Octobers bestieg ich den Berg, worauf unser Kloster lag, welches der höchste von allen in dieser Gegend war, aber meine Aussicht war auf dürre schmale Thäler, und eine nackte vollkommene Winterlandschaft eingeschränkt. Die Bäume waren entblättert, und die Gipfel der Felsen mit Schnee bedeckt. Von Menschenwohnungen sahe ich keine Spur, und die ganze Gegend zeigte sich als eine unwirthbare Wüste, man sagte mir aber, sie wäre gut bevölkert, indem die Einwohner Bergschluchten, oder die Seiten der Berge zu ihren Wohnungen wählen.

Hier sahe ich auch gegen Norden den berühmten Burramputer strömen, den die Tibetaner Erechumbo nennen. Er hat ein sehr weites Bette, doch nach Versicherung der Einwohner ist der Hauptarm schmal, sehr tief, und man kann ihn nicht durchwaden.

Die Witterung von Tibet bleibt sich bey ihren Abwechselungen, und der Dauer derselben immer gleich. Der Frühling vom März bis May ist sehr veränderlich, und wechselt mit Hitze, Gewittern, auch wohl mit Regenschauern ab. Die Regenzeit dauert vom Junius bis zum September, wodurch die Flüsse gewaltig anschwellen. Vom October bis zum März ist die Luft immer rein und klar, und selten wird sie durch Nebel oder Wolken verdunkelt. Drey Monate dieser Jahrszeit herrscht die bitterste Kälte, und strenger, als man sie gewöhnlich in Europa kennt. Sie ist heftiger im südlichen Tibet, als in den andern Theilen des Landes, weil dasselbe so nahe bey der ungeheuren Gebirgskette liegt, welche Tibet von Assam-Butan und Nepal absondert.

Die Gipfel dieser Gebirge sind das ganze Jahr durch mit Schnee bedeckt, und ihre Nachbarschaft zeichnet sich durch trockene Winde aus, welche das Jahr durch herrschen. Diese lange Gebirgskette, welche Hindostan von seinen nördlichen Nachbaren scheidet, erstreckt sich zwischen den 26. und 27° nördlicher Breite.

In Tibet hat man die Gewohnheit, Schaafe gefroren zu Markte zu bringen, nachdem sie vorher geschlachtet, gereinigt, und ihnen das Fell abgezogen worden. Sie werden hernach auf einem Platze, den die kalte Luft gut durchziehen kann, auf allen Vieren gestellt,

bis alle Säfte vertrocknen, und das Ganze eine harte, feſte Maſſe geworden iſt. Salz wird dabey gar nicht gebraucht. Man kann ſie in dieſem Zuſtande überall verſahren, und in jeder Jahreszeit erhalten. Ich mund mit dieſen, im vorigen Winter getrockneten, Schaafen, die ganze Zeit meines Aufenthalts bewirthet. Das Fleiſch war ſchmackhaft, doch aber das der Luft ausgeſetzte Fett zuweilen ranzigt. Dieſes wird daher in dichten Gefäſſen aufbewahrt, welche man nur beym Gebrauch deſſelben öffnet. Wir aßen dieſes Fleiſch ohne weitere Zubereitung und es ſchmeckte uns, aber dem friſchgeſchlachteten rohen Fleiſch, aus welchem die Einwohner eine groſſe Delicateſſe machen, konnten wir keinen Geſchmack abgewinnen. Das getrocknete Fleiſch hat gar kein rothes oder blutiges Anſehen, ſondern iſt von der Farbe des gekochten Hammelfleiſches. Man kann es nicht quer durch ſchneiden, ſondern es wird nach dem Faden geriſſen oder zerſtückelt.

Die Schaafe ſind für Tibet die nützlichſten Thiere von der Welt, indem ſie ihnen Bekleidung und ihren vorzüglichſten Unterhalt geben. Man findet ſie auch in groſſen anſehnlichen Heerden. Sie ſind nicht groß, haben faſt durchgängig ſchwarze Köpfe und Beine, ihre Wolle iſt fein, und ihr Fleiſch das ſchmackhafteſte auf der ganzen Welt. Sie nähren ſich von dem kurzen Graſe, das auf den Höhen und an den Seiten der Berge wächſt. Man braucht ſie auch als Laſtthiere, und ich habe es mit Augen geſehen, daß ſie in ganzen Heerden, mit Korn, Salz, und ihrer eigenen Wolle beladen, einherzogen. Jedes Schaaf trug von funfzehn bis zwanzig Pfunde.

Im Winter kleidet sich der gemeine Mann und der Reisende in Schaafpelze.

Lämmerfelle werden ebenfalls mit der Wolle gar gemacht, und sind ein beträchtlicher Handelsartikel. Um das Fell in der höchsten Vollkommenheit zu erlangen, wird die Mutter vor der Geburt getödtet, wodurch dasselbe seine seidenartige, gekräuselte Feinheit behält, und in einem Lande, wo Pelzwerk ein so unentbehrliches Bedürfniß ist, theuer bezahlt wird. Doch glaube ich nicht, daß auf die angeführte Art viel dergleichen gewonnen wird *).

Die anhaltende trockne Witterung zerstört in Tibet alle Vegetation, so daß man Pflanzen zwischen den Fingern zerstäuben kann. Eben deswegen umwickeln die Einwohner ihre Säulen, ihre geschnitzten Verzierungen, selbst ihre Thüren mit schlechtem Kattun, damit sie nicht Risse bekommen. Dies erfuhr ich selber, indem meine Kasten, Koffres, und was ich sonst bey mir hatte, nach und nach zerplatzten und auseinanderfielen.

*) Da Hr. Turner so lange in heissen Weltgegenden lebte, so ist es eben nicht zu verwundern, daß ihm manche Pelzereien unbekannt blieben, und er so gar glaubt, der Handel mit den feinen lockigten Lämmerfellen oder Barankan wäre unbedeutend. Nicht nur die Kirgisen bringen eine Menge davon nach Orenburg, sondern auch wie viele bisher aus Rußland und Persien nach dem türkischen Reiche ausgeführt werden, zeigt Beaujour in dieser Bibl. der Reisen Th. III. S. 189.

Achter Abschnitt.

Nahme von Tibet. Landesreligion. Klassen der Geistlichen. Glückliche und unglückliche Lage. Tibetanischer Buddhismus. Buchdruckerey.

Die Tibetaner nennen ihr Vaterland Pue oder Pueschachim, welchen letztern Nahmen sie von Pue, Norden, und von Koachim, Schnee herleiten. Man müßte ihn also das beschneite nördliche Land übersetzen *). Diese Benennung sollen die ersten indischen Lehrer dem Lande beygelegt haben.

Die tibetanische Religion scheint aus der indischen entstanden zu seyn, und ein Schüler des Budh oder Buhdha hat sie durch das mittlere und östliche Asien verbreitet. Der vornehmste Götze in den dortigen Tempeln wird Maha munie genannt. Dies heißt im Shanskrit: der große Heilige, und wird, wie der Budha in Bengalen, unter diesem und andern Nahmen und Vorstellungen ver-

*) Tibet hat, wie andere Länder, nach den verschiedenen Mundarten seiner Nachbaren, oder bey den verschiedenen Völkerschaften, welche den Dalai Lama als ihr Oberhaupt erkennen, mancherley Nahmen. So nennen es die Mogolen Tangut, Többet, Tebedun, und Baroon-Tala. Letzterer Nahme bedeutet so viel, als zur rechten Hand liegend. Sie selbst nennen ihre Heimath nach Pater Georgi S. 15 Butta, welcher Nahme auch in Hindostan nicht ungewöhnlich ist. S. Tiefenthaler.

Den Chinesen ist es unter dem Nahmen Tsang oder Sy-tsang bekannt. (Lettres edifiantes, T. XXIV. S. 7.) Die von Herrn T. angeführte Benennung ist allen bisherigen Schriftstellern über Tibet unbekannt geblieben.

ehrt. In Assam und Ava heißt er Gobama oder Gautama, in Siam Samana, Amida Budh in Japan, Foh in China, in Bengalen und Hindostan Budha und Shakamuna, auch in Tibet Dherma Rajah. Alle übrigen indischen Gottheiten mit vielen Armen und Köpfen findet man ebenfalls in Tibet. Die indischen heiligen Oerter, wie die Pagode zu Jaggarnaut, und andere, werden hier auch als heilig betrachtet, und von Pilgrimmen besucht. Diese sind mir, mit dem heiligen Wasser des Ganges beladen, häufig auf den Bergen begegnet, das auf dieser langen Reise aber eher zu- als abnimmt, und sie waren von frommen Personen gemiethet, diese gefahrvollen Reisen zu unternehmen.

Die Tibetaner versammeln sich in großer Menge in ihren Tempeln, um gemeinschaftlich ihre Andacht zu verrichten. Sie singen abwechselnd in lauten Chören, welche eine äußerst lärmende Musik begleitet, so daß mich ihr Gottesdienst oft an die katholische Messe erinnerte.

Ihre musikalischen Instrumente sind von ausserordentlicher Größe, und bestanden aus sechs Fuß langen Trompeten, Trommeln, von der Größe eines ansehnlichen kupfernen Kessels, dergleichen die indischen Fürsten unter dem Nahmen Nowbut in ihrem Gefolge führen; runden chinesischen Gongs von gehämmertem Glockengut, welche einen gewaltigen Schall erregen, Cymbeln, Oboen, und mehreren andern. Obgleich alle diese Instrumente einzeln einen rauhen, unangenehmen Ton haben, so leisten sie dennoch, vereinigt mit den Stimmen von zwey bis drey

hundert Knaben und Männern, und durch ihr Steigen und Fallen, großen Effect.

Den Unterschied der indischen Kasten kennen die Tibetaner nicht. Ich habe mit dem obersten Lama von demselben Thee, und aus demselben Gefäße getrunken. Dahingegen ein Bramine sich verunreinigt glauben würde, wenn er in Gegenwart eines von den niedern Kasten, oder eines andern Religionsverwandten Speisen genösse.

Unter den Geistlichen eines Klosters oder Gumha, giebt es verschiedene Abstufungen. Der Vorsteher oder Abt eines Klosters wird immer Lama genannt, und die übrigen heißen Tuppa, Tohba und Ghylongs *). In unsern Kloster Tischulumbu waren 2500 Geistliche, um den täglichen Gottesdienst zu verrichten, welche unter vier Lamen standen.

In einem jeden Kloster wird aus den Ghylongs auf ein ganzes Jahr ein besonderer Aufseher gewählt, der Kegwi heißt **). Er muß für Ruhe und Ordnung im Kloster sorgen, die Aufsicht über Vertheilung der Speisen führen, hat das Recht die Cellen oder Wohnungen der

*) Georgi beschreibt S. 403 ꝛc. neun Abstufungen der tibetanischen Geistlichen, von denen aber keine mit den oben angeführten Nahmen ausser Lama, Kecko, und Kelong übereinstimmt. Die untersten Klassen derselben, oder die Knaben, welche sich in den geistlichen Stand begeben, nennt er Kegnien und Kezhuk. Die Mogolen kennen nur den Nahmen Getzul, wodurch die Schülern der geweihten Priester bezeichnet werden. Die untersten Klassen derselben heißen bey ihnen Bandi und Chubarazuti. Nordische Beyträge. T. I. S. 210.

**) Georgi nennt ihn S. 405 Kekho, welchen Titel er durch Vicarius übersetzt. Er muß nach ihm für die Klosterdisciplin sorgen.

Geistlichen zu untersuchen, und muß bey allen Processionen und Andachtsübungen zugegen seyn. Zum Zeichen seiner Würde trägt er eine Gerte in der einen Hand, und in der andern einen Stab, von dessen Ende ein kleines Räuchfaß in Ketten niederhängt, und bemerkt er Unregelmäßigkeiten unter den Lehrlings oder Unachtsamkeit, so kann er Schläge austheilen, oder den Schuldigen mit dem brennenden Räuchfaß berühren.

Junge Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, werden im neunten oder zehnten Jahr in die Klöster oder andere Anstalten geschickt, ihrer künftigen Bestimmung gemäß unterrichtet, und erhalten den Nahmen Tuppa. Im funfzehnten Jahre gelangen sie nach überstandener genauen Prüfung in die Klasse der Rohba, und werden hernach im ein und zwanzigsten, oder vier und zwanzigsten Jahre Shylongs. In dieser Würde können sie nach ihrer Geschicklichkeit, oder Betragen, Aufseher der Klöster werden, deren eine Menge durch ganz Tibet zerstreuet liegen, und welche Ländereyen zu ihrem Unterhalte besitzen. Die Geistlichen müssen mäßig und keusch, wie in Butan leben, und aufs genauste ihre Klosterpflichten beobachten. Es giebt auch viele Nonnenklöster, und kein Geschlecht darf eine Macht in dem Kloster des andern zubringen.

Das ganze Volk ist in zwey verschiedene abgesonderte Klassen abgetheilt, in solche, welche die weltlichen Geschäfte verrichten, und diejenigen, welche die überirdischen besorgen. Die Layen nehmen keinen Antheil an den vorgeschriebenen Pflichten der Geistlichen, sie besorgen alle Arbeiten und die Bevölkerung des Staats.

Eines Tages brachte mich das Lermen der Vocal- und Instrumentalmusik ans Fenster, und ich sahe bald eine große Menge Leute in unser Kloster einziehen. Sie kamen bald wieder heraus, und ausser vielen Zuschauern, zog eine Menge von Geistlichen zwey und zwey unter Anführung ihres Lama mit dem Rauchfasse in Procession einher. Ihnen folgte ein beträchtlicher Haufe Musikanten. Zehn derselben bliesen auf den großen Trompeten, wovon das eine Ende auf der Erde ruhete, hierauf kamen zwanzig, die auf Tabors, einer besondern Art großer, drey Fuß im Durchschnitt haltenden Trommeln spielten, zwanzig Mann mit Cymbeln und zwey andere, auf großen Seemuscheln, oder Kinkhörnern blasend.

Sobald sie die große Straße erreicht hatten, stellten sich alle in Ordnung, die Trompeter, Kinkhornbläser und Trommelschläger standen den Ghylongs zur Rechten, und die Cymbelspieler in der Fronte, der Lama aber vor der ganzen Versammlung. Er schlug mit seiner Gerte den Takt, und sagte die Worte her, welche die Ghylongs absingen mußten. Dieses Singen und Spielen dauerte wohl eine halbe Stunde, worauf sie ihre Procession fortsetzten, die Wohnung des Tessaling Lama vorbeyzogen, eines Geistlichen, der am östlichen Ende des Klosters wohnte. Hier stand ein schmales, aber sehr hohes und breites Gebäude, welches Kugopea hieß, in demselben hiengen die Gemählde der regierenden Lamas, und andere mythologische Bilder. Hierauf giengen sie wieder zurück, legten ihre Feyerkleider ab, und jeder begab sich in seine Zelle.

Die Geistlichen trugen lange gelbe Kleider, und hohe Mützen mit Klappen, welche die Ohren bedeckten. Die gelbe Farbe unterscheidet eine lamaische Sekte von einer andern, welche sich roth kleidet. Diese zeichnet sich von der gelben Religionspartey dadurch aus, daß ihre Priester heirathen dürfen. Die gelbe hingegen wird für die rechtgläubige gehalten, der Kaiser von China bekennt sich auch zu derselben, und er hat daher die gelbe Farbe seinen Geistlichen, sich und seinem Hofstaat vorgeschrieben.

Beyde Partheyen nennen sich Gyllopka und Shammar. Ihre Kleidung ist einerley, aber die Gyllopka tragen eine gelbe, die Shammar hingegen eine rothe Mütze. Jede dieser hat ihre eigene drey Oberlamas. Zur gelben Sekte gehören der Dalai Lama, Tischulama, und Tarranaut Lama, welche in Putalah *), Tischulumbu und Kharka wohnen. Sie ist in Tibet die zahlreichste, und soll sogar in einem Distrikt von Dekan, Seurra oder Serrora genannt, ihre Anhänger haben.

Die Rothmützen stehen auch unter drey Oberlamen, dem Lama Rimbochai, dem Lama Ghassatu, und dem Lama Sobru Nawangnaubi. Sie wohnen alle drey in verschiedenen butanischen Klöstern, welche nicht weit von einander entfernt sind. Auch in Tibet finden sich Anhänger der rothen Mütze, und ihr Oberlama, der Gongso Rimbochai genannt wird, wohnt in Sakia.

*) So heißt ein ansehnliches Kloster auf einem Berge dicht am Burramputer, sieben Meilen von Lassa belegen, und es ist der gewöhnliche Wohnsitz des Dalai-Lama.

Zwischen beyden Religionspartheyen waren sonst viel Händel, die in blutige Kriege ausarteten, und die von der rothen wurden für die vornehmste gehalten, auch viele von den mogolischen Geistlichen verehrten den Tischulama, als das Oberhaupt ihrer Religion. Die gelbgekleideten aber gewannen durch den Beystand des Kaisers von China bald die Oberhand, die Shammar wurden aus den meisten Provinzen von Tibet vertrieben, und nahmen ihre Zuflucht nach den südlichen, wo sie noch wohnen, einige aber unter dem Nahmen Dukpa als Hirten und Nomaden mit ihren Heerden umherziehen. Hier hat man sie in der Folge nicht beunruhigt, und in neuen Zeiten sind die Oberlamen von Lassa und Tischulumbu immer im besten Vernehmen gewesen. Letzter war in unsern Tagen Regent des jungen Dalai Lama, und wie 1784 der junge Tischulama auf dem Thron erhoben ward, war der Dalai Lama bey dieser Feyerlichkeit zugegen.

Viele Einwohner von Tischulumbu brachten ihre Zeit in Müßiggange zu, und erwärmten sich an der Sonne. Einer von meinen Bekannten lag täglich einige Stunden auf einer Terrasse in der Sonne ausgestreckt, und betete ganz leise. Mit den Händen pflegte er kleine Kugeln von Teig zu ballen, und damit die Raben zu füttern, diese waren nach und nach so zahm geworden, daß sie ihm die Speise aus den Händen rissen.

Die Verstorbenen werden in diesem Lande auf mancherley Art weggeschafft. Die regierenden Lamas legt man ganz in Särge, und stellt sie in Mausoleen auf. Sie werden für heilig gehalten, und andächtige Pilgrime wallfahrten nach ihren Begräbnissen. Die Unterlamas

zuweilen verbrannt, und ihre Asche auf oben (S. 118) beschriebene Weise aufbewahrt. Die andern oder geringern Leichen bringt man nach hohen Bergen, zerstückelt sie dorten, und überläßt sie den Raben, Geyern, und andern Raubvögeln. Andere schafft man ohne Ceremonien nach dem gewöhnlichen Leichenbehälter. Sonst wirft man Verstorbene auch in einen Fluß, in der Erde wird aber niemand begraben *).

Der Leichenbehälter bey Tischulumbu, war ein geraumiger Platz, an der einen Seite von einem schroffen Felsen, an den übrigen mit hohen Mauern umgeben. Er war unbedeckt, damit die Vögel sich hier versammeln konnten, unten aber war in der Mauer ein schmaler Eingang angebracht, um Hunde und andere Raubthiere hineinzulassen. An den Felsen war ein Gerüste erbauet, um die Todten herabstürzen zu können. Doch schien es uns, daß die Einwohner ihre Verwandten lieber von Raubvögeln, als von Hunden, verzehren ließen, weil sie bey Hunden zu überlassen, eine Art von Verunreinigung ist.

Hier sowohl, als in Bengalen, wird jährlich ein Todtenfest gefeyert. Es besteht darin, daß man, gegen Ende des Octobers, alle Tempel, Häuser und Wohnungen mit vielen Lampen erleuchtet. Ist die Nacht aber stürmisch, und die Lampen verlöschen von Wind oder Regen, so wird dies für ein unglückliches Zeichen gehalten.

*) Bogle dagegen versichert, daß alle, welche an den Pocken sterben, in der Erde verscharrt werden. Auch Georgi behauptet, manche Leichen würden dem Schooß der Erde übergeben, dies wäre aber eine Art von unehrlichem Begräbniß.

Der Glaube an glückliche und unglückliche Tage iſt in Tibet allgemein, und keiner wird eine Reiſe oder einen andern Geſchäft unternehmen, ohne vorher einen Sterndeuter über den zu wählenden Tag befragt zu haben. Bey wichtigen Angelegenheiten bedient man ſich verſchiedener Mittel, den glücklichen Ausgang zu erfahren, bey minder wichtigen aber der Würfel, daher jedermann einige derſelben mit ſich herumträgt.

Ihr Kalender Datow iſt daher meiſt eine Wiederholung der glücklichen oder unglücklichen Tage. Die Monate, Dowa genannt, fangen mit dem Jenner an, und heißen: Tumba, Gneba, Samba, Zheba, Gnabba, Truba, Toomba, Gheiba, Guba, Chuba, Chucheba, und Chaneba.

Die Tage Ehe rechnen die Tibetaner vom Anfange des Neumonds bis zum andern. 1) Ehe-cheic, Neumond. 2) Ehe-gnea. 3) Ehe-foom. 4) Ehe-zea. 5) Ehe-gna. 6) Ehe-tru. 7) Ehe-toon. 8) Ehe-ghe. 9) Ehe-goo. 10) Ehe-chutumbha. 11) Ehe-chucheic. 12) Ehe-chugnea. 13) Ehe-chuſam. 14) Ehe-chnzea. 15) Ehe-chugna. 16) Ehe-chutru. 17) Ehe-chutoon. 18) Ehe-chughe. 19) Ehe-chugoo. 20) Ehe-gnea-chutam-bha. 21) Ehe-gneacheic. 22) Ehe-gneagna. 23) Ehe-gneaſoom. 24) Ehe-gneazea. 25) Ehe-gneagna. 26) Ehe-gneatru. 27) Ehe-gneatoon. 28) Ehe-gneaghe. 29) Ehe-gneagoo.

Nach dieſer Berechnung iſt ihr Jahr (Lo) ein Mondjahr. Der Mond heißt bey ihnen Dowa, und die Sonne Neima. Die Abtheilungen des Tages werden Pheron,

dem Abende, Norm, die Nacht, Lobdo, der Morgen und Meinitzphee, der Mittag genannt. So wie alle östliche Nationen einen Cyclus von zwölf Jahren haben, und jedes derselben nach einem Thier gewöhnlich benennen, so findet man eben dergleichen in Tibet, und ihre Nahmen sind:

	Tibetanisch.	Persisch.	Chinesisch.	Tartarisch.	Japanisch.	
1)	Pcheup.	*) Mosh.	Chu.	Keskou.	Ne.	Ratze.
2)	Lang.	Nergow.	Nieow.	Ont.	Us.	Stier.
3)	Tah.	Kirs.	Hou.	Pars.	Tor.	Bär.
4)	Yuh.	Shubpurra.	Tou.	Toushkan.	Ow.	Fledermaus.
5)	Bru.	Berk.	Lang.	Lovi.	Tats.	Donner.
6)	Prul.	Maur.	Che.	Ilan.	Mi.	Schlange.
7)	Ta.	Asp.	Ma.	Junad.	Uma.	Pferd.
8)	Lu.	Nermeish.	Yam.	Koi.	Tsitsuse.	Bock.
9)	Prehu.	Boozna.	Heou.	Pitchin.	Sar.	Affe.
10)	Pchea.	Kherosh.	Ki.	Doukouk.	Torri.	Hahn.
11)	Kee.	Segner.	Keou.	Eit.	In.	Hund.
12)	Pha.	Khook.	Tchou.	Tongouz.	Te.	Schwein.

*) Georgi hat S. 466 eben diesen Cyclus, jedoch ohne die persischen Nahmen der zwölf Jahre, eingerückt. Nur nennt er das erste Jahr Maus, welches bey unserm Verf. Ratze heißt. Beyde stimmen bis auf einzelne Buchstabenveränderungen mit einander überein, und eben daher scheint mir der Nahme des ersten Jahres von Turner Pcheup und von Georgi Chyip geschrieben, einerley zu seyn.

Die Buchdruckerkunst wird in Tibet schon seit alten Zeiten betrieben, man druckt aber eigentlich nur gelehrte und religiöse Schriften. Man bedient sich dabey der beweglichen Typen nicht, sondern die Buchstaben sind in hölzerne Tafeln eingeschnitten, und werden auf dünne schmale Papierstreifen abgedruckt, so daß man den Druck auf beyden Seiten erkennen kann. Die Blätter werden aufeinander gelegt, und erhalten ein hölzernes Brett von gleicher Größe zum Einbande.

Neunter Abschnitt.

Anstalten zur Rückreise. Viele Bettler in Tschunumbu oder Lubron. Audienz beym jungen Lama in Terpaling. Abschied von demselben und seinen Eltern.

Der Winter näherte sich mit starken Schritten, und der Regent befürchtete, der tiefe Schnee möchte meine Reise nach Butan unmöglich machen. Er ertheilte mir daher den 30. Nov. 1783 die Abschiedsaudienz nebst den Depeschen für den Generalgouverneur. Eben dergleichen erhielt ich vom Mundschenken des Lama. Ich hatte eigentlich im Kloster ein sehr einförmiges Leben geführt, die Zeit verfloß indessen in freundschaftlichen Unterredungen, Erlernung der Sprache, oder mit Spielen, vorzüglich mit Schachspielen, das auch unter den Tibetanern üblich war.

Den 2. December gieng unsere Abreise endlich zu Ende vor sich. Sobald wir das Kloster verlassen hatten, wurden wir von einer Menge Bettler umgeben. Einer von diesen bat mich in persischer Sprache um ein Almosen, und sagte, er käme von Kaschemir und Turkestan. Ein mohamedanischer Fakir redete mich auf indisch an, und einer von diesen erzählte, er habe Sarracke schon in seiner Kindheit verlassen. Ueberhaupt ist der Hof gegen diese und andere fremde Bettler sehr mildthätig, und ich erfuhr, daß auf Kosten des Lama wenigstens dreyhundert Indier und Mohamedaner täglich unterhalten würden. Unter Weges machten wir bey Tsonden Halt, und da dort ein kleiner Strom gang zugefroren war, belustigten wir uns mit Schreitschuhlaufen. Viele Einwohner bewunderten zwar unsere Geschwindigkeit, aber andere, die mit dem verstorbenen Lama in Peking gewesen waren, versicherten, dort diese Uebung unter den Festlichkeiten, welche der Kaiser damals anstellen ließ, gesehen zu haben. Den andern Tag erreichten wir den Berg, auf welchem das Kloster Terpaling, zehn englische Meilen von Tsonden, liegt. Der Weg hinan war sehr steil, und das Kloster soll erst vor kurzem zur Aufnahme des jungen Lama erbauet seyn, und außer ihm und seiner Dienerschaft wohnten hier dreyhundert Chylongs.

Den vierten Dec. erlaubte man uns vor dem jungen Lama, aber in europäischer Kleidung, zu erscheinen. Der junge Lama saß vier Fuß von der Erde auf seidenen Küssen übereinander gelegt. Eine gestickte seidene Decke lag oben darauf; und über diesen Thron hiengen seidene Zeuge von verschiedenen Farben herab. An der einen Seite dessel-

den standen sein Vater und seine Mutter, und an der andern einer von dessen Hofleuten. Ihm ward, wie gewöhnlich, eine Pelongschärpe übergeben, imgleichen ein Rosenkranz von Perlen und Korallen im Nahmen des Generalgouverneurs, und die andern Geschenke wurden vor ihm hingestellt. Wir erhielten von den Eltern des Lama wieder Schärpen, und setzten uns hernach an dem angewiesenen Platz. Obgleich der junge Lama erst achtzehn Monate alt war *) und nicht reden konnte, so betrug er sich doch während unserer Anwesenheit sehr ruhig, und ganz nicht kindisch. Aus einem goldnen Schälchen, das vor ihm stand, nahm er etwas Confect, und gab durch Zeichen zu verstehen, mir und Hrn. Saunders etwas davon zu geben. Seine Gesichtsfarbe war etwas braun, seine Augen klein und schwarz, und überhaupt hatte er ein ausdrucksvolles Gesicht. Seine Mutter sahe noch dunkler aus, und die Wimper ihrer schwarzen Augen waren in den Augenwinkeln auseinandergezogen, daß sie fast über die Schläfe reichten. Wegen des kostbaren Kopfputzes, der aus Perlen, Rubinen, Smaragden, und Korallen bestand, konnte man kaum ihre schwarzen Haare sehen. Ihr Ohrgehänge bestand aus Perlen, Rubinen, und goldnen Kugeln. Von ihrem Halse hiengen verschiedene Schnüre von Ballasrubinen, Lazurstein, und Korallen,

*) Da der zur Wiederkunft bestimmte Geist der Oberlamas gewöhnlich den Körper eines Kindes anzunehmen pflegt, so sind unmündige Regenten in Tibet nicht selten. Auch in Butan ist dieses nicht ungewöhnlich. So hat der jetzt regierende Daeb Rajah einen seiner Verwandten ein Kind, das noch auf den Armen getragen wird, zu seinem Nachfolger ernannt.

eine unter die andere herab. Ihr Kleid war bis am Halse dicht zugeknöpft, aber um den Unterleib durch einen Gürtel befestigt, den eine goldne Schnalle in der Mitte, mit einem großen Rubin versehen, zusammenhielt. Ueber das Kleid war ein braunrother Shaul mit weissen Streifen geworfen, und sie trug Stiefeln von der gewöhnlichen Art.

Der Vater Gyap war in gelben mit Gold durchwürkten Atlas gekleidet, worinn der chinesische Drache gestickt war. Er sagte, er habe von Tschulumbu den Auftrag erhalten, uns fünf Tage lang zu bewirthen, und bat noch einen Tag zuzugeben, welches wir nicht abschlagen konnten. Er ersuchte uns zu ihm den folgenden Tag in einem Pavillon zu kommen, der außer dem Kloster lag, wo er sich mit Bogenschiessen zu vergnügen pflegte, welches innerhalb der Klostermauern unschicklich zu seyn schien. Wir fanden uns den folgenden Tag an dem bestimmten Orte ein, und trafen dort beyde Eltern des Lama. Nach vorher gewechselten Schärpen liessen wir uns nieder, und man brachte Thee herein. Der Vater war über die Ehre entzückt, daß Tschulama in seiner Familie wieder gebohren worden, welche ihm zugleich die Freude verschafft hätte, die Engländer kennen zu lernen, und er hoffte, die bisherige Freundschaft würde ferner fortdauern, und von Tage zu Tage sich vermehren. Er war aus Lassa gebürtig, und dort von seinen Gegnern vertrieben worden. Mit Bogen und Pfeilen konnte er trefflich umgehen, und er besaß deren eine große Verschiedenheit, und auf einigen war ihr Nahme geschrieben. Er verehrte mir einen fünf Fuß langen chinesischen Bogen,

aus Büffelshörnern verfertigt. Er besaß auch andere, nach Art der butanischen aus gespaltenem und wieder zusammengefügten Bambusrohr gemacht. Ein Bogen besaß eine außerordentliche Kraft, ich konnte aber damit keinen Pfeil abschiessen, wogegen Gyap ohne Mühe das Ziel auf einem benachbarten Berge traf, welches zwischen fünf bis sechshundert Ellen von uns entfernt war.

Wir mußten auch in demselben Pavillon speisen. Die vor einem jeden gestellten Bänke, oder Schemel, waren reichlich mit verschiedenem kalten Fleische, vorzüglich gekochten, getrockneten und rohen Hammelfleisch versehen. Letzteres konnte ich mich nicht überreden zu kosten, obgleich Gyap mit vielem Wohlgeschmack das rohe Fleisch bis auf die Knochen verzehrte. Zum Trinken ward kalter Chong herumgereicht, der in Tibet nie warm, wie in Butan, genossen wird. Den Beschluß machte ein Desert von trocknen Früchten. Gyaung, die Mutter des Lama, durfte, so lange sie ihn säugte, kein Fleisch essen, sondern mußte sich mit Früchten behelfen. Chong durfte sie ebenfalls während dieser Zeit nicht trinken, welchen Genuß sie ungern entbehrte.

Hierauf kam ein Bedienter mit musikalischen Instrumenten. Gyap reichte mir eine Flöte, aber ich konnte nicht darauf spielen. Er fieng nun selber darauf an, und seine Gemahlin spielte auf der Zitter. Sie sang auch zuweilen, und ihr Gesang war sehr melodisch. Bey dieser Gelegenheit fragte ich: auf welche Art sie ihre so sehr verschiedenen Töne hervorbrächten, wie sie einander mit ihren mancherley Instrumenten accompagniren, oder Takt halten könnten? Nach seinem Bericht wurde ihre

Musik mit besondern Characteren geschrieben, welche die Spielenden auswendig lernten. Ich glaube dieses auch, weil ich bey ihren geistlichen Musiken so grosse Uebereinstimmung fand, und alle ihre Instrumente von den niedrigsten Tönen bis zu den höchsten immer harmonirten.

Den 6. December machte ich abermals meine Aufwartung bey dem jungen Lama, und überreichte ihm verschiedene aus Bengalen mitgebrachte Seltenheiten. Unter diesen schien ihm eine Schlageuhr besonders zu gefallen, er ließ sie sich vorhalten, beobachtete die Bewegungen des Zeigers, und ließ nichts Kindisches von sich blicken.

Schon fanden sich die Verehrer des Lama in großer Menge ein, um ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen. Nur sehr wenige wurden vor ihm gelassen, den andern wurde er nur in der Ferne an einem Fenster gezeigt, und sie waren hoch erfreuet, wenn sie neunmal vor ihm auf die Erde fallen konnten, ehe man ihn wieder wegnahm. Eines Tages sahe ich eine Parthey andächtiger Kalmucken, theils ihm Geschenke zu bringen, theils ihr geistliches Oberhaupt anzubeten. Sie standen vor des Lamas Pallast mit entblößten Haupte, und erhobenen gefaltenen Händen. Ihre Augen waren unverwandt auf das Zimmer des jungen Lama gerichtet. Zuletzt ward er ihnen, wie es schien, gezeigt. Sogleich erhoben sie ihre Hände über den Kopf, ließen sie dann wieder bis auf die Brust herabsinken, und trennten sie endlich von einander. Hierauf fielen sie auf ihre Kniee nieder, und berührten die Erde neunmal mit ihrer Stirne. Nachdem dies geschehen, brachten sie Opfer, die einer von den Hofbeamten annahm, und

aus Gold und Silberbarren oder gegossenen Stücken von verschiedenem Werth, und den Produkten ihres Landes bestanden. Dergleichen Geschenke empfängt der oberste Lama sehr häufig.

Denselben Nachmittag nahm ich von dem jungen Lama und seinen Eltern Abschied. Ich empfieng vom ihm meine Depeschen, zwey Stücke Atlas für Hrn. Hastings, und für mich eine Weste mit bucharischen Lämmerfellen gefüttert nebst einer Schärpe.

Zehnter Abschnitt.

Reise von Terpaling. Nonnenkloster. Vielmännerey. Strenger Winter. Methode die Felder mit Eis zu düngen. Tibetanische Ziegen.

Mit Sonnenaufgang verließen wir das Kloster Terpaling, und machten uns auf den Rückweg. Nicht lange darauf sahen wir auf einem Berge ein Kloster, welches Anni Gumba hieß, und von Annies oder Nonnen bewohnt wird. Dergleichen giebt es viele in Tibet, und die Nonnen beten und singen hier, wie die Chylongs in ihren Tempeln. Des Tages ist Mannern der Zutritt verstattet, aber des Nachts nicht.

In Tibet ist die sonderbare Gewohnheit, daß eine Frau mehrere Männer hat, oder mit allen Brüdern einer Familie verheirathet ist. Der älteste Bruder wählt die Frau für die übrigen. Die Zahl der Männer ist nicht

bestimmt oder eingeschränkt. Oft hat die Frau nur einen Mann, auch vereinigen sich nicht bloß die niedern Stände, um eine Ehefrau gemeinschaftlich zu besitzen, sondern mir ward in der Nachbarschaft eine angesehene Familie angezeigt, in welcher fünf Brüder friedlich und einträchtig mit einer Frau lebten.

Die Heirathsceremonien sind in diesem Lande weder beschwerlich noch verwickelt. Gefällt dem ältesten Bruder ein Mädchen, so macht er ihren Eltern den Heirathsantrag. Wird dieser angenommen, so begeben sich die Eltern mit ihrer Tochter nach des Bräutigams Wohnung, und hier vergnügen sich beyderseits Verwandten drey Tage mit Tanzen und Spielen, und hierauf wird die Heirath für vollzogen geachtet. Ein Geistlicher ist dabey nicht nöthig. Können sich die Eheleute nicht vertragen, so wird die Heirath mit Genehmigung beyder wieder aufgehoben, aber keiner von beyden darf wieder heirathen. Von Ehebruch hört man selten. Fällt aber dergleichen vor, so wird die Frau mit Schlägen bestraft, und der Liebhaber muß eine Geldstrafe erlegen.

In dieser Jahreszeit hatte die Gegend, welche wir durchreiseten, einen traurigen, einförmigen Anblick. Keine Spur von Fruchtbarkeit war zu sehen, die Berge und die Thäler waren kahl und ganz mit einem schmutzigen Braun bedeckt, und die Flüsse nebst den Bergquellen in dichte Eismassen zusammengefroren. Die ganze Atmosphäre war rein und scharf, und in den drey Monaten meines Aufenthalts in Tibet habe ich nicht drey bewölkte Tage bemerkt. Die Dürre des Bodens verhindert, nebst der geringen Vegetation, das Aufsteigen der Dünste. Der

[illegible] dagegen war uns sehr beschwerlich. Damit aber
[illegible] im Winter die wenige fruchtbare Erde in den
[illegible] nicht wegführen, so begießt der Landmann zu
[illegible] sein Feld mit Wasser, so daß die Ober-
Anfange desselben [illegible] überdeckt wird. Das Feld wird da-
fläche ganz mit [illegible] gedüngt; ein großer Vortheil in
durch zu gleicher Zeit [illegible] für mich eine [illegible] selten ist, weil man ihr
einem Lande, wo der Dün[illegible] nebst einer Scha[illegible] ganze Heerden [illegible]
zur Feuerung brauchen muß. [illegible] Wolle man in [illegible]
Noch sahen wir unter We[illegible] Sie [illegible]
den Ziegen weiden, aus deren feine[illegible] [illegible]ssen an [illegible]
mir die kostbaren Shauls verfertigt [illegible] Hörner,
der schönsten Ziegengattung, und übertr[illegible] [illegible]

Abschnitt.

[illegible]ster. Vielmännerey. Streu-
Felder mit Eis zu düngen.

Gestalt die angolischen. Sie haben gerade [illegible]
sind kleiner als die kleinsten englischen Schaa[illegible] das Kloster Terpa-
findet sie von verschiedenen Farben, schwarz [illegible]weg. Nicht lange
bläulichtweiß, und hellbraun. Die feine Wolle sitzt [illegible] Kloster, welches
auf der Haut, und ist mit langen, groben Haaren ü[illegible]der Nonnen be-
deckt. Die kalte Witterung, in der sie beständig leben, [illegible] in Tibet, und
rhält die Feinheit der Wolle. Dann diejenigen Ziegen, [illegible] Chylongs in
elche man nach Bengalen gebracht hat, verloren ihr [illegible] der Zutritt
nes Vlies, welches Hautgeschwüre sehr bald ver-
ben.

[illegible] daß eine
[illegible]dern einer
[illegible] wählt die
[illegible]ner ist nicht

Jetzt scheint dieser Handel wegen der Bedrückungen, wel-
e die Einwohner von ihrem gegenwärtigen Oberherrn lei-
n, ebenfalls einen Stoß erlitten zu haben. Denn sie
sten 1783, wie Forster in Cashemire war, ihm zwanzig
Rupien jährlich erlegen, da die Kaiser von Delhi aus
n Lande im Anfange des vorigen Jahrhunderts, wie
gzebe dasselbe beherrschte, nur viertehalb Lac Rupien
fte hatten. Daher war die Zahl der Shaulweber-
40,000. so viel zählte man in vorigen Zeiten
5,000. vermindert. (S. Forsters Journ.
England. Vol. II. S. 20. 23.)

Wir eilten so viel wir konnten, diesen kalten, unwirthbaren Landstrich zu verlassen; und erreichten endlich gegen Ende des Decembers Punukka, wo sich damals der Rajah von Butan aufhielt, und dessen Garten mit Orangen, Citronen, Granaten, und andern reifen Früchten angefüllt war. Wir verliessen dieses reizende Lustschloß den 30. December, und kamen auf dem vorigen Wege glücklich nach Bengalen zurück, nachdem wir von Tischulumbu bis Rungpore wohl 448 englische Meilen zurückgelegt hatten.

Die Buchdruckerkunst wird in Tibet schon seit alten Zeiten betrieben, man druckt aber eigentlich nur gelehrte und religiöse Schriften. Man bedient sich dabey der beweglichen Typen nicht, sondern die Buchstaben sind in hölzerne Tafeln eingeschnitten, und werden auf dünne schmale Papierstreifen abgedruckt, so daß man den Druck auf beyden Seiten erkennen kann. Die Blätter werden aufeinander gelegt, und erhalten ein hölzernes Brett von gleicher Größe zum Einbande.

Neunter Abschnitt.

Anstalten zur Rückreise. Viele Bettler in Tschulumbu oder Lubron. Audienz beym jungen Lama in Terpaling. Abschied von demselben und seinen Eltern.

Der Winter näherte sich mit starken Schritten, und der Regent befürchtete, der tiefe Schnee möchte meine Reise nach Butan unmöglich machen. Er ertheilte mir daher den 30. Nov. 1783 die Abschiedsaudienz nebst den Depeschen für den Generalgouverneur. Eben dergleichen erhielt ich vom Mundschenken des Lama. Ich hatte eigentlich im Kloster ein sehr einförmiges Leben geführt, die Zeit verfloß indessen in freundschaftlichen Unterredungen, Erlernung der Sprache, oder mit Spielen, vorzüglich mit Schachspielen, das auch unter den Tibetanern üblich war.

Den 2. December gieng unsere Abreise endlich zu Pferde vor sich. Sobald wir das Kloster verlassen hatten, wurden wir von einer Menge Bettler umgeben. Einer von diesen bat mich in persischer Sprache um ein Almosen, und sagte, er käme von Kaschemir und Turkestan. Ein mohamedanischer Fakir redete mich auf indisch an, und einer von diesen erzählte, er habe Suratte schon in seiner Kindheit verlassen. Ueberhaupt ist der Hof gegen diese und andere fremde Bettler sehr mildthätig, und ich erfuhr, daß auf Kosten des Lama wenigstens dreyhundert Indier und Mohamedaner täglich unterhalten würden. Unter Weges machten wir bey Tsonden Halt, und da dort ein kleiner Strom ganz zugefroren war, belustigten wir uns mit Schreitschuhlaufen. Viele Einwohner bewunderten zwar unsere Geschwindigkeit, aber andere, die mit dem verstorbenen Lama in Peking gewesen waren, versicherten, dort diese Uebung unter den Festlichkeiten, welche der Kaiser damals anstellen ließ, gesehen zu haben. Den andern Tag erreichten wir den Berg, auf welchem das Kloster Terpaling, zehn englische Meilen von Tsonden, liegt. Der Weg hinan war sehr steil, und das Kloster soll erst vor kurzem zur Aufnahme des jungen Lama erbauet seyn, und außer ihm und seiner Dienerschaft wohnten hier dreyhundert Ghylongs.

Den vierten Dec. erlaubte man uns vor dem jungen Lama, aber in europäischer Kleidung, zu erscheinen. Der junge Lama saß vier Fuß von der Erde auf seidenen Küssen übereinander gelegt. Eine gestickte seidene Decke lag oben darauf, und über diesen Thron hiengen seidene Zeuge von verschiedenen Farben herab. An der einen Seite dessel-

Tibet hat ferner einen unerschöpflichen Vorrath von Borax, den man auch Tincal, und in Hindostan Sohaga nennt. Dieses Mineral holen die Einwohner von den seichten Ufern mehrerer Kochsalzseen, welche von Lassa weit entfernt liegen. Es besteht aus tafelartigen sechsseitigen Krystallen, davon zwey Seiten sehr groß, und vier weit schmaler sind. Man findet diese Krystallen nur selten, indem der größte Theil des Tinkals aus zerbrochenen kleinen Stücken, ohne regelmäßige Form besteht. Anfänglich sind sie klar und durchsichtig, sie verwittern aber leicht, und werden mehlicht. Um dies zu verhüten, vermischen die Tibetaner oder die Europäer, die ihn kaufen, den Borax mit Butter, Büffelsmilch und Sesamöl.

Die übrigen Handelsprodukte sind die oben beschriebenen feinhaarigten Kuhschwänze, feine Ziegenwolle, welche nach Witsen Touz genannt wird, und in Caschemir zu Schauls verarbeitet wird, und Steinsalz, womit vorzüglich Nepal und Butan versorgt werden.

Der Handel mit China wird in einer Stadt Silling, oder Sining genannt *), getrieben, welche an den weste-

*) Der oben angeführte Nahme paßt auf keinen Ort, als die chinesische Stadt Sining. Auf der Charte der Provinz Chensi heißt sie Siningtcheou, welche nach du Halde (Descriptiom generale de la Chine T. I. S. 48) in dem chinesischen Amurland, an den Gränzen der Provinz Chensi 36° 59′ nördlicher Breite liegt. Sie ist nach ihm eine berühmte Handelsstadt, wo mit chinesischen Produkten, mit Pelzwerk, Saffran, Datteln, Kaffee und andern Waaren ein großes Verkehr getrieben wird. Der Pater Regis fand so gar in einem benachbarten Flecken Topa, der ebenfalls von vielen Kaufleuten besucht wird, armenische Handelsleute. Georgi nennt jene Stadt (S. 455) Siling, und an einem andern Orte Seeling. Sie liegt nach ihm innerhalb

lichen Gränzen dieses Kaiserthums liegen soll. Von Tibet werden dahin Gold, Diamanten, Perlen, Korallen, etwas Moschus, wollene Tücher, Lämmerfelle, und Otterfelle gebracht, welche letztere aus Bengalen kommen.

der chinesischen Mauer, man reist drey Monate von Lassa dahin, und einen Monat von Peking aus. Sie soll ehedem zu Tibet gehört haben, daher dort noch ein besonderer, von den chinesischen Mandarinen unabhängiger, Lama residiert. Sining oder Siling ist wahrscheinlich derselbe Ort, den Pallas (nordische Beyträge. Th. I. S. 203) Dobo-Selin-chotton nennt, und an der östlichsten Gränze der Mongolei in dem Vereinigungswinkel des Flusses Selin mit dem Choango setzt. (Auf der Charte von Chensi heißt der Fluß, an welchen Sining liegt, und hernach in den Choango fällt, Porotchouke) Sie ist von Kiachta vierzig gemäßigte Tagereisen entfernt, und alle Reisende müssen sie berühren, welche von der Mongolei nach Tibet wollen. Stewart, Hrn. Bogles Gefährte, erwähnt beyläufig (Schlözers Briefwechsel, Heft 28. S. 218) einer Stadt Seling, wo die Tibetaner durch Karavanen Handel mit Sibirien trieben. Dieser Ort scheint Herrn Schlözer die russische Stadt Selenginsk zu seyn, welche seit 1666 sich am Selengaflus in der Nachbarschaft des Baikalsees allmählig erhoben hat. Allein Selenginsk kann mit Siling nicht verwechselt werden, da ersteres etwa im 51° nördlicher Breite, letzter Ort aber nach du Halde fast 37° belegen ist — Ueberhaupt haben die Chinesen, welche so argwöhnisch und eifersüchtig das Verkehr ihrer Unterthanen mit Fremden beobachten, deswegen an den Gränzen, oder dem äußersten Ende ihres Reichs besondere Marktplätze bestimmt, wo Fremde mit ihnen handeln dürfen. Es sind uns deren gegenwärtig vier bekannt. 1) Kiachta und Maimatschin für den Handel mit den Russen. 2) Siling oder Sining für den Handel mit den Mogolen und Tibetanern. 3) Bey Guptung an den Gränzen der Provinz Yunan, wo sie mit den Einwohnern von Ava einen Marktplatz errichtet haben. 4) Canton, welchen Hafen europäische Schiffe unter großen Einschränkungen und nur zu gewissen Jahreszeiten besuchen dürfen.

Dagegen erhält es Gold und Silberdraht, falsche Zunge, Atlas, Thee von verschiedenen Sorten, Toback, Schwefelsilber, Quecksilber, Zinnober, Porcellain, Trompeten, und andere musikalische Instrumente, und an Pelzwerk Zobel, Hermelin und schwarze Füchse, ausser verschiedenen Arten trockener Früchte.

Nach Nepal wird von Tibet Goldstaub, Steinsalz und Borax versandt, und daher Geld oder die Judermillys, schlechte baumwollene Zeuge, nebst den sogenannten Guzzies, Reis und Kupfer eingeführt.

Bengalen erhält aus Tibet nur Gold, Moschus, und Borax, und versendet dagegen über Nepal Mittelthücher, aber nur von scharlachrother und gelber Farbe, allerley kurze Waaren, als Tobacksdosen, Riechfläschgen, Messer, Scheeren, optische Gläser ꝛc. Ferner, Nelken, die man aber nicht an Speisen, sondern zu den wohlriechenden Kerzen braucht, welche beständig neben vornehmen Personen brennen, Muskatnüsse, Sandelholz, Perlen, Smaragden, Saphire, Lasurstein, Korallen, Kienruß, Ambra, Kinckhörner oder große Seemuscheln, Kimkaubs von Guzeratte, baumwollene Zeuge, Leder von Rungpore, Toback, Indigo und Otterfelle.

Aus Butan erhandelt Tibet beynahe dieselben Waaren, als: englische Tücher, Leder von Rungpore, Toback, grobe Kattune und andere baumwollene Zeuge, Papier, Reis, Sandelholz, Indigo und Munjeet, gegen Goldstaub, Thee, wollene tibetanische Zeuge und Salz. Mit Assam wird gar kein Handel getrieben.

Nach dem westlichen Lande Ladack wird bloß die feine Ziehwolle Touz ausgeführt, und von hier weiter nach

Caschemir verhandelt. Ladack liefert dagegen Schauls, Gummi Gutte, und eine Menge trockener Früchte, wie Apricosen, Kishmisches oder Rosinen, Korinthen, Datteln, Mandeln und Saffran.

Die Mogolen versorgen Tibet mit Pferden, Dromedaren und bucharischem Leder. Auch tauscht Tischulumbu in Lassa mit ansehnlichem Gewinn Gold gegen Silber ein. Von Phari, einer Gränzfestung, etwa zweyhundert und funfzig englische Meilen, südwärts von Tischulumbu in der Nachbarschaft von Butan belegen, bis nach diesem Kloster bezahlt man für ein Lastthier, welches zweyhundert Pfunde trägt, drey Rupien.

AUG 1 1928